April 1922 ◆ XXI. Jahrg. Nr. 1

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

Seite

An unsere Leser 1
Vom Herausgeber: Grundsätze völkischer Staats[illegible] . . . 3
W. F. Kirsten (Everett U. S. A.): Aphorismen [illegible] . . 16
Dr. Walther Rauschenberger (Frankfurt a. M.): Da[illegible]ie
und seine Rassenabstammun[illegible] 21
Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Nieder-Österreich): [illegible]
Knud Flämming: Paläſtina und die Juden .

Berichte und Notizen. — Besprech[illegible]

Politisch-Anthropologi[illegible]
Hamburg 1, Ferdin[illegible]
Postscheck: Hamb[illegible]

Von den Sonderdrucken

der **Politisch-Anthropologischen Monatsschrift** sind die nachstehenden noch vorrätig:

Der biologische Widersinn des Kommunismus. Von Prof. Dr. H. G. Holle. Preis Mk. —,50.

Mögliche Rettung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Wodurch Völker genasführt werden. Von Dr. Schmidt-Gibichenfels. Preis Mk. —,80.

Der Sozialismus im wahren und falschen Sinne. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Weltkrankheit. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die zwei Menschenklassen. Von demselben. Preis Mk. 1,50.

Die völkische Bewegung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Wahrheit über den Marxis-

n demselben. Preis Mk. 1, - .

pitalismus die Ursache
eiden? Von demselben. Preis Mk. 1,—.

des Kapitalismus?
Dr. G. Holle. Preis Mk. 1,—.

Versandkosten 50 Pfennig.

ben mit unseren Sonderdrucken jedem Deutschen vorfklärungsmittel in die Hand, die im politischen Leben und in den noch zu erwartenden Kämpfen eine ielen können. **Unsere Sonderdrucke müssen erbreitet werden,** wenn sie im Volke wirken dabei mit? Bei **größeren** Bestellungen **Preis**genannte Sonderdrucke zusammen gegen Vor9,— postfrei erhältlich.

thropologischer Verlag
andstr. 5. Postscheck Hamburg 42565.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XXI. 1 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 60,—, halbjährl. M. 30,—, vierteljährl. M. 15,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—. Einzelnummern werden nur für M. 6,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

An unsere Leser.

Wiederum stehen wir am Anfang eines neuen, diesmal des 21. Jahrganges. Die Zeitschrift tritt also bereits in das dritte Jahrzehnt ein, und dementsprechend hat auch ihre Bedeutung im Inland und Ausland zugenommen. Hoffen wir, daß es auch in Zukunft mindestens so bleiben wird.

Noch ist kein Friede; im Gegenteil, für das deutsche Schrifttum, namentlich das völkische, hat der Krieg seit dem durch die Revolution herbeigeführten sogenannten „Frieden" erst recht begonnen. Die Schwierigkeiten für die Herstellung von Druckerei-Erzeugnissen sind seit diesem schwärzesten aller schwarzen Tage der deutschen Geschichte immer mehr gewachsen, und sie treffen uns Völkische schwerer als irgendeine andere politische Richtung in unserem Vaterlande. Die meisten unserer Leser, besonders die im valutastarken Auslande, können sich gar keine Vorstellung davon machen, mit welchen schweren Sorgen Verlag und Herausgeber dem weiteren Erscheinen unserer Zeitschrift entgegensehen. Bekannt ist ja, wie außer den bereits schon lange am Wege liegen gebliebenen jetzt wiederum eine große Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften unter der neuerdings wieder besonders hoch aufgetürmten Last zusammengebrochen sind.

Wenn wir uns dennoch entschlossen haben, trotz aller Opfer auch weiterhin tapfer auszuharren, uns nicht unterkriegen zu lassen, so rechnen wir dabei auf die verständnisvoll teilnehmende Unterstützung unserer alten, kampf-

erprobten Leser und die Hinzugewinnung von neuen, besonders im valutastarken Auslande. Hier, wo die Kosten ja gar nicht in Betracht kommen, wo sie nur einen Bruchteil des Friedenspreises ausmachen, hier wollen unsere Freunde ganz besonders eifrig bestrebt sein, zu den alten noch immer mehr neue Leser anzuwerben. Die Auslandsdeutschen und sonstige Freunde des deutschen Volkes können unserem armen Vaterlande in dieser unsagbar schweren Zeit keinen besseren Dienst leisten, als daß sie die hartbedrängte völkische Presse und damit die völkische Bewegung, die allein bessere Zeiten für uns und für alle Rechtschaffenen heraufführen kann, auf das kräftigste unterstützen.

Es ist das für sie bei den jetzigen Valutaverhältnissen mit vergleichsweise geringen Opfern gut erreichbar. Wir möchten deshalb auf die schon in den vorausgegangenen Heften (auf der dritten Seite des Umschlages) ausgesprochene Bitte um Beiträge für den „Werbeschatz" hier noch einmal besonders aufmerksam machen und deren freundliche Beachtung dringend ans Herz legen. Wir stehen im härtesten, schwersten Ringen, und wenn wir nicht ermatten sollen, so bedürfen wir dann und wann einmal eines herzlich teilnehmenden Zuspruches. Nichts stärkt aber in einem solchen Zustande mehr als eine offene, opferbereite Freundeshand.

Wollen also unsere Freunde die letzten noch kampffähigen und kampfwilligen Streiter für eine große und gute Sache nicht im Stiche lassen. Die geistigen Machtmittel im guten Sinne dieses Wortes sind die stärksten von allen, und sie sind es, die letzten Endes, wenn alles andere versagt, den Ausschlag geben. Sie dürfen wir uns also auf keinen Fall entwinden lassen. Wer gewisse vorher und in diesem Hefte erschienene Aufsätze aufmerksam gelesen hat, der weiß, um was es für die Schaffenden und Erhaltenden nicht nur bei uns, sondern in allen Ländern europäischer Kultur, namentlich auch in Amerika geht, nämlich um nichts weniger als alles. Die Sache ist von einem geradezu heiligen Ernste, und diesem Ernste angemessen wollen alle, alle nur irgend Opferfähigen sich an dem Opfer beteiligen. Auch von den alten, kampferprobten Lesern bleibe keiner ermattet am Wege liegen, selbst wenn der Bezugspreis in kurzer Zeit schon wieder erhöht werden müßte. Jeder suche vielmehr neue Leser und neue Freunde für unsere gute und große Sache zu gewinnen. Dann ist uns der Sieg gewiß, und nichts geht über die Freude des Sieges nach hartem und ehrlichem Kampfe.

Lassen wir uns also durch nichts, aber auch nichts entmutigen. Begegnen wir allen, allen noch etwa kommenden Schicksalsschlägen mit einem trotzigen: „Und dennoch!"

Der Verlag. Der Herausgeber.

Grundsätze völkischer Staatskunst.

Vom Herausgeber.

Im vorigen Hefte wurde das innerste Wesen des Staates als die „auf Sitte und Recht gegründete, dem Schutze der Sitte und des Rechtes dienende Machtorganisation" gekennzeichnet. Mit dem Worte „Macht" ist dabei zugleich die Voraussetzung angedeutet, ohne die ein Staat, gleichviel wie seine Verfassung sonst beschaffen sein mag, nicht atmen, nicht — auch nur ganz kurze Zeit — leben kann, ohne die er also auch seine eigentliche Aufgabe, Sitte und Recht zu schützen, gar nicht erfüllen kann; denn ohne die staatliche Machtorganisation hängt Sitte und Recht allein vom guten Willen des Einzelnen ab, ist also allen Verletzungen Böswilliger schutzlos preisgegeben. Der Staat, dem die Macht und alles, was dazu gehört, immer mehr aus den Händen schwindet, gleicht dem armen Frosche unter dem Rezipienten der Luftpumpe, der nach jedem Kolbenzuge immer kürzer und ängstlicher atmet, bis er zuletzt tot in sich zusammensinkt.

Was ist nun eigentlich „Macht"? Der ursprünglichen Wortbedeutung nach alles, wodurch irgend etwas „gemacht" werden kann, was irgendeine Tat, irgendein Werk nicht nur anzufangen, sondern auch zu vollenden vermag, also zuerst und zunächst einmal soviel als „Wille". Der Wille, das Wollen allein aber genügt nicht, es muß noch das „Können" dazu kommen. Und sogar beide zusammen, das Wollen und das Können, sind nicht immer vollmächtig, nicht immer ausreichend, um eine Tat oder ein Werk zu vollbringen; sie sind nur die persönlichen Voraussetzungen dazu. Meist, namentlich in den Fällen, die für die Zwecke des Staates in Betracht kommen, bedarf es dazu noch sachlicher Voraussetzungen, d. h. jener Dinge, die hier oft „Machtmittel" oder „Mittel zur Macht" genannt wurden. Sie teilen sich ein in materielle (Mannschaft, Geld, Kriegsmittel) und geistige, d. h. alle Mittel und Werkzeuge der geistigen Beeinflussung der Menschen, der „Suggestion", mag diese nun im guten oder bösen Sinne verstanden werden. Das bequemste, am leichtesten zu handhabende Machtmittel ist Geld; aber selbst dieses ist nicht überall, sondern nur da ein Machtmittel, wo man alles, was man braucht, dafür kaufen kann. Es hat also die wirtschaftliche Erzeugungsfähigkeit der schaffenden Bestandteile des Volkes bzw. der Völker zur Voraussetzung. Wo diese Fähigkeit, wie z. B. jetzt in Rußland, nahezu völlig gelähmt ist, da hat das Geld fast keine Kaufkraft mehr, ist also kein Machtmittel, weder im guten noch im bösen Sinne.

Man sieht: die Macht, zum mindesten die Staatsmacht ist keineswegs etwas Einfaches, vielmehr etwas sehr Zusammengesetztes, Kompliziertes, wie es in einem höheren Organismus oder feineren Mechanismus verwirklicht ist. In beiden Fällen spricht man, wenn die Bestandteile keine leblosen Stoffe, sondern lebendige Menschen sind, von „Organisation".

Richtiger, vor allem nicht irreführend wäre es, wenn man in bezug auf diejenigen Zusammenfassungen von Menschen, die nach dem Prinzip der Maschine aufgebaut und aufgezogen sind, von „Mechanisierung" spräche. Es kommt dabei, wie im vorigen Hefte näher ausgeführt, vor allem darauf an, das Ganze wie die Teile unbedingt in der Hand des Führers zu haben und jeden mehr oder weniger untergeordneten Teil möglichst leicht und gleichwertig durch einen anderen (aus dem dafür bereit gehaltenen Bestande) ersetzen zu können. Über solche aus Menschen bestehenden Mechanismen verfügen auch die Staaten, nicht bloß die überstaatlichen Mächte. Bei ersteren nennt man sie Polizeitruppe, Kriegsheer, bei den letzteren Partei, Orden, Geheimbund. In bezug auf diese wird natürlich unbedingte Disziplin von den bewußten und unbewußten Vertretern der überstaatlichen Mächte als etwas Selbstverständliches hingestellt, während sie sonst als „militaristischer Kadavergehorsam" gebrandmarkt wird.

Die Kriegsmittel und ihre Bedienungsmannschaft, die Soldaten, bilden das stärkste und letzte Machtmittel des Staates, das nur angewandt wird, nachdem die übrigen, mehr nach dem Prinzip des Organismus als des Mechanismus aufgebauten und aufgezogenen (die verschiedenen Kategorien des Beamtentums) versagt haben. Darum ist auch auf dem wirkungsvollsten, durchschlagsfähigsten aller Kriegsmittel, der Kanone, zu lesen: „Ultima ratio regis". Der rechtschaffene, loyale Staat gebraucht solche Mittel aber nur nach längere Zeit vorausgegangener Verhandlung und offener, ausdrücklicher Kriegserklärung, falls nicht etwa der Krieg vom Feinde schon so gut wie angefangen ist. Die überstaatlichen Mächte dagegen lassen ihre Machtmittel nicht nur stets und ständig, ohne vorausgegangene Kriegserklärung wirken, sondern sie suchen sie sogar vor den Völkern und, falls deren Staat noch in der Hand völkischer Vertrauensmänner ist, vor diesen zu verbergen. Welche Macht ist also auf Sitte und Recht, welche auf Unsitte und Unrecht gegründet?

Wie bemerkt, ist die Polizei- und Kriegsmacht des Staates nach dem Prinzip des Mechanismus aufgebaut und aufgezogen. Auch das andere der beiden hauptsächlichen Stützen der Staatsmacht, die verschiedenen Kategorien des Beamtentums, gleichen in ihrer Funktion und Verfassung oft mehr einem Mechanismus als einem Organismus; aber das ist dann nicht, wie im andern Falle, etwas Gesundes, Vernünftiges, Notwendiges, sondern etwas krankhaft Entartetes, das man mit den tadelnden Worten „Bürokratismus", „Schematismus" usw. kennzeichnet. Für den Staatsbeamten ist nicht (wie für den Offizier und Unteroffizier) Gehorsam gegen die Befehle des Vorgesetzten die vor allem und unter allen Umständen zu erfüllende Ehrenpflicht. Vielmehr kommt es hier auf die „Wahrung des Gemeinwohls" nach bestem Wissen und ..... „Gewissen" an. Freilich dient auch der Soldat dem Gemeinwohl, aber doch nicht so unmittelbar wie der Staatsbeamte. Auch hat dieser ja für die Ausführung

der Anordnungen des Vorgesetzten viel mehr Zeit als jener. Er kann also viel besser darüber nachdenken und die Wirkungen auf das Gemeinwohl viel besser abwägen. Das gilt um so mehr, einen je größeren Wirkungskreis der Staatsbeamte hat. Er ist demnach als Teil dem Ganzen gegenüber viel selbständiger als der Soldat und soll es auch sein, denn er ist „Organ" (Haupt oder Glied) eines Organismus, nicht, wie der Soldat, Teil eines Mechanismus. Für ihn gilt das organische Naturgesetz der Wechselwirkung, nicht das unorganische der einseitigen (mechanischen) Wirkung. Er soll darum auch nach oben wie nach unten, nach Haupt wie nach Glied noch feinere Fühlung nehmen als der Soldat; er soll, wie die sensibelen Nerven innerhalb eines Organismus, die Schmerzen, die immer Folgen ungesunder, anormaler Zustände irgendeines Teils des Ganzen (Hauptes oder Gliedes) sind, sozusagen weiter geben und auf Abstellung der Krankheitsursache, soweit das irgend möglich ist, dringen. Jeder Staatsbeamte soll sich auch noch mehr als der Soldat bemühen, das Ganze (nicht bloß den Teil, zu dem er gehört) zu übersehen und zu verstehen; kurz: sein Verantwortungsgefühl soll allgemeiner und selbständiger sein als das des Soldaten.

Die Berufsehre (nicht die persönliche Ehre) des Staatsbeamten ist also eine wesentlich andere als die des Offiziers. Blinder Gehorsam und Liebedienerei gegenüber dem Vorgesetzten, soweit das nur auf Streberei und nicht auf echter Verehrung beruht, ist darum für den Staatsbeamten noch viel schimpflicher als für den Offizier und Unteroffizier. Aber selbst die echten persönlichen Empfindungen dürfen im Staatsbeamten das Verantwortungsgefühl für das Gemeinwohl, zu dem vor allem das Staatswohl gehört, nicht zurückdrängen oder irgendwie ungünstig beeinflussen. Auch das gilt in dem Maße mehr, je höher der Staatsbeamte steht, je größer also sein Wirkungskreis ist[1]). Ebenso darf natürlich der übergeordnete Staatsbeamte sich dem nachgeordneten Kollegen gegenüber nicht etwa wie ein militärischer Vorgesetzter fühlen. Wenn er das tut oder gar sich merken läßt, dann zeigt er gerade dadurch seine mangelhafte Eignung für den Beruf des Staatsbeamten. Er hat dann nicht mal eine Ahnung, geschweige denn klare Erkenntnis davon, daß er und seine Kollegen nicht Teile einer Maschine, sondern Organe eines Organismus sind, die miteinander in Wechselwirkung stehen. Der Staatsbeamte soll also den Widerspruch des Untergebenen eher ermutigen als dämpfen. Er soll für jeden begründeten Einwand dankbar sein und das auch merken

[1]) Vielleicht war es eine der Hauptursachen unseres Niederganges und zuletzt Zusammenbruches, daß unsere hohen und höchsten Staatsbeamten sich dem Staatsoberhaupte gegenüber zu sehr als „Offiziere" und zu wenig als Beamte, als Diener des Gemeinwohls fühlten. Eines schickt sich eben nicht für alle. Was innerhalb einer Maschine eine Tugend ist, das kann innerhalb eines Organismus ein Laster und unter Umständen ein Verbrechen sein.

lassen. Das empfiehlt ja auch Machiavelli in seinem berühmte Buche sogar dem Fürsten.

Organe sind freilich auch Teile eines Ganzen, aber zugleich auch, wie im vorigen Hefte näher ausgeführt, etwas vergleichsweise Selbsttätiges. Ein Organ ist auch nicht so schnell und leicht zu ersetzen wie ein Maschinenteil; es muß erst sozusagen allmählich nachwachsen, falls es überhaupt ersetzbar ist. So wird auch ein richtiger Staatsbeamter sich in seinem Wirkungskreise erst einleben müssen, wenn er seine Funktionen gut erfüllen soll. Ein häufiger Wechsel ist darum hier im Interesse des Gemeinwohls ganz und gar nicht erwünscht. Der Staatsbeamte soll etwas von jener Bodenständigkeit haben, ohne die, wie im vorigen Hefte gezeigt, ein echtes und rechtes Staatswesen gar nicht denkbar ist. Auch hierin unterscheidet er sich wesentlich vom Militär, der jederzeit zu jedem Ortswechsel bereit und fähig sein muß.

Soviel vorläufig über die beiden Hauptstützen des Staates: Kriegsheer und Beamtenschaft. Im persönlichen Charakter beider muß, da der Staat auf Sitte und Recht gegründet sein soll, peinlich strenges Ehr- und Pflichtgefühl über alles gehen; sie dürfen beide nicht dem gemeinen Ehr- oder gar Geldgeize Raum lassen, wenn auch das Ehr- und Pflichtgefühl, wie wir gesehen haben, bei dem einen und bei dem andern nicht immer dasselbe ist. Für beide ist aber die Hinneigung zur idealistischen und der Abscheu vor der materialistischen bzw. mammonistischen Weltanschauung die für ihre Brauchbarkeit unerläßliche Voraussetzung. Daß und warum also Juden für Militär- wie für Staatsdienst, ja überhaupt für unmittelbar gemeinnützige — nicht zunächst der Selbstsucht dienende — Berufe im allgemeinen völlig unbrauchbar sind, dürfte hieraus wohl zur Genüge klar geworden sein. Der erste Grundsatz wahrhaft völkischer Politik ist also der, Juden und andere Fremde vom unmittelbaren Dienste am Gemeinwohl, namentlich vom Kriegs- und Staatsdienst, völlig auszuschließen. Militärs und Staatsbeamte sind vom Standpunkte wahrhaft völkischer — nicht übervölkischer bzw. überstaatlicher — Politik keinen Schuß Pulver wert, verdienen gehängt oder mit Schimpf und Schande davongejagt zu werden, wenn sie kein peinlich strenges Ehr- und Pflichtgefühl haben, wenn sie sich bestechen oder sonstwie mißbrauchen lassen. Das ist das für sie geltende Lebensgesetz, der auf sie bezügliche völkisch-politische Grundbegriff, der nicht verdunkelt und nicht verkannt werden darf, wenn der Staat und damit das Gemeinwohl nicht aufs äußerste gefährdet werden soll.

Es muß also ein auserlesenes Menschenmaterial sein, das für Kriegsheer und Staatsbeamtentum in einem rechtschaffenen Staatswesen allein in Betracht kommen kann. Was man ihm daher nicht an materiellen Gütern zugestehen kann — man sollte aber auch in dieser Beziehung nicht kleinlich oder gar ungerecht sein — das soll man ihm

wenigstens an Ehre, Ansehen und dauernder Sicherung der Existenz gewähren. In dieser Beziehung müssen Volk und Staatsoberhaupt stets einig sein, wenn sie wollen, daß die Wahrung des Gemeinwohls stets in guten, treuen Händen bleiben soll. Beide würden sich ins eigene Fleisch schneiden, wenn sie in dieser Beziehung sich anders verhalten wollten. Umgekehrt kann den übervölkischen, überstaatlichen Mächten an *solchen* Stützen des Staates nichts gelegen sein. Darum werden ihre freiwilligen oder bezahlten Werkzeuge gerade dann, bzw. da, wo Kriegsheer und Staatsbeamtentum *gut* oder gar *ausgezeichnet* sind, alles versuchen, um diesen beiden Hauptstützen des Staates etwas am Zeuge zu flicken, sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Wenn bzw. wo sie dagegen *schlecht* (bestechlich) sind, wird man von dieser Seite niemals ein tadelndes Wort hören. Nichts ist auf dieser Seite unbeliebter, verhaßter, als ein peinlich strenges Ehr- und Pflichtgefühl aller Diener des Staates.

Nun beruht aber gerade auf diesem peinlich strengen Ehr- und Pflichtgefühl jenes bestimmte Etwas, das man beim Offizier und Staatsbeamten im wahren, echten Sinne des Wortes „Autorität" nennt. Dieses Imponderabile erzeugt erst jenen Ehrfurcht gebietenden Glanz, jenen magischen, bei den allerhöchsten Vertretern majestätischen Zauber, ohne den jede äußerlich noch so gewaltig erscheinende Macht auf tönernen Füßen ruht. Darum muß auch die übervölkische, überstaatliche, auf Unsitte und Unrecht gegründete Macht, wenn sie Autorität haben, nicht alles auf brutale Gewalt oder Bestechung (Peitsche und Zuckerbrot) stellen will, wenigstens den *Schein* von Sitte und Recht vortäuschen. Auch der Teufel muß sich die Maske Gottes vorbinden, wenn seine Verführungskünste bei denen, die *nicht* schon in seiner Gewalt sind, wirken sollen. Gelingt diese Täuschung nicht oder nicht mehr, dann ist es mit dem Zauber der Macht vorbei, auch wenn die äußern Machtmittel vorläufig noch unangetastet sind.

Niemand weiß das besser als die übervölkischen, überstaatlichen Mächte, die ja in der Technik der Ausübung der Macht eine jahrhundertelange Tradition haben, während die wahrhaft völkische Staatskunst noch etwas ganz Neues, kaum erst in den Anfangsgründen Bekanntes ist. Darum scheuen denn auch die Überstaatlichen weder Mühen noch Kosten, um die Verwirklichung der ihren Zwecken dienlichen sogenannten „modernen" Ideen, zu denen vor allen anderen Klassenkampf, Parteiwesen, Demokratismus, Parlamentarismus gehören, als der Güter höchste anzupreisen und die Völker in Unkenntnis und Irrtum über ihre wahren Interessen zu erhalten. Die Überstaatlichen wissen, daß auch alle *materielle* Macht letzten Endes auf geistiger Macht im guten oder bösen Sinne beruht und daß alles Geld der Welt für sich allein nicht imstande ist, ihre Herrschaft dauernd sicher zu stellen. Nur ausgesprochen verbrecherische Elemente lassen sich ohne weiteres mit Geld bestechen; alle übrigen müssen sich wenigstens einbilden, nichts direkt Unrechtes zu tun, wenn sie sich den Überstaatlichen

zur Verfügung stellen. Für sie ist also der Schein der guten Sitte und des guten Rechtes unbedingt notwendig, und auf diesen Schein ist jene ungeheure, mit so großen Mühen und Kosten ins Werk gesetzte Verblendungs-Maschinerie berechnet.

Wenn nun diese Maschinerie nicht mehr wirkt, wenn ihr Zauber „faul" wird, dann können sich die Überstaatlichen nur noch auf ausgesprochen verbrecherische Elemente stützen. Diese nehmen ohne besondere Flausen Geld; aber bei diesen kommt der Appetit mit dem Essen. Sie wollen nicht bloß immer mehr Geld, auch immer mehr Macht und Herrschaft; denn bei ihnen ist ja nicht Ehr- und Pflichtgefühl im Interesse des Gemeinwohls, sondern Selbstsucht die treibende Kraft der Seele. Höchstens die Furcht vor der Strafe infolge heimlicher Angabe vermöchte sie noch bei der Stange zu halten; aber eine solche Furcht wäre ja nur in einem noch starken und rechtschaffenen Staatswesen als begründet anzusehen. Ist also ein solches Staatswesen nicht mehr vorhanden, ist es zerstört, dann lassen sich die Verbrecher von den Überstaatlichen wohl das Geld auszahlen und die Ämter übertragen, aber die damit übernommenen Pflichten erfüllen sie nur soweit, als es ihnen paßt.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Sünden der Überstaatlichen, die besonders in der Zerstörung jedes starken und rechtschaffenen Staatswesens bestehen, sich gegen die Urheber selbst kehren, wo auch sie nach einem starken und rechtschaffenen Staatswesen schreien, weil ihre auf Unsitte und Unrecht gegründete Macht kläglich Schiffsbruch gelitten hat und jede auch nur scheinbare Autorität verschwunden ist. Das ist das Ende, das jede auf Unsitte und Unrecht gegründete Macht irgend einmal haben wird, mag sie auch noch so fein organisiert bzw. mechanisiert sein. Nicht nur in Räubergeschichten, auch in der oft so schlecht verstandenen Weltgeschichte siegt endlich die Tugend und erbricht sich das Laster. Man soll sich aber nicht einbilden, daß dieses Ende immer sehr schnell kommen müsse. Es kann lange, sehr lange hinausgezögert werden, wenn die falschen Machthaber Meister in der Kunst der Lüge, Verstellung, Täuschung, Irreführung sind. Die Unsitte, das Unrecht kann dann bei deren Nutznießern dermaßen zur Gewohnheit werden, daß sie von ihrer sittlichen Erkrankung (moral insanity), die in diesem Falle sozusagen „chronisch" geworden ist, gar nichts mehr merken und steif und fest glauben, die gute Sitte, das gute Recht auf ihrer Seite zu haben. Es gibt bekanntlich ein geschichtliches Beispiel dafür. Einem ganzen, schon in der frühesten Jugend, ja im Keime verdorbenen Volke ist es gelungen, sich jahrhunderte-, nein, jahrtausendelang als das Volk Gottes hinzustellen bzw. hinstellen zu lassen, obwohl es in Wahrheit das Volk des Teufels war und ist[1]). Selbst die ursprünglich eigens ihm entgegengesetzte geistig-sittliche Machtorganisation bzw.

[1]) Vergl. Friedrich Delitzsch: „Die große Täuschung". Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.

-mechanisation, die in der Weltgeschichte unter dem Namen der christlichen Kirche bekannt ist, wurde zeitweise eine Stütze, ein Werkzeug, zum mindesten ein Bundesgenosse dieses teuflischen Volkes, indem sie eine übervölkische, überstaatliche Macht wurde und in ihrer Eigenschaft als solche bewußt oder unbewußt jede rechtschaffene Staatsmacht untergraben half. Das ist auch jetzt wieder der Fall und wird solange möglich sein, als die römisch-katholische Bekenntnisform der christlichen Kirche eine übervölkische, überstaatliche Macht bleibt und keine rechtschaffene Ehe mit dem Staate eingeht. Nur dieser Unterlassungssünde der christlichen Kirche muß es zugeschrieben werden, daß jene „große Täuschung" solange aufrecht erhalten werden konnte.

Die Ermöglichung einer rechtschaffenen Ehe — nicht eines lockeren Verhältnisses — des Staates mit der Kirche war der völkisch-politische Sinn der Lutherischen Reformation, der aber leider selbst dem Urheber nicht recht zum Bewußtsein gekommen war und der sich deshalb auch nicht voll auswirken konnte. Infolge davon blieb nicht nur Rom als überstaatliche und übervölkische Macht bestehen, sondern das Christentum kam auch nicht von der anderen überstaatlichen, übervölkischen Macht, dem Judentum los; ja, die bewußte oder unbewußte Lüge von der jüdischen Grundlage des Christentums und des höheren Gottesbegriffes überhaupt wurde durch die den Buchstabenglauben begünstigende Reformation im Laufe der Zeit (unter der heimlichen Einwirkung des Judentums) noch befestigt und ihre Entlarvung wurde weiter hinausgeschoben. Es versteht sich von selbst, daß eine rechtschaffene Ehe von Kirche und Staat nur in einem rechtschaffenen, auf Sitte und Recht gegründeten Staatswesen möglich ist. Nicht jede Obrigkeit, nicht jede staatliche Machtorganisation ist von Gott; es gibt auch solche, die vom Teufel herstammen, auch wenn sie sich die Maske Gottes noch so geschickt vorbinden. In dem einen wie in dem anderen Falle darf es für das Verhalten einer ehrenwerten religiösen Gemeinschaft, ob sie „Kirche" ist oder nicht, kein Wanken und Schwanken geben. Ein auf Unsitte und Unrecht gegründetes Staatswesen aus kirchlich machtpolitischen Gründen zu stützen, ist für das Ansehen einer Kirche ebenso gefährlich als einem zweifellos rechtschaffenen Staatswesen aus gleichen Gründen Schwierigkeiten zu bereiten. Das eine wie das andere hat aber die römisch-katholische Kirche in ihrer Eigenschaft als überstaatliche, übervölkische Macht oft genug getan. Wenn sie daran nicht zugrunde gegangen ist, so verdankt sie das nur der bisherigen Blindheit der Völker hinsichtlich der einfachsten Notwendigkeiten völkischer Politik. Sie hätte das nicht wagen können, wenn die Völker in dieser Hinsicht schon sehend gewesen wären. Wenn das der Fall sein wird, dann werden die Völker erkennen, daß der Staat das männliche (väterliche), die Kirche das weibliche (mütterliche) Führungsprinzip ist, daß Mann und Frau wohl in rechtschaffener Ehe miteinander leben können, daß es aber zu nichts Gutem

führt, wenn Mann und Frau sich um die Herrschaft streiten, oder wenn gar ein fremder Mann oder eine fremde Frau, noch dazu mit dem Anspruch auf Herrschaft, in die Familien-Angelegenheiten hineinredet.

Es gibt eine kirchenrechtliche Lehre, die den Staat, gleichviel welchen, überhaupt nicht gelten lassen will, nach welcher in der Gemeinschaft aller Gläubigen, zu denen in diesem Falle alle von Natur und Kultur noch so verschiedenen Völker gehören, die Kirche als „Gottesstaat" (civitas dei) alles in allem sein soll. Eine andere Lehre wiederum will den Staat nur soweit neben der Kirche dulden, als er sich der Kirche unbedingt unterwirft, sich von ihr sozusagen als Büttel für die ihr unbequemen Verrichtungen gebrauchen läßt. Solche Lehren, die eine wie die andere, widersprechen den Naturgesetzen des menschlichen Gemeinschaftslebens, sind unnatürlich, unvernünftig, utopistisch, darum von unserem völkisch-politischen Standpunkte aus unbedingt zu verwerfen. Sie haben eine verführerische Kraft nur für fanatische, krankhaft exaltierte Einzelmenschen, und wenn es solchen unter ausnahmsweise günstigen Umständen einmal gelang, sie vorübergehend zu verwirklichen, so war das stets ein Unglück für das davon wie von einer Krankheit betroffene Volk und alle seine Nachbarn.

Ähnlich verhält es sich mit den politischen Lehren dieser Art. Wenn der Mensch sich von der organischen Natur und der ihr entsprechenden langsamen, allmählichen Entwicklung abwendet und damit sozusagen ins Unorganische, Vulkanische gerät — auch das ist nur fanatischen, krankhaft exaltierten[1]) Einzelnen möglich —, dann nimmt auch das gewöhnlich kein gutes Ende. In solchem Zustande der menschlichen Seele wohnen das Göttliche und das Teuflische so dicht beieinander, daß sie nur zu leicht durcheinander geraten und daß anstatt der ersehnten besseren Ordnung ein hoffnungsloses Chaos entsteht. Nur wenn in solchen Zeiten ein starker und besonnener Mann die alleinige Führung an sich reißt, kann das Schlimmste vermieden werden. Etwas Besseres als das Frühere, von Grund aus Zerstörte wird aber auch er nicht zustande bringen können. Er wird höchstens einen Notbau aufrichten können, und der späteren Zukunft wird es überlassen bleiben müssen, das rechte Wohnhaus nach und nach auf- und auszubauen. Zerstören ist eben leichter als aufbauen, namentlich wenn es sich, wie bei einem Staatswesen, um etwas handelt, das weniger ein Werk der menschlichen Kunst als der natürlichen, historischen Entwicklung ist. Nur an gewissen kritischen Wendepunkten der geschichtlichen Entwicklung, in sogenannten „Schicksalsstunden" ist es dem Staatsmanne

[1]) Daß fanatische, krankhaft exaltierte ebenso wie skrupellose, verbrecherische Elemente unter den Juden so besonders häufig sind, erklärt in Verbindung mit den sonstigen Zielen der Judenschaft durchaus die Rolle, die dieses Volk in allen Revolutionen der Welt gespielt hat. Überhaupt hat der Jude Wirklichkeitssinn nur da, wo es sich um seine eigenen Angelegenheiten handelt. Wo das Gemeinwohl in Frage kommt, zeigt er sich oft als äußerst gefährlicher Phantast.

mehr als sonst möglich, maß- und richtunggebend ins staatliche und gesellschaftliche (soziale) Leben einzugreifen.

* * *

Zu den wichtigsten Grundbegriffen oder Grundsätzen wahrhaft völkischer — nicht über- bzw. widervölkischer — Politik gehören die: Politik geht vor Wirtschaft und die Außenpolitik vor der innern. Beide gehören zusammen und besagen im Grunde fast dasselbe. Man kann ihren Sinn mit anderen Worten auch so ausdrücken: Macht geht vor Reichtum und Sicherheit vor Bequemlichkeit. Vom Standpunkte über- bzw. widervölkischer Politik ist es natürlich genau umgekehrt. Hier geht Wirtschaft vor Politik[1]) und innere Partei- oder Klassenpolitik vor der (die Interessen des gesamten Volkes vertreten sollenden) Außenpolitik. Das Ziel ist ja hier auch nicht (wie bei der wahrhaft völkischen Politik) die Macht, Freiheit und Wohlfahrt, sondern umgekehrt die Ohnmacht, Abhängigkeit und Ausbeutung der Völker. Am besten ist es von diesem Standpunkte aus, wenn die völkischen Eigenarten und staatlichen Grenzen überhaupt verschwinden und die schaffenden Bestandteile der gesamten Kulturwelt eine politisch gleichförmige Masse bilden, deren nur berufsmäßig verschiedene Gruppen wie Vieh oder chinesische Kulis nach den Orten, wo man sie gerade braucht, transportiert werden können. Darum sagte ja auch der national indifferente Fürst Lichnowsky als deutscher Botschafter in London bei Gelegenheit eines festlichen Empfanges: die „Nationen" seien nur als „Übergang" zum allgemeinen internationalen Zusammenschluß zu betrachten. Das klingt geradeso, als wenn er von den Übervölkischen gekauft gewesen wäre, was natürlich nicht der Fall, aber der Wirkung nach dasselbe ist. Er hat eben als Vaterlandsloser unbewußt unter dem geistigen Einflusse der Überstaatlichen gestanden, wie das leider von so vielen seiner Standes- und Berufsgenossen namentlich bei uns in Deutschland angenommen werden muß.

Daß die meisten deutschen „Staatsmänner" der nachbismarckischen Epoche den Grundsätzen wahrhaft völkischer Politik nicht nur nicht gemäß, sondern oft geradezu entgegenhandelten und damit den übervölkischen Mächten, als wenn sie deren Beauftragte wären, in die Hände arbeiteten, war die eigentliche Ursache des Weltkrieges und der deutschen Niederlage in diesem größten und furchtbarsten Ringen der Weltgeschichte. Indem die sogenannten Staatsmänner der wilhelminischen Zeit den Vorrang der Politik vor der Wirtschaft verkannten und die wirtschaftliche Entwicklung hemmungslos in der Richtung der Überindustrialisierung und Über-

[1]) Rathenau sprach das vor kurzem in einer Rede vor der Versammlung der deutschen Industriellen in München ohne weiteres aus. Er rechnete offenbar mit der politischen Naivität dieser Versammlung.

kommerzialisierung dahinrasen ließen — anstatt sie Schritt vor Schritt mit der Bevölkerungszunahme und den militärischen Sicherungen zu Lande und zu Wasser vor sich gehen zu lassen — beschworen sie jene außen- und innenpolitischen Gefahren herauf, die es den überstaatlichen Mächten (denen, wie an dieser Stelle schon öfters ausgeführt, jedes starke und rechtschaffene Staatswesen ein Dorn im Auge ist) überhaupt erst möglich machten, die Völker bzw. deren völkische Vertretung für die Einkreisung Deutschlands zu gewinnen und dann, als fast die ganze bewaffnete Welt vier Jahre lang Deutschland nicht zu besiegen vermochte, die Niederlage mittels innerpolitischer Schwierigkeiten herbeizuführen. Die Innenpolitik ging eben den deutschen sogenannten Staatsmännern und den sie stützenden Parteien über die Außenpolitik und die Bequemlichkeit über die Sicherheit. Wie im Frieden so scheute man eben selbst während des Krieges den innenpolitischen Kampf und machte es so den innern Feinden leicht, erst die innere und dann sogar die äußere Front zu zermürben. Immerhin waren aber jene sogenannten Staatsmänner noch „Patrioten" im Vergleich mit den heute in Deutschland regierenden. Diese können überhaupt nicht als Vertreter des deutschen Volkes angesehen werden.

* * *

Wenn die innere Entwicklung, wie z. B. die rasche Bevölkerungszunahme Deutschlands vor dem Kriege, es einem Staate und Volke unvermeidlich macht, anderen Mächten irgendwie an den Wagen zu fahren, dann muß vorher oder mindestens gleichzeitig damit die außen- und innenpolitische Rüstung erfolgen. Die Politik, auch die rechtschaffene, d. h. die völkische, gleicht in vieler Hinsicht dem Schachspiel, nur daß es sich dabei um kein Spiel, sondern um blutigen Ernst handelt. Wer also den politischen und wirtschaftlichen Gegner ohne vorherige oder gleichzeitige Deckung angreift, und sei es auch nur mittelbar, der handelt nicht, wie im Schachspiel, nur dumm, sondern geradezu verbrecherisch. Es sind das so selbstverständliche Dinge, daß man sich eigentlich wundern muß, wie Staatsmänner, die diesen einfachen völkisch-politischen Grundbegriffen zuwiderhandelten, sich solange in ihrer Stellung halten konnten. In diesem Falle hätte jede Partei, die auch nur entfernt die Interessen des Staates und Volkes — nicht die anderer (außen- oder übervölkischer) Mächte — vertreten will, die allerschärfste Kritik üben müssen, derart, daß die Regierung und die sie stützenden Parteien von der öffentlichen Meinung wie von einem Sturme weggefegt werden mußten. Das geschah aber bei uns in Deutschland bekanntlich nicht. Die betreffenden „Staatsmänner" und ihre Politik konnten sich nicht etwa nur kurze Zeit, sondern während der ganzen dreißigjährigen wilhelminischen Epoche halten. Man war eben auf allen Seiten — mit alleiniger Ausnahme der von allen so haarsträubend ungerecht behandelten „Alldeutschen" — zu bequem, mit anderen Worten zu feige oder zu dumm, um die selbst-

geschaffenen innern und äußern Schwierigkeiten durch ausreichende Rüstungs-Maßnahmen zu überwinden[1]). Man wich ihnen einfach aus. Man „kniff", wie es in der Studentensprache heißt, sowohl außen- wie innenpolitisch. Nur militärisch traf man gewisse, aber auch nicht genügende Vorbereitungen. Hier waren die jahrhundertelangen bewährten Traditionen der großen Hohenzollern wenigstens nicht ganz zurückzudrängen. Sie wirkten einfach nach dem Naturgesetz des Beharrungsvermögens, obwohl die bewußten und unbewußten Vertreter der überstaatlichen Mächte auch hier alles taten, um die Macht des Staates zu untergraben. Es war aber hier selbst der schlechtesten außen- und innenpolitischen Führung nicht möglich, die Errungenschaften früherer, besserer Zeiten so schnell zu zerstören, als es den äußern und innern Feinden erwünscht sein mochte. Zuletzt, als es eigentlich schon zu spät war und das Feuer schon auf die Nägel brannte, traf man wenigstens die dringendsten Vorkehrungen. Im großen und ganzen aber war selbst die militärische, noch viel mehr aber die wirtschaftliche Rüstung unzulänglich, und halbe Maßregeln sind in der Politik kaum besser als gar keine. Sie können das schlimme Ende höchstens verzögern, aber nicht verhindern. Es hat wohl kaum jemals in der Geschichte eine Außen- und Innenpolitik gegeben, die so aller Klugheit und Tapferkeit ermangelt hätte, wie die deutsche der nachbismärckischen Epoche. Unter solchen Umständen muß man sich eigentlich wundern, daß ein vierjähriger, siegreicher Widerstand überhaupt noch möglich war. Man kann dafür als Grund nur die angeborene und in frühern, bessern Zeiten hochentwickelte militärische und wirtschaftliche Tüchtigkeit des deutschen Volkes anführen. Der jetzigen Regierung freilich dürfte es gelingen, auch den letzten Rest von beiderlei Tüchtigkeit zu zerstören, wenn sie nicht bald durch eine ihr in jeder Beziehung entgegengesetzte, die nur in der Hand eines Einzigen liegen kann, abgelöst wird.

* * *

Hieraus ergibt sich die brennende Frage: Wie ist dieser grundstürzende Personen- und Systemwechsel — die Politik hat sich ja bei uns in Deutschland seit der Revolution nicht nur nicht geändert, sondern ist nur noch schneller und entschiedener in der vorherigen Richtung fortgeschritten — endlich herbeizuführen und die jetzt in jedem Sinne des Wortes bestehende Fremdherrschaft abzuschütteln?

Es ist das eine wahre Schicksalsfrage nicht nur für uns, sondern auch für alle übrigen Länder europäischer Kultur. Das organisierte Verbrechertum einheimischer und fremder Herkunft — das letztere über-

[1]) Daß die Mindestforderungen, die der General Keim noch vor dem (1912 durch ihn gegründeten) „Deutschen Wehrverein" an den damaligen Kriegsminister stellte, nicht allen Widerständen zum Trotz durchgeführt wurden, muß als eine geradezu verbrecherische Fahrlässigkeit bezeichnet werden.

wiegt weitaus — herrscht ja jetzt nicht nur bei uns, sondern überall, am schamlosesten in Rußland, Frankreich, England, Amerika, und ehe es nicht wenigstens in England und Amerika gestürzt ist, kann es auch bei uns nicht gestürzt werden. Wie schon im Januarheft unter „Politik und Schicksal" bemerkt und wie es Prof. Dr. Heinrich Wolf in einem soeben erschienenen, außerordentlich bedeutsamen Buche[1]) über jeden Zweifel klargestellt hat, war ja die ganze bisherige Weltgeschichte und ihre sagenhafte Vorzeit ein mit wechselndem Erfolge geführter Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, der Unsitte gegen die Sitte, des Unrechtes gegen das Recht, der Staatsfeindlichen gegen den Staat; nur, daß es den in der raffiniertesten Weise betrogenen Völkern bisher noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Wäre das erst einmal wenigstens soweit geschehen, daß die echten, einheimischen Führer und Vertrauensmänner der Völker in dieser Beziehung voll aufgeklärt wären, dann würde es ein leichtes sein, das überstaatlich und übervölkisch vereinigte Verbrechertum zu vernichten oder doch soweit zurückzudrängen, daß es für die Völker nicht mehr, wie jetzt zweifellos, eine Lebensgefahr ist. Solange aber die schaffenden und erhaltenden Bestandteile der Völker sogar in ihren Führern und Vertrauensmännern noch unter der Hypnose und Suggestion der fremden Gauner und Gaukler stehen, ist die Sache hoffnungslos. Diese fremden Gauner und Gaukler haben ja in ihrer raffinierten Art gerade die Mehrzahl der Schaffenden, die einfachen Handarbeiter, die unter ihrer Herrschaft am meisten leiden, durch Vorspiegelung falscher Tatsachen auf ihre Seite zu ziehen verstanden. Auch haben sie, solange sie mittels des Mehrheitsprinzips und des demokratischen Parlamentarismus über die Staatsmacht verfügen, mittelbar auch die bewaffnete Macht der Staaten in ihrer Hand. Früher gab es ja noch mächtige Staaten, die in dieser Beziehung frei waren; aber sie gleich den übrigen unter das Joch der Überstaatlichen zu bringen — das war ja die letzte, eigentliche Ursache des Weltkrieges. Und da dieser Krieg auf die bekannte Weise — nicht durch Waffengewalt — zugunsten der Überstaatlichen entschieden wurde, so beherrschen dieselben die Welt jetzt unumschränkter als jemals. Nur die Teilung der Beute unter die verschiedenen Gruppen der Bundesgenossen und die nach dem Kriege eingetretenen wirtschaftlichen Zustände machen noch Schwierigkeiten. Die unbezähmbare Gier der Raubgenossen und die allgemeine Notlage, die der lange und über alle Voraussicht schwere Krieg überall in der einen oder anderen Art hervorgerufen hat, sind die einzigen wirklich schwachen Seiten, die an der Machtstellung der Überstaatlichen jetzt zu entdecken sind. Sie gäben einer klugen und tapferen Politik genug Angriffspunkte zur wirksamen Bekämpfung, wenn — — ja wenn erst einmal kluge, tapfere und rechtschaffene Männer die Sache des Staates und damit die Sache der

[1]) „Weltgeschichte der Lüge". Verlag von Theodor Weicher, Leipzig 1922. 380 S. gr. 8°. Wir werden auf diese hochbedeutsame Erscheinung noch mehrmals zurückkommen.

Schaffenden und Erhaltenden zu vertreten hätten. Gerade das werden ja aber die „Raffenden" und ihre Bundesgenossen, die Parteien der Linken und des Zentrums, solange sie es irgend wollen und können, zu verhindern trachten.

Nun können ja freilich sowohl die Arbeiter wie die Soldaten passiven Widerstand leisten oder, wie man jetzt so schön sagt, „streiken", wenn ihre Tätigkeit zu verbrecherischen Zwecken, wie es z. B. der Wahnsinn jener sogenannten „Erfüllungspolitik" ist, mißbraucht werden soll. Aber dazu müßten ja doch erst einmal wenigstens ihre Führer und Vertrauensmänner politisch sehend geworden sein. Bisher haben sowohl Arbeiter wie Soldaten und Matrosen, wenn überhaupt, immer nur dann gestreikt, wenn ihre Tätigkeit zu guten, rechtschaffenen, edlen Zwecken gebraucht werden sollte. Kriegsheere und politische Parteien sind eben nicht in Jahrtausenden gewordene und auch in ihren untergeordneten Teilen durch natürliche Instinkte genügend gesicherte Organismen, sondern Mechanismen, die blind, wie Maschinen, jedem gehorchen, der über ihre Druckknöpfe und Hebel verfügt, gleichviel auf welche Art er sich ihrer bemächtigt hat[1]). Sie können freilich auch ebenso leicht wie Maschinen funktionsunfähig gemacht werden, wenn man gewisse wichtige Teile herausnimmt oder zerstört. Das ist gerade bei den kompliziertesten Mechanismen dieser Art, zu denen die modernen Kriegsheere gehören, bei mangelhafter Überwachung und unvollkommenen Ersatzteilen am leichtesten möglich. Darin liegt vielleicht eine Hoffnung, wenn diese Mechanismen wieder einmal, wie im Weltkriege, zu verbrecherischen Zwecken gemißbraucht werden sollten. Es könnte ja auch einmal zu guten und edlen Zwecken (dann auch von den Führern) gestreikt werden.

Wie schon gesagt: nicht nur in Räubergeschichten, auch in der Weltgeschichte siegt endlich die Tugend und erbricht sich das Laster, nur daß es eben außerordentlich *lange* dauern kann, wenn die Verbrecher in der Kunst der Lüge, Verstellung, Täuschung usw. Meister, und die rechtschaffenen Bestandteile der Völker „reine Toren" wie Parsifal sind. Wenn freilich diese „reinen Toren" durch „Mitleid wissend" werden, d. h. erkennen, daß die geistig-sittlichen Machtmittel, über die sie oder wenigstens ihre heldischen Vertreter allein verfügen, die *stärksten von allen Machtmitteln*, also *unüberwindlich* sind, — — dann, ja dann ist die Macht des Verbrechertums, auch wenn es noch so fein organisiert bzw. mechanisiert ist, dahin. *Aber* —: das Wissendmachen der „reinen Toren" ist nicht so leicht. Nur das härteste Leid vermag sie gewöhnlich zu bekehren. Immerhin ist dieses Leid wie auch die sonstige Aufklärung im Fortschreiten, und andererseits platzt selbst die zäheste Blase einmal, wenn sie, wie z. B. in Frankreich, allzu stark aufgetrieben wird. Nicht solange dauert es freilich, wenn man

[1]) Darum gab es ja auch im Kriege der Händler gegen die Helden auf *beiden* Seiten Händler und Helden. Die Seite der Helden war *militärisch*, die der Händler *politisch* überlegen. Letzteres entschied.

herzhaft hineinsticht. Dann schrumpft sie mit einem kläglichen Tone sehr schnell in sich zusammen. Das eine oder das andere wird, ja muß in nächster Zukunft geschehen. Hoffen wir also das Beste. Aber werden wir auch nicht vorher müde im Kampfe! Sonst würde die heilbringende Wendung zu spät kommen. Ständig bereit sein ist alles.

Aphorismen über Demokratie.

W. F. Kirsten (Everett U. S. A.).

In einem demokratischen Staate kommen nur Leute, die gut zu reden und zu überzeugen wissen, zu Macht und Ansehen, nicht solche, die im entscheidenden Augenblick das Rechte zu thun wissen, wozu mehr Charakter als Intelligenz erforderlich ist. Auch sind die erfolgreichsten Redner meist nicht solche, die einen guten Verstand, sondern solche, die eine gute Stimme haben und z. B. über das „soft and irresistible piano of voice, which the nature of the argumentum ad hominem absolutely requires", verfügen.

Der Charakter ist in einem Administrator die Hauptsache, nicht die Intelligenz. Die Intelligenz eines Mannes mag noch so groß und glänzend seyn, er mag noch so klar sehen, was für die ihm Unterstellten das Beste ist, thun wird er es erst dann, wenn er auch den guten Willen hat, das Beste für andere und nicht für sich zu thun. Wo dieser gute Wille, der stets eine Sache des Charakters ist, fehlt, da ist die Intelligenz um so gefährlicher, je größer sie ist. Denn je größer die Intelligenz ist, desto bessere Mittel und Wege wird sie ihrem Träger zeigen, seinem persönlichen Wohle das des Staates zu opfern und die davon Betroffenen darüber hinweg zu täuschen. Wenn hingegen der Charakter eines Herrschers gut ist, kann sein Intellekt normal, sogar beschränkt seyn, ohne auch nur halb die Gefahr zu bedeuten, die in diesem Falle ein schlechter Charakter mit gutem Intellekt bedeuten würde; denn jener wird zwar Fehler machen, aber durch die schlimmen Folgen zur Einsicht kommen, während dieser absichtlich Schlechtes wirkt trotz aller Einsicht des Besseren. Zudem ist der Instinkt um so stärker, je schwächer der Verstand ist. Der Instinkt aber ist, als blinde Naturkraft, unfehlbar. Einem Herrscher mit geringer Intelligenz kommt die instinktive Erkenntniß guter und tüchtiger Ratgeber und Helfer zu Hilfe, während ein Theoretiker die Leute nach ihren Reden beurtheilt und immer auf solche hineinfällt, die viel sagen, aber nichts ausrichten können.

Mit dem erblichen Königthume ist die einzig mögliche Bedingung geschaffen, unter welcher der oberste Herrscher trotz Selbstsucht und Mangel an gutem Charakter seinem persönlichen Wohle das des Staates unmöglich

opfern kann. Da er weiß, daß ihm der Thron auf Lebenszeit zugesichert ist und nach ihm seinem Sohne, daß also für ihn und seine Familie wohl gesorgt ist, solange es mit dem Staate wohl steht, wird er (falls es ihm an moralischen Antrieben dazu mangelt) gerade aus Selbstsucht das Gegentheil von allen den Dingen thun, durch welche sein Land zu ruiniren wir einen selbstsüchtigen Presidenten stets geneigt finden werden: Er braucht

1. keinen Rivalen unter den hervorragenden Persönlichkeiten seines Landes zu fürchten und kann solche zur Mitarbeit bei der Regierung heranziehen, statt sich genöthigt zu sehen, sie zu unterdrücken, weil sie ihm bei den nächsten Wahlen den Rang streitig machen könnten;
2. seine Entscheidungen nicht dem Urtheile und Geschmack der Majorität anzupassen aus Furcht, in den nächsten Wahlen abzufliegen, kann also große und nur in langer Zeit ausführbare Pläne ins Auge fassen, von denen er weiß, daß sie nicht eher den Beifall der Majorität finden können, als bis sie voll ausgeführt sind und ihr Segen gespürt werden kann;
3. sich nicht durch Bestechlichkeit und Ausbeutungen zu bereichern, um nach Ablauf seiner Amtsthätigkeit mit seiner Familie wohlversorgt zu seyn.

Während die Demokraten die Mehrzahl der Menschen für Engel ansehen und Selbstlosigkeit und Liebe zum Guten in denen voraussetzen, die das Land regieren sollen, hat die Natur, als sie das monarchische System schuf, die meisten Menschen für Teufel angesehen und die Wohlfahrt des Staates in die Hände eines Agenten gelegt, von dem sie annehmen konnte, daß er stark genug sei, nämlich in die Hände des Egoismus. Sie hat im erblichen Königthume eine Position geschaffen, in welcher ein Mensch aus Egoismus dasselbe thun muß, was er aus Selbstlosigkeit und reiner Liebe zum Guten thun würde, wenn er sie hätte.

Daß unter Millionen nur einer als Thronfolger geboren werden kann, ist lange nicht so schlimm, als daß unter den Tausenden von Millionen von Menschen, die bisher gelebt haben, nur einer hat ein Homer seyn können, nur einer ein Plato, nur einer ein Shakespeare, nur einer ein Kant, nur einer ein Beethoven. Ebenso schlimm und ebenso wenig zu ändern ist es, daß die einen gesund sind, die andern krank, die einen häßlich, die andern schön, daß die einen früh ins Grab müssen, die andern spät, daß die einen Glück haben, die andern Unglück.

An nichts tritt die Erbärmlichkeit der Demokraten so deutlich zu Tage, als daran, daß sie einen so ungeheuren Lärm über die ungleichmäßige Vertheilung von Macht und Besitz schlagen, welche uns doch lange nicht so beklagenswerth erscheinen sollte, als die noch viel ungleichmäßigere Ver-

teilung von viel wichtigeren und werthvolleren Dingen, wie Intelligenz und Gesundheit. Die Narren wollen die Welt in ein Paradies verwandeln, obwohl sie deren schwerste und schlimmste Übel nicht einmal sehen!

Die Demokratie ist nur unter der Bedingung im Recht, daß die Mehrzahl der Menschen gut und verständig ist, nicht schlecht und dumm, daß die Welt ein Paradies ist und nicht eine Hölle, oder ein Jammerthal, daß Homer, Plato, Shakespeare, Seneca, Spinoza, Kant, Goethe, Schopenhauer Idioten sind und die modernen jüdischen Litteraten und socialistischen Parteiführer große Denker.

Den Hauptunterschied zwischen Demokratie und Monarchie hat Schopenhauer festgestellt: Das monarchische System ist natürlich, das demokratische künstlich, d. h. aus Berechnung und Reflexion hervorgegangen. Statt nun die Natur wenigstens nachzuahmen und ihre Gesetze in Rechnung zu ziehen, bildet das demokratische System eine Konstruktion, welcher unzutreffende Annahmen zu Grunde liegen, deren schlimmste die ist, daß die Majorität gut und verständig sei, also ihre Entscheidungen das Richtige treffen müssen. Daß eine unter solchen Voraussetzungen konstruirte Staatsmaschiene nicht besser arbeitet, als ein Luftschiff, dessen Ballon mit Sand angefüllt worden ist in der Annahme, daß dieser leichter sei als die Luft, liegt am Tage.

Das Wesen der Demokratie tritt in all seiner Schrecklichkeit in dem Verbot, alkoholische Getränke zu genießen, zu Tage, wie es in den vereinigten Staaten heute in Kraft steht. Da ist es Millionen von Menschen untersagt, ein Glas Wein zu trinken! Die schwärzesten Tyrannen der Weltgeschichte haben es nicht gewagt, ein solches Gesetz aufzustellen! Man bedenke ferner, daß die Majorität für dieses Gesetz durch die Agitation und die Stimmen solcher zu Stande gekommen ist, welche, da sie Mittel und Wege wußten, dieses Gesetz zu umgehen, sich künftig ein zehnfaches Geschäft vom Alkoholverkauf versprechen konnten. Also hat eigentlich hier eine Anzahl Verbrecher und Diebe ein Gesetz ins Leben rufen können, das es Millionen verwehrt, zu trinken, was sie wollen, und anderen Millionen einen früher billigen Genuß nur für das zehn- bis zwanzigfache des früheren Preises erreichbar macht, wobei der Profit in die Taschen jener Diebe geht.

Was Shakespeare in seinem Coriolan hat klar machen wollen, ist dieses: Die Demokratie ist eine Saue. Sie stinkt bis über den Mond hinaus.

Daß Plato Recht hat, wenn er behauptet, daß die Demokratie die Staatsbürger wieder der unumschränkten Tyrannei ausliefert, wird jeder bezeugen können, der das Rasen und Toben der Anglikaner gegen die Deutschen während des Weltkrieges in den Vereinigten Staaten mit erlebt

hat. Was da an Dieberei, Erpressung und Knechtung freier Staatsbürger unter dem vollen Schutze des Gesetzes und der Regierung geleistet worden ist, überbietet die schwärzesten Blätter der ganzen Weltgeschichte.

Dem socialistischen Judengesindel, das die Monarchie verspottet und bekämpft, soll man in Erinnerung bringen, daß sie mit ihrem Treiben einen gewissen Herrn Jehova kompromittiren, dem es nie eingefallen ist, von seinem auserwählten Volke einen Presidenten wählen zu lassen, sondern ihm Könige gegeben hat und zudem selbst die Rolle eines Königs spielt, nämlich eines himmlischen Königs, eines obersten Richters (judge without a jury), eines Herrn der himmlischen Heerschaaren.

Wie sehr die Idee des Königthums dem Geistesleben aller Völker angemessen ist, geht daraus hervor, daß in allen Religionen die Götter entweder Könige sind, oder einem Könige als höchsten himmlischen Machthaber unterthan (Zeus, Wotan). Ferner haben die Fabeldichter einen König der Thiere aufgestellt, nicht einen Presidenten.

Daß die Pfaffen aller Konfessionen nicht bloß in Amerika, sondern auch in Europa in das Horn jenes Windbeutls geblasen haben, der da glaubte, die Welt durch Demokratie erlösen zu können, kann man geradezu als ein gottloses Treiben bezeichnen, dafür sich in der Bibel, als deren Bekenner und Hüter sie sich aufspielen, nicht der geringste Anhalt findet.

So lächerlich das Titel- und Standeswesen in mancher Hinsicht erscheinen mag, es dient doch dazu, die entsetzliche Habgier durch die weniger schlimme Ehrsucht einzudämmen. Unter einer Regierung, die jedem das gleiche Recht gewährt, also äußerlich keinen anderen Unterschied zwischen Menschen gestattet, als welchen der Besitz des Geldes verschafft, gilt das Geld alles und die Ehre nichts. Die jedem Menschen angeborene Selbstsucht kann sich also hier nur im Streben nach materiellem Besitz austoben und nimmt deshalb viel schlimmere Formen an, als wo ihr noch ein anderer Ausfluß geboten ist, wie unter dem monarchischen System. Hier gelten Titel und Stand in vieler Hinsicht mehr als materieller Besitz und bestimmen Unzählige, jenen Dingen große Summen Geldes zu opfern und die Neigung zu Unrecht und Gewalt zu zügeln, wodurch viel Segen gestiftet und viel Unheil verhütet wird.

Unter dem monarchischen System wird der gewöhnliche (mehr oder weniger in allen Ständen vorkommende) Pöbelmensch, der aus Affen und Tiger zusammengesetzt ist, stets mehr zum Affen, unter dem demokratischen mehr zum Tiger neigen. Der Affe ist jedoch harmloser als der Tiger.

Die Armen, Unglücklichen, Dummen und Schwachen, also diejenigen, denen es entweder an Begabung oder an Glück gefehlt hat, in dieser Welt

zu irgendwelcher Bedeutung zu kommen, brauchen unter dem monarchischen System einen guten Theil ihrer Entrichtungen an die in Besitz und Ansehen Überlegenen nur in Form von Ehrenerweisungen zu bezahlen, die wahrlich nicht schwer zu erschwingen sind. Wo es hingegen keinen Standesunterschied und keine Titel giebt, müssen diese Abgaben alle in blanker Münze, daran immer Schweiß und Blut klebt, entrichtet werden. Den Ersatz für die fehlenden Ehrenerweisungen werden sich die Juristen durch Bestechlichkeit, die Ärzte durch Quacksalberei, die Pfaffen durch religiöse Flausen und die Kaufleute durch erhöhten Wucher zu verschaffen wissen. Man beachte nur, welche Wirkung es auf die Handlungsweise der Juden gehabt hat, daß sie von der Standesehre abgeschlossen gewesen sind.

Die Umstürzler: Vor einem paar Affen sich zu beugen erlaubte ihnen ihr Stolz nicht. Jetzt stecken sie in Mauselöchern, zitternd vor Tigern und Wölfen.

Die schlimmste Folge des Krieges, der Zusammenbruch der natürlichen Staatsverfassung, trifft Sieger und Besiegte auf gleiche Weise und wird das ganze menschliche Geschlecht auf jene niedrige Stufe hinabdrücken, auf welcher es nur Ziele und keine Ideale kennt und weder das Angenehme vom Schönen, noch das Nützliche vom Guten zu unterscheiden weiß, auf die Stufe des Utilitarismus, auf welcher Nordamerika schon längst angelangt ist.

Die Standesehre setzt diejenigen, welche die wichtigste Angelegenheit des Staates verwalten, nämlich das Recht, in die Lage, von dem allen Menschen innewohnenden Egoismus in der Ausübung ihres Amtes unterstützt, statt gehindert zu werden. Einen im Standeswesen aufgezogenen Richter scheidet von der größten Zahl derjenigen, die bei ihm Recht suchen, der Standesunterschied, stellt ihn also gerade zu den niedrigeren Ständen in ein Verhältniß, welchem gemäß sein persönliches Interesse weder auf der Seite des Klägers, noch des Beklagten liegen kann, somit keinerlei Ursache für ihn da ist, ungerecht zu richten. Auch in den Fällen, wo die vor Gericht Erscheinenden verschiedenen Ständen angehören und das Urtheil des Richters zu Gunsten des höher Stehenden voreingenommen seyn könnte, würde eine ungerechte Ausübung seines Amtes seine Standesehre in Gefahr bringen, die ihm über alles geht. Die Standesehre macht also den Egoismus, der sonst überall zur Ungerechtigkeit führt, zur Triebfeder der Gerechtigkeit. Wo hingegen kein Standeswesen vorhanden ist, kann der Richter kein anderes Motiv zur Gerechtigkeit haben, als die reine Liebe zum Guten. Nun klingt es zwar sehr schön und ist leicht gesagt, daß ein Richter aus reiner Liebe zum Guten Gerechtigkeit üben solle, auch glaubt jeder, daß er es könne, wenn es jedoch zum Treffen kommt, kann es keiner. Wir sind alle Menschen. Die Natur, als sie das monarchische System

schuf, nahm den Menschen, wie er wirklich ist und machte sich seine Selbstsucht für ihre Zwecke zu Nutze. Unsere politischen Phantasten hingegen nehmen den Menschen, wie er seyn soll, und rechnen mit Dingen, die meist nicht in ihm sind, nämlich Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung, daher geht in ihrer Republik alles verkehrt.

Das philosophische Genie und seine Rasseabstammung.

Dr. Walther Rauschenberger,
Direktor der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt a. M.

„Die, welche durch das Studium der Geschichte der Philosophie Philosophen zu werden hoffen, sollten aus derselben vielmehr entnehmen, daß Philosophen ebenso sehr wie Dichter, nur geboren werden, und zwar viel seltener. Schopenhauer, Parerga II, § 8.

Das philosophische Genie ist selten und noch auffallender ist, daß die Völker, aus denen große Denker hervorgegangen sind, an Zahl und Ausdehnung sehr beschränkt sind. Beginnen wir mit dem Altertum. Hier ist bekannt, daß nur zwei Völker, die Inder und die Griechen, in der philosophischen Spekulation wirklich Großes und Bleibendes hervorgebracht haben. Ägypter, Chaldäer, Babylonier, Assyrier, Meder, Perser, Juden, Phönizier, Karthager, Etrusker, Römer fallen so gut wie ganz aus oder sind, wie die Römer, vollkommen abhängig von den Griechen. Nicht viel besser steht es mit den mongolischen Völkern. Die großen Lehrer der Chinesen, die hier allein in Betracht kommen, waren vorzugsweise Moralphilosophen, d. h. ganz aufs Praktische gerichtet. Eine Welterklärung, ein Zurückführen von Einzeltatsachen auf Prinzipien ist bei ihnen kaum zu finden. Nur Laotse macht davon eine Ausnahme. Eine autochthone japanische Philosophie hat es nie gegeben; sie war früher chinesische und ist jetzt europäische Philosophie. Von einer Philosophie der Inkas und Azteken ist überhaupt nichts bekannt. Und doch handelt es sich bei allen genannten Völkern um Kulturvölker, die auf anderen Gebieten Namhaftes geleistet haben.

Als Ergebnis bleibt: von über einem Dutzend Kulturvölkern des Altertums waren nur zwei auf philosophischem Gebiet schöpferisch. Diese allerdings in ungewöhnlichem Maß. Das indische Volk scheint von jeher den Hang zu alles überfliegender Spekulation in sich verspürt zu haben; es war das eigentlich metaphysische Volk. Es berührte im Flug seiner Gedanken kaum den Erdboden; ins Maßlose, Phantastische verlor sich die religiös-philosophische Versenkung. Durch diese Einseitigkeit und Maßlosigkeit wurde aber die Wirkung der indischen Philosophie auf die Nachwelt sehr beeinträchtigt, und auch das Auftreten Schopenhauers und sein Wunsch, daß die indische Kultur für uns ebenso maßgebend werden möge, wie die griechische es durch die Renaissance für uns geworden ist, hat daran nichts

zu ändern vermocht. Wir Deutsche besitzen heute in Schopenhauers Philosophie ein System, das indischen Tiefsinn und indische Weisheit mit der Wissenschaftlichkeit Westeuropas verbindet. Der indischen Philosophie haften bei aller Großartigkeit zwei unheilbare Schwächen an: etwas Krankhaftes im allgemeinen und ihr geringer wissenschaftlicher Wert im besonderen. In der die Welt der Tatsachen überfliegenden Spekulation liegt ihre Großartigkeit und Schwäche beschlossen. Eine ähnliche, wiewohl in anderer Richtung liegende, alles überfliegende, kühne Spekulation ist später nur einmal noch hervorgetreten: in der schwäbischen Philosophie, den Systemen Schellings und Hegels, und hat auch dort die Wirkung auf die Nachwelt sehr beeinträchtigt.

Das begabteste Volk, wie auf allen Gebieten, so auch auf philosophischem, waren die Griechen. Sie haben allen bis dahin vorhandenen Kulturbestrebungen, sie haben dem asiatischen Erbe Maß, Form und ewige Gestalt gegeben. Sie sind das formende, das plastische Volk schlechthin (im weitesten Sinn). Dieses numerisch so überaus kleine Volk — zur Zeit seiner Höhe mit allen Kolonien höchstens drei bis vier Millionen stark — hat dem Altertum so gut wie alle großen, schöpferischen Denker gestellt, ja es hat dem philosophischen Denken für alle Zeiten die bestimmende Richtung gegeben. Wir alle denken heute in griechischen Kategorien. Kein einziges Volk hat ein solches Pantheon von Weltweisen aufzuweisen, wie die Griechen von Thales bis Aristoteles. Wahrhaft königlich ist diese Reihe. Bei keinem Volk tritt auch die Philosophie schon so früh und entscheidend in die Kulturentwicklung ein. Das griechische Volk hat in einem kurzen Sonnenblick von etwa drei Jahrhunderten (600—300 v. Chr.) fast die Hälfte des Kulturwertes der Menschheit geschaffen. Es war die gewaltigste Ausstrahlung der Genialität, die die Weltgeschichte gesehen hat; schon aus diesem Grunde muß das letzte Jahrtausend vor Christus das bedeutendste aller bisher dagewesenen genannt werden. — (Es lebten in ihm auch die größten Religionsstifter und Weisen: Zarathustra, Buddha, Confucius, Laotse, Heraklit, Pythagoras, Demokrit, Sokrates, Platon, Aristoteles.) — Heute flutet das Kulturleben in mehr als 700 Millionen Menschen dahin, und die führenden europäischen Völker haben eine bald 2000jährige, jedenfalls weit über 1000jährige Geschichte hinter sich. Diese Tatsachen muß man berücksichtigen, wenn man die Produktivität der Hellenen richtig einschätzen will. Die Zahl der Genies, die heute auf einen bestimmten Volksteil entfällt, ist ganz unverhältnismäßig kleiner, als einst in der hellenischen Kultur; sie war auch viel kleiner zu Zeiten höchster geistiger Erhebung der modernen Welt, in der Renaissance und im Zeitalter Goethe-Beethoven. Nur die Renaissance kann sich entfernt an Zahl der Genies mit den Hellenen messen; aber gerade bei ihr tritt ein spezifischer Mangel auf: das Fehlen großer spekulativ-philosophischer Geister.

Das Merkwürdigste aber ist, daß eine nähere Betrachtung des griechischen Volkes eine abermalige Differenzierung erkennen läßt. Nicht

alle hellenischen Stämme haben gleichen Anteil an der Erzeugung der griechischen Kultur. Äolier und Dorier treten hinter den Joniern immer mehr zurück, je weiter die Entwicklung fortschreitet. Immerhin haben Äolier und Dorier auf vielen Gebieten, in der Geschichtsschreibung (Herodot), in der Poesie (Hesiod, Sappho, Alkäus, Pindar), in der Plastik (Polyklet, Myron) Bedeutendes geleistet. Ganz anders in der Philosophie! Sieht man von Empedokles und einigen kleinen nacharistotelischen Philosophen ab, so haben Äolier und Dorier kaum einen großen Denker aufzuweisen. Die ganze glänzende Reihe der griechischen Weltweisen: Thales, Anaximander, Anaximenes, Heraklit, Xenophanes, Parmenides, Zenon der Eleate, Melissus, Pythagoras, Leukipp, Demokrit, Anaxagoras, Diogenes, Protagoras, Sokrates, Platon, Aristoteles, Antisthenes, Epikur waren **jonischer** Abstammung! Es ist dies eine der auffallendsten Tatsachen der ganzen Kulturgeschichte, auf die bisher nicht genügend hingewiesen worden ist. Nicht das kleine griechische Volk, sondern nur ein Bruchteil dieses Volkes, der jonische Stamm, hat die wissenschaftliche Philosophie begründet und zugleich zu den höchsten Höhen geführt. Die Annahme Schopenhauers, daß das philosophische Genie seltener ist als das dichterische, findet in dieser Tatsache eine ganz überraschende Bestätigung. Derjenige griechische Volksstamm, der die seltensten Geistesgaben besaß, ist allein auf philosophischem Gebiet wahrhaft schöpferisch gewesen. Es gibt in der ganzen Geistesgeschichte nur noch eine einzige parallele Erscheinung, wiewohl nicht von solcher Ausschließlichkeit und Einzigkeit: Das deutsche Volk und in ihm der thüringisch-obersächsische und der bayerisch-österreichische Volksstamm haben fast alle ganz großen Komponisten hervorgebracht.

Fast zwei Jahrtausende sollten vergehen, bis der philosophische Geist sich wieder zur alten Höhe erhob. Damit kommen wir zur modernen Welt. Hier finden wir ein ähnliches Verhältnis wie in der Antike. Von den modernen Völkern haben, wie im Altertum, nur zwei einen tiefgreifenden Einfluß auf die Philosophie ausgeübt: Die Engländer und die Deutschen. Bei näherer Betrachtung finden wir auch hier, daß es streng genommen nur eines ist: Die Deutschen, deren Entwicklung im übrigen noch nicht abgeschlossen ist. Wie im Altertum die Inder sich mit den Griechen an philosophischer Bedeutung und Fernwirkung nicht messen können, so in der Neuzeit die Engländer nicht mit den Deutschen, aber gerade aus dem entgegengesetzten Grunde wie bei den Indern. Die rein empirische Richtung der englischen Philosophie macht sie zwar wissenschaftlich wertvoll, aber arm an Ideen. Es fehlt an dem genialen Zusammenschauen und an der Zusammenfassung der Gedanken in einem System. Die englische Philosophie ist ihrem Charakter nach der äußerste Gegensatz der indischen Philosophie: Was diese zu viel hat an spekulativem Flug, hat jene zu wenig. Das einzig systematische und metaphysisch veranlagte und

begabte Volk der modernen Welt sind die Deutschen. Der philosophische Gedanke findet seinen Abschluß und seine Krönung im System. Nur dem Begründer eines Systems gebührt der Ehrenname eines „Philosophen". Nur das Volk, das große systematische Denker hervorgebracht hat, hat Anspruch auf den Namen eines „Volkes der Denker". Dies trifft von allen modernen Völkern nur bei den Deutschen zu. Von den drei großen Völkerfamilien, den Romanen, Germanen und Slawen haben fast nur die Germanen Bedeutendes in der Philosophie geleistet. Die romanischen Völker, groß in Kunst und Poesie, haben die Philosophie verhältnismäßig wenig gepflegt. Frankreich hat zwar eine Reihe geistvoller philosophischer Schriftsteller hervorgebracht, aber wenig systematische Philosophen. Ausnahmen wie Descartes bestätigen die Regel. Die ganze französische Philosophie hat einen positivistischen Charakter, wie die englische. Immerhin verdient hervorgehoben zu werden, daß Frankreich als ein im wesentlichen keltisch-germanisches Volk, wie England, eine Anzahl philosophischer Geister hervorgebracht hat. Von den Slawen ist voraussichtlich auf philosophischem Gebiet noch weniger zu erwarten, als von den Romanen. Auch hier findet der oben zitierte Satz Schopenhauers seine Bestätigung.

Betrachten wir die Germanen näher, so finden wir weitere auffallende Tatsachen. Gerade die relativ reinsten germanischen Völker, die Norweger, Schweden, Dänen, Holländer haben — bis jetzt keinen großen systematischen Denker hervorgebracht. Auch Nordwestdeutschland, Hannover, Westfalen, Friesland, Schleswig-Holstein, diejenigen Provinzen, die germanisches Wesen am reinsten bewahrt haben, sind schwach vertreten. Nur Herbart entstammt dieser Gegend. Viel reicher an Philosophen dagegen sind diejenigen germanischen Volksstämme, die die germanische Sprache bewahrt, dagegen eine Beimischung keltischen oder slawisch-litauischen Blutes erfahren haben. Am reichsten ist der Nordosten Deutschlands. Ihm entstammen Jacob Böhme, Leibniz, Wolff, Kant, Fichte, Schleiermacher, Schopenhauer, Lotze, Fechner, Eduard von Hartmann, Nietzsche. Erwähnenswert ist auch, daß Ostdeutschland diejenigen Denker hervorgebracht hat, die den Primat des Willens, der praktischen Vernunft, begründet haben (Kant, Fichte, Schopenhauer), oder wie Hartmann und Nietzsche stark voluntaristische Züge in ihrer Philosophie aufweisen. Die Herrschaft des Voluntarismus in der ostdeutschen Philosophie ist bemerkenswert im Gegensatz zum reinen Intellektualismus der griechischen Philosophie. Dieser Voluntarismus läßt auf eine stärkere Ausprägung des Willens in der germanischen Rasse im Vergleich zur griechischen schließen, speziell des deutschen Ostens, von dem die Einigung Deutschlands und die großen Staatsmänner und Strategen ausgegangen sind. Ein zweites, räumlich kleineres Gebiet, aus dem große Denker hervorgegangen sind, ist der keltisch-germanisch gemischte Südwesten Deutschlands. Ihm entstammen Albertus Magnus, Nikolaus Cusanus, Schelling,

Hegel, Feuerbach, Stirner, Wundt[1]). Entscheidend ist stets die germanische Sprache, die nächst der griechischen die feinsten begrifflichen Abstufungen aufweist; sodann aber ein Zusatz keltischen, slawischen oder litauischen Blutes. Man kann in Deutschland auch drei Volksstämme unterscheiden, die fast alle deutschen philosophischen Genies hervorgebracht haben: Ost- und Westpreußen (Kant und Schopenhauer), den thüringisch-obersächsischen Stamm (Meister Eckhart, Böhme, Leibniz, Fichte, Lotze, Fechner, Weiße, Nietzsche [er ist der reichste]) und den schwäbischen Stamm (Albertus Magnus, Schelling, Hegel).

Ganz unproduktiv auf philosophischem Gebiet dagegen ist der Südosten Deutschlands, der bayerisch-österreichische Volksstamm; sehr arm, wie bemerkt, auch der Nordwesten.

Ein zweites keltisch-germanisches Gebiet mit germanischer Sprache ist England, Schottland und Irland. Diesen Ländern entstammen Scotus Erigena, Duns Scotus, Wilhelm von Occam, Bacon, Hobbes, Locke, Hume, Mill, Spencer. Nur der erste und der letzte dieser Denker haben Systeme begründet, und auch diese nur in unvollkommenem Maße. Wir sehen demnach, daß die germanisch-slawisch und germanisch-keltisch gemischten Volksstämme mit germanischer Sprache die meisten Denker hervorgebracht haben. Die germanisch-keltische Rassemischung scheint dem philosophischen Genie so günstig zu sein, daß sie selbst bei romanischer Sprache, wie in Frankreich, noch namhafte Leistungen aufzuweisen hat. Es sei nur an die Namen Montaigne, Descartes, Malebranche, Pascal, Bayle, Larochefoucauld, Montesqieu, Voltaire, Condillac, Rousseau, Diderot, D'Alembert, La Mettrie, Comte erinnert.

Was ergibt sich aus diesen Tatsachen für die Rasseforschung? Die überaus große Seltenheit des echten philosophischen Genies beweist m. E. zunächst das eine, daß nur ganz bestimmte ausgezeichnete Rassen und zwar in einem bestimmten Augenblick ihrer Entwicklung überhaupt auf diesem Gebiet produktiv sind. Nur Völker arischer Rasse und zwar nur die Inder, Griechen und Germanen haben große systematische Denker hervorgebracht. (Die einzige Ausnahme, nämlich Spinoza, fällt daneben nicht ins Gewicht.) Bei näherer, vorurteilsloser Betrachtung zeigt sich, daß nicht rassereine Völker, sondern nur Völker mit ganz bestimmter Rassemischung die Vorbedingung für die Entstehung des philosophischen Genies sind. Dies geht ebenso unzweifelhaft aus der griechischen, wie der modernen Philosophiegeschichte hervor. Das jonische Kleinasien war die Wiege der Philosophie; ihm entstammten die jonischen Naturphilosophen. Fast gleichzeitig entstanden in Unteritalien Philosophenschulen: die Eleaten und die Pythagoräer. Das Mutterland übernahm erst später

[1]) Bemerkenswert ist, daß diese Denker, gleich den griechischen, im ganzen mehr Intellektualisten sind.

die Führung, und auch dann noch kamen ihm führende Denker aus den Kolonien: Leukipp, Demokrit, Protagoras, Aristoteles, Zenon, Aristipp. Alle Kolonialvölker aber vermischen sich mit den ansässigen fremden Stämmen, so auch die Griechen. Bestärkt wird diese Auffassung dadurch, daß auch die übrigen Zweige der Kultur ihren Ausgangspunkt von den Kolonien nehmen, die Poesie von Homer, die Geschichtsschreibung von Herodot, beide in Kleinasien geboren. Auch später weilte die Kultur mit Vorliebe auf den griechischen Inseln, wo die Rassemischung naturgemäß stärker war, so die Lyrik auf Lesbos (Sappho und Alkäus). Anakreon, Ibykus, Simonides, Archilochos, Arion, Äsop, Stesichoros, Alkman entstammten den Kolonien und griechischen Inseln, ebenso Polygnotos, der Begründer der Malerei. Die Bildhauerei wurde auf Chios erfunden, der Erzguß auf der Insel Samos. Erst als das Gestirn der griechischen Kultur seinem Mittag, seinem Zenit zustrebte, neigte sich der Schwerpunkt nach dem Mutterland, nach Attika. Daß neben der Rassemischung andere Momente für die Entstehung der Kultur sehr wichtig waren, insbesondere ökonomische und geographische, ist selbstverständlich. Ganz besonders gilt dies für die Hellenen, wie ein Blick auf die griechischen Gestade lehrt. Hellas war, wie kein anderes Land, nach Osten geöffnet, einem Fächer vergleichbar; es war jedem Impuls aus Vorderasien und Ägypten ausgesetzt und zugänglich, besonders bei der Sensibilität seiner Bevölkerung, speziell des jonischen Stammes; die überreiche Gliederung seiner Küste, die vorgelagerten Inseln, die eine Brücke nach Kleinasien bildeten, die Abwechslung von Gebirge und fruchtbaren Ebenen, von Wasser und Land, und die trotzdem bestehende Abgeschlossenheit gewisser Landschaften, wie von Elis, Arkadien, waren ungewöhnliche Vorbedingungen für die Entstehung der Kultur, ebenso die soziale Gliederung, die die Sklaverei in milder Form kannte, den Freien bei der Fruchtbarkeit des Landes die körperliche Arbeit erließ und die rein geistige Beschäftigung gestattete, was in der modernen Welt nur einer kleinen Zahl Auserwählter vergönnt ist. Alle diese Umstände aber, die selbstredend auf die Rasseeigenschaften der Griechen einwirkten, lassen so deutlich, wie nirgends, erkennen, daß in erster Linie die Rasse eines Volkes für die Kultur ausschlaggebend ist, sobald man nur den Begriff der Rasse weit genug faßt, ihn als psychophysischen Organismus begreift und die Einwirkungen berücksichtigt, die ein Rasseorganismus auch in historischer Zeit durch soziale, ökonomische, geographische Momente erfährt. Man wirft der Rasseforschung eines Gobineau, Woltmann u. a. häufig ihren Dilettantismus vor. Aber in der Hauptsache ist dieser Vorwurf durchaus falsch; er erklärt sich daraus, daß die naturwissenschaftliche Methode in der Rasseforschung als die einzig mögliche dekretiert wird. Neben der naturwissenschaftlichen steht aber die kulturwissenschaftliche und kulturphilosophische, die bei der Betrachtung von Kulturerscheinungen allein, jedenfalls in erster Linie

in Betracht kommt. Die geistig-kulturelle Betrachtung gestattet sehr häufig viel rascher und sicherer eine Diagnose in Fällen, in denen die naturwissenschaftliche noch lange nicht reif ist mit ihren Methoden, weil alle geistige Betrachtung von innen gegenüber der körperlichen, materiellen von außen eine geniale Intuition und Antizipation darstellt. Gerade die Entwicklung der griechischen Kultur und ihr schneller Untergang offenbart die Bedeutung der Rasse und Rassemischung in großartiger Weise. Etwa der dritte Teil eines an sich sehr kleinen arischen Volkes, der jonische Stamm, erzeugt die wissenschaftliche Philosophie, die verschiedenen Formen der Dichtung (Epos, Lyrik, Tragödie, Komödie), die Bildhauerei, den Erzguß, die Malerei, führt die Geschichtsschreibung und Redekunst auf die Höhe, begründet die wissenschaftliche Mathematik, Zoologie, Botanik, Anatomie, Astronomie, Politik, Poetik, Rhetorik in der unglaublich kurzen Zeit weniger Jahrhunderte und sinkt nach diesem unerhörtesten Aufschwung des Menschengeistes wieder in wenigen Jahrhunderten zur Bedeutungslosigkeit herunter. Welche Ursachen haben diesen schnellen Zerfall herbeigeführt? Waren die griechischen Küsten unter den römischen Kaisern weniger reich gegliedert, war Griechenlands Handel, seine Schiffahrt, seine soziale Verfassung ganz andere geworden, als unter Perikles? Gewiß nicht. Es gibt hierfür nur die eine Erklärung, daß die griechische Rasse durch Zufluß fremden Blutes eine andere geworden war, das in überreichem Maß ihm aus demselben Asien zufloß, aus dem ihm die ersten Anregungen kamen, und dem seine Sensibilität in keiner Weise gewachsen war. Denn die Sensibilität und Irritabilität eines Einzelnen und eines Volkes stehen in direkt proportionalem Verhältnis zu seiner Genialität.

Hellas bestätigt, wie kein anderes Land, Gobineaus Theorie, die den Aufstieg und den Untergang einer Kultur als das Erzeugnis einer Rassenmischung auffaßt. Gobineau präzisiert seine Auffassung dahin, daß die hochstehende, kulturbringende arische Rasse auf dem Altar der Kultur geopfert wird, daß deshalb jede Kultur als solche den Keim des Untergangs in sich trägt und zugrunde geht, wenn es (was praktisch unmöglich ist) (? D. Schr.) nicht gelingt, den weiteren Zufluß fremden Blutes abzudämmen. Wäre Griechenland zur Zeit des Perikles zerniert worden, so würde es noch heute blühen, noch heute eine hochstehende Nation sein. Die heutigen Griechen haben aber mit den Griechen der Perikleischen Zeit nicht viel mehr als den Namen gemein. Voraussetzung einer so einzigartigen Kultur, wie der griechischen, ist selbstverständlich, daß es sich um eine sehr hochstehende Rasse handelt, die neu in die Geschichte tritt, daß sie ferner mit begabten Rassen sich vermischt, und daß diese Mischung selbst eine besonders glückliche ist, daß sich die Eigenschaften der verschiedenen Rassen ergänzen. Nur eine Mischung zwischen hochstehenden Rassen ist günstig, eine Vermischung zwischen einer hoch- und einer tiefstehenden, wie der weißen und schwarzen, stets nachteilig.

Alles Gesagte erhält nun eine überraschende Bestätigung in der modernen Welt. Wie schon bemerkt, ist zunächst innerhalb Deutschlands auffallend, daß der Nordosten, das Kolonisationsgebiet des 13. Jahrhunderts, so außerordentlich reich ist an Denkern. Dies ist ebensosehr auf die verschiedenartigste Mischung deutscher Volksstämme, wie auf den slawischen und litauischen Zusatz zurückzuführen (am stärksten ist die Mischung in Ostpreußen und Obersachsen, die auch am reichsten an Genies sind). Auch hier ist, wie in Griechenland, das Kolonialgebiet dem Mutterland vorausgeeilt. Es ist wahrscheinlich, daß der germanischere Nordwesten Deutschlands, ebenso Skandinavien bei fortschreitender Rassemischung eine ähnliche Entwicklung durchmachen werden. Eine starke Rassemischung, wie im Nordosten, liegt, wie bemerkt, im Südwesten Deutschlands vor. Auch hier und nur hier sehen wir das philosophische Genie entstehen.

Eine weitere Bestätigung erhält unsere Auffassung dadurch, daß auch die andern deutschen Genies ganz überwiegend nicht aus dem verhältnismäßig reinrassigen Nordwesten und Norden, sondern aus Gebieten mit starker Rassemischung hervorgegangen sind. Dafür sind nicht nur die beiden größten deutschen Genies, Goethe und Beethoven, Beweise (die beide aus mehreren Volksstämmen, Beethoven sogar aus einem hoch- und niederdeutschen Volksstamm hervorgegangen sind), sondern auch alle unsere übrigen Genies. In den Randgebieten, überall dort, wo starke Mischungen vorliegen, im Osten (germanisch-slawisch-litauisch), in Obersachsen (germanisch-slawisch), im Südwesten (germanisch-keltisch-romanisch), im Südosten (germanisch-keltisch-slawisch-romanisch) sehen wir die eigentlichen Weltgenies entstehen; im Osten: Kopernikus, Kant, Schopenhauer; in Obersachsen: Luther, Bach, Händel, Leibniz, Lessing, Fichte, Richard Wagner, Schumann, Nietzsche; im Südwesten und Westen: Gottfried von Straßburg, Erwin von Steinbach, Wolfram von Eschenbach, die Nibelungen, Holbein, Dürer, Kepler, Goethe, Beethoven, Schiller, Hegel, Gutenberg, Böcklin, Gottfried Keller; im Südosten: Walther von der Vogelweide, Gluck, Haydn, Mozart, Schubert. An der Reihe dieser Genien gemessen erscheint der ganze Nordwesten und Norden Deutschlands mit Größen wie Hebbel, Herbart, Rauch, Brahms, Gauß verhältnismäßig recht bescheiden, ebenso Skandinavien mit Ibsen, Björnson, Kierkegaard, Thorwaldsen. Vor allem ist bemerkenswert, daß der Süden Deutschlands, wie Frankreichs, wo die Rassenmischung stärker ist wie im Norden, zuerst und wesentlich früher in die Kultur eintritt, als der Norden, daß der ganze Kulturprozeß von Süden nach Norden fortschreitet entsprechend der von Süden nach Norden fortschreitenden Rassemischung. Das ganze Mittelalter hindurch und bis in die letzten Jahrhunderte war der Süden Deutschlands der geistig führende Teil. Erst in allerneuester Zeit tritt der Norden mehr und mehr hervor, und dieser Prozeß wird sich weiter fortsetzen. Gerade Deutschland ist ein unzweifel-

hafter Beweis dafür, daß das Genie mit Vorliebe aus Mischungen hochstehender Rassen hervorgeht. Dies beweisen nicht nur die absolute Zahl der Genies, sondern ebenso die Gegenden und die Zeiten, zu der das Genie bestimmten Gebieten entsprossen ist. Die Weite seines Horizontes und die Höhe seines Blickes verdankt das Genie stets mehreren Rassen, einer glücklichen Mischung, wie schon der begabte Normalmensch seine Gaben auf eine glückliche Vereinigung väterlicher und mütterlicher Eigenschaften zurückführt.

Selbstverständlich ist die Beteiligung der nordischen Rasse dabei die wesentliche und Grundtatsache! Aber aus der Tatsache, daß die Genies der Renaissance vorwiegend germanischen Typus trugen, schließen zu wollen, daß sie reine Germanen waren, wie Woltmann dies tut, hieße Grundtatsachen verkennen. Es kommt darin nur zum Ausdruck, daß der Anteil der nordischen Rasse die wesentlichste Voraussetzung der Kultur bei weißen Völkern ist, keineswegs ist damit der Beweis geliefert, daß jene Genies rein nordische Rasse darstellen, was aus historischen und physiologischen Gründen ausgeschlossen ist, aus historischen, weil alle Italiener der Neuzeit auch Rassebestandteile ihrer römischen Vorfahren in sich tragen, aus physiologischen, weil nach dem Mendelschen Gesetz zwar einzelne Eigenschaften der Komponenten einer bestimmten Rassekreuzung in den folgenden Generationen sich wieder sondern können, keineswegs aber bei ganzen Völkern nach einer Reihe von 20—30 Generationen irgendein Einzelner als Angehöriger einer bestimmten Rasse angesprochen werden kann, selbst dann nicht, wenn er äußerlich die Züge der betreffenden Rasse trägt. In dem genannten Fall können die Eigenschaften der romanischen Vorfahren in ihm latent sein oder sich in inneren Organen und geistigen Eigenschaften ausprägen, was bei der Mehrzahl der Genies der Renaissance der Fall war. Z. B. trug Raffael germanische Züge, seinen geistigen Eigenschaften nach war er entschieden mehr Romane. Umgekehrt war Michelangelo seinem Wesen nach ein Germane, sein Äußeres dagegen war ausgesprochen brünett, wie dasjenige Beethovens, Goethes und Luthers.

Aus der Tatsache, daß Italien sich in Genies vorzeitig erschöpft hat, daß neuerdings mehr und mehr der germanische Typus, wie in Frankreich, ausstirbt, und daß ein offensichtliches Nachlassen der Genieerzeugung bei beiden Ländern unverkennbar ist, geht aber unzweifelhaft hervor, daß die Beteiligung der nordischen Rasse die Grundtatsache bei dem Auftreten einer Kultur ist, aber sie ist nicht die einzige Tatsache. Vielmehr verbraucht sich die nordische Rasse im Vorgang der Rassenmischung, die die Quelle der Entstehung einer Kultur ist und diese im weiteren Prozeß ihrem Untergang zuführt.

Wir erkennen, daß die Theorie Gobineaus (nicht diejenige Woltmanns) richtig ist und den Tatsachen entspricht, sie am ungezwungensten erklärt. Die klarste Bestätigung erhält aber diese Theorie durch den Um-

stand, daß fast nur aus den drei großen arischen Sprachgebieten, dem indischen, dem griechischen und dem germanischen, große systematische Denker, wirkliche philosophische Genies hervorgegangen sind und zwar dort zuerst, wo die nordische Rasse mit anderen Rassen sich vermählt hat.

Geist und Judentum[1]).

Dr. Franz Haiser.

Die Judenfrage ist heute eine weitumfassende und tiefeingreifende Wissenschaft geworden, und das ist gut, nur so ist sie zu lösen. Beim Biertische und im Wahllokale hat sie begonnen und entflammte daher nur die Massen, aber lange nicht die Geister. Was nützte es, die Massen zu gewinnen, die geistige Führerschaft des Volkes aber nach wie vor in tiefster Verjudung stecken zu lassen? Gerade das Arsenal, aus dem das Judentum seine geistigen Waffen bezog, galt es zu erobern. Die Massen schrien: nieder mit den Juden! Aber unsere geistige Führerschaft antwortete entrüstet: diese Sprache verstehen wir nicht. Sprecht uns in unserer Sprache an! — Aber das geschah nicht, der Antisemitismus verpöbelte im Demagogentum und erlebte daher einen Krach nach dem anderen. Freilich darf man den zwar ungeklärten und unvergeistigten, aber triebmäßigen und instinktsicheren Volkswillen nicht unterschätzen. Traurig genug für die oberen Zehntausend des Geistes, wenn sie sich erst von den ungebildeten Massen auf die Größe der Gefahr aufmerksam machen lassen mußten! Nicht die Überzeugungskraft des „Beweises" hat die Judenfrage aufgerollt, die hinkt bekanntlich immer erst hinterher nach, sondern der gesunde Instinkt des unverbildeten Verstandes. „Wer allen etwas vorgedacht, der wird zuerst nur ausgelacht. Begreift man die Entdeckung endlich, so nennt sie jeder selbstverständlich." — Und selbst heute, da der Antisemitismus mit den schärfsten geistigen Waffen heranrückt, verhält sich ein Teil der Gelehrtenschaft noch vielfach ablehnend, denn sie ist leider nicht nur vom Judengeiste, sondern auch vom Judengelde und selbst vom Judenblute umstrickt und gebunden.

Einer von denen, die mit den schärfsten geistigen Waffen heranrücken, ist auch Arthur Trebitsch. Sein Buch[2]) ist nichts für den Durchschnittsantisemiten, deren es gerade in Österreich leider allzuviele gibt. Wer seinen Antisemitismus nur aus politischen Parteien und deren Führern schöpft, der wird sein Buch nie verstehen. Er geht, wie die meisten wissenschaftlichen

---

[1]) Bemerkung des Herausgebers: Das Thema ist zwar schon einmal (Dezemberheft 1920) behandelt. Da hier aber ein ganz anderer Standpunkt in Frage kommt, so habe ich nach dem Grundsatz: „Audiatur et altera pars" den Ausführungen des alten und geschätzten Mitarbeiters gern Raum gegeben.

[2]) „Geist und Judentum" von Arthur Trebitsch, Verlag von Ed. Strache, Wien-Leipzig 1919.

Antisemiten, von einer selbstgewählten Grundannahme aus und unterscheidet erkenntniskritisch einen „primären" und einen „sekundären" Geist. Die „primäre Fixation" behält das Individuum im Auge, die „Fixationsbeweglichkeit" aber gleitet über das Individuum hinweg zur Gattung, zum Begriff und erzeugt den sekundären Geist. Gesundes Denken muß sich in beiden Regionen bewegen können. Ausschließlich primäre Fixation verharrt in Erstarrung, kann nie zum begriffsbildenden Geiste und zur verallgemeinernden und kritisierenden Wissenschaft emporwachsen, übergroße Fixationsbeweglichkeit hingegen erzeugt ausschließlich sekundären Geist, ein ruheloses Hinweggleiten über alle Fixpunkte, die selbst das abstrakteste Denken sich aufrichten muß. Im Wirtschaftsleben äußert sich der sekundäre Geist durch völlige Nichtbeachtung der Individualität der Ware und ihrer Erzeuger, denn er nimmt nur die Anzahl in Augenschein, die er durch eine „äquivalente" Geldmenge „bewertet", nie die Einzelheit, im Geistesleben aber führt er zur völligen Auflösung aller Denkformen und Gesetze. Reiner sekundärer Geist zweifelt nie, um alte Denkformen durch neue zu ersetzen, um alten, überlebten Baustil durch neuen zu verdrängen, sondern er erhebt nichts mehr zum Prinzip außer dem Zweifel selbst, er zweifelt selbst in seinem Zweifel noch. (Absolute Skepsis entarteter Völker.) Ich möchte sagen, hier handelt es sich nicht um Schiwa, der vernichtet, um neues Leben zu schaffen, sondern um eine Art Buddha, der das Leben als solches auszulöschen trachtet. Solche Buddhas haben alle entarteten Rassen erzeugt, sie treiben instinktgemäß zur Selbstvernichtung, wenn sie auch bei den verschiedenen Völkern naturgemäß andersgeartete Färbung annehmen. Eine solche Hypertrophie, eine solche Entartung des sekundären Denkens, wenn wir so sagen wollen: eine solche Astigmatie des Geistes zieht aber zweierlei, scheinbar sich ausschließende Folgen nach sich: Komik und Tragik. Eine Denkrichtung, die jeden neu gefaßten Gedanken schon im nächsten Augenblicke wieder von sich stößt, jeden Ruhepunkt frivol überspringt, muß schließlich über sich selbst lachen. Wer alles von oben herab belächelt, belächelt schließlich auch sein eigenes Belächeln. Aber bei dieser Komik bleibt es nicht, sie wird alsbald zur Tragikomödie, denn wer nirgends eine Heimat finden kann und sogar unfähig ist, sich eine eigene Heimstätte zimmern zu können, dessen Zweifeln wird schließlich in ein Verzweifeln übergehen. Das ist jüdisch sekundäre Denkrichtung und Trebitsch wählt hier als klassisches Beispiel mit Recht Heinrich Heine. Ein Genie der Auflösungs-, der Zersetzungsgabe, ein Jammerbild der Heimatlosigkeit, denn unbewußt schreit trotz aller scheinbaren Komik die ruheloſe Menschenseele immer nach einer fixen Heimstätte, nach Zugehörigkeit zu Sippe, Art, Lebensstil und unbeweglichen Denkformen. Selbst des sekundärsten Grüblers Grübeln muß auf Grund kommen, sonst versinkt man in Grundlosigkeit und verliert den Grund des Daseins überhaupt, denn Schaffung von Artrichtungen ist Lebenszweck. Das ist die Tragik des Judentums.

Aber Trebitsch irrt, trotz dieser meisterhaften Durchleuchtung des jüdischen Geistes, wenn er etwa glauben sollte, der unsichere, schwankende jüdische Intellektualismus decke sich mit dem praktischen Leben des Judentums. Mag immerhin der Jude zwar intellektuell der Tragikomik Heines verfallen, seine Lebenspraxis weiß verflucht wenig von unsicherer Fixationsbeweglichkeit. Mag sein Geist auf theoretischem Gebiete unsicher und trübe hin- und herschwanken, wie eine mit Fragezeichen überladene Wolke, seine praktischen Instinkte werden trotzdem im Leben immer totsicher das Richtige, d. h. nämlich das für ihn Vorteilhafteste erfassen. Der Jude nimmt seine intellektuellen Irr- und Wanderzüge nur in den seltensten Fällen ernst, zumeist ergötzt er sich sogar an seiner geistreichen Spielerei und an dem Schaden, den er auf geistigem Gebiete seinem Wirtsvolke zufügt. Er ist daran gewöhnt, über Trümmerfelder zu schreiten, denn weder geistige noch soziale oder wirtschaftliche Ruinen können ihm schaden, im Gegenteil, sie nützen ihm nur, als Spaltpilz muß er geradezu das gesunde Gewebe zur Zersetzung treiben, um sich an dessen Zersetzungsprodukten mästen zu können. Ist sein Nährboden ausgelaugt, so verläßt er ihn und überfällt neues, gesundes, lebendes Gewebe. Freilich kann man vom biologischen Standpunkte aus von einer Schuld des Juden nicht sprechen. Parasiten sind schließlich alle Lebewesen, eines lebt vom anderen, Leben lebt von Leben! Schuldtragend ist vielmehr der Wirtskörper selbst, der sich gegen den eindringenden Feind nicht wehrt. Dem „modernen", sog. „fortschrittlichen" und „liberalen" Staate fehlen die Gegengifte, die Antitoxine, denn Christentum und Humanität haben uns der Gegenwehr beraubt. Besonders das neueste, das „aufgeklärte", atheistische Christentum hat diese Entwaffnung auf dem Gewissen! — Nach meiner Theorie des „Wertgefälles" ist jedes Volk geradezu dazu gezwungen, sich einen Nährboden, eine arbeitende Unterschicht zu schaffen, sich also in eine obere Herren- und eine dienende Unterschicht zu teilen. Findet es diese differenzierte Unterschicht nicht im eigenen Volkskörper, ist es rassisch zu gleichförmig, zu einheitlich, so muß es andere Völker entweder durch Waffengewalt unterwerfen und sich dienstbar machen (Araber, Türken), oder sich in ihnen parasitär einnisten (Juden). Das Judenvolk war klein und feig, aber trotzdem voll übergroßer Macht- und Herrschsucht, es mußte also zur List greifen, um sein Ziel zu erreichen. Die jüdische Eigenart durch das frühere (und auch jetzt noch fortgesetzte) Nomadenleben dieses Volkes zu erklären (was auch Sombart tut), halte ich für verfehlt. Gerade das Nomadenleben erzeugt Tapferkeit und Herrenrassen, die durch Gewalt, nicht aber durch List herrschen. (Gütig und gerecht kann nur die gewaltige Übermacht herrschen!) Auch der Germane war Nomade und hat dessen Triebe noch heute in sich. Gewaltiger, durch eine entsprechende Religion und fortgesetzte Inzucht hochgezüchteter Machtwille auf der einen, körperliche Untüchtigkeit und Feigheit auf der anderen Seite, das ist das typische Bild des Juden, der zur Verschlagenheit greifen

muß, um herrschen zu können. Biologische Ethik kennt keine Sünde des Angriffs, sie kennt nur die Sünde unterlassener Abwehr, und die ist auf arischer Seite zu suchen. Der Arier besitzt die Gewalt, der Jude die List. Das Christentum (hauptsächlich das neueste, atheistische, „aufgeklärte" Christentum!) hat den Arier seiner Waffe beraubt, daher muß die Waffe des Gegners siegen. (Vergl. mein Buch: „Im Anfang war der Streit", Lehmann, München.)

Trebitsch hält die „Entsklavung" des Juden für möglich. Er zieht das Römerreich zum Vergleiche heran, das einen geborenen Sklaven (servus), einen Freigelassenen (libertus), den Sohn eines solchen (libertinus) und schließlich den vollwertigen Enkel des Freigelassenen, den gleichberechtigten Bürger ingenuus kannte. Die jüdischen Emporkömmlinge mit den Freigelassenen des Altertums zu vergleichen, ist nicht neu. (Vergl. mein Buch: „Der aristokratische Imperativ", Politisch-Anthropologischer Verlag, Hamburg 1, Ferdinandstr. 5, 1913.) Aber dieser Vergleich bedarf einer Beleuchtung vom Rassenstandpunkte aus. Jeder Keim trägt ein Urbild, einen schon von der differenzierten Artentwicklung vorgezeichneten Urplan (Ideen Platos!) in sich, dessen Höchstentfaltung er zustrebt. Du mußt Birne werden, du aber Kirsche! — Nicht die Umwelt, die Lebensbedingungen erzeugen die Art, sie schaffen sie nicht (nur die Schöpfung schafft!), wohl aber sind sie imstande, ihre Entwicklung zu fördern oder zu hemmen. Ein Haferkorn erzeugt wohl unter verschiedenen Wachstumsbedingungen einen besseren oder schlechteren Hafer, nie aber einen Weizen. „Entsklaven" läßt sich also nur der Rassenangehörige, der durch Generationen einer unteren, dienenden Volksschichte angehörte und so in seiner Höherentwicklung gehemmt war. Er wird durch die neue Umwelt, d. h. durch seine Zugehörigkeit zur Oberschicht verändert und daher schon in der dritten Generation völlig ihre Eigenart angenommen haben. (Beispielsweise die englischen und deutschen Emporkömmlinge in Amerika, der alte, erbgesessene Geldadel, nicht aber Iren, Slawen, Mongolen, Juden oder Ureinwohner, die auch als „Entsklavte" mit der dortigen Oberschicht disharmonieren. Aber auch die Entsklavung des Germanen vollzieht sich heute viel zu rasch, daher die typische Verpöbelung unserer Zeit!) Es wäre also vom Rassenstandpunkte aus völlig verfehlt, die inländische Entsklavung oder Einbürgerung artfremder zugewanderter Völker gutzuheißen. Familien vermehren sich durch Kinder, nicht aber durch Anpassung angenommener Findlinge. Genau so ist es bei einer Oberschicht, die eine wirkliche Herrenrasse darstellt. Ist die Oberschicht eines Volkes keine Rasse mehr, sondern nur mehr eine Klasse, so verliert sie die biologische Berechtigung, mehr zu sein als die anderen. Auch durch Blutmischung wird weder Einbürgerung noch Entsklavung erreicht, denn artfremde Keime lassen sich wohl vermengen, aber nie verschmelzen. Auch Trebitsch selbst scheint dies sehr wohl eingesehen zu haben, denn er betont wiederholt, daß eine „Entsklavung" des Juden

nur in den seltensten Fällen gelingt, weil er, wie er meint, zu sehr an seinen Arteigentümlichkeiten kleben bleibt.

Aber immerhin gibt es solche Fälle wirklicher Entjudung, wir müssen Trebitsch beistimmen, nur handelt es sich dann um keine „Entsklavung" im Sinne Trebitschs, sondern um eine triebmäßige Keimveränderung, eine Mutante in biologischer Sprache (Idiovariation). Eine solche Artveränderung aber erzeugt nicht erst eine inzwischen veränderte Umwelt, der Keim selbst ist es vielmehr, der sozusagen triebmäßig aus seiner Art gesprungen ist. Die Veränderung ist dann auch samenbeständig, d. h. die Nachkommenschaft des so veränderten Artkeimes fällt nicht mehr in die alte Art zurück. Auch Jesus Christus war eine solche Radikal-Mutante der jüdischen Art. Mag immerhin meine Hypothese ziemlich unsicher in der Luft schweben, jedenfalls läßt sich das Wesen unseres Religionsstifters noch besser auf diese Weise erklären, als durch eine ziemlich unwahrscheinliche arische Stammeszugehörigkeit. Seine Auflehnung gegen die eigene Art, gegen das entartete Judentum war nicht durch die Umwelt bedingt, in der er lebte, denn schon als zwölfjährigen Knaben treffen wir ihn ganz unabhängig und gegen den Willen seiner Eltern als Neuling, als neue Seele, über deren artfremde, aber dennoch packende Gedanken alle staunten. Solche ihrer eigenen Art entsprungene Juden treffen wir gewiß in einzelnen Fällen. Ob es sich hier sodann um „neue" Arier handelt, ist freilich eine andere Frage. Idiovariationen erzeugen gewöhnlich eine neue Art und springen kaum in eine bereits bestehende über. Aber jedenfalls handelt es sich in so ganz vereinzelten Fällen um Nichtjuden, und das sei uns genug. (Ich habe natürlich bei diesen Überlegungen nur die „Art" des Geistes im Auge.) Als solche sind sie in der Regel die schärfsten Bekämpfer ihrer Mutterart und nach biologischer Ethik gemessen auch völlig berechtigt dazu. Wer sich schon in frühester Jugend gegen seine eigene Art auflehnt, inmitten des Milieus seiner Artgenossen, bei dem hat weder Erziehung, anerzogene Abneigung, noch — die leider heute allbekannte Ausnützung der „Konjunktur" durch antisemitische Juden mitgesprochen, sondern der Keim selbst ist es, der nicht mehr Jude ist. Gewiß, sehr, sehr seltene Fälle, aber immerhin gibt es solche und der Arier täte gut, diese besten Kenner jüdischer Eigenart und ihres Welteroberungsplanes nicht von sich zu stoßen.

Palästina und die Juden.

Knud Flämming.

Am 7. Februar 1917 war der Wendepunkt des Weltkrieges: an ihm wurde der Sitz der zionistischen Weltorganisation gelegentlich einer im Hause des Rabbi Dr. Gaster in London abgehaltenen Zionisten-Konferenz[1]) von

[1]) Hier kamen die Zionisten zuerst in öffentlich-amtliche Berührung mit der englischen Regierung, die durch den Abteilungsdirektor im Auswärtigen Amt für mittel-östliche

dort nach Newyork verlegt; die Zionisten selber erkennen in ihren Veröffentlichungen diesen Tag als den Wendepunkt an. An ihm wurde Palästina als unabhängiges jüdisches Reich proklamiert, das Ziel Nordaus und Herzls war erreicht. Sofort wurden die Sturmtruppen aufgerufen.

Nach einer weiteren alljüdischen Konferenz in Kopenhagen erfolgte die „Sozialisten-Konferenz" in Stockholm im Mai 1917; siegesgewiß zogen die deutschen Sozialistenführer dorthin; auf das Betreiben des Dr. Parvus-Helphand schickte Bethmann-Hollweg Lenin mit Vainen und Safaroff in versiegeltem Wagen — wie Pestbazillen in einem Röhrchen — nach Stockholm. Dieser ließ sofort, im Einverständnis mit Kerenski, Trotzki aus Newyork kommen. Die englische Regierung, die ihn zuerst in Halifax festhielt, ließ ihn dazu los, hatte sie selber doch durch Kerenski den Zaren stürzen lassen.

Am 19. Juli 1917 faßte, wieder auf Betreiben der Sozialdemokratie, der deutsche Reichstag die Friedensentschließung. Ihr Erfolg entsprach genau den Absichten der Urheber. Der durch die Beschickung der Stockholmer Konferenz eben eingesetzte Keil wurde durch sie nunmehr tief eingetrieben.

Am 2. November 1917 erließ England die von englischen und russischen Zionisten verfaßte und verbesserte, und nur nach ihrem willenlosen Unterzeichner sogenannte „Balfoursche Erklärung"[1]), wonach Palästina den Juden als nationale Heimstätte zuerkannt wurde. Am gleichen Tage eroberten die englischen Truppen bereits Berzeba, am 9. Dezember Jerusalem. Der gegenwärtige zionistische Diktator, Chaim Weizmann[2]), erklärte bereits im Herbst 1919, daß sie „von einer kleinen Gruppe fremder Juden" diktiert worden wäre, die dem britischen Staatsmann dadurch einschüchterten, daß sie ihn vor die Wahl stellten:

> „Wir Juden werden nach Palästina kommen, ob Sie uns da haben wollen oder nicht; keine Macht der Erde wird sie daran hindern!"

Fragen, Sir Mark Sykes offiziell vertreten wurde. Anwesend waren Lord Rothschild, James Rothschild, Herbert Samuel, Sokolow, Weizmann, Cowen (= Kohn) Sacher und der Regierungsvertreter Sir Mark Sykes, der 1916 mit Frankreich das Sykes-Picot-Abkommen getroffen hatte, wonach Palästina in eine englische und eine französische Zone aufgeteilt werden sollte. Sir Mark Sykes starb genau zwei Jahre später „plötzlich und vorzeitig"....!!

[1]) Ehren-Wilson hatte die „Balfour-Erklärung" vorher, nach Rücksprache mit dem höchsten Richter der Vereinigten Staaten, Brandeis (Jude) genehmigt.

[2]) Dr. Chaim Weizmann, damals in Manchester lebend, war der Leiter des zionistischen „Großen Aktions-Komitees"; die Leiter des „Kleinen Aktions-Komitees" in Kopenhagen waren Sokolow und Dr. Tschlenow. Der Verbindungsmann zwischen diesen beiden Aktions-Komitees und der englischen Regierung war der Herausgeber des „Manchester Guardian", C. P. Scott (Nichtjude). Der Nichtjude H. Sidebotham der gleichen Zeitung bildete das „Britische Palästina-Komitee", das die Zeitschrift „Palästina" herausgab. 1918 veröffentlichte Sidebotham das Buch: England und Palästina. Sokolow schrieb gleichzeitig die „Geschichte des Zionismus", zu der der derzeitige englische Außenminister A. J. Balfour die Einleitung verfaßte.

Durch zahlreiche jüdische Auslassungen — auch in deutscher Sprache — wissen wir auch, daß die deutschen Juden seit der Balfourschen Erklärung tatkräftig für England, gegen Deutschland gearbeitet haben. Der Vollständigkeit wegen sei hinzugefügt, daß am 7. November 1917 der Bolschewisten-Umsturz in Rußland erfolgte, durch den der Jude Kerenski seine Macht abgab und durch Lenin-Trotzki ersetzt wurde, mit denen er von Anbeginn in engster Fühlungsnahme Hand in Hand gearbeitet hatte.

Aus dem jetzt bekannt gewordenen Bericht des im Herbst 1921 in Karlsbad abgehaltenen Zionisten-Kongresses kann man die Maßnahmen erkennen, wie ohne Zutun des englischen Parlamentes die Erklärung dem alten Balfour abgenötigt worden ist — auf dem heute noch ungeklärt der furchtbare Vorwurf lastet, das Werkzeug zu den Riesenspekulationen gewesen zu sein, die sich an die Skagerrakschlacht knüpfen.

Seit der Konferenz von San Remo, „die unter dem vollen Eindrucke der uneingeschränkten Macht der jüdischen öffentlichen Meinung stand", wurde die militärische Besetzung Palästinas als eines besetzten feindlichen Gebietes abgelöst durch eine bürgerliche Verwaltung, als deren Haupt an Stelle des Generals Allenby auf ihr ein Teilnehmer, der frühere englische General-Postmeister Herbert Louis Samuel, ernannt wurde. Sofort wurden die mit allen Künsten der Behandlung mohammedanischer Verhältnisse vertrauten englischen Offiziere durch die Rassegenossen des Oberkommissars Samuel ersetzt; zum Justizsekretär und Handels- und Gewerbesekretär wurden Juden ernannt, von denen ersterer ein tätiger Zionistenführer war. Der Oberkontrolleur für Vorräte und Lieferungen wurde ein Jude; die Beamten der Abteilung für Bauten waren Juden. Ein jüdischer Angestellter des Reisebureaus Cook wurde der „Berater" des Emirs Abdullah in Transjordanien; die überraschendsten Beförderungen fanden statt.

Inzwischen waren über 20000 Juden aus Mitteleuropa eingewandert, die größtenteils als Kolonisten unbrauchbar und reine Bolschewisten waren. Die ausgesprochene Absicht der Zionisten war, jährlich mindestens 50000 jüdische Einwanderer nach Palästina zu bringen. Bis zur englischen Besetzung erreichte die Zahl der Juden in Palästina kaum 10 v. H. der Bevölkerung, die bis dahin auf den Kopf etwa 11 Mark jährliche Abgaben zu zahlen hatte; heute soll sie über 71 Goldmark zahlen! Die jüdische Währung ist durch ägyptische ersetzt worden; als gesetzliche Sprache wurde die hebräische eingeführt, die 95 v. H. der Bevölkerung unbekannt ist; wertvolles, der griechischen Kirche gehöriges Land vor Jerusalem wurde ausschließlich an Zionisten verkauft; das Monopol für elektrische Kraft im Jordantal wurde einem russischen Juden verliehen; alte, von den Türken gegebene Konzessionen wurden mißachtet; wegen Waffentragens bei den Unruhen wurden Türken mit 15 Jahren, — jüdische Bombenwerfer hingegen nur mit 8, 10 und höchstens 12 Jahren Zuchthaus bestraft, usw.

Die wirtschaftliche Lage ist so unhaltbar, daß an ihr allein der Zionismus scheitern muß, und das wissen dessen Führer. Denn selbst die reichsten Juden werden nicht dauernd ungezählte Ströme Geld fließen lassen, ohne zu wissen, daß sie einmal etwas dafür sehen. Die englischen Steuerzahler, die bislang allein die Ehre hatten, für die riesigen Besetzungskosten aufzukommen, werden nachgerade sehr aufsässig; das englische Militär dankt dafür, den Zwangsvollzieher für die Juden abzugeben und dafür andauernd Fußtritte zu kriegen. Der mächtigste Jude der Vereinigten Staaten, das Haupt der Newyorker Kehillah, Louis Marshall, lehnt öffentlich bereits durchaus einen „souveränen jüdischen Staat" ab, sagt aber:

> „Der Zionismus ist nur eine Begleiterscheinung eines weiter reichenden Planes, er ist nur ein Ständer zur Aufnahme einer mächtigen Waffe. Alle Einsprüche der Nichtzionisten werden zur Beeinflussung der Politik zwecklos sein."!!!

Auf der einen Seite also wehrt sich die eingesessene Bevölkerung Palästinas aufs äußerste; andererseits geben die großen Juden den Zionismus in gewissem Sinne auf. Die Erregung in Palästina ist derart, daß über kurz oder lang es dort brechen muß.

Die gänzlich unter der Judenherrschaft stehende englische Regierung erkennt bereits an, daß die zionistische Auslegung der Balfourschen Erklärung (daß Palästina so jüdisch werden solle, wie etwa Deutschland deutsch oder England englisch ist) undurchführbar ist. Die einzig richtige Lösung, nämlich das Zugeständnis, daß die Balfoursche Erklärung eine ungeheuerliche Verletzung aller Rechte war und sich von ihr loszusagen, wird sie natürlich nicht finden dürfen. Soweit bisher durchgesickert ist, wird sie aber dahin ausgelegt werden, daß in Palästina die Juden keine anderen politischen oder sonstigen Rechte haben sollen, als die alteingesessene Bevölkerung, mit andern Worten, auch die Balfoursche Erklärung wird nur ein Fetzen Papier und Palästina nur eine englische Kolonie.

Die Balfoursche Erklärung enthält zwar nur einen Punkt; der ist aber ebenso widerspruchsvoll in sich selbst und so zweideutig, wie die vierzehn Punkte Ehrenwilsons: beide waren nur Speck, die Mäuse in die Falle zu locken. Sie haben ihren Zweck erreicht, das jüdische Großkapital hat Deutschland und Rußland zerschlagen und nun werden die Fetzen Papier einfach zu den Akten gelegt, um gelegentlich eingestampft zu werden[1]).

Jedenfalls stehen wir vor großen Veränderungen in Palästina. Der berühmte Achad Cha'am, bisher Ginsberg, der Rabbi von Tring Park, dem Landsitze Lord Rothschilds, ist soeben in Jerusalem angekommen.

Unbeirrt geht Alljudaan auf seinem Wege weiter; der liebe Michel und die unheilbaren Idioten der anderen Länder merken es aber immer

---

[1]) Wir möchten doch bezweifeln, daß England das wagen wird. (Die Schriftltg.)

noch nicht, und halten den zionistischen Juden für den „anständigeren" und helfen ihm gar, ja schließen sich ihm an!

Der Zionismus ist nur „eine Begleiterscheinung eines weiter reichenden Planes", er dient nur als Maske für eine mächtigere Waffe! In maßloser Wut schreibt ob dieser Sachlage die zionistische „Jewish World" (London, vom 12. Januar 1922):

> „Wenn nach alledem die Juden ihrer Erbschaft beraubt werden sollten, dann wird ein jüdisches Problem und eine jüdische Frage von wirklich — im Vergleich zu dem seit Jahren (von der ‚Morning Post') verzapften Blödsinn — weltumfassender Größe aufgerollt werden, und all der Unsinn von Nilus wird nichts als Kinderspiel sein. Man wird uns jetzt sagen, daß wir hiermit drohten. Dies ist gar keinerlei Drohung, sondern vielmehr nichts als eine einfache Feststellung des Unausbleiblichen, wie wir es sehen. . . ."

Also: Der Unsinn des Nilus, d. h. der Protokolle der Weisen von Zion ist mit einem Male kein Unsinn mehr, sondern wird Wahrheit, und soll nur Kinderspiel sein zu dem, was uns bevorsteht. Das in ihnen vorausgesagte und bis in Titelchen eingetroffene Schicksal Rußlands war ja auch keine Drohung, sondern nichts als eine einfache Feststellung des Unausbleiblichen, wie die Juden es sahen.

Wer nun noch nicht sieht, oder sehen will, dem ist nicht zu helfen, bis es zu spät ist. Der deutsche Kerenski, Dr. Walter Rathenau, ist inzwischen Außenminister geworden.

Berichte und Notizen.

Zu H. G. Holles Erklärung in Heft 11: Ich habe in meinem Aufsatze „Anwendung der Rassenlehre" ausdrücklich gesagt, daß ich kein Biologe und kein Rasseforscher sei, und kann mich also mit Holle nicht in gründlichere Auseinandersetzungen einlassen. Zurückweisen muß ich die Anschuldigung einer „leichtfertigen Unterstellung", die Holle gegen mich erhebt. Ich habe nicht behauptet, daß Holle „einen Juden, der sich mit Deutschen gattet, zur Gattung (d. h. zum deutschen Volke) rechnet", sondern nur seinen Ausdruck „Zur Gattung gehört, was sich gattet", gebraucht. Es steht deutlich da: „um Holles Ausdruck zu gebrauchen", irgendeine Schlußfolgerung auf Holles Stellung zum Judentum findet sich nicht. — Adolf Bartels.

△ **„Der Dolchstoß.** Aufruf an die Soldaten der alten Armee und Marine. Niemand im Vaterlande zweifelt heute mehr daran, daß der Zusammenbruch des Heeres und der Flotte auf dem zielbewußt und überlegt geführten Dolchstoß sozialistischer Landes- und Hochverräter zurückzuführen ist. Trotzdem bestreiten Volksfeinde aus durchsichtigen Gründen die Tatsache, schreien sie als Legende und lügnerische Erfindung „nationalistischer" Hetzer in ihrer Schmutzpresse in die Welt hinaus und hoffen so, der Wahrheit ein Grab bereiten zu können.

Wir aber wollen die Wahrheit und beweisen, daß, wann und wie diese Verräter den Dolchstoß in den Rücken des kämpfenden Heeres geführt haben. Die Stimmen unserer

Heerführer, Generäle und Offiziere erkennen sie nicht an. Wohlan denn, Mannschaften und Unteroffiziere, erhebt ihr eure Stimme und verkündet, wer die Meuchelmörder und Totengräber deutscher Heldenscharen waren.

In einem Werke, das als Verkünderin der Wahrheit hinausgehen soll, wollen wir für alle Zeiten niederlegen, wie man euch mitten im Kampfe den Giftbecher gereicht und den Dolchstoß versetzt hat.

Sendet uns in einem Briefe eure eigenen Beobachtungen, wie man an euch herangetreten ist während der Kriegsjahre und versucht hat, euch umzustimmen, euch gegen den Kaiser und eure Offiziere aufzuhetzen; euch zum Ungehorsam, ja zur Fahnenflucht zu verführen: an der Front — in der Ruhe — in der Etappe — auf See — im Hafen — auf der Werft — auf Transport — im Eisenbahnabteil — beim Ersatztruppenteil — auf Urlaub — im Wirtshause — im Dorf — auf dem Parteibureau — draußen und daheim — im Dienst und außer Dienst — in Uniform und in Zivil.

Schildert, wie ihrs erlebt und gehört und gesehen, achtet nicht auf Ausdruck und Form, schreibt, wie ihrs könnt. Nennt dabei eure Namen (Truppenteil, Dienstgrad, Ort, jetzigen Beruf) und auch die eurer Verführer, so ihr sie wißt!

Der Wahrheit zum Siege zu helfen ist Ehrenpflicht alter Soldaten. Dieser Pflicht werdet ihr euch nicht entziehen.

Heraus mit der Wahrheit!

Der Verband national gesinnter Soldaten, die Presse-Abteilung.
Berlin SW. 11, Dessauerstr. 6 II."

Dieser Aufruf trifft ins Schwarze und ins Rote und wird wertvollste Aufschlüsse über die Machenschaften der „Inneren Entente" geben. Das kommende Buch hat geradezu eine Sendung und kann, unmittelbar aus dem Leben geschöpft, die Gegner im In- und Auslande spielend widerlegen.

Die Dolchstoßfrage läßt sich freilich noch weiter nach der Richtung hin ausbauen, daß einmal fachkundig dargestellt würde, wie man im Lande selbst während des Krieges mit besonderen Mitteln den Siegeswillen und die Moral untergrub, deren Kräftigung zum Durchhalten so wichtig war, z. B. waren die einheimischen Theater unter jüdischer Leitung darauf eingestellt, alle Beziehungen zu den schweren Forderungen der Gegenwart zu unterbinden und den Bürgern, Bauern und Arbeitern, die in der Aufregung und Trauer gerade für was Gesundes und Gediegenes besonders empfänglich gewesen wären, nur die nichtigsten und geilsten Sachen vorzusetzen. Auch sonst waren in der Literatur meist hebräische Totengräber lebhaft dabei, unser Volk für das Ziel der „Inneren Entente" empfänglich zu machen, die mit der jüdischen Leitung des Feindbundes eng und heimlich verbunden war.

Vielleicht könnte man auch jetzt die Völkischen unter den Arbeitern und Arbeiterinnen, die nicht im Heere waren, auffordern, alles zu berichten, was man damals vaterlandszerstörerisch an sie herantrug. Das muß ja nach und nach an den Tag! Es wäre schön, wenn die erste Arbeit mit den Berichten der Soldaten möglichst bald erschien. Auf Vollständigkeit kommt es nicht so sehr an. Sobald eine gewisse Menge Stoff vorliegt, sollte man, ohne zu fackeln, veröffentlichen. Die Zeit ist günstig. Die grenzenlosen Meintaten der Talmudrasse an Rußland, Ungarn und Deutschland, wie an den sogenannten Siegern, England, Frankreich, Amerika und Italien müssen aufgedeckt werden.

Rufus Isaacs-Reading. — Nur ein paar typische Merkmale im Werdegang des Vielgenannten. 1860 geboren, mit 20 Jahren Börsenjobber; vorher hatte er auch mal an der Magdeburger Zuckerbörse eine Gastrolle gegeben. Als Jobber verkracht er und nimmt einen subalternen Posten im Londoner Polizeigerichtsdienst an. Hier wird seine Gerissenheit von Advokaten entdeckt, die sich seiner bedienen. Er wird Politiker, liberal natürlich, Mitglied des Unterhauses. Durch den Marconi-Skandal, den sein Bruder Godfrey

veranlaßt, zusammen mit hervorragenden Politikern, u. a. Lloyd George, so schwer bloßgestellt, daß er für immer erledigt scheint — wenn er nicht Isaacs geheißen hätte. Solche Leute fallen — auch mit den übelsten Sachen — immer die Treppe hinauf.

Eine Nebenbemerkung: — In den „Zionistischen Protokollen" heißt es, daß die jüdischen Führer immer solche Politiker in wichtige Stellen zu schieben hätten, die einen faulen Punkt in ihrer Vergangenheit aufweisen, damit sie willfährige Werkzeuge des Judentums seien. Nun versteht man gleich den Zusammenhang: Marconi-Skandal — Lloyd George — Premierminister. —

Lloyd George wurde hauptsächlich durch Isaacs herausgeschwindelt. Zum Dank setzte er durch, daß Isaacs 1912 Justizminister (! nach der Marconi-Sache !) wurde. Zwei Jahre später — nachdem sich inzwischen Isaacs den Namen Lord Reading beigelegt hatte — wurde er Lord-Oberrichter von England — gegen den offenen Widerstand der großen Mehrheit der englischen Juristen.

1915 ging Isaacs nach Amerika und erlangte von den Parteiführern, d. h. von deren Geldgebern, die Zusicherung, daß Amerika in den Krieg treten würde. (Deshalb wird noch immer der Schwindel, der Ubootkrieg habe Amerika zum Krieg gezwungen, aufrecht erhalten, um die Machenschaften der amerikanisch-jüdischen Finanzmacht zu verdecken, die allein und ausschließlich das amerikanische Volk in den Krieg hineingelogen hat.)

Ganz wie Rathenau war er mit seiner Stellung nicht zufrieden. So ernannte er, wie Rathenau, sich zum Minister des Äußern, so sich — durch vielsagenden Druck auf den faulen Punkt Lloyd Georges — zum Vizekönig von Indien, das von den englischen Kolonisations-Methoden noch nicht so ausgepreßt ist, daß nicht unter der jüdischen Saftpresse immer noch Blut und Gold herauskämen. —

Solche Entwicklung, wie die skizzierte, wo Gewissenlosigkeit und Gemeinheit die sicherste Anwartschaft auf Erfolg geben, nennt man „modernen Geist". Wir erhalten augenblicklich Anschauungs-Unterricht darin. Das deutsche Volk — ja, ist es nun reif dazu, ihn zu begreifen, oder nicht? — Nr. 474 des „Hammer".

Der Streit um die jüdischen Geheimlehren. In neuerer Zeit macht das Judentum gewaltige Anstrengungen, um durch jüdische und christliche Gelehrte beweisen zu lassen, daß die jüdischen Geheimlehren auf ebenso hoher sittlicher Stufe ständen, wie etwa das Christentum. Zugleich wird behauptet, daß die von antisemitischer Seite übersetzten und veröffentlichten Stellen aus Talmud und Schulchan-aruch, die beweisen sollen, daß das Judentum ein verbrecherischer Geheimbund und eine menschheitsfeindliche Verschwörer-Gesellschaft sei, gefälscht oder nicht richtig übersetzt seien. Viele Tausende von Schriften mit diesen angeblichen Gegenbeweisen werden vom Judentum unentgeltlich an zahlreiche Anschriften (Parlamentarier, Gelehrte, Schriftsteller, Geistliche, Lehrer usw.) versandt, und die Zahl derer, die diesen „Beweisen" Glauben schenken, wird nicht gering sein. Erweckt doch die Schreibweise in diesen Schriften den Schein der Sachlichkeit, und der stets wiederholte Appell an die Menschlichkeit des Lesers gegen Rassenhaß und Pogrom-Antisemitismus verfehlt selten seine Wirkung. Außerdem glauben viele, einer Nachprüfung der jüdischen Behauptungen enthoben zu sein, zumal die meisten von einem starken Vorurteil gegen alles Antisemitische erfüllt sind. Sie werden daher — im guten Glauben — Opfer der jüdischen Entstellungen und ihrer eigenen Unsachlichkeit, die um so weniger zu verstehen ist, als gerade der Deutsche sonst alles aufs peinlichste genau nimmt und jeder Gelehrte oder Gebildete es ablehnen würde, ein maßgebendes Urteil abzugeben, ohne vorher den Dingen auf den Grund gegangen zu sein. So wogt ein scharfer Kampf hin und her, dessen Ende nicht abzusehen wäre, wenn nicht das Judentum selbst den Beweis für die Wahrheit der antisemitischen Behauptungen geliefert hätte.

Am 1. Februar 1921 hat Theodor Fritsch in Leipzig eine Belohnung von 10000 Mark ausgesetzt für den Nachweis, daß eine der in seinen Schriften wiedergegebenen Stellen aus dem Talmud und Schulchan-aruch nicht sinngetreu

übersetzt sei. Die Ausschreibung der Belohnung erfolgte sowohl in der Zeitschrift „Hammer" als auch in einigen Tageszeitungen, u. a. in Zwickau (Sachsen), wo gerade ein heftiger Zeitungsstreit um die jüdischen Geheimlehren entbrannt war. Obwohl seitdem dreiviertel Jahr vergangen ist, hat niemand auch nur den Versuch gemacht, den Nachweis zu erbringen.

Anläßlich eines Vortrags in Werl dieses Jahres wiederholte in der Aussprache der jüdische Lehrer Fritzler die Behauptung, daß die, namentlich von Th. Fritsch in seinem Buche „Der falsche Gott. (Mein Beweismaterial gegen Jahwe)" wiedergegebenen Übersetzungen falsch seien. Von dem Redner, Herrn Fr. Imholz in Osnabrück, aufgefordert, den Wahrheitsbeweis anzutreten und sich die 10 000 Mark zu verdienen, verwies Herr Fritzler nur auf das vom Zentral-Verein herausgegebene Flugblatt „Antisemitische Wahrhaftigkeit", das aber bekanntlich längst durch das Hammer-Flugblatt Nr. 7 widerlegt ist!

Somit ist das Judentum bis heute den Beweis schuldig geblieben, daß die in dem Buch „Der falsche Gott" (8. Auflage, Hammer-Verlag, Leipzig 13, Mk. 13,20) aufgeführten Übersetzungen aus Talmud und Schulchan-aruch nicht der Wahrheit entsprechen.

Die „harmlose" Freimaurerei. Kurz vor dem Kriege tauchten eifrige Agitatoren auf, die den Massen die Idee der Weltrepublik schmackhaft zu machen verstanden, nämlich Liebknecht, Ledebour, Rosa Luxemburg u. a. — Doch hatten diese Leute schon ihre Vorläufer. Wie in der trefflichen Schrift „Die Verbrechen der Freimaurerei" angegeben wird, stimmten am 19. Februar 1893 in Rom auf einem Freimaurerbankett, bei dem die Errichtung der Weltrepublik als Endziel der Freimaurerei verkündet wurde, vier deutsche Großlogen öffentlich diesem Ziele zu. Es waren dies:

1. Die deutsche Landesloge zu Berlin.
2. Die Hamburger Großloge.
3. Die Frankfurter eklektische Großloge.
4. Die Sächsische Großloge.

Merken die deutschen Männer noch immer nicht, für wen sie mit dem „Humanitätsgedanken" arbeiten?

Die neuen Kunstförderer. Im Januarheft der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" (J. F. Lehmanns Verlag, München; Einzelheft 8 Mk.) schreibt Paul Wittko, Hamburg: Kunst und Kunstgewerbe verflachen, veröden, verwildern in um so höherem Maße, je mehr sie Rücksicht nehmen auf die Leute, die durch Schiebungen oder Wucher daheim und draußen in den letzten Jahren reich wurden. Diese Menschensorte hat kein Traditionsgefühl, kennt keine Verantwortung. Ihr ist alles recht, was ihrem niedrigen Geschmack einigermaßen entspricht oder ihr als geschmackvoll von so gewandten wie gewissenlosen Verkäufern aufgeschwatzt wird. Sie ist es, die mit Schuld trägt daran, daß mit dem Rückgange der anständigen und kultivierten Gesinnung auch in sogenannten Kunstkreisen die Erzeugung ihren Wert mehr und mehr einbüßt. Ja wir sind heute so „weit", daß mit den jungen selbst zahlreiche ältere Künstler um des rascheren Verdienstes willen mehr und mehr die gute Überlieferung verleugnen und sogar teilweise noch stolz darauf sind, daß sie so viel Unpassungsvermögen und „Eigenart" besitzen, um der Ehrfurcht vor dem bewährten Alten, dem im Laufe der Jahrhunderte erworbenen, ererbten reichen und reinen hochwertigen Kunstgeschmack und Kunstgefühl als etwas für verkalkte Mümmelgreise Maßgebliches eine Nase zu drehen.

Der deutsche Großkaufmann und Großindustrielle sucht heute erfreulicherweise, so weit es seine Mittel erlauben, das nach Entfernung der Fürsten und Einführung der hohen Besitz- und Vermögenssteuer arg zusammengeschrumpfte deutsche Mäzenatentum zu ersetzen. Er sollte es sich angelegen sein lassen, ausschließlich die von den besten deutschen Meistern gepflegte und in ihren Bahnen sich bewegende Kunst und das wirklich wertvolle Kunstgewerbe sowohl als Käufer wie als Verkäufer oder Reproduzent zu fördern, schon aus praktischen Gründen. Denn das vom Tage Hochgelobte ist in seinen Werten gar

rasch vergänglich. Wie einst die allmächtige Kirche und dann die ideenreichen fürstlichen Förderer der Künste (der letzte war der Hessengroßherzog Ernst Ludwig, der vorletzte der Bayernkönig Ludwig II.), so sollte heute der kunstbegünstigende Großunternehmer von seinem gesunden Geiste etwas auf den Künstler überfließen lassen, er sollte freigebig sein nicht nur mit den Händen, sondern auch mit den Gaben seines Kopfes. Daß seine Beeinflussung nicht ins Wilhelminische ausarte, daß er bei Kunstaufträgen seinen Geschmack dem Künstler aufdränge, davor wird ihn sein sicheres Taktgefühl bewahren. Doch was er heute bauen läßt (es wird und kann ja leider nur recht wenig sein), das sollte außen und innen immer vom Geiste der Kunst durchtränkt sein. Wenn der Staat in der Beziehung nicht mit gutem Beispiele vorangeht, dann müßte eben der Großunternehmer vorbildlich für den Staat wirken. Auch Fabrikation läßt sich mit Kunst und Kultur in ein freundschaftliches Verhältnis bringen. Und auch im Kleinen können Fabrikant und Kaufmann geschmackserzieherisch wirken, wie etwa, worin man vor dem Kriege bei uns zu Lande wirklich Mustergültiges geleistet hat, in der Verpackung der guten deutschen Keks. Als Mann von Charakter wird er sich fernhalten von jener gewissen Klicke von Kunsthändlern, die dadurch, daß sie bekannte große Zeitschriften und gewandte Männer der Feder zur Verfügung haben, ihre Bombengeschäfte macht mit raffiniert vor der breiten Öffentlichkeit in Szene gesetzter snobistischer Afterkunst. Diesen gefährlichen Leuten das üble Handwerk, soweit angängig durch Zusammenschluß, zu legen, wäre eine verdienstvolle Tat.

Edelrasse. Man hört heute vielfach die Behauptung, edel und zum Herrenmenschentum berechtigt sei nur die helle, die nordische Rasse allein. Aber die Ansichten über die Wertigkeit der Rassen sind noch keineswegs geklärt. Daß freilich ein Wert hier in Frage kommt, ist jedem instinktivbegabten Forscher klar, nur der instinktlose sagt, die Frage nach einem Werte sei unwissenschaftlich, die Natur kenne keine Werte. Wer den Trieb des aufsteigenden Lebens in sich fühlt, wer nicht Tier, nicht Affenmensch bleiben will und dem Übermenschen zustrebt, der erblickt in der Schöpfung nicht allein eine Variationsbreite, sondern auch eine Variationshöhe. Es handelt sich also nur noch um die Frage, wo die Höhe zu suchen ist. Ich z. B. erblicke den Tschandalen nicht so sehr in der dunklen Rasse, als vielmehr im Mischblute der Rassen und vor allem im Mangel an Hochzucht. Bei den Semiten ist beispielsweise meiner Auffassung nach der Beduinenaraber Aristokrat, der Jude aber Tschandale. Der Sephardim zeigt schon mehr Rasseneinheit und Hochzucht, darum ist er auch bei weitem edler als der Aschkenase. Der russische Jude aber stellt den Typus des verworfensten Menschen der ganzen Welt dar, ein einziger Blick auf die Bilder der russischen Revolutionsführer genügt, um dieses Urteil unwiderruflich zu bestätigen. Auch die ungarischen Kommunistenführer lieferten ein treffliches Album auserlesener Menschenköter. Ähnlich, wenn auch nicht so schroff, steht es mit dem Rassengemenge Deutschlands und des ganzen Abendlandes. Überall gibt es reinere Rasse, Hochzuchtrasse und Misch- und Minderrasse. Nordische Rasse mit reiner mediterraner gemischt, kann aber sehr gute Hochzuchtrasse liefern (Römer, Norditaliener, Adel Englands, Frankreichs, Spaniens), alpine oder gar slawisch-mongolische hingegen verseucht, verkötert. Kommt auch noch der Aschkenase hinzu, dann entsteht ein Erzköter. Ob solche Mischlinge von nordischer und mediterraner Rasse sich nun nach blond oder dunkel hin aufspalten, kommt für die Trefflichkeit der Hochzucht nicht in Frage.

Angesichts unseres fortschreitenden Rassenverfalles wäre es daher hoch an der Zeit, darüber nachzudenken, wo der Edelmensch seine eigentlichen Feinde hat: im Auslande oder aber im Inlande selbst? — Der Krieg wird nie verschwinden, das ist ja ganz richtig, er ist sogar eine biologische Notwendigkeit und „der Vater aller Dinge". Aber der moderne Krieg ist entartet! Er ist sowohl technisch als sozial entartet! Kann aber ein entarteter Vater gesunde Kinder zeugen? — Die allgemeine Wehrpflicht verschafft sowohl in den Staaten der Sieger als in jenen der Unterlegenen den unteren Volksschichten die Oberhand, und ein bis ins Unmaß gesteigerter Maschinenkampf rottet systematisch gerade die

tapferſten und edelſten Raſſen aus. Die Feuerwaffe hat das Edelwild ausgerottet, ſie wird auch den Edelmenſchen ausrotten. Was dann noch zurückbleibt, verkämpft ſich nicht durch Stärke, ſondern durch Liſt und Maſſenvermehrung, die edlen Tiere verſchwinden, aber Ratten, Sperlinge, Krähen, Fliegen, Wanzen und Läuſe übervölkern die Erde. Würden nur die Herrenraſſen allein die Waffe führen, ſo behielten ſie einerſeits die Macht in ihren Händen, andererſeits würde es ihnen nie einfallen, 40 cm Geſchütze ins Feld zu ſchleppen. Auch ein Verfall des Wirtſchaftslebens könnte nie eintreten, denn es zöge nur ein kleiner Teil des Volkes in den Krieg. Auch das moderne Kreditweſen (jüdiſchen Urſprunges) hat nicht nur die Induſtrie, ſondern auch den Krieg hypertrophiert und entartet. Dieſe Entwicklung läßt ſich freilich nicht zurückſchrauben, denn was der Feind tut, muß auch ich tun, um nicht zu unterliegen, aber dieſer moderne Krieg dient nicht der Aufartung, ſondern der Entartung und vor allem der Judenmaſt!

Wäre es alſo angeſichts dieſer Tatſache nicht am Platze, ein etwas verſöhnlicheres Auge ſpeziell auf unſeren Vetter Albion zu werfen? Soll ſich die germaniſche Raſſe ſelbſt vernichten, um dem Tſchandalen und ſchließlich dem Mongolenſturme freie Bahn zu ſchaffen? Man ſollte glauben, daß die Engländer ſchließlich vernünftig werden und Deutſchland einladen, gemeinſam Rußland zu koloniſieren. Rußland wird in drei Intereſſenſphären geteilt: Japan, England, Deutſchland. England unterſtützt den Wiederaufbau der deutſchen Armee, man rückt gemeinſam in Rußland ein, verbannt die Juden auf die Kerguelen, impft ſie dort mit Lepra und eröffnet ſich ſo Abſatzgebiete für Induſtrie und Importe billigſter Lebensmittel. Verliert England Indien, ſo iſt es eine Ruine, ſitzt es aber in Rußland feſt, ſo iſt es gerettet. Das iſt aber nur mittels deutſcher Hilfe erreichbar. Dieſe beiden verwandten Völker ſollten ſich eher zuſammenſchweißen als bekriegen. Wirtſchaftskriſe, Raſſen- und Judenfrage, Bolſchewismus, Emanzipation der Untergebenen, alles könnte ſie gemeinſam löſen. — Dr. Franz Haiſer.

Ein Foſſilmenſchenfund auf Java iſt, wie Dubois in einer der Niederländiſchen Akademie vorgelegten Denkſchrift berichtet, neuerdings bei Wadjak am „Klaren See" gemacht worden. Es handelt ſich um zwei dem Diluvium angehörende, am meiſten ſolchen der Auſtralier und Tasmanier gleichende Gerippe, die der Entdecker des Pithekanthropus darum als „Proto-Auſtralier" bezeichnet, was naturwiſſenſchaftlich der Art Homo niger auſtralis foss. entſpricht. Offenbar bezeichnen dieſe Gebeine den Weg, den der Menſch bei der Beſiedlung des fünften Weltteils genommen hat. — Ludwig Wilſer.

Bücherbeſprechungen.

Dr. Herman Lundborg (Upſala), Raſſenbiologiſche Überſichten und Perſpektiven. Verlag Guſtav Fiſcher, Jena 1921. 43 Seiten, Preis geh. Mk. 6,—.

Der Verfaſſer, der durch ſeine umfangreichen und gründlichen, auf 200 Jahre zurückreichenden Familienunterſuchungen an einem weit verzweigten ſchwediſchen Bauerngeſchlecht ſich hochverdient gemacht hat, unternimmt es hier, für die Ideen der Raſſenhygiene, in der die Schweden ſchon früher mit den Deutſchen Hand in Hand gegangen ſind, in weiteren deutſchen Kreiſen zu werben. Wir wünſchen der vortrefflichen Schrift dazu den beſten Erfolg, um ſo mehr, als die Stimmung dazu heute ungünſtiger iſt als je. Verfaſſer ſagt ſelbſt: „Unſere individualiſtiſche Zeit nimmt weitaus zu große Rückſichten auf die ‚Rechte' des Einzelnen und fragt wenig danach, wie es um die Familien und um die Raſſe ſteht."

Die heute herrſchende, auf dem Wahnglauben an die „innere Gleichheit" der Menſchen beruhende demokratiſche Richtung der Geiſter widerſtrebt der Verwirklichung raſſenhygieniſcher Maßnahmen. Die unzweifelhaft richtige Forderung des Verfaſſers, daß „eine Aufgabe

von so fundamentaler Bedeutung den besten Männern und Frauen anvertraut werden muß", weist darauf hin, daß nur in einem wahrhaft aristokratischen Staatswesen Maßnahmen zur Verhinderung der Fortpflanzung (oder Einwanderung) Untauglicher möglich sind, während wir Deutschen für die Entarteten eine besondere Fürsorge aufwenden, die vaterländisch gerichtete Intelligenz zugrunde gehen lassen und minderwertige Osteuropäer mit Vorliebe hereinlassen. Das wird bestätigt durch das Aufkommen der Rassenhygiene zuerst in England, zu einer Zeit, wo es die Bezeichnung als eines aristokratisch regierten Landes noch mehr als heute verdiente, und ihre Erfolge in den Vereinigten Staaten, wo ja eine angelsächsische Oberschicht allein politisch maßgebend ist.

Rassenhygiene ist daher wesentlich eine Sache der Politik. Daraus ergibt sich von selber der bezeichnendere Name „eugenische Politik" für diese Bestrebungen, die mit dieser Bezeichnung erst in das richtige Fahrwasser geleitet werden.

Ihre Beziehung auf ein bestimmtes Volk wird wie von anderen „Rassenhygienikern" auch von Lundborg nicht immer im Auge behalten. Daher rührt auch die Verkennung der Bedeutung des „Milieus", nicht für die Entstehung von erblichen (Rasse-) Anlagen, denn eine Erblichkeit „erworbener Eigenschaften" erkennen auch wir nicht an, sondern für ihre Erhaltung. Diese Bedeutung erkennt auch L. durch seine Bemerkungen über die Wirkung der Industrie an. Wenn Lundborg meint, ein sterbendes Volk wie die Tasmanier oder Australneger würden wir auch nicht unter Zuhilfenahme des denkbar besten Milieus auf die Dauer erhalten, so glaube ich doch widersprechen zu müssen, wenn ich nicht das „denkbar beste", sondern das für diese Völker beste Milieu im Auge habe, zu dem namentlich auch die Abwesenheit der Europäer gehört. („Die Fußstapfen des weißen Mannes!")

Die Aufgabe eugenischer Politik ist eben, das Milieu zu schaffen, das der Erhaltung der bestimmten Volksart günstig ist. Dazu gehört wesentlich auch die Erziehung im Geiste des Volkstums und die Erhaltung der völkischen Überlieferung, nicht als wenn die dadurch erworbenen Eigenschaften erblich wären, sondern weil nur in dem dadurch geschaffenen Milieu die völkisch bedeutsamen Erbanlagen sich gedeihlich entwickeln und zur Vermehrung kommen können. H. G. Holle.

△ **Westerich, Thomas,** Der dritte Weg. Deutschvölkische Verlags-Anstalt, Hamburg 1. 12 Mark.

Westerich hat vor dem Kriege ein Buch herausgegeben, „Der Abgrund, Bilder aus der deutschen Dämmerung 2106", das dem, der sehen wollte, deutlich die Kräfte zeigte, die uns in Krieg und Revolution rissen: Er gehört also zu den wahren Schauern und Propheten. Deshalb darf man ihm schon mit Vertrauen entgegenkommen, wenn er jetzt inmitten des deutschen Leides seinen Volks- und Blutsgenossen ein Bild der Zukunft entwirft, und wenn er beschreibt, wie wir der Knechtschaft entrinnen, die „Innere Entente" brechen und am deutschen Wesen uns und die Welt genesen lassen können. Dieses „deutsche" Wesen ist aber was anderes, als was satanische Kräfte seit Jahrzehnten daraus gemacht haben und was unter dem Schlagwort „German-Kultur" — auf deutsch: Judenkram —, selbst derbknochigen Amerikanern und boxenden Engländern zum Ekel ward.

Das Büchlein vom „dritten Weg" ist zunächst nichts für „weite" Kreise, aber eine kleine ernste Führerschar möge es langsam durchgehen und sich die Vorschläge zu eigen machen, wie wir von dem „willenbrechenden Parlamentarismus" und dem „seelenmordenden Judengeist" auf die neue Bahn der Freiheit geraten, die vom Ich aus über Sippe und Volk zu Gott führt.

Im Titel würden wir gern den dritten Weg in den „andern Weg" umnennen, denn Parlamentarismus und Judengeist sind nicht zwei Pfade, sondern eigentlich nur jener eine, der zum Verderben führt. Jeder Deutsche steht ja heute wieder wie Herkules am Scheidewege, um zwischen dem Völkisch-Arischen und dem International-Jüdischen zu

entscheiden; — eine Wahl, die hoffentlich niemandem schwer fällt. Die Trugmächte hat Westerich ebenso trefflich geschildert, wie die Erlösung von ihnen. Bilder von Himmel und Hölle wechseln, und mancher wird die „moderne" Welt besser verstehen, nachdem er hier belehrt ward, — wie vieles, was zwangsläufig so sein zu müssen behauptete, im Grunde nur so sein wollte, um uns desto leichter zu verderben. Der große Kriegszug der Hebräer gegen germanisch-deutsche Art ist bis in seine feinsten Auswirkungen auf politischem, künstlerischem und sittlichem Gebiete aufgedeckt, in einer gedrungenen Sprache, die zum langsamen Lesen und Aufnehmen des schweren, für viele neuen Stoffes zwingt. So ist das Werk ein Beweis, wie die arische Seele sich lebhaft gegen die Vernichtung sträubt, die ihr Ischarioth als Diener und Gerichtsvollzieher des Teufels zugedacht hat und wie der Wille aufwacht gegen die Lähmung, die eine fremde Rasse über alles Nichtjüdische bringen möchte. Der Jude ist heute von uns Germanen gründlicher und klarer durchschaut, als je zuvor von den anderen Völkern, die er fressen wollte und gefressen hat; diese Erkenntnisse werden nach und nach Allgemeingut werden, das „finis Germaniae" wenden und die Auferstehung vorbereiten. Es sind im stillen doch viele Kräfte zu diesem Ziel in Deutschland an der Arbeit.

Wir freuen uns auch besonders, daß gerade dies bedeutsame, übrigens sehr preiswerte Buch den verdienstvollen und selbstlosen, unermüdlichen Leiter des Schutz- und Trutz-Bundes, Alfred Roth, zugeeignet ist.

Gustaf Kossinna, Die Indogermanen. Ein Abriß. 1. Teil: Das indogermanische Urvolk. Mannus-Bibliothek Nr. 26, Leipzig (C. Kabitzsch) 1921. 79 Seiten mit 150 Abbildungen und 7 Karten. 22 Mark.

Der durch seine Germanen- und Indogermanenforschungen bekannte Verfasser legt in diesem Büchlein seine neuen Ergebnisse in gedrängter Fassung nieder. In den 12 Jahren, die seit der letzten Behandlung dieses Themas durch Kossinna verstrichen, sind so zahlreiche Einzelforschungen geleistet worden, daß heute ein viel klarerer Einblick in die ältesten Siedelungsverhältnisse Nordeuropas gewonnen werden kann. Kossinnas Urteil in der so heiß umstrittenen Indogermanenfrage verdient allgemeine Beachtung, da er dem schwierigen Fragenkomplex nicht nur von einer Seite aus zu Leibe geht, sondern sein Rüstzeug aus allen beteiligten Wissenschaften entnimmt. Er ist ebenso Sprachforscher wie Archäologe und weiß die einschlägigen Ergebnisse der Anthropologie und Geologie in ausgiebigster Weise zu verwerten. Es ist geradezu erstaunlich, welche Beherrschung des so vielseitigen und zersplitterten Quellenstoffes aus jeder Seite dieser Arbeit spricht.

Nach kurzer Stellungnahme zu den neueren Ergebnissen der Sprachforschung über die Urheimat der Indogermanen bespricht Kossinna die in Europa bestehenden Rassenstämme nach den Forschungen von K. F. Wolff. Die für die Indogermanen allein in Frage kommende „westeuropäische Rasse" ist danach nicht einheitlich, sondern zerfällt in einen langköpfigen und einen kurzköpfigen Zweig. Den größten und wertvollsten Teil der Arbeit bildet die Darstellung der ältesten Besiedelungsgeschichte Nordeuropas, wohin jetzt die Mehrheit der Forscher die Urheimat der Indogermanen verlegt. Bald nach dem Freiwerden Norddeutschlands von der Vergletscherung der Eiszeit ziehen die ersten Scharen von Renntierjägern aus dem Oberrheingebiet hier ein. Doch erst mehrere Jahrtausende später in der Ancyluszeit (10 000—6000 v. Chr.) ist eine dichtere Besiedelung an Binnenseen nachweisbar. Dieses Fischer- und Jägervolk, das Kossinna nach einem Mecklenburger Fundort die Dobbertin-Leute nennt, ist nach den erhaltenen Skelettfunden gemischt lang- und kurzköpfig und entspricht der „westeuropäischen Rasse". Aus ihr entwickeln sich seit 6000 v. Chr. zwei Äste. Einmal die an den Küsten der Ostsee ansässigen Ellerbek-Leute, nach dem reichen Fundplatze im Kieler Hafen benannt. Sie scheinen überwiegend langköpfig gewesen zu sein. Ihre Kulturhinterlassenschaft in den sogenannten Muschelhaufen zeugt von dem schöpferischen, fortschrittlichen Sinn ihrer Urheber. Als wichtigste Errungen-

schaften dieses Volkes ist die Töpferei und im Laufe des fünften Jahrtausends Ackerbau und Viehzucht zu nennen. Während Kossinna 1909 die Ellerbekleute noch aus Nordfrankreich herleiten wollte, kann er heute ihre Abstammung von den einheimischen Dobbertin-Leuten und ihre gewaltige Ausbreitungsbewegung in umgekehrter Richtung nach Frankreich und Südengland nachweisen. In den Trägern der Ellerbek-Kultur sieht Kossinna die Urindogermanen.

Der zweite Zweig, der sich aus der Dobbertin-Kultur entwickelt, ist die sogenannte arktische Kultur, die sich nordöstlich von dem Gebiet der Ellerbek-Leute ausbreitet. Bei ihnen überwiegt die Kurzköpfigkeit. Sie bewahren in viel stärkerem Maße als die Ellerbek-Leute die ererbte Kultur, bleiben ein Volk von Fischern und Jägern und eignen sich die großen Errungenschaften ihres Bruderstammes: Ackerbau und Viehzucht nicht an. Dies entspricht einem rassenpsychologischen Gesetz, nach dem die Langköpfe innerhalb eines Rassenstammes den erobernden, schöpferischen Teil der Bevölkerung, die Kurzköpfe hingegen den zäh beharrenden, unkriegerischen Teil ausmachen. Die Träger der arktischen Kultur sind nach Kossinna die Vorfahren der Finnen. Die nahe Verwandtschaft und lange Nachbarschaft der Urindogermanen und Urfinnen erklärt den von den Sprachforschern längst festgestellten engen Zusammenhang zwischen urfinnisch und urindogermanisch. Die Urindogermanen vermehren sich als ackerbauende Bevölkerung rascher als das vorfinnische Jägervolk und drängen es vor sich her nach Nordskandinavien und Ostfinnland. Kossinna verfolgt die vorfinnische Kultur bis in den äußersten Osten und bietet der deutschen Fachwelt zum erstenmal eine Darstellung der Steinzeit Nord- und Ostrußlands. Große Teile der Vorfinnen wurden aber auch von den Urindogermanen eingeschlossen. Aus der Mischung beider entstand eine finnoindogermanische Bevölkerung, die sich während der jüngeren Steinzeit in ihrer Kultur ebenso klar von den reinen Indogermanen wie von den Vorfinnen trennen läßt. Die weiteren Schicksale der Finnoindogermanen, aus deren Verschmelzung mit den benachbarten Indogermanen nach Kossinna am Schluß der Steinzeit die Germanen entstehen, soll die Fortsetzung des Buches behandeln.

Die hier in den Hauptzügen angedeutete Siedelungsgeschichte wird von Kossinna durch Kennzeichnung der einzelnen Kulturen in Wort und Bild näher begründet. Die Ausbreitung der Ellerbekkultur nach Frankreich und England wird auf ausgezeichneten Kulturverbreitungskarten anschaulich nachgewiesen. Mag auch manche Einzelheit an diesem großen wissenschaftlichen Gebäude, wie Kossinna selbst zugibt, noch nicht sicher zu belegen sein — z. B. läßt sich für die aus sprachlichen Gründen angenommene Ableitung der südindogermanischen Donaukultur aus dem Norden kein archäologischer Nachweis führen —, so gibt die Reichhaltigkeit der von Kossinna zusammengetragenen Unterlagen, seine vollendete Beherrschung des gesamten Quellenstoffes und seine geistvolle Art der Kombination ein Bild von einer Tiefe, wie man es bei so unendlich weit zurückliegenden Zeiträumen kaum erwartet hätte. Martin Jahn.

Friedbert Schultze, Grundsätzliches zur Rassenfrage, 1. die Lanz von Liebenfelssche Rassenlehre. Berlin-Neukölln 1921, Nothung-Bücher.

Ein unbestreitbares Verdienst hat sich der Verfasser vorliegenden Büchleins dadurch erworben, daß er die in einer langen Reihe von Ostara-Heften zerstreuten Lehren des ostmärkischen Rassenforschers Lanz von Liebenfels zusammengefaßt, in handlicher Form herausgegeben und damit einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht hat. Seit einem Vierteljahrhundert gehört dieser unermüdliche und uneigennützige Schriftsteller zu den erklärten Anhängern der nach meiner Uberzeugung einen Grundsatz der Menschen- und Völkerkunde bildenden Anschauung, daß die nordeuropäische Menschenart leiblich wie geistig an der Spitze unserer Gattung steht. In eingehender, freilich von Einseitigkeiten und Übertreibungen nicht ganz freien Weise hat er ihre hervorragenden Eigenschaften beschrieben und verglichen. Nach seiner Einteilung zerfällt das Menschengeschlecht in „vier Hauptrassen", die „nord-

europäische", die „mittelländische", die „negerartige" und die „mongolische". Diese Bezeichnungen scheinen mir nicht ganz einwandfrei, da sie teils dem Wohngebiet, teils der Leibesbeschaffenheit oder geschichtlichen Namengebung entnommen sind. Lateinische Doppelnamen, wie sie Linné auch für die einzelnen Zweige der Gattung Mensch (genus Homo) eingeführt hat, vermeidet der österreichische Forscher, was zu bedauern ist, da durch sie die Einheit des Menschen mit der belebten Natur bekundet und hergestellt wird. Die „mittelländische" betrachte ich nicht als Grundrasse, sondern als entwicklungsgeschichtlich etwas ältere Unterart der europäischen, die „alpine" dagegen mit dem Verfasser als sehr alte und darum den Europäern nahekommende „Mischung" zwischen diesen und rundköpfigen Asiaten. Meine eigene Gliederung umfaßt drei Hauptarten (Homo europaeus sive albus, H. afer s. niger und H. asiaticus s. gilvus vel brachycephalus) mit einigen Unterarten (in unserem Weltteil z. B. H. mediterraneus und H. alpinus). „Die Größe des Schädels und Gehirns", lesen wir auf S. 21, „ist mitbestimmend für die Menge der geistigen Kraft, die Form des Schädels und Gehirns für die Spannung derselben." Dazu ist zu bemerken, daß nicht die größten, sondern die am feinsten ausgestalteten Gehirne am leistungsfähigsten sind, daß wir Langschädel bei tief- wie bei hochstehenden Vertretern unseres Geschlechtes finden. „Die geistigen Rassenwerte sind mit den körperlichen Rassenunterschieden eng verbunden." Ganz gewiß, doch hängt dies mehr mit dem Entwicklungsgang als mit ursächlichen Wechselbeziehungen zusammen. Über solche und andere Einzelheiten läßt sich streiten, die Hauptsache aber ist und bleibt die richtige Anwendung der feststehenden Ergebnisse. So sollten „in leitende Stellen des Staatsdienstes nur Männer deutschen Blutes gesetzt werden, die Rechtsprechung dürfen nur rassisch hochstehende Männer ausüben, und unsere Schule muß sich der Aufgabe bewußt sein, daß unsere Kinder echte deutsche Männer und Frauen werden sollen." Gerade in unserer unsäglich traurigen, für unser armes Volk so schweren Zeit sollten die Errungenschaften einer vernünftigen Rassenlehre „Allgemeingut" werden. Dann ist vielleicht trotz allem Unglück doch noch ein Wiederaufstieg möglich und der Dichter behält recht:

Deutsch sei dein Geist, dein Lied, dein Wort,
Dein Volk, dein Stolz und höchster Hort,
Und deutsch, was droht und kommen mag,
Dein Herz bis zu dem letzten Schlag. Ludwig Wilser.

△ **Schönemann, F., Dr., Amerikakunde.** Eine zeitgemäße Forderung. Angelsachsen-Verlag, Bremen 1922. 8,50 Mark.

Dr. Schönemann, der manches Jahr als Hochschullehrer in Amerika verbrachte, dort viel hinzulernte und nun an unserer Universität Münster i. W. als Lektor tätig ist, schlägt uns in seinem gut geschriebenen Büchlein allerlei vor, um Amerika, überhaupt das Ausland, besser kennen und fassen zu können, statt es immer nur von uns aus zu eigenem Schaden oft falsch zu beurteilen. Es gibt eine lehrreiche Geschichte des Begriffs und Wortes „Amerikanismus", freilich ohne Sombarts letzte treffende Bezeichnung: „Amerikanismus ist geronnener Judengeist". Denn unter dem zerstörerischen Einfluß der Hebräer hat sich das arische, aus Angeln und Sachsen erwachsene frische Amerikanertum heute längst zum größten Teile verflüchtigt.

Gewiß täte uns an den Universitäten ein Lehrstuhl für Amerikakunde not, für den Sch. so warm eintritt, statt der vielen unnützen Wissenschafterei, die man mit aus- und abgestorbenen Völkern und Kulturen treibt; aber wichtiger wäre doch noch ein Sessel für Judenkunde, von dem aus sich die Tricks und die Geschichte der Talmudrasse beleuchten ließen. — Trefflich ist der letzte von Sch.s drei Aufsätzen „Deutsche Kultur im Auslande", wo zwischen den Zeilen so recht deutlich wird, weshalb die „German-Kultur" auswärts so verhaßt werden mußte, denn sie stammt ja nicht aus deutscher Bildung, sondern aus der internationalen Presse. Vielleicht dehnt der Verfasser einmal seine dankenswerten Studien auf jenes Volk aus, das überall die Beziehungen zwischen den andern getrübt

und auch Amerika bereits zum Einstürzen unterwühlt hat, so daß man unmöglich länger mit Schweigen daran vorbeigehen darf.

Für eine zweite Auflage bitten wir aber den Verlag um deutsche Schrift; die lesen auch die Ausländer lieber als die üble alte Antiqua.

△ **Stauff,** Meine geistig-seelische Welt. Guido von List Verlag, Berlin-Lichterfelde 3 1922. Mk. 30.

Unsere Zeitschrift nimmt sich sonst nicht des schönen Schrifttums an. Aber bei den Gedichten unseres Mitarbeiters machen wir um so lieber eine Ausnahme, weil er auch seine Kunst ganz auf den Rassegedanken eingestellt hat, dem all sein übriges Schaffen gilt. Dabei büßt die Kunst nichts von ihren Eigenwerten ein; sie ist darüber nicht etwa blutsleer und lehrhaft geworden. Deutsch-Arisches, Volkstümliches, webt und klingt in Bild und Reim, in den Strophen der Liebe, in der Landschaft, im vaterländischen und religiösen Liede, in Huldigungen und Symbolen, wie in dem unvergleichlichen „Siebener", den jeder Deutsche einmal gehört oder gelesen haben müßte. Aber auch anderes Trauliche, Einfache gehört mit zu dem Bleibenden unserer Dichtung; man sollte mit der Sammlung vor allem die Jugend beschenken, damit sie bis in ihr spätes Alter etwas ganz Deutsches hat.

Totengräber Rußlands, Zeichnungen von Otto v. Kursell, Verse von Dietrich Eckart, Deutscher Volksverlag, Dr. E. Boepple, München, Adelheidstr. 36. Preis Mk. 4,—.

Außerordentlich wertvolles Bildmaterial wurde von Bolschewistengegnern dem Verlag zur Verfügung gestellt. Der bekannte Zeichner Otto v. Kursell hat 32 Köpfe der hauptsächlichen Sowjetmachthaber mit dem Stift festgehalten. Verworfenheit, Blutgier und Rachsucht, die hervorstechenden Eigenschaften eines Trotzki und Konsorten finden in den Abbildungen des Bilderbuches sinnfälligsten Ausdruck. Der bekannte Dichter Dietrich Eckart widmet jedem einzelnen Bild ein paar grimmige und treffende Verse, die den guten Kenner des jüdischen Menschen und der jüdischen Psyche verraten. Der Deutschbalte Alfred Rosenberg besorgte eine kurzgefaßte Einführung, die dem Leser zeigt, was jüdischer Bolschewismus ist.

Dem Heft sind zwei äußerst wertvolle und seltene Lichtbilder beigegeben. Das erste zeigt die obersten Sowjetmachthaber bei einer Sitzung. Das zweite ein Straf- oder Henkerkommando. Es ist dies eine Truppe grauenhaft aussehender Sowjet-Weiber und -Männer, die beritten, mit Pistolen, Gewehren und Maschinengewehren schwer bewaffnet, ausziehen und besonders auf dem flachen Land ihre blutige Arbeit tun.

Zweifelsohne wird das Bilderbuch „Totengräber Rußlands" überall größtes Aufsehen erregen. Zehntausende von Stücken sind vor Erscheinen schon vorausbestellt. Uns Deutsche bedroht der Bolschewismus am unmittelbarsten, sehen wir uns die Köpfe der „Totengräber Rußlands" an, damit wir dafür sorgen, daß es uns nicht auch wie den Russen geht.

Die deutsche Not. Vortrag von Adolf Bartels. Zweite Auflage mit einem Nachwort. Bonn a. Rh., Albert Falkenroth.

Adolf Bartels hat den Vortrag „Die deutsche Not" am 9. Dezember 1917 in Elberfeld gehalten — er ist noch nicht ohne Siegeshoffnung, zeigt aber auch schon die bedenklichen Zustände und die drohende Gefahr. Die zweite Auflage ist von einem Nachwort begleitet, in dem sich Bartels unumwunden über die heutige Lage Deutschlands ausspricht. Es wäre gut, wenn möglichst weite deutsche Kreise das Büchlein in ernster Gesinnung lesen würden.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 28. 3. 22.
Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

An unsere Leser.

Von den verschiedensten Seiten kommen die Wünsche, der Verlag möge an bestimmte Anschriften kostenfrei Probehefte unserer Zeitschrift senden. So wichtig diese Werbearbeit ist, und so gern wir im Rahmen der Möglichkeit solche Wünsche auch erfüllen, die ungeheuerliche Steigerung der Versandkosten usw. setzen uns leider enge Grenzen.

Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß mancher unserer Leser, besonders auch unserer Freunde im Auslande, der selbst nicht Gelegenheit hat, sich **persönlich** an der Werbearbeit zu beteiligen, bereit und in der Lage sein würde, ein Scherflein für den genannten Zweck beizusteuern. Wir bitten derartige Spenden unter der ausdrücklichen Bezeichnung „Für den Werbeschatz" auf unser Postscheckkonto 42565 Hamburg einzahlen zu wollen. Die eingehenden Beträge werden unter den Anfangsbuchstaben der Einsender (falls nicht anders gewünscht) ausgewiesen werden.

Mit deutschem Gruß!

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Vier wichtige Neuerscheinungen

sind soeben auf dem Büchermarkt erschienen:

Alfr. Roth, Der Judenpranger. Ein Spiegelbild der jüdischen Seele. Dargestellt an anonymen Briefen und Zuschriften von Juden und Jüdinnen. Preis 10 M.

Alfr. Roth, Rathenau, der Kandidat des Auslandes. Was er sagt und denkt und was wir Deutschen von seinen Plänen zu erwarten haben. Preis 5 M.

Th. Westerich, Der dritte Weg als letzte Möglichkeit. Ein Katechismus der Freiheit. Preis 12 M.

George Thompson, Der Zar, Rasputin und die Juden. Meine Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit vor und während des Krieges, vor und während der Revolution. Nach einem in englischer Sprache verfaßten Manuskript wiedergegeben. Preis 12 M.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichte uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Die Judenfrage in England

von **G. E. Winzer.**

Preis 10,— Mark (und 1,— Mark Versandkosten).

Der Verfasser schildert nicht nur die Verjudung des englischen Wirtschaftslebens, sondern weist auch die engen Zusammenhänge des englischen mit dem deutschen Judentume, wie überhaupt des Weltjudentums überzeugend nach.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5 (Postscheck 8056 Hamburg).

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der

Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41

Näheres **3,— Mark**

Keine gewerbsmäßige Vermittlung.

Alle Bücher

besorgt die

Deutschvölkische Verlagsanstalt

Hamburg 1, Ferdinandstrasse 5

Postscheck Nr. 8056, Hamburg.

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag **Hamburg 1,** Ferdinandstraße 5, nicht an die Anschrift des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 42565 Hamburg.

Druckerei der Dorfzeitung in Hildburghausen.

512.05 R.R.
Po

Mai 1922 ✦ XXI. Jahrg. Nr. 2

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBR
JUN 28 1922

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

Seite

Vom Herausgeber: Die Weltgeschichte der Lüge 49
Georg Bihler: Der Kampf um die Volksseele 60
Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Nieder-Österreich): Erhalten, schaffen und vernichten 78
Ulrich Dühring (Nowawes bei Berlin): Eugen Dührings Lebenswerk 82
Georg Quindel: Aus Rußland 86

Berichte und Notizen. — Besprechungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.
Postscheck: Hamburg 42565.

Von den Sonderdrucken

der **Politisch-Anthropologischen Monatsschrift** sind die nachstehenden noch vorrätig:

Der biologische Widersinn des Kommunismus. Von Prof. Dr. H. G. Holle. Preis Mk. —,50.

Mögliche Rettung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sozialismus im wahren und falschen Sinne. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Weltkrankheit. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die zwei Menschenklassen. Von demselben. Preis Mk. 1,50.

Die völkische Bewegung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Wahrheit über den Marxismus. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden? Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sieg des Kapitalismus? Von Prof. Dr. G. Holle. Preis Mk. 1,—.

Versandkosten 1 Mark.

Wir geben mit unseren Sonderdrucken jedem Deutschen vortreffliche Aufklärungsmittel in die Hand, die im politischen Leben der Zukunft und in den noch zu erwartenden Kämpfen eine große Rolle spielen können. **Unsere Sonderdrucke müssen in Massen verbreitet werden,** wenn sie im Volke wirken sollen. Wer hilft dabei mit? Bei **größeren** Bestellungen **Preisermäßigung.** Vorgenannte Sonderdrucke zusammen gegen Voreinsendung von Mk. 9,— postfrei erhältlich.

Politisch-Anthropologischer Verlag

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5. Postscheck Hamburg 42565.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XXI. 2 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 240,—, halbjährl. M. 120,—, vierteljährl. M. 60,—. Einzelnummern werden nur für M. 10,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

Die Weltgeschichte der Lüge.

Vom Herausgeber.

„Die ganze bisherige Weltgeschichte, von der dunkeln, mythischen Vorzeit bis in die helle Gegenwart hinein, ist ein leider meist nur zu erfolgreich geführter Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, der Unsitte gegen die Sitte, des Unrechtes gegen das Recht, der Staatsfeindlichen gegen den Staat; nur, daß es den in der raffiniertesten Weise betrogenen Völkern bisher noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist."

Mit diesen Worten hatte ich schon im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Grundsätze völkischer Staatskunst" auf das vor kurzem im Verlage von Theodor Weicher, Leipzig, erschienene Buch des leider immer noch viel zu wenig bekannten Prof. Dr. Heinrich Wolf: „Weltgeschichte der Lüge" (390 S. gr. 8°) hingewiesen. Jetzt möchte ich einmal ausführlich auf diese hochbedeutsame Erscheinung zurückkommen, denn sie verdient die aufmerksamste Beachtung jedes ehrlichen Wahrheitssuchers.

Das Buch ist nicht das erste seiner Art. Wir haben demselben Verfasser schon eine ganze Reihe sehr wertvoller Bücher und Schriften der „Erziehung zum politischen Denken und Wollen" — ich erinnere hier nur an „Angewandte Geschichte" und „Angewandte Kirchengeschichte" — zu verdanken. Das neueste schließt sich den vorausgegangenen würdig an und ist in seiner Art vielleicht noch ausgeprägter, wirksamer und sozusagen

„aktueller" als die anderen, die schon vor dem Weltkriege erschienen sind. Da in diesem Kriege und nach ihm der Völkerbetrug wohl seinen Gipfel erreichte, so lag es für einen Mann wie Heinrich Wolf nahe, auch einmal diese Seite der Weltgeschichte einer besonderen Betrachtung zu unterziehen. Wer das Buch auch nur einigermaßen gründlich und nachdenklich liest, — zur Erbauung im Geiste der Wahrheit sollte jeder jeden Tag mindestens eine Seite davon lesen — der wird (wenigstens ist es mir so ergangen) von sehr gemischten Gefühlen bewegt werden. Das erste Gefühl ist eine tiefe Niedergeschlagenheit darüber, daß die Völker bisher nichts, aber auch gar nichts aus der Weltgeschichte gelernt haben, und daß sie nach manchmal recht hoffnungsvollen Anläufen immer und immer wieder genau denselben (nur etwas anders aufgemachten) tückischen Mächten der Lüge, der List, des Betruges erlegen sind. Wenn der Leser dann aber wieder bedenkt, daß alle jene verschiedenen Völker bzw. deren völkische (nicht über- oder zwischenvölkische) Beherrscher keinen traditionellen Zusammenhang untereinander gehabt haben, und daß (bis auf den hier zur Besprechung vorliegenden) auch noch kein ernsthafter Versuch gemacht worden ist, in der Weltgeschichte einen solchen Zusammenhang herzustellen und daraus zu lernen: — dann schöpft der Leser auch wieder die Hoffnung, daß es endlich doch, doch einmal gelingen könnte, die Weltgeschichte nicht bloß als einen unübertrefflichen Lehrmeister zu betrachten, — das tat man ja wohl schon immer — sondern auch ihren Lehren gemäß zu handeln. Und diese Hoffnung ist das zweite, nach der tiefen Niedergeschlagenheit wieder erhebende Gefühl, das der Leser aus dem vorliegenden Buche schöpft.

Neben diesen beiden einander entgegengesetzten Gefühlen drängt sich aber auch noch ein anderes Gefühl beim Lesen immer und immer wieder hervor. Es ist das des Hasses, des leidenschaftlichen, abgrundtiefen, unauslöschlichen Hasses gegen die Vertreter jener tückischen Mächte, die überall und immer wieder das Gute in das Böse, das Richtige in das Falsche verkehrten. Dieser Haß und jene Hoffnung werden in den Seelen der schändlich belogenen und betrogenen Völker über kurz oder lang — vielleicht schon über kurz — jenen „Reaktionsvorgang"[1]) auslösen, der mit Naturnotwendigkeit zur Tat führen muß, bisher aber immer nur — eben wegen des Betruges jener tückischen Mächte — zur bösen oder dummen Tat geführt hat.

Daß dieser Betrug bisher immer so leicht gelang, daß der Teufel sich sozusagen die Maske Gottes vorbinden konnte, ohne daß die Betörten es merkten, ja, daß die größte (im vorigen Hefte S. 8 erwähnte) Täuschung der Weltgeschichte sich mehr als zwei Jahrtausende lang behaupten konnte: — das hat seinen Hauptgrund wohl darin, daß man dem Guten schon rein an sich, ohne den harten Kampfeswillen heldisch gearteter Menschen,

[1]) Vergl. den in diesem Hefte erschienenen Aufsatz über die Volksseele.

eine Macht über das Böse zuschrieb. Man ließ eben vielfach „den lieben Gott einen frommen Mann" sein, den man „nur walten zu lassen" brauche, um alles zum besten zu kehren, auch wenn die Menschen nicht das Äußerste, was ihre Kräfte vermögen, dazu täten. Ich möchte (bildlich) sagen, daß es der oberste der Teufel selbst gewesen ist, der den guten, aber schwachen und dummen Menschen diesen trügerischen Glauben nahe gelegt hat, damit sie wie unerfahrene Kinder die Hand danach ausstrecken sollen. Wenn ich die Macht dazu hätte, würde ich jeden hängen lassen, der einen solchen Gottesglauben öffentlich oder geheim verbreitet, denn er ist der stärkste Bundesgenosse des Teufels. Alles echte Gottvertrauen in Ehren; aber verdammt bis in den Abgrund der Hölle sei das falsche! Ich kann mir das triumphierende Grinzen vorstellen, das auf der Fratze des obersten der Teufel aufblitzt, wenn die guten, aber dummen und schwachen Menschen den Strohhalm des falschen Gottvertrauens als vermeintliches Rettungsseil ergreifen. Dieser Teufel weiß nur zu genau, daß alles in der Welt einen polarischen Gegensatz, ein Widerspiel hat, daß also nichts ohne Kampf, daß ganz besonders aber die Wahrheit, die gute Sitte, das gute Recht sich nur im harten Ringen gegen Lüge, Unsitte, Unrecht durchzusetzen vermag. Er tut darum zwar alles, was in seinen teuflischen Kräften steht, um seiner Sache zum Siege zu verhelfen, aber es ist ihm ganz angenehm, wenn seine Widersacher glauben, daß der liebe Gott alles schon allein recht mache. Wären die guten Menschen auf ihre Art ebenso rührig wie die bösen, schlechten, gemeinen, — wo bliebe da das Böse, Schlechte, Gemeine! Weil aber die guten Menschen aus Trägheit oder aus falschem Gottvertrauen sich gewöhnlich erst zu rühren anfangen, wenn der Sieg des Bösen schon vollendet ist, darum eben zeigt die ganze bisherige Weltgeschichte und die letztvergangene mehr als jede andere das Bild eines zwar im guten, aber durchaus nicht im bösen Sinne verfehlten Unternehmens.

Freilich — was sind die zwei, höchstens drei hie und da einigermaßen hell beleuchteten Jahrtausende der Entwicklungsgeschichte des Menschen! Wie viele, viele im Dunkeln liegende Jahrtausende mögen erforderlich gewesen sein, um ihn über die tierische zur vormenschlichen, über die vormenschliche zur menschlichen Stufe zu erheben! Sollen wir da den Mut sinken lassen, wenn es in drei Jahrtausenden noch nicht gelungen ist, das Gute, Wahre, Schöne, oder gar das Edle, Hohe, Erhabene zum endgültigen Siege zu führen? Dürfen wir nicht hoffen, daß, wenn überhaupt erst einmal den bisherigen Verdunkelungsversuchen kraftvolle Aufhellungsbestrebungen entgegengesetzt werden, dann das Licht der Wahrheit endlich doch einmal hell und klar aufleuchten wird?

Soviel über die Gefühle, die das Buch erregt. Sehen wir es uns jetzt im einzelnen näher an.

Was der alten, mittelalterlichen, neuern und neuesten Geschichte gemeinsam ist, (soweit man dabei an Entartungen, d. h. an Abweichungen

von der gesunden Natur und Kultur denkt) sind gewisse, auf einer bestimmten Entwicklungsstufe immer wiederkehrende Irrtümer, Wahnideen und absichtliche Fälschungen, die in dem Buche für jede bedeutsame Epoche recht geschickt neben- und nacheinander zusammengestellt werden. Der Leser sieht: wo und wann immer ein Volk vermöge seiner ausgezeichneten körperlichen und geistig-sittlichen Anlagen unter günstigen Umständen zu größerer Machtentfaltung auf staatlichem, wirtschaftlichem, kulturellem usw. Gebiete gelangte, — das schließliche Ergebnis war immer ein und dasselbe. Auf dem Höhepunkte der Macht verfiel es jenen (sogleich noch genauer zu kennzeichnenden) Irrtümern, Wahnideen, absichtlichen Fälschungen, durch die der Keim des Verderbens gerade in der Blütezeit gelegt wurde. Daß dann das Verderben immer auch tatsächlich eintrat, hat zu dem geschichtsphilosophischen Aberglauben geführt, daß jedes Volk, jeder Staat, jede politische und kulturelle Macht von einem gewissen Gipfelpunkte ab stets mehr oder weniger schnell in den Abgrund sinken müsse. In Wahrheit ist das freilich eine ganz natürliche und selbstverständliche Folge; sie muß aber nur dann eintreten, wenn die Führenden oder Herrschenden sich nicht darauf beschränken, die Macht und Wohlfahrt des eigenen Volkes zu fördern und zu sichern (d. h. das zu betreiben, was in dieser Zeitschrift, namentlich in den vorausgegangenen Heften, „völkische Politik", „völkische Staatskunst" genannt wird): sondern in maßloser Gier und wahnwitziger Verblendung sich zu jenem übervölkischen Universalismus und Imperialismus verführen lassen, der mit Naturnotwendigkeit einerseits zur geilen Entartung der Herrschenden, andererseits zur schwindsüchtigen Verkümmerung der Beherrschten und damit zum Zusammenbruche des ganzen ebenso widersinnigen wie verbrecherischen Systems führen muß.

Dieser im wesentlichen immer und überall wiederkehrende Universalismus und Imperialismus läuft nun stets darauf hinaus, an Stelle der völkischen Monarchie oder der völkischen Republik (aristokratischer Führung) ein sogenanntes Weltreich, d. h. eine über die Grenzen des ursprünglichen Staates und Volkes universalistisch hinausstrebende Monarchie oder Republik theokratischen oder plutokratischen Charakters aufzurichten. Daß dadurch nicht nur das ursprüngliche Herrenvolk, sondern auch die übrigen unterworfenen Völker für die wahnwitzige Machtgier eines Einzelnen oder einer ganz dünnen Oberschicht aufgeopfert wurden, mußte natürlich verschleiert, verheuchelt werden, und dazu dienten eben jene Wahnideen und absichtlichen Fälschungen, die in dem Buche so besonders deutlich herausgehoben werden. Die Plutokratie bediente sich dabei gewöhnlich der Wahnidee der sogenannten „Demokratie", d. h. der Verknechtung und Ausbeutung unter dem Schein der „Freiheit", „Gleichheit", „Brüderlichkeit". Die Theokratie machte es sich noch bequemer: sie fälschte einfach geschichtliche Urkunden, indem sie das von ihr gewünschte Neue dem Volke bzw. den Völkern als das Alte, Ursprüngliche, im Bewußtsein des Volkes bzw. der

Völker hoch Angesehene unterstellte. Letzteres ist ein Betrug sozusagen in optima forma, der sogar juristisch und gerichtlich als einfache Urkundenfälschung faßbar wäre, wenn eben die Fälscher nicht auch die Hüter des Gesetzes selbst wären, und das sind ja in reinen Theokratien ausschließlich die Priester.

So z. B. begegnet uns schon im dritten Jahrtausend v. Chr. in Ägypten die Vergottung des Königs, des lebenden, regierenden Königs. Es wird von den Priestern in dem Maße, als sie ihn beherrschen, immer mehr erhöht und gilt zuletzt als ein großer Gott, als Gott Horus in Menschengestalt, von den Göttern gezeugt und auferzogen. Ähnlich war es in den vorderasiatischen Reichen. Später übernahmen die indogermanischen Perser die Vergottung des lebenden Königs. Weiter erbten es Alexander der Große, die Diadochen, dann die römischen Kaiser. Im römischen Kaiserkult haben wir eine orientalische Einrichtung zu sehen, die im höchsten Maße einen übervölkischen, universalistischen Charakter annahm, der sich dann zuletzt auf das Papsttum übertrug, in welchem die uralte Wahnidee bekanntlich noch heutigen Tages fortlebt.

„Damit verband sich", so heißt es auf S. 19 wörtlich, „jene verhängnisvolle Entwicklung, die zur Priesterherrschaft, zur Scheidung der Menschen in Klerus und Laien, zur Vergottung der Priester, besonders des Oberpriesters führte." Auch dafür ist schon die Geschichte Ägyptens sozusagen typisch. „Anfangs war die Stellung der Priesterschaft keineswegs eine überragende; aber allmählich wuchs ihre Macht, und die Priester wurden die höchsten Staatsbeamten. Alle politischen und juristischen Angelegenheiten mußten dem Gotte Ammon, d. h. seiner Priesterschaft zur letzten Entscheidung vorgelegt werden. Die angebliche Herrschaft Gottes, d. h. die Theokratie war in Wirklichkeit die Herrschaft seiner Priester. Als dann um 1100 v. Chr. das Königshaus der Ramesiden abgewirtschaftet hatte, da tat der Oberpriester des Gottes Ammon den letzten Schritt; er setzte sich selbst die Krone aufs Haupt, war Oberpriester und König zugleich. Die ‚Theokratie' war vollendet. Sie blieb es auch, als später das Königtum wieder hergestellt wurde; der König mußte bei all seinem Tun und Lassen das Urteil des Gottes Ammon, d. h. die Genehmigung des Oberpriesters einholen; auch bei wichtigen Rechtsfragen entschied der Gott durch den Mund des Priesters. Der Staat war eine Kirche geworden. Die Kluft zwischen Klerus und Laien wurde immer größer; dazwischen schob sich ein besonderer Kriegerstand, der hauptsächlich aus Fremden sich zusammensetzte. So bildete sich das Kastenwesen, das nicht am Anfang der ägyptischen Geschichte steht, sondern an ihrem Ausgang und Zusammenbruch." Es wurde aber, wie schon bemerkt, nach und nach als eine uralte, von den Göttern herrührende Einrichtung umgefälscht.

„Ähnlich war es in den anderen orientalischen Reichen. Der letzte König Babylons, Nabuneid, war ganz ein Mann nach dem Herzen der Priester, unermüdlich im Tempelbauen und Zusichern von Pfründen. Aber

gerade diese Art von Frömmigkeit wurde die Ursache für den Zusammenbruch des Reiches."

So war und ist es überall. Es kann diese uralte Geschichte durchaus als typisch für die tausend Jahre spätere, ja sogar für unsere Zeit angesehen werden.

Was nun jene vorher erwähnte Urkundenfälschung anbelangt, so ist dafür u. a. besonders folgendes Beispiel typisch. „Als die Arier im dritten Jahrtausend v. Chr. nach Indien einwanderten, da bestanden bei ihnen Zustände, ganz ähnlich wie sie Tacitus um 100 n. Chr. von unseren germanischen Vorfahren erzählt; es war ein Heldengeschlecht, in dem sich kriegerische Tüchtigkeit mit echter, schöpferischer, lebendiger Kulturkraft vereinte. Die Frau stand ebenbürtig neben dem Manne. Das wurde später anders; da gab es ein Kastenwesen, und an der Spitze stand ein allmächtiger Priesterstand. Wie sich der Umschwung im einzelnen vollzogen hat, darüber schweigt die Überlieferung. Denn es lag im Interesse der Priester, die wirklichen Vorgänge möglichst schnell und gründlich aus der Erinnerung des Volkes verschwinden zu lassen und dafür den Glauben einzupflanzen, als ob die hohe Stellung der Brahmanen (Priester) von Anfang an bestanden habe; nur gelegentlich fällt auf die absichtlich verdunkelte Vorzeit ein schwaches Licht. Der Priesterstand begründete seine Herrschaft unumstößlich fest durch Monopolisierung alles religiösen und philosophischen Denkens, durch planmäßige, strenge Regelung des ganzen öffentlichen und privaten Lebens, durch Einzwängung des Geistes, des Gefühls und Willens aller in ganz bestimmte, von ihnen vorgeschriebene Bahnen. Die Gesetzbücher, welche die hohe Stellung der Priester in schärfster Weise festlegten, sind in Wirklichkeit erst allmählich entstanden und erfuhren noch nach Christi Geburt Umarbeitungen; trotzdem schrieb man ihnen einen göttlichen Ursprung zu und führte sie auf den Urstammvater Manu (bei den Germanen des Tacitus Mannus) zurück. So wurde das Neue, das die Priesterschaft einführte, als das Alte, Ursprüngliche hingestellt und dadurch legitimiert.

Dasselbe gilt für die heiligen Bücher der Perser, das Aveſta. Gewöhnlich pflegt man das Aveſta in eine uralte Zeit, zwischen 1100 und 600 v. Chr. zu setzen. In Wirklichkeit ist es erst viel später entstanden und nach Christi in der Sassanidenzeit zum Abschluß gekommen. Unter den Sassaniden, im dritten Jahrhundert n. Chr., bestand eine selbständig organisierte, vom Staate anerkannte und geschützte Kirche, deren Gesetzbuch eben das Aveſta war. Natürlich nahm auch hier, wie in Indien, der Priesterstand die erste Stelle in Anspruch und wurde zu einer erblichen Kaste, in die kein Fremder Aufnahme finden konnte; hier wie dort monopolisierten die Priester den gesamten Kultus."

Ebenso war es bei den Juden. „Jerusalem wurde 586 v. Chr. zerstört und ein großer Teil des Volkes nach Babylonien verpflanzt. Man

hat mit Recht behauptet, daß erst in der Zeit des Exils das ‚Judentum' entstanden sei. Zwar war die politische Selbständigkeit dauernd verloren; aber als Kirche, als eine Religions- und Kultusgemeinschaft, schloß sich das jüdische Volkstum zusammen und behauptete in allem Wechsel der Zeiten seine Eigenart. Die Perserkönige[1]) brachten Rettung: Unter Kyros kehrte ein Teil des Volkes nach Palästina zurück (um 538), und mit persischem Gelde wurde der Tempel zu Jerusalem wieder aufgebaut. Im Jahre 445 (oder 432?) haben, mit Unterstützung des Perserkönigs Artaxerxes, die Propheten Esra und Nehemia die kirchliche Organisation (eigentlich Mechanisation, Die Schriftltg.) durchgeführt. Aus Babylonien brachten sie den sogenannten ‚Priesterkodex' mit, der die Hauptmasse der mittleren drei Bücher ‚Mosis' bildet. Wiederum lesen wir (in den Büchern Esra und Nehemia) von einer ‚Wiederherstellung der alten Religion', auf die das ganze jüdische Volk verpflichtet wurde; in Wirklichkeit handelt es sich um etwas Neues, um eine Fortsetzung dessen, was schon 621 begonnen war. Damals, 445, ist die Theokratie bzw. Hierarchie vollendet, der Priesterstaat, ein ausgebildetes Priesterbeamtentum, an dessen Spitze der Hohepriester steht.

Unter dem Einfluß dieser Neuerungen ist die ganze geschichtliche Überlieferung mehrmals überarbeitet und korrigiert. Die Vergangenheit erschien teils als Gehorsam, teils als Verstoß gegen dieses angebliche ‚Gesetz Mosis'. Es waren Tendenzschriftsteller, welche viele wertvolle historische Nachrichten beseitigten, die ihnen nicht paßten, andererseits aber Prophetenlegenden einfügten."

Damit genug. Man muß das ganze, recht interessante und allein etwa zehn Seiten in Anspruch nehmende Kapitel über die „Korrektur der jüdischen Geschichte" selbst nachlesen, um sich ein Urteil darüber zu bilden. Der ehrliche Wahrheitssucher ist geradezu entsetzt über das Maß von frecher Fälschung und Unterschlagung, das sich die jüdischen Priester zum Zwecke der Aufrichtung ihrer Alleinherrschaft zuschulden kommen ließen.

Als durchaus „würdige", ja vielfach noch frechere Nachfolger in dieser Hinsicht erweisen sich dann später die Päpste. „Durch eine Reihe von Urkundenfälschungen suchten sie ihre ungeheuerlichen Ansprüche zu rechtfertigen; dabei wurde mit größtem Erfolg das bewährte, u. a. schon von den jüdischen Priestern im Alten Testament erprobte Verfahren angewandt, das Neue, das man wünschte, als alte, längst zugestandene Rechte hinzustellen, die erneuert werden müßten." Die für das Schicksal aller christlichen Länder, insbesondere Italiens und Deutschlands verhängnisvollsten Urkundenfälschungen sind „Die Konstantinische Schenkung" und die „Pseudoisidorischen Dekretalen". Hierüber schrieb der größte Geschichts-

[1]) Jetzt soll offenbar England die Stelle des Perserkönigs einnehmen, indem es den Juden Palästina als ein nur ihnen gehöriges Land zusichert. Wenn England nur nicht an seiner Judendienstbarkeit zugrunde geht. Vestigia terrent! (Der Herausgeber.)

schreiber der Renaissance, Machiavelli, folgendes: „Alle Kriege, welche von den Barbaren in Italien geführt wurden, waren von den Päpsten (auf Grund der Konstantinischen Schenkung und der Dekretalen) verursacht, und alle Barbaren, welche Italien überschwemmten, waren von den Päpsten gerufen. Das hat Italien in Uneinigkeit und Schwäche erhalten."

War das nicht ähnlich so mit Deutschland? Waren jene unseligen Römerzüge der deutschen Könige nicht auch mittelbar oder unmittelbar durch das Papsttum verursacht? Wurden sie nicht auch durch die maßlosen, auf gefälschten Urkunden beruhenden Ansprüche der Päpste hervorgerufen?

„Die Pseudoisidorische Dekretalen-Sammlung enthält, außer der sogenannten Konstantinischen Schenkung, gegen hundert gefälschte Papstschreiben. Der Zweck war ein doppelter: einerseits sollten die Kirchen und ihre Diener vom weltlichen Staate gelöst werden; andererseits suchte man innerhalb der Kirche, im Gegensatz zu dem herrschenden Metropolitansystem, den absoluten Universalismus des Papstes zu begründen." Damit begann der Kampf gegen die nationale Eigenart in der Kirche und mittelbar gegen die Nationen. „Mit einem Wort: Die Dekretalen schrieben Rom die Diktatur in der kirchlichen und geistlichen Welt zu. Papst Nikolaus I. (um 860) ergriff diese falschen Dekretalen mit Begier; er erkannte in ihnen die brauchbarsten Waffen für den Kampf gegen die Könige und gegen die Landessynoden."

„Die Echtheit dieser Dekretalen wurde zuerst im 15. Jahrhundert von Nikolaus von Cusa in Zweifel gezogen, und heute muß selbst die ultramontane Geschichtsschreibung die Fälschung zugeben. Da ist sie denn auf das Mittel verfallen, zu erklären: Die pseudoisidorischen Dekretalen seien eine harmlose Dichtung und hätten gar keinen Einfluß ausgeübt. Das ist eine neue Geschichtslüge. Tatsächlich haben sich die Päpste in den nächsten Jahrhunderten immer wieder darauf berufen, um ihr absolutes Monarchenrecht in der Kirche zu beweisen, und Hase nennt die pseudoisidorischen Dekretalen ‚eine Säule, die am Eingang des mittelalterlichen Papsttums wie ein Programm steht'. In der neuesten Zeit haben sich die Ultramontanen zu der ungeheuerlichen Behauptung verstiegen: Selbst unechten Dokumenten, wie den pseudoisidorischen Dekretalen komme ‚übernatürliche Authentie' zu, sobald sie einmal von der Kirche rezipiert seien." Frecher kann sich der Teufel nicht die Maske Gottes vorbinden (vergleiche voriges Heft, S. 7), um dadurch den Schein des Rechtes an Stelle des tatsächlichen Unrechtes hervorzurufen.

Ebenso verderblich, wie sich die Wahnidee des Universalismus, des Strebens nach Weltreichen, für die Kirche erwiesen hat, erwies sie sich für den Staat. Es ist eine der schlimmsten aller geschichtlichen Lügen oder mindestens Irrtümer, den universalistischen Imperialismus — gleichviel welcher Art — für die Völker als etwas Gutes, Hohes, Erstrebenswertes anzupreisen. „Heute wissen wir", sagt Heinrich Wolf auf S. 31, „daß

alle hohe Kultur des Altertums auf nationaler Grundlage erwachsen ist; daß auch die Staaten, die in langer Entwicklung zu hoher Bedeutung gelangten, Nationalstaaten waren. Es ging aufwärts, so lange das Volkstum gesund blieb; abwärts, als das nationale Leben erlosch, als die Völker sich mischten und auf den Trümmern des abgestorbenen nationalen Lebens sich die Weltreiche erhoben." Der Universalismus ist also kein Höhepunkt, sondern ein Absturz vom Höhepunkt, eine geile, ins Breite und Breiige gehende Entartungserscheinung, die, wie alles Krankhafte, zum Untergange bestimmt ist, auch wenn derselbe aus Mangel an Gegenwirkung, an ernsthaften Feinden sich noch so lange hinzieht. Das angeblich „ewige" Rom ist als Weltstaat zusammengebrochen und wird auch als Weltkirche untergehen. Es wäre das schon längst geschehen, wenn nicht dieselben Germanen, die den Sturz des römischen Weltstaates durch ihren starken Arm und treuen Sinn so lange verzögert haben, später nicht auch die römische Weltkirche, ihre erbittertste Feindin, in kritischen Augenblicken gestützt hätten. Es sind eben leider ganz besonders Germanen, die vermöge ihres arglosen, offenen und empfänglichen Wesens am leichtesten das Opfer von gleißnerisch aufgemachten Irrtümern, Wahnideen und absichtlichen Fälschungen werden. Einmal werden aber auch die Germanen politisch sehend werden, und dann ist es mit dem Universalismus jeder Art, gleichviel ob theokratischer oder plutokratischer, vorbei. Dann fängt das Zeitalter der wahrhaft „völkischen" Politik an. Dann wird endlich einmal Wirklichkeit werden, was die Träger der „übervölkischen" Politik bisher immer nur versprochen haben, um die Völker für ihre herrschsüchtigen und ausbeuterischen Zwecke zu gewinnen.

Neben dem Universalismus staatlicher oder kirchlicher Art spielt in der Weltgeschichte der Lüge besonders der Demokratismus eine schlimme Rolle. Vom Standpunkte der Völker kann er als Irrtum oder Wahnidee, vom Standpunkte seiner späteren, ganz besonders jetzigen Nutznießer und Ausbeuter (theokratischer oder plutokratischer Art) muß er jedoch als absichtliche Fälschung, also als Lüge und Betrug angesehen werden. Er fängt schon im Altertum und zwar bei den Griechen an, erreichte hier aber noch nicht jenen vollendeten Wahnsinn, zu dem er sich heutigen Tages in Europa und Amerika verstiegen hat. Heute dient er in der Maske des Antikapitalismus dem — Kapitalismus, also der Plutokratie, seinem (dem Worte nach) genauen Gegenteil. Heute macht ihn sich auch die Theokratie nutzbar, wie man z. B. in Deutschland an ihrem Werkzeuge, der Zentrumspartei, ersehen kann. Immerhin erwiesen sich die drei Wahnideen, die heute in der schwarz-rot-goldenen Internationale eine so verhängnisvolle Rolle gespielt haben und noch immer spielen, auch schon im Altertum als Mörder der Völker. Heinrich Wolf sagt darüber: „Theokratie, Demokratie, Plutokratie sind die drei Totengräber der herrlichen Alten Kulturwelt: Theokratie vor allem in Ägypten und Vorderasien, Demokratie in

Griechenland, Plutokratie in Rom. Die Geldwirtschaft gab, wie in Griechenland, so auch in Rom den Anstoß zu den verhängnisvollsten Wandlungen. Nachdem die Kämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern beendet waren, machte sich schon im dritten Jahrhundert der mammonistische, materialistische Geist bemerkbar; aber die Not der beiden ersten Punischen Kriege, besonders die gewaltigen Niederlagen, welche die Römer durch Hannibal erlitten, scheuchten noch einmal alle Schädlinge hinweg, die am Mark des Volkstums zu nagen begannen, und am Ende des dritten Jahrhunderts stand das römische Staatswesen auf der Höhe seiner gesunden Kraft. . . . Haben nun die Römer nach Besiegung Hannibals die höchste Kunst verstanden, das weise Maßhalten? Haben sie sich mit der Schaffung eines Nationalstaates begnügt, der Italien mit dem cisalpinischen Gallien, Sardinien, Corsika, Sizilien umfaßte? Nein, im Gegenteil! Sie traten das Erbe der Karthager an und wurden selbst Mammonsknechte; es begann die Zeit der schrankenlosen Habgier, der geilen Entartung. Das Ende war weiter nichts als ein Rollentausch, ein Kleiderwechsel: Wie die Griechen seit Alexander dem Großen an die Stelle der Perser traten, so die Römer an die Stelle der Karthager und der orientalisierten Griechen. Der Gott Mammon und die Lüge waren fortan die wahren Regenten im Römerreich."

„Der Scylla der Theokratie entgingen im fünften Jahrhundert v. Chr. die Griechen, um in die Charybdis der extremen Demokratie zu geraten. Ägypten, das Jahrtausende hindurch die höchste Kultur besaß, ist an der Theokratie zugrunde gegangen. Griechenland, das eine noch viel höhere Kultur erreichte, verblutete an der Demokratie."

Immerhin kann man die griechische Demokratie, wie gesagt, noch nicht als den Gipfel des Wahnsinns bezeichnen. Dieser blieb erst unserer Zeit vorbehalten. „Für den größten Betrug der Weltgeschichte", sagt Wolf, „halten wir die Priesterherrschaft, welche die Maske des ‚Gottesstaates' trägt; für den zweitgrößten Betrug die Geldherrschaft, welche die Maske der ‚Demokratie' trägt." Letzteres ist ja aber ganz besonders heutzutage der Fall. Denkt man sich nun noch die Wahnidee des Universalismus und des Weltimperialismus hinzu, so hat man jene „schwarz-rot-goldene" Vereinigung von Teufelskünsten, die heute mehr als jemals die letzte Ursache aller politischen, sozialen, wirtschaftlichen und der daraus folgenden kulturellen Übel sind. Sie können, wie sie einzeln oder zusammen die Totengräber der alten Kulturwelt gewesen sind, noch leichter die der jetzigen werden, wenn die Völker bzw. deren völkische Vertrauensmänner sich ihrem Griffe nicht noch in zwölfter Stunde entwinden und eine ganz neue „völkische" Staatskunst in die Wege leiten.

Das sind die Lehren, die aus der „Weltgeschichte der Lüge" von Heinrich Wolf gezogen werden können und — — müssen. Wir können hier nicht auf alle Einzelheiten, so verlockend das auch ist, eingehen. Man muß eben das Buch selbst lesen. Zur allgemeinen Orientierung über die

„Neuzeit" seien hier nur gewisse Überschriften genannt: „Der 400jährige Lügenfeldzug gegen Luther und die Reformation". „Kampf gegen das Preußentum und das freie Deutschtum". „Aus den Werkstätten des Jesuitenordens". „Der zweitgrößte Betrug der Weltgeschichte (der demokratische und sozialdemokratische Gedanke)". „Der Freimaurerorden und das Judentum". „Moderner Bildungsschwindel". „Verteilung der Welt in der Neuzeit". „Der Lügen-Weltkrieg". Schließlich als Anhang des Ganzen der Vortrag: „Pazifismus als Maske und als Waffe".

Wie schon gesagt: zur Erbauung im Geiste der Wahrheit sollte jeder jeden Tag mindestens eine Seite davon lesen. Das würde dann endlich jenen seelischen „Reaktionsvorgang" auslösen, der allein noch die Welt aus den Klauen des Teufels erretten kann. Der Leser lasse sich in seinem durch das Buch gewonnenen Urteil über gewisse geschichtlichen Ereignisse nicht etwa durch jene sogenannten „Objektiven", die alles besser wissen wollen, beirren. Es gibt überhaupt keine absolute „Objektivität". Zu jedem Objekt gehört ein Subjekt, und wie dieses intellektuell und moralisch beschaffen ist, so fällt auch die Beschaffenheit des „Objektes" aus. Das gilt für die Wahrnehmung, Betrachtung, Beurteilung, Bewertung aller, aller Dinge, ganz besonders aber der wirklichen oder vermeintlichen Geschehnisse der Weltgeschichte. Wenn irgend etwas, dann erfordert gerade die Erforschung der Weltgeschichte einen ganz bestimmten, hervorragend persönlichen, charakterstarken Standpunkt. Vor jedem Buche der Weltgeschichte, das einigermaßen ernsthaft genommen werden soll, muß als Motto der Goethesche Spruch stehen können: „Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht." Erhält man aus einem solchen Buche einen anderen Eindruck, etwa den eines verschwommenen, unklaren Standpunktes, namentlich hinsichtlich der moralischen Beurteilung gewisser, für das Wohl aller Rechtschaffenen wichtiger Dinge, kurz: ersieht man das krampfhafte Bemühen, überall „objektiv", „unparteiisch" sein zu wollen, dann hat man es mit einer zum mindesten unbewußten Fälschung zu tun. Gewöhnlich ist es in diesem Falle aber auch eine bewußte; denn daß sich gerade der absichtliche Fälscher den Anschein des ehrlichen Wahrheitsuchers geben wird und geben muß, ist ja selbstverständlich. Man sei also von vornherein mißtrauisch gegen alle Historiker, die ihre angebliche „Objektivität" besonders stark betonen zu müssen glauben. Es handelt sich dann entweder um ahnungslose Dummköpfe, oder um „wissenschaftliche" Pfaffen, die gleich den kirchlichen von der Theokratie oder Plutokratie für ihre herrschsüchtigen Zwecke als Werkzeuge benutzt werden. Auch gegen die, welche überall und immer mit der sogenannten „mittleren Linie" hausieren gehen und sich noch etwas Besonderes darauf einbilden, sei man äußerst vorsichtig und mißtrauisch. Es sind das meist Menschen, die entweder zu dumm oder zu feige sind, um mit Entschiedenheit eine bestimmte Partei ergreifen zu können. Oder es sind skrupellose Opportunisten, die

sich je nach persönlichem Vorteil bald auf diese, bald auf jene Seite schlagen, d. h. das Schiebegewicht an der Wage bilden wollen und darum für gewöhnlich die Mitte, das „Zentrum" suchen. Alle solche „Mittleren", „Unparteiischen", „Objektiven" seien verachtet, verfemt, von allen anständigen Menschen wie Pestkranke gemieden. Geachtet aber seien selbst die Gegner, wenn sie ihre gegnerische Meinung mit Offenheit und Entschiedenheit aussprechen. „O daß du kalt oder warm wärest, so du aber lau bist, will ich dich aus meinem Munde ausspeien."

Besonders bemerkt zu werden verdient in diesem Zusammenhange auch noch, daß die intellektuellen sowohl wie die Charakterwerte der Menschen hauptsächlich in gewissen Gefühlen, Gesinnungen, Instinkten, Willensrichtungen bestehen. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen." Alles bloß formallogische, mechanische, nicht mit dem innersten, tiefsten Leben, dem „Gewissen" zusammenhängende Denken und Urteilen ist wertlos, irreführend und dient auch gewöhnlich nur bewußten Fälscherkunststücken oder eitlen Spielereien. Das Ergebnis solchen Denkens und Urteilens steht gewöhnlich von vornherein fest, ist „vorgefaßt". Es kann nur das eigene Selbst oder die unwissende, unsichere, glaubens- und charakterlos hin und herschwankende Masse täuschen, aber nicht die geistig und sittlich Hervorragenden, in ihren Überzeugungen Starken, Festen, Sicheren. Nur solche können, nur solche sollen herrschen und führen. Darum eben ist die Demokratie entweder ein verhängnisvoller Irrtum oder, wo sie nur auf Schein beruht, ein verbrecherischer Betrug. Erst wenn diese unumstößliche, durch die Geschichte aller Länder und Völker bestätigte Wahrheit allgemein genug bekannt wird, ist die Zukunft der heutigen europäischen Völker und ihrer artgemäßen Kultur nicht mehr hoffnungslos.

Diese Wahrheit sowie andere gleich wichtige zu erkennen und zu verbreiten ist das vorliegende Buch in hervorragendem Maße geeignet. Es sei darum allen ehrlichen Wahrheitssuchern auf das wärmste empfohlen. Möchte es gleich seinen Vorgängern im Geiste der „Erziehung zu politischem Denken und Wollen" wirken.

Der Kampf um die Volksseele.

Georg Bihler.

Das deutsche Volk ist in eine abhängige und machtlose Lage geraten, die für seinen weiteren Bestand eine große Gefahr bedeutet. Unsere Unabhängigkeit zurückzugewinnen und eine neue Machtwirkung zu schaffen, das sind unerläßliche Vorbedingungen unserer inner- und außerpolitischen Erneuerung. Angestrengteste Arbeit in dieser Richtung ist zu einer dringenden Notwendigkeit geworden.

So fragt es sich denn, ob eine Abhandlung über: „Volksseele" die innere Berechtigung, die Aufmerksamkeit all derer, die ernstlich und tat-

kräftig am Wiederaufbau unserer Unabhängigkeit mitarbeiten wollen, auf sich zu lenken, besitzt. Haben wir nicht wertvollere Themen, die sachlicher den Problemen unserer Befreiung näher kommen?

Niemand sollte in der gegenwärtigen Zeit zur Öffentlichkeit reden, dem nicht diese Sache heilige Gewissensfrage ist. Denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Der Deutschenhaß im Auslande und der Vernichtungswille der Entente zeugen von einer geradezu fieberhaft gesteigerten Tätigkeit, die zielsicher auf Vernichtung des Deutschtums eingestellt ist und der entgegenzutreten wir uns im letzten Augenblick der Möglichkeit befinden.

Wir aber, wir tun — man kann es wahrhaftig ohne Übertreibung sagen, — wir tun nichts, das geeignet wäre, das wirklich geeignet wäre, dem entgegenzuwirken. Wohl wird viel gearbeitet, aber in der falschen Richtung und auf falsche Weise.

Die einzige Ursache dieser Sachlage ist: Wir besitzen keine genügende Kenntnis des Seelenlebens und seiner Gesetze und vor allem keine Kenntnis der Anwendungsmöglichkeiten solchen Wissens im politischen Leben.

Diese Unkenntnis hat es der deutschen Regierung der Vorkriegszeit unmöglich gemacht, sachgemäß (fachmännisch), zielbewußt der im Unsichtbaren um sich greifenden Zersetzung des deutschen Volksgemüts entgegenzutreten. Noch weniger aber war es ihr möglich, die durch die Weltlügenpropaganda vergifteten Völkerseelen unserer Gegner richtig zu behandeln und immer noch, auch jetzt noch, ist weder Regierung noch Volk in Deutschland fähig: das Weltbewußtsein, d. h. das Denken der Weltvölker und das Denken des eigenen Volkes so anzufassen und umzugestalten, wie es für uns und unsere Lage dringend notwendig wäre.

Es ist aber nicht unsere Unfähigkeit an sich, sondern nur unsere Unkenntnis seelischer Gesetze, die wirksam sind im Gemeinschaftsleben der Menschen.

Damit ist die eingangs gestellte Frage beantwortet: Über Volksseele darf nicht nur, nein, über Volksseele muß gesprochen werden.

Die Entscheidungen über Völkerschicksale fallen nicht nur auf den Schlachtfeldern, das Schicksal eines Volkes wird vor allem in seiner Seele entschieden. Die Schlachtfeldereignisse sind nur die unabwendbaren Folgen von den vorausgegangenen volksseelischen Ereignissen. Der Weltkrieg hat dies mit aufdringlicher Deutlichkeit gezeigt. Man hört immer wieder die Behauptung, wir seien militärisch nicht besiegt worden. Wie und wo haben wir dann aber die Niederlage erlitten? Es gibt nur eine Möglichkeit außer der militärischen, die diplomatische, diese aber liegt auf dem Gebiet der Seele. Unsere eigene Volksseele wurde planmäßig zerrüttet und zum Widerstand unfähig gemacht. Die Volksseelen unserer Gegner aber wurden ebenso planmäßig kriegstüchtig gemacht, und dem Kampf ferner stehende Volksseelen, so die amerikanische, wurden durch eine sorgfältig geleitete Lügenpropaganda kriegslüstern gemacht und so in die Gegnerschaft gegen uns

mit eingezogen. Die Entscheidungen im Weltkrieg fielen in den Seelen der Völker in dem Augenblick, da sie sich einerseits zum Eintritt in den Krieg, anderseits zur Weiterführung entschlossen und da sich Deutschland zur Revolution bewegen ließ.

Der Weltkrieg ist in diesem Sinne ein Wendepunkt in der Weltgeschichte: dem seelischen Ringen der Völker müssen wir in Zukunft unsere sorgfältigste Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist der Seelenkampf, den wir kennen und führen lernen müssen, um in der Zukunft eine weltpolitische Rolle spielen zu können. Diesen Seelenkampf nun sichtbar zu machen, das innere Auge auf Vorgänge zu lenken, die seither im Dunkel lagen, die noch nicht oder doch nur selten mit Namen genannt wurden, das ist die Absicht, die der vorliegenden Abhandlung zugrunde liegt.

Dabei wird es sich nicht vermeiden lassen, von einer Volksseele zu sprechen, weshalb nun zunächst eine kurze Erläuterung dessen, was im nachfolgenden eine Volksseele genannt wird, folgen soll.

Die Volksseele läßt sich mit den Sinnen nicht wahrnehmen, ihr Vorhandensein kann nur an ihren Wirkungen festgestellt werden. Diese Wirkungen sind die Handlungen der Menschen. Der wünschende, wollende und handelnde Mensch offenbart in und durch sein Wünschen, Wollen und Handeln seine Seele. Er bildet deshalb die Grundlage der Erörterung.

Hugo Sinzheimer schreibt in einem Aufsatz über die Ideenlehre von Karl Marx: „Die Voraussetzung seines ganzen Systems der Sozialisierung der Welt ist der leidende und sich erhebende, der wünschende, wertende, fordernde und handelnde Mensch, der in die gegenwärtige Welt eingreift, um die künftige Welt zu gestalten."

Und Karl Marx selbst schreibt, die Religion verlange, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist."

Diese Worte von Karl Marx treffen das treibende Prinzip, die lebendige Kraft, die im Sozialismus und im Kommunismus wirksam war und ist.

Denn von diesem in die gegenwärtige Welt eingreifenden und die zukünftige Welt gestaltenden Menschen geht die ganze unheilvolle Entwicklung der gegenwärtigen Weltzustände aus. Karl Marx und seine Führergenossen haben nur deshalb den Erfolg gehabt, weil sie nüchtern, vorurteilslos, durch keine Ideale irgendwelcher Art gehemmt, sorgfältig die Seele dieses wünschenden, wollenden, handelnden Menschen analysierten, in ihre einzelnen treibenden Momente zerlegten, diese ihrer dynamischen Bedeutung nach bewerteten, das so gefundene Wissen zu einem System der Seelenführung ausbildeten und nun zäh, rücksichtslos, gewaltsam die wünschenden, wollenden, handelnden Menschenmassen einem bestimmten Ziele zuführten, sie in auf bestimmte Zwecke hinarbeitende Energiemassen umwandelten.

Zum Verständnis dieser Vorgänge ist es nötig, die Aufmerksamkeit für einige Augenblicke einem anderen Gegenstande zuzuwenden, dem naturwissenschaftlichen Begriff der seelischen Rückwirkung (Reaktion). Der vorhin genannte wünschende, wollende und handelnde Mensch ist der rückwirkende (reagierende) Mensch. Die Außenwelt wirkt mit einer großen Anzahl von Reizen auf den Menschen ein. Die Sinne des Menschen sind die Eingangstore für die von den Reizen ausgehenden Wirkungen. Durch die Tore des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Gefühls strömen während eines Tages ununterbrochen die Reizwirkungen ein. Sie rufen im Menschen Empfindungen hervor, mit Hilfe derer der Mensch eine Beziehung zu seiner Umwelt gewinnt. Ohne diese Empfindungen wüßte der Mensch nichts von einer Welt außer ihm. Durch die Empfindungen aber fühlt sich der Mensch andauernd von einer Außenwelt beeindruckt.

Die von außen kommenden Empfindungseindrücke sind der Ausgangspunkt alles organischen Lebens.

Der Mensch ist wie alle Lebewesen vor allem darauf bedacht, sich zu erhalten und zwar in einem möglichst hohen Wohlsein zu erhalten. Danach werden alle eindringenden Empfindungen bewertet. Es entsteht ein Lust- und Unlustgefühl im Menschen je nach Beschaffenheit der aufgenommenen Empfindungen.

Aus diesem Empfindungs- und Gefühlsleben aber entspringt der Wille und zwar der Wille: die Reize, welche angenehme Empfindungen hervorrufen, in der Außenwelt zu erhalten und die Reize, die lästige Empfindungen erzeugen, zu beseitigen.

Mit diesem Wunsch und Willen, auf die äußere Reizwelt Einfluß zu gewinnen, stehen wir am Wendepunkt des Rückwirkungsvorgangs. Ging seither der Strom der Lebensvorgänge von außen nach innen, so geht jetzt die Richtung von innen nach außen, denn nun will der Mensch auf die äußere Welt einwirken. Er will die äußere Welt so umgestalten, daß sie ihm nur Reize liefert, die ihm angenehm sind.

Damit sind wir an den Auswirkungen des Reaktionsvorgangs angelangt, an der Um- und Ausgestaltung der den Menschen umgebenden Welt. Wir haben somit etwas Ähnliches wie einen Kreislauf. Die äußere Welt liefert die Reize, diese rufen Empfindungen hervor, daraus entstehen Gefühle (der Lust oder Unlust) und aus diesen wird der Wille geboren, der nun sich wieder auf die Reize richtet, die in der Außenwelt liegen, indem er die reizanbietende Umwelt nach seinem Wunsch und Willen zu gestalten sucht.

Damit wäre der seelische Rückwirkungs-(Reaktions-)vorgang, soweit wir dies zunächst zum Verständnis des Ganzen benötigen, genügend gekennzeichnet. Er besteht aus einer Einwirkung, einem inneren Wendepunkt und der Auswirkung. Es gibt kein eigentliches Leben ohne diesen Reaktionsvorgang. Jede Form des organischen Lebens ist bedingt durch diesen Vorgang.

Der Reaktionsvorgang ist der organische Lebensvorgang selbst, so daß die Erklärung des organischen Lebens in der Zergliederung des Reaktionsvorgangs in seine einzelnen Momente und der Würdigung dieser Momente als treibende Teilkräfte des ganzen Vorgangs besteht.

Wenn wir somit das organische Leben eines Volkes verstehen wollen, wenn wir die im Volksleben wirksamen Triebkräfte, wenn wir die dynamischen Elemente im Völkerleben kennen lernen wollen, wenn wir einen Zugang zu diesen Elementarkräften des Gemeinschaftslebens finden wollen, um sie unter unsere Herrschaft zu bringen, so müssen wir der Untersuchung derselben den Reaktionsvorgang zugrunde legen.

Das Wesentliche des Reaktionsvorganges, das uns zugänglich ist, ist aber seelischer Natur. Empfindungen, Gefühle, Wünsche, Willensäußerungen sind alles Bewußtseinszustände und damit Bestandteile der Seele. Der Reaktionsvorgang ist ein seelischer Vorgang. Sowie wir das Seelenleben als eingegliedert in einen Organismus betrachten, ist der typische Seelenvorgang immer ein Reaktionsvorgang. Wir werden somit, wenn wir von einer Volksseele reden, von einer Summe von Reaktionsvorgängen sprechen und zwar von Reaktionsvorgängen, an welchen große Menschenmassen in annähernd gleichartiger Weise teilnehmen. Die Reize, welche hier wirksam werden, müssen natürlich derart sein, daß sie nicht nur auf einzelne, sondern auf viele einwirken, so bilden z. B. die wirtschaftlichen Verhältnisse für die Arbeitermassen, ihr enges Beisammenarbeiten und häufig auch enges Zusammenwohnen eine gemeinsame Reizquelle, die das Entstehen eines gemeinsamen Reaktionsvorganges besonders stark begünstigt.

Die auf alle einwirkenden Reize erzeugen nun in den Massen gemeinsame Empfindungen. Bleiben wir bei dem Beispiel der Arbeiterklasse, so zeigt ein Gespräch mit Arbeitern, daß in allen eine gewisse Summe von Bewußtseinselementen, die wir als spezifische Arbeiterempfindungen bezeichnen können und die alle einander gleichen, vorhanden ist. Durch das fortschreitende Leben wird dieser Bewußtseinsinhalt der Arbeitermassen immer neu gespeist und lebendig erhalten, so daß er nicht etwa in Vergessenheit geraten kann. Eine solche Summe von Empfindungen, im Bewußtsein lebender Menschen liegend, stellt eine verborgene (latente) Reaktionsenergie dar, die im Gemeinschaftsleben eines Volkes eine bewegende Kraft, einen realen, dynamischen Faktor bildet. Die Geschichte der Sozialdemokratie zeigt, wie diese latente Energie geweckt, ans Tageslicht gebracht werden kann und wie man sie als dynamischen Faktor im politischen Leben verwendet. Welche Erfolge man mit der geschickten Lenkung und Leitung solcher Energiemassen erzielen kann, wenn die Führer die Gelegenheiten erkennen und zu benützen verstehen, das zeigt der Sturz der deutschen Monarchie, des stärksten jemals vorhandenen Staates.

Fahren wir nun in der Betrachtung unserer Reaktionsvorgänge fort. Es zeigt sich, daß nach einem gewissen Anwachsen der Empfindungen der Inhalt dieser Empfindungen in Vorstellungen zusammengefaßt wird, welche die ganze Empfindungsmasse auf ein Bedürfnis beziehen. Die Bedürfnisvorstellung ist die erste Station auf dem Wege, welchen der Reaktionsvorgang wandelt. Betrachten wir daraufhin die linksstehenden Parteien, so sehen wir, wie von den Führern und besonders auch von den linken Zeitungen unermüdlich an dem Bewußtmachen von unangenehmen, traurigen, schmerzhaften, widerlichen, teilweise sogar ekelerregenden Empfindungen gearbeitet wird. Diese Schauerpropaganda stellt das Laden der Maschine mit Energie dar, und darf ja nicht nur als bloße Verhetzung und niedrige Schimpferei angesehen werden, hier wird systematische Technikerarbeit geleistet. Die Akkumulatoren der Revolution werden fachmännisch zielbewußt geladen. Tatsächlich aufgespeicherte und gegebenenfalls verwendbare Energiemassen werden geschaffen und durch geschickte Formulierungen (Schlagworte) in eine Bedürfnisvorstellung eingebunden und bereitgestellt. Die erste Station des vorher gekennzeichneten Reaktionsvorganges ist erreicht. Ein Werk ist begonnen worden, das einst viel, viel Blut kosten wird, — aber — die Staaten und Völker bemerken nichts.

Das Bedürfnis verlangt nach Befriedigung. Die Massen, erfüllt mit der Empfindung eines dringlichen Bedürfnisses, suchen nach einem Wege, nach einem Mittel, dieses Bedürfnis zu decken, sie verlangen nach einer Idee der Bedürfnisbefriedigung.

Der Sozialismus ist nichts anderes als eine solche großzügig angelegte Befriedigungsidee, für Arbeiterbedürfnisse zugeschnitten. Die sozialistischen Ideen sind mit den wirtschaftlichen Bedürfnisempfindungen der Arbeiter in eine fast unauflösbare Verschmelzung eingegangen. Für die gebildeten Kreise beginnt nun Rud. Steiner eine Befriedigungsidee zu liefern. Durch die Ereignisse des Weltkrieges und der Revolution sind auch in bürgerlichen Kreisen sehr starke Bedürfnisempfindungen entstanden, die nach einem Mittel der Befriedigung treiben. Ihnen kommt Steiner entgegen. In ähnlicher Richtung geht Rathenau. So wie die Arbeiterbedürfnisempfindungen eingefangen und im Sozialismus gebunden wurden, so werden nun auch die bürgerlichen Bedürfnisempfindungen in sozialistischen Befriedigungsideen gebunden.

Auf diese Weise wird der Reaktionsvorgang zur zweiten Station geführt: zum Wendepunkt. Durch die Idee wird die Empfindungsenergie gesammelt und mit Richtung versehen.

Nun folgt die Auswirkung. Damit geht der Sozialismus über in den Bolschewismus. Der Bolschewismus ist ja weiter nichts als die gewaltsame Ausführung des Sozialismus. „Zum Ausführen der Ideen bedarf es der Menschen, welche eine praktische Gewalt aufbieten", sagt Karl Marx. (Er meint damit natürlich „Verbrecher"!)

Wie aber bringt man die Menschen zur ausführenden Tat? Zunächst ist noch eine Verschärfung der Bedürfnisempfindungen nötig, dies wird erreicht durch Erzeugung einer tieferen Notlage. Dann wird die Überzeugung von der Haltlosigkeit der gegenwärtigen Zustände in allen Formen gepredigt, der Glaube an das Gelingen der Umwälzung sorgfältig gepflegt und solange von der „Tat" gesprochen, bis das Überschlagen des seither rein Seelischen ins Körperlich-Tätliche erfolgt. So wird die politische Tat (die Auswirkung des Reaktionsvorganges) vollzogen.

Man hat bis jetzt die Umwelt des Menschen und seine Seele nicht scharf genug als organische Einheit aufgefaßt und angesehen. Aber die durch die äußere Welt aufgenommenen Empfindungen müssen organisch sich in Bedürfnisempfindungen umsetzen und diese müssen in den Befriedigungsideen eine Aufgabe und Richtung erhalten und die so gesammelte und zielstrebig gemachte Energiemenge muß sich in Taten auslösen, die auf die Umwelt zurückwirken. „Beim Ersten sind wir frei, beim Zweiten, Dritten usw. sind wir Knechte."

Der Reaktionsvorgang ist also ein mit Naturnotwendigkeit sich abspielender Lebensprozeß, durch den äußere und innere Welt zu einer Einheit verbunden werden.

Die motorischen Kräfte dazu liefern die Empfindungen und Gefühle. Sie sind die Triebkräfte; das Muster, der Plan, der Entwurf, gleichsam die Schablone, durch welche hindurch die Triebkräfte sich selbst einweben in einen Lebensteppich, sind die Ideen der Bedürfnisbefriedigung. Die Tat, mit der man sich seither allein beschäftigt hat, ist nur das Ergebnis, das Resultat, das Ende eines Vorganges, der vielleicht Jahrzehnte vorher schon seinen Anfang nahm. Und, ich wiederhole: es ist ein Vorgang, den wir leben müssen, leben müssen in irgendeiner Form. Wir können den Vorgang nicht aufhalten oder ganz ausschalten, wir können ihn nur beeinflussen. Daß der Vorgang mit Notwendigkeit sich abspielt, daß er aber dem Inhalt nach beeinflußbar ist, das macht ihn, sobald wir seine Gesetzlichkeit kennen, staatskünstlerisch verwertbar.

Die Erneuerung Deutschlands und die Erneuerung der Welt kann also nur darin bestehen: den Reaktionsverlauf im eigenen Volksgemüt und den Reaktionsverlauf im Völkergemeinschaftsleben staatskünstlerisch zu meistern.

Ein Blick in die gegenwärtige Weltlage genügt, um dies als unumgängliche Notwendigkeit aufzuzeigen. Ein Beispiel: Die Bemühungen Deutschlands um Revision des Versailler Vertrags sind nur deshalb so ergebnislos und so schwach, weil die Diplomaten außerhalb Deutschlands, teilweise aber auch in Deutschland immer noch in den Auswirkungen des durch die Lügenpropaganda hervorgerufenen Weltreaktionsvorganges gegen den vermeintlichen deutschen Imperialismus befangen sind.

Der deutsche Diplomat glaubt, wenn er mit einem fremden Diplomaten in Verhandlungen eintreten würde, dann sei schon alles getan. Er läßt

es vollständig außer acht, daß an dem seelischen Reaktionsvorgang gegen den sogenannten deutschen Imperialismus nicht nur die fremden Diplomaten teilgenommen haben, sondern daß ungeheuere Menschenmassen, daß die ganze Welt, das deutsche Volk nicht ausgenommen, eingebunden war und immer noch eingebunden ist in diesen Riesenreaktionsvorgang.

Der deutsche Diplomat hat keinen Sinn für die Gemütsbewegungen der Masse, er kennt die Gesetze nicht, unter denen diese Bewegungen stehen und so gleichen seine Unternehmungen dem Patschen von Kinderhänden gegen kilometerdicke Mauern.

Und ist der eine Reaktionsvorgang vorübergerauscht, so folgt ein anderer. Ein Vorgang löst den andern ab und viele andere laufen nebenher, ein ununterbrochener Strom von Bedürfnisempfindungen, von Mittelsuchen, Mittelfinden und Befriedigungsausführungen, das ist vom seelenorganischen Standpunkt aus das persönliche, das gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Leben.

Diesen Strom von Bewußtseinszuständen müssen wir praktisch zu erfassen suchen. In diesem Strömen der Gemütszustände liegt eine seelenbewegende Kraft, die politisch verwertbar ist.

Der Ingenieur kann einen Wasserstrom mit Dämmen und Deichen, mit Schleusen und Wehren lenken und leiten und die im Strömen des Wassers liegende Kraft sich dienstbar machen. Das Wasser an sich ist als dynamischer Faktor wertlos, aber das Strömen des Wassers läßt sich technisch verwerten. So sind die Bewußtseinszustände an sich diplomatisch-strategisch nicht verwertbar, aber das Strömen der Bewußtseinszustände ist das volksseelische Moment, welches für den politischen Seeleningenieur den dynamischen Faktor (Motor) bildet, den er als realen Machtfaktor in seine Berechnungen mit einbeziehen kann. So besteht z. B. der Erfolg des Internationalismus darin, daß es den Führern desselben gelungen ist:

1. Aus dem festen Gefüge eines Staatsorganismus die Seelenenergie einer Klasse herauszuheben und mit einem staatsfeindlichen Befriedigungsideal zu verbinden. Dadurch wurde auch die körperliche Energie dieser Klasse in den Dienst des Internationalismus gestellt, und (immer mit Hilfe der staatsfeindlichen Befriedigungsidee und unter fortwährender Verstärkung der Bedürfnisempfindungen) bis zur Zertrümmerung des betreffenden staatlichen Organismus geführt.

2. Die seelische Energie eines ganzen Staates mit einem Befriedigungsideal zu verbinden, um so auch die körperliche Energie eines Staates sich dienstbar zu machen. (Selbstverständlich muß die Darbietung dieses Ideals so geschehen, als ob es lediglich in nationalem Interesse des betreffenden Staates geschehe.) Dies wurde in Frankreich bewerkstelligt mit Hilfe des Revanchegedankens, in England mit Hilfe des Konkurrenzgedankens, in Amerika mit Hilfe des Gedankens einer Weltgefahr für Freiheit und Recht durch den vermeintlichen deutschen Imperialismus. Und —

die ganze Welt ließ und läßt sich weiter nasführen und warum? weil die Völker nicht wissen, welche Rolle die seelischen Vorgänge im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben spielen, weil sie *nicht wissen*, daß die seelische Welt und die körperliche Welt eine organische Einheit bilden, d. h. den *Aktionswert* dieser Tatsache nicht kennen[1]).

Deshalb habe ich eingangs die Behauptung aufgestellt: die einzige Ursache, daß unsere Gegenarbeit unwirksam ist, ist die *Unkenntnis der seelischen Gesetze*, die wirksam sind auch im Gemeinschaftsleben der Menschen. Die Kenntnis des Reaktionsvorganges und seine grundlegende Bedeutung für das seelische Leben des Volkes ist die notwendige Voraussetzung unserer Erneuerung.

Die Reaktionen sind sozusagen die Bausteine der Seele. Sie sind der Seeleninhalt und zugleich die Form der Seele. Die Volksseele ist somit zunächst die *Gesamtheit der Reaktionen*, die sich innerhalb eines Volksorganismus abspielen.

Die bloße *Summe* der Reaktionen ergibt jedoch noch keine „Seele". Das Besondere einer Seele besteht in ihrer Geschlossenheit und Selbsttätigkeit. So können deshalb nur solche Reaktionen eine Seele genannt werden, die zu einer Einheit zusammengeschlossen sind und die nun als Einheit bis zu einem gewissen Grade *selbsttätig* wirksam sind.

Diese Einheit und Selbsttätigkeit der Reaktionen wird erreicht durch ein sie verbindendes Zusammengehörigkeitsgefühl, ein „Ichgefühl".

Die Macht, welche die Einheit herbeiführt, ist somit das *Sich-zusammen-gehörig-fühlen*. Sowie dieses zusammenhaltende Gefühl schwindet, treiben die Reaktionen auseinander und werden für sich selbständig und selbsttätig. Das Zusammengehörigkeitsgefühl muß deshalb ein *äußerst intensives* sein. Es muß so stark und zwingend sein, daß sich eine einzelne Reaktion oder ein einzelner Bewußtseinsinhalt gar nicht empfinden kann, ohne seine innige Verbindung mit den übrigen. Wenn hier den Bewußtseinsinhalten bis zu einem gewissen Grade ein Selbstbewußtsein zugesprochen wird, so geschieht dies in der Absicht, möglichst eindringlich auf die Einheit und Zusammenhalt schaffende Tätigkeit eines Selbstbewußtseins, von dem alle übrigen Bewußtseinsinhalte „durchtränkt" sind, hinzuweisen. Es ist dieses Sich-wissen der Bewußtseinszustände, verschmolzen mit dem innigsten Sich-verbunden-wissen mit den andern Seeleninhalten natürlich nur als hypnotisch und völlig unbestimmt zu denken. Erst in ihrer Gesamtheit und organischen Geschlossenheit kommen Selbstbewußtsein und Bewußtseinsinhalt als Einheit in einem Ichgefühl zum klaren Ausdruck. Erst durch dieses Ichgefühl entsteht eine Seele. Das „Ich" ist somit nicht eine seelische Person außerhalb der Bewußtseinszustände, sondern das Ich

[1]) Bismarck sagte: „Man kann den politischen Wind nicht machen, man kann nur mit ihm segeln." Die Juden und Jesuiten zeigen, daß man trotzdem solchen Wind (künstlich) machen kann. (Die Schriftltg.)

ist der innere Zusammenhang derselben, es ist das formende und zusammenschließende Prinzip. Für eine Volksseele kann ja auch kaum etwas anderes angenommen werden. Das volksseelische Ich ist die Verwirklichung eines Strebens, das die auf die einzelnen Volksmitglieder verteilten Bewußtseinselemente zu einer solchen Einheit zusammenschließt, daß diese Einheit reaktionsfähig wird und in gleicher Richtung reagiert.

Dabei ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß durch diesen Zusammenschluß der Reaktionen zu einer ichkonzentrischen Einheit, diese Einheit reaktionsfähig wird, denn aus diesem Zustande erwächst für die seelentechnische Bearbeitung von Menschenmassen der Satz: eine Gemeinschaft von Menschen kann lebensunfähig gemacht werden durch Herabminderung ihres Ichgefühls, und eine Masse von Menschen kann zu einer organischen Einheit zusammengeschlossen werden durch ihre Erfüllung mit einem solchen Ichgefühl. (Z. B. durch Volksfeste, Kriege usw.)

Das zur Einheit zusammenschließende Prinzip ist das Bewußtsein in jedem Einzelnen, zu dem betreffenden Volke zu gehören. Dies Bewußtsein muß aber so stark sein, daß er in sich seines Volkstums sich bewußt wird. Daß er sein Volkstum in sich mit sich gleichsetzt, daß sein persönliches Ichbewußtsein und sein Volksbewußtsein so sehr miteinander verschmelzen, daß man von einem Volks-Ich-Bewußtsein in ihm sprechen kann. Dadurch wird innerhalb eines Volkes ein zentraler Sammelpunkt geschaffen, als Angelpunkt für die Reaktionen. (Gemeinsame Freude oder Trauer.)

Durch eine solche volksichzentrische Beziehung in jedem einzelnen Volksmitgliede erhalten alle Empfindungen und Empfindungsmassen, die in einem Volksganzen auftauchen und in Beziehung zum Gemeinschaftsleben stehen, einen ganz bestimmten, klar auf das Ganze sich beziehenden Bedürfniswert. Es entsteht eine durch das ganze Volk strömende Energiewelle, welche nun wieder im Einzelnen, durch dessen volksichzentrische Einstellung dessen Denken in eine Richtung zwingt, die nach einer für das Gesamtwohl günstigen Befriedigungsidee Ausschau hält. Das überlegende, planende und vorsorgende, ordnende und regelnde Denken der Einzelnen wird so mit den in den einzelnen Volksgruppen treibenden Bedürfnisempfindungen in innige Berührung gebracht und dadurch selbst mit Energie geladen. Die Befriedigungsidee wird schneller gefunden und klarer und brauchbarer ausgearbeitet. Welch grundlegende und den ganzen Organismus aufs tiefste beeinflussende Bedeutung ein solches ichzentrisches Bewußtsein hat, zeigt ein einfaches Beispiel: Ein Mensch berührt mit der Hand einen sehr heißen Gegenstand. Würden nun die Schmerzempfindungen der Hand nicht ichzentrisch aufgefaßt, d. h. würde der gesamte Organismus dies nicht als seinen Schmerz empfinden, so wäre kein Grund vorhanden, die Hand zurückzuziehen, und diese würde bis zu einem gewissen Grad zerstört werden. Und wäre dies in allen ähnlichen Fällen so, so würden bald alle Organe des betreffenden Menschen derart geschädigt, daß er selbst

nicht mehr existieren könnte. Dieses Beispiel wird vielleicht als sehr naiv empfunden. Aber während wir in diesem Beispiele das Fehlen einer ichzentrischen Beziehung in einem Organismus als eine geradezu lächerliche Annahme empfinden, lassen wir es ohne genügende Gegenwehr geschehen, daß aus den Volksmitgliedern des Gesamtorganismus Deutschlands langsam aber planmäßig und zielsicher das volksichzentrische Bewußtsein durch eine antinationale Propaganda entfernt wird. Nur ein Gesamtorganismus, in dessen einzelnen Teilen das Gesamt-Ich-Bewußtsein auf eine ganz bedenkliche Tiefe herabgesunken ist, kann seine Hand mit einem Ding in Berührung bringen, wie es der Vertrag von Versailles ist.

Ist unsere Hand, nein unser ganzer Arm nicht bereits schon zerstört? Die nationalen Staaten der Welt sind im Begriffe, gewisse Glieder ihrer Körper und damit das Leben zu verlieren, weil sie das organismusschaffende Gesetz des „Ich-Bewußtseins" mißachten. An Stelle der nationalen Staaten aber suchen sich andere Gemeinschaften zu setzen, die bereits schon eine gefährliche Macht geworden sind. Das sind die durch die sorgfältige Pflege des „Ich-Bewußtseins" groß und stark gewordenen Klassenorganisationen der radikalen Arbeiterparteien. Ein Blick in irgendeine kommunistische Zeitung genügt, um zu zeigen, mit welcher Sorgfalt hier das Klassenbewußtsein gepflegt und das nationale Bewußtsein vernichtet wird.

Die Entdeutschung bzw. die Entnationalisierung der Arbeiter und ihre Durchdringung mit einem Klassen-Ich-Gefühl wird dabei so durchgeführt, daß das neue Klassenbewußtsein sofort in einen unversöhnlichen Gegensatz zum früheren Volksbewußtsein gebracht wird. Sowie deshalb das Klassen-Ich-Bewußtsein eine bestimmte Höhe erreicht hat und dadurch fähig wird, die in den Arbeitern treibende Bedürfnisempfindung aufzunehmen und zusammenzuschließen, so entsteht von selbst auf Grund des Gegensatzbewußtseins zum früheren Volksbewußtsein eine instinktive — staatsfeindliche Reaktionsrichtung. Die schamloseste Verhetzung wird deshalb nicht als Verhetzung und als Unrecht empfunden; selbst sonst ganz rechtlich gesinnte Arbeiter können nicht anders denken als staats- und bürgertumfeindlich. Fassen wir das zusammen: Das Gemeinschafts-Ich-Bewußtsein zentralisiert das Denken in jedem einzelnen Gemeinschaftsmitgliede und stellt dadurch eine allen gemeinsame gleiche Richtung der Reaktionen her. Von der Stärke des Gemeinschafts-Ich-Bewußtseins ist außerdem auch die Stärke und der Lebenswert der Reaktionen abhängig. Ein solches zentralisierendes Gemeinschafts-Ich-Bewußtsein ist deshalb die unerläßliche Voraussetzung für ein zielstrebiges, zweckmäßig tatkräftiges Handeln einer Gemeinschaft von Menschen. Es muß darum sorgfältig gepflegt werden.

Die Gegner nationaler Selbständigkeit haben dies erkannt. Sie zersetzen deshalb in jeder Weise unser Volks-Ich-Bewußtsein und erzeugen in den von ihnen geschaffenen Gemeinschaften ein neues, ihren Zwecken dienendes Gemeinschafts-Ich-Bewußtsein. So lösen sie Teile des Volkes

aus dem Zusammenhang des Ganzen ab, indem sie zuvor das zusammenschließende Gemeinschaftsbewußtsein lockern. Erst nach der Lockerung desselben ist die Loslösung vom Volkskörper möglich. Die Auflösung des Volks-Ich-Bewußtseins aber geschieht, indem die eigenen Bedürfnisempfindungen möglichst stark bewußt gemacht werden. Dann wird die Volksgemeinschaft so dargestellt, daß sie der Befriedigung der Bedürfnisse als Hindernis im Wege stehend erscheint. Die in jedem Einzelnen lebendige Selbstsucht vollzieht dann die Vernichtung des Zusammengehörigkeitsgefühls und begünstigt das Erwachen und Wachsen eines neuen Gemeinschaftsgefühls, das alle die Menschen umfaßt, die in der gleichen Bedürfnishypnose befangen sind.

Das Volk aber, das so zerlegt und zerschnitten wird, sieht und fühlt wohl zum Teil den Zersetzungsprozeß, kennt aber nicht die Angriffspunkte der Abwehr, weil es auch die Angriffspunkte des Gegners nicht kennt.

Diese Kenntnis ist die erste Bedingung einer erfolgreichen Verteidigung. Sie wird erlangt durch eine eingehende Beschäftigung mit den seelen-organischen Gesetzen des Gemeinschaftslebens, denn diese decken die im organischen Lebensprozeß wirksam werdenden dynamischen Momente und mechanischen Strukturen der Volksseele auf. Dadurch aber wird uns eine technische Einstellung gegenüber den Vorgängen innerhalb einer Volksseele möglich. Wir können nun ebenfalls fachmännisch-planmäßig in den seelischen Entwicklungsgang eines Volkes, zunächst unseres eigenen und dann in den der übrigen Völker wirksam eingreifen.

Fahren wir deshalb in der Darstellung der seelen-organischen Gesetzlichkeit fort. Es ist die besondere Eigentümlichkeit der organischen Natur gegenüber der anorganischen, daß die organischen Lebewesen alle mehr oder weniger selbsttätig sind. Ohne diese Selbsttätigkeit würde sich ein Organismus von einer Maschine nicht unterscheiden.

Die Selbsttätigkeit aber gipfelt in der freien unabhängigen Tat. Sie wird nur einem „Ich" zugeschrieben. Je stärker und kräftiger das Ich-Bewußtsein sich geltend macht, desto schärfer tritt die Tat als Eigentat der Seele in Erscheinung. Nun taucht die Frage auf: Worin besteht denn eigentlich die unabhängig-freie Tat? Die Eigentat der Volksseele, vertreten durch einen Einzelnen, tritt dann in Erscheinung, wenn in dem Reaktionsverlauf eines Volkes die Tätigkeit eines ordnenden, regelnden, eines zielsetzenden, zweckmäßig wirkenden Prinzips sichtbar wird. Im vorhergehenden haben wir gesehen, daß die Macht, welche die Reaktionen zu einer zweckmäßig reagierenden Einheit zusammenschließt, von dem Gemeinschafts-Ich-Bewußtsein ausgeht. Aber dieses Ich-Bewußtsein hatte bis jetzt lediglich die Aufgabe, den mechanisch-kausalen Zusammenhang zu schaffen. Durch das Gemeinschafts-Ich-Bewußtsein im bisherigen Sinne wurden nur die Beziehungen der einzelnen Momente der Reaktionen zueinander hergestellt, die diese Momente miteinander in mechanisch wirkende Ursachenverbindung brachten.

Der Sinn der nunmehrigen Ichvorstellung ist, daß die Möglichkeit angenommen wird, daß eine außerhalb des mechanisch-kausalen Zusammenhanges stehende Kraft, nur von sich abhängig, wirksam eingreifen könne in den mechanisch sich abwickelnden Verlauf der Reaktionen.

Solange der seelische Vorgang sich mechanisch weitertreibt (so wie überhaupt ein mechanischer Vorgang sich in seinen einzelnen Momenten weiterschiebt), solange kann von keinem solchen Ich gesprochen werden, sondern nur von seelischen Zuständen, die in Verbindung miteinander stehend, sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Sowie aber eine Unterbrechung der laufenden Reihe erfolgt, wenn die Ursachenkette plötzlich abbricht und nach ihrer Unterbrechung in einer andern Richtung weiterläuft, dann kann an dieser Unterbrechungsstelle ein „Ich" angenommen werden, das unabhängig und deshalb frei in den kausalen Verlauf des seelischen Vorgangs eingegriffen hat.

Worin besteht nun dieser Eingriff?

Bei der Beantwortung unserer Frage ist zu beachten, daß, da die Gesamtheit der Reaktionselemente ein ganz bestimmtes Resultat mechanisch zwangsläufig heraustreibt, die Bestimmung des Reaktionsresultates nur durch sorgfältige Bearbeitung der einzelnen Reaktionsmomente ermöglicht wird. Die Beeinflussungstätigkeit ist somit großenteils eine vorausschauende, auf zukünftige Ernte rechnende Gärtnerarbeit. Leider aber kurpfuschen weitaus die Mehrzahl unserer Politiker an den Reaktionsresultaten herum. Sie treiben Nachklappolitik und sind damit zur Erfolglosigkeit verurteilt. Die Aufmerksamkeit des Staatsmannes sollte fast ausschließlich auf die in ewigem Flusse sich befindlichen einzelnen Triebkräfte des Reaktionenverlaufs gerichtet sein. Denn da die einzelnen Momente des Reaktionsverlaufs sich gegenseitig bedingen, so führt die Veränderung eines einzelnen Momentes auch eine Veränderung des Resultates herbei. Durch die Bearbeitung der Reaktionsteile wird der Reaktionsverlauf beeinflußt und damit bis zu einem gewissen Grade das Resultat bestimmt.

So wird eine Veränderung der Reizquelle, aus der die Empfindungen fließen, eine verändernde Einwirkung auch auf das Bedürfnis und damit auf den weiteren Verlauf der Reaktion ausüben. Je nach Milderung oder Verschärfung der Notlage wird die Reaktionsenergie herabgesetzt oder verstärkt. In derselben Richtung wirkt eine Verschleierung und Zersplitterung bereits schon vorhandener Empfindungsmassen, oder aber deren Sammlung und Bewußtmachung. Die verschiedenartigsten Möglichkeiten der Einwirkung aber bietet die Ausarbeitung der Befriedigungsidee. Wie läßt sich diese drehen und wenden, und wie vielerlei läßt sich anbieten! Die sozialistische Propaganda unserer Zeit liefert uns hierzu das beste Beispiel. Mit jeder Veränderung der Befriedigungsidee aber wird die Reaktionsrichtung verändert und dadurch auch das Reaktionsergebnis. So besteht der Eingriff in den Reaktionsverlauf in der Einwirkung auf die Empfindungs-

herde und Ideeverarbeitungszentren. Da sind die beiden Angriffspunkte, die für den politischen Seelentechniker hauptsächlich in Betracht kommen. Durch sie hindurch sucht er die im Reaktionsverlauf wirkenden Kräfte in seine Dienste zu stellen, um mit ihrer Hilfe im Reaktionsergebnis sein Ziel zu erreichen.

Nun ist noch die Frage zu beantworten, von wem wird dieser Eingriff ausgeführt?

Da im Volksorganismus der Reaktionsverlauf sich im Bewußtsein einer sehr hohen Anzahl von Menschen abspielt, so ergibt sich von selbst, daß die einzelnen Momente der Reaktion auf verschiedene Menschengruppen verteilt sein können. Ja, es ist sogar als wesentlich zum Begriff eines Organismus gehörig anzusehen, daß Empfindungen an einzelnen Teilen des Organismus auftreten und daß nach Feststellung des Gemeinschaftswertes dieser Empfindungen für das Ganze die Beantwortung vom Ganzen aus und im Sinne des Ganzen, aber unter Anpassung an die Teile, deren Bedürfnis befriedigend, ausgearbeitet wird. Die Bedürfnisempfindung eines Volksteiles verlangt somit einerseits als tatsächlich vorhandene Triebkraft eines Lebensvorganges, sobald sie auf ein gewisses Maß angewachsen ist, unbedingte Beachtung und zwar Beachtung von allen Teilen des Volkes. Andererseits aber darf ihre Beantwortung in Form der Ausarbeitung der Befriedigungsidee und deren Verwirklichung nur im Hinblick aufs Ganze und fürs Ganze erfolgen. Dabei wird es nicht zu vermeiden sein, daß die Beantwortung der durch die Bedürfnisempfindungen gestellten Befriedigungsprobleme durch andere Volksteile erfolgt, als die sind, aus welchen die Aufgaben herausgewachsen sind.

So werden die Bedürfnisse eines Standes sehr häufig gedeckt durch Lösungen, die in den Köpfen ganz anderer Menschen erfolgten. Und die Verwirklichung der so gefundenen Lösungen geschieht wieder durch andere Personen. Werfen wir einen Blick auf den Kommunismus in seiner heutigen Form und sehen, wie hier die einzelnen Momente des Reaktionsverlaufs auf die verschiedenen daran beteiligten Menschen verteilt sind, so bemerken wir eine eigenartige und wirksame Verbindung von Bedürfnisempfindung und Befriedigungsausführung durch ihre Vereinigung in ein und denselben Personen.

Der Bolschewismus hat dies erreicht durch die Idee, daß der Sozialismus nur verwirklicht werden könne durch die Diktatur des Proletariats, d. h. die Ausführung der Befriedigungsidee wird den Bedürfnisempfindenden selbst übertragen.

Das wirksame dieser Verbindung ist die Wahrheit, daß das Bedürfnis nur von dem in seiner vollen Dringlichkeit empfunden werden kann, der die Bedürfnisempfindung selbst erlebt und daß deshalb auch nur dieser die Energie in sich trägt, welche zur Befriedigung treibt.

Daraus folgt jedoch nur, daß die Bedürfnisempfindung eine organische Berechtigung im Volksorganismus besitzt, und daß sie sorgfältig beachtet werden muß, nicht aber, daß sie bis zur eigenwilligen Befriedigung treiben darf.

Der Bolschewismus zeigt, wie dieser Trieb zur eigenwilligen Befriedigung, der in jeder Bedürfnisempfindung liegt, geschickt als Angriffspunkt für die seelentechnische Beeinflussung benützt werden kann, und daß eines der schwierigsten Probleme der Gegenwart in der richtigen organgesetzlichen Verteilung der Funktionen der einzelnen Reaktionsmomente besteht.

Die höchste Bedeutung innerhalb dieser Verteilung aber kommt der Zuteilung der leitenden und bestimmenden Funktion zu, denn durch sie wird, wie wir gehört haben, das Reaktionsresultat bestimmt. Die Eigenart der leitenden und bestimmenden Funktion bringt es mit sich, daß in einem Volksorganismus die Ausübung dieser Funktion immer nur in dem Bereiche einiger weniger Volksmitglieder liegen wird.

Sie haben im Gesamtreaktionsprozeß eines Volkes die Rolle zu spielen, welche den Reaktionsvorgang in solche Taten einzuleiten hat, daß diese Volkstaten denselben Persönlichkeitscharakter tragen, wie die Taten einer in sich gefestigten Person, so daß diese Volkstaten nicht allein zwangsläufige Folgen der Reaktion darstellen, sondern sich als Ausdruck eines vernunfterfüllten Willens erweisen.

Diese Wenigen, die Führer eines Volkes, verkörpern somit in sich den freien Willensentschluß einer Nation, die übrigen Teile des Volkes, die große Masse liefert den mechanisch arbeitenden Reaktionenkomplex, dessen Handeln bestimmt wird durch die mechanisch wirkenden Gesetze der Reaktion.

Nur die wenigen Führer handeln frei und führen durch ihre Beeinflussung der Reaktionsmomente der großen Masse, diese Masse durch den Reaktionsvorgang hindurch zu der von ihnen bestimmten Tat.

Dadurch wird auch diese Volkstat zur freien Tat. Obwohl die Massen des Volkes nicht frei handelten, wurden sie doch in ihrer Tat durch frei handelnde Mitglieder ihrer Gemeinschaft zur vorbestimmten, ihre Bedürfnisse befriedigenden und damit auch von ihnen gewollten Tat geführt.

Im deutschen Staat war bis zur Revolution diese freie Volkstat nur den Monarchen zugänglich. Ich will hier nicht erörtern, welche Vorzüge und Nachteile dies für das organische Leben eines Volkes hat.

Die Aufgabe dieser Abhandlung liegt darin, darauf hinzuweisen: daß außer der verfassungsgemäß festgelegten Organisation der freien Volkstat durch die Autoritätsstellung eines Monarchen oder durch die Autoritätsstellung einer republikanischen Regierung noch eine weitere Möglichkeit vorhanden ist, die Massen eines Volkes durch die Einwirkung Weniger zur Tat zu führen, die von diesen Wenigen bestimmt und gewollt ist. Diese Möglichkeit ruht auf der Tatsache, daß das Bewußtsein der Masse zugänglich ist durch die Presse. Durch die Presse wurde ein

Mittel geschaffen, zu vielen zur gleichen Zeit mit den gleichen Worten zu sprechen.

So werden zwischen den Wenigen, den Führern, einerseits und den Massen andererseits reale Beziehungen geschaffen. Nun ist den Führern die Möglichkeit gegeben, die im ersten Teile unserer Abhandlung geschilderte Beeinflussungstätigkeit im großen Stile zu verwirklichen, nun kann das Massenbedürfnis geweckt und gepflegt werden, und eine solche Empfindsamkeit des Bewußtseins erzielt werden, daß geschickt abgefaßte Schlagwörter genügen, um zwischen dem Willen und der Absicht der Führer und der in der Bedürfnisempfindung der Massen liegenden Seelenenergie eine aktionsfähige, direkte Verbindung herzustellen.

Nun ist auch die weiteste Möglichkeit gegeben, die Befriedigungsidee zur rechten Zeit und am rechten Ort und in genügend häufiger Wiederholung den Massen darzubieten, um sie auf diese Weise mit der Bedürfnisenergie zu verschmelzen.

Damit aber ist die Hauptarbeit geleistet.

Die vorhin erwähnte weitere Möglichkeit, die Massen eines Volkes zu einer durch Wenige gewollten Tat zu führen, ist deshalb dann gegeben, wenn es diesen Wenigen gelingt, alle Quellen, aus welchen diese Massen ihre Empfindungen erhalten und ihre Gedanken und Ideen aufnehmen, zu beherrschen, d. h. ihrem Inhalt nach zu bestimmen. Damit aber ist dann eine Lage geschaffen, welche die Beherrschung des Seelenlebens eines Volkes auch dann gestattet, wenn die Massen durch die den Reaktionsvorgang leitenden Personen zu solchen Taten geführt werden, welche die Bedürfnisse der Massen nur scheinbar decken. Betrachten wir daraufhin die Tätigkeit der Kommunisten in Rußland, so bedarf es für meine hier dargelegten Gedanken keiner weiteren Beweisführung.

Durch den Besitz der Quellen für Empfindungen und Ideen wird die vollständige Beherrschung des Reaktionsvorganges gesichert. Verwirklicht aber und durchgeführt wird sie durch jene wenigen Personen, die in den Vorgang des mechanischen Ablaufs der Volksseelenreaktionen den freien Willensentschluß als leitenden und bestimmenden Faktor hineinlegen.

So konzentriert sich um den Besitz dieser Möglichkeit der Kampf um die Volksseelenbeherrschung. Dies sehen wir deutlich im Ausgang des Weltkrieges, insofern als die Beendigung des Krieges abhängig gemacht wurde von der erfolgten Beseitigung des Kaisers, des Trägers der freien Tat, ferner zeigt eine Durchsicht des Versailler Vertrages, daß eine hohe Zahl seiner Forderungen lediglich dazu dienen, die freie deutsche Volkstat im weltpolitischen Leben auszuschalten.

Zielsicher und planmäßig werden die Volksseelen der Völker ihrer Auflösung zugeführt, indem der selbständig freie Willensentschluß der Volksseele, erzeugt durch einzelne Mitglieder dieses Volkes, aus dem Reaktionszusammenhang der Volksgemeinschaft entfernt wird.

Die nun auseinandertreibenden Reaktionen werden in einem neuen Ichbewußtsein gesammelt und dadurch wieder in einen neuen Gemeinschaftskomplex eingebunden, dessen selbständig freien Willensentschluß nun aber nicht Mitglieder des eigenen Volkes erzeugen, sondern Angehörige eines internationalen Zweckverbandes. So schafft sich der Internationalismus allmählich aus den Weltvölkern eine große Weltreaktionsmaschine und setzt sich in diese Maschine ein als die Verkörperung der unabhängigen Eigentat. Er macht sich damit bis zu einem gewissen Grade zu einer elementaren Naturgewalt; denn der Gang der Entwicklung fordert und erzwingt eine immer feinere, tiefergehende Vermechanisierung der Menschheit. Das Gesetz der Reaktion dient nicht nur dazu, daß der Organismus seine Organe zweckmäßig zu seiner Selbsterhaltung gebraucht. Auf Grund der Bedürfnisempfindung und Bedürfnisbefriedigung betätigt z. B. irgendein Tier nicht nur seine Organe, sondern durch die Wirksamkeit von Bedürfnis und Befriedigung wurden seine Organe erst allmählich erzeugt und geschaffen. Das Bedürfnis ist der große Entwicklungsmotor, welcher den Organismen ihre Organe schafft. Während Darwin dem Kampf ums Dasein diesen entwicklungsfördernden Einfluß zuschrieb, führt die neuere Psycho-Biologie das Ergebnis der Entwickung auf das seelische Prinzip der Bedürfnisempfindung und Bedürfnisbefriedigung zurück.

Die gesamte gegenwärtige Pflanzen- und Tierwelt und die Welt des Menschen ist demnach ein Entwicklungsprodukt aus einem ungeheuerlichen System von Bedürfnisempfindungen, von Mittelsuchen, Mittelanwenden und von Befriedigungsausführungen. Die Organe der Lebewesen sind Ergebnisse der in diesen Organismen sich abspielenden Reaktionsvorgänge.

Demnach ist auch die Verfassung eines Staates, seine einzelnen staatsorganischen Einrichtungen der Niederschlag der in ihm sich abwickelnden Reaktionen.

Damit gewinnen das Empfindungsleben, die Bedürfnisvorstellungen und die Befriedigungsideen, die in einem Volke im Umlaufe sich befinden, erst ihre volle Bedeutung.

So wie ein Volk oder eine Klasse seine wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erlebnisse auffaßt, so wie es sie ausdeutet, so wie es daraus sich Bedürfnisvorstellungen ableitet, so wie es sein wissenschaftliches Denken ausgestaltet, um mit dessen Hilfe sich die Befriedigungsidee zu bilden, so wie es diese darbietet und propagiert, so wird seine äußere Lebensform sich gestalten, d. h. so werden seine staatlichen Organe, so werden seine Rechtsverhältnisse, so wird seine Verfassung, so wird aber auch seine darauf begründete Lebensführung mit zwingender Notwendigkeit sich darstellen.

In der Beherrschung des Reaktionsvorganges, in seiner zielbewußten Leitung liegt somit verborgen: die Möglichkeit einer Meisterung des Entwicklungsdranges der Natur, soweit er im Leben eines Volkes und schließlich im Leben der ganzen Menschheit sich Ausdruck verschafft.

Durch den Umstand, daß die in den Reaktionsprozeß hineingelegten Ideen den Zweck haben, einerseits die äußeren Verhältnisse, andererseits aber auch die Einstellung der Menschen zu diesen Verhältnissen zu regeln, wird durch die Ausführung der Befriedigungsideen das Leben und die Lebensform der an diesen Reaktionsprozeß teilnehmenden Menschen in seinem vollen Umfange bestimmt und geregelt und damit wird der Beherrscher des Reaktionsverlaufs eines Volkes zum Lebensbaumeister dieses Volkes und der Beherrscher der Weltvölkerreaktionsprozesse zum Weltbaumeister der weltwirtschaftlichen, weltgesellschaftlichen, weltpolitischen Lebensverhältnisse der Menschheit.

Mit dem Worte Weltbaumeister möchte ich die Erinnerung an die Freimaurerorden wachrufen. Um durch diese Verbindung darauf hinzuweisen, daß der Gedanke an eine planmäßige Meisterung des Entfaltungsprozesses der gesamten Weltvölkerseelenenergie nicht nur ein leeres Phantasiebild ist, sondern daß es von einer kleinen Anzahl von Menschen bereits als Grundlage ihrer Welt- und Lebensanschauung praktisch gelebt wird. Und der Weltkrieg hat für uns Deutsche keine andere Aufgabe gehabt, als uns zu zwingen, den gleichen Weg zu gehen, aber zu gehen nach unserer Art.

Der Weltentwicklungsprozeß soll zu einer organischen Einheit zusammengeschlossen werden[1]). Nicht durch Entseelung und Mechanisierung der Völker und durch Aufdrängung einer fremden seelischen Gemeinschaftsbindung und fremden Willensführung, sondern durch Entwicklung und Pflege der individuellen Volksseeleneinheiten und deren organ-gesetzlichem Zusammenschluß zu der umfassenderen Einheit eines lebensfähigen Weltreaktionskomplexes.

Beginnen aber müssen wir bei uns selbst. Durch die Reinigung der eigenen Volksseele lernen wir die Praxis kennen, die Praxis, die wir nötig haben, um durch die Bearbeitung der Weltvölkerseelen uns aus den Schlingen der Weltlügenpropaganda lösen zu können.

Die unerläßliche Voraussetzung hierzu aber ist: eine genaue Kenntnis der Volksseele und ihrer Lenkmöglichkeiten und auf Grund derselben die organisierte Meisterung der volksseelischen Entwicklungsvorgänge. Das ist der Schlüssel zur Zukunft. Und wir dürfen keine Minute verlieren: Heute noch müssen wir beginnen.

---

[1]) Ich halte das nicht für nötig, auch nicht für wünschenswert. Es wäre das nichts anderes als jene von der Weltgeschichte so oft ad absurdum geführte Wahnidee des „Universalismus" (vergl. S. 56), allerdings in einer weniger gemeinschädlichen Aufmachung. Das Zusammenleben der Staaten und Völker, soweit diese selbständig sein können, überlasse man ruhig der Außenpolitik derselben. Lauterer und geordneter „Wettbewerb" (nicht „Syndizierung") ist meiner Ansicht nach die Lebensbedingung, ohne welche die Firma Mensch & Comp. nicht dauernd gesund und leistungsfähig bleiben kann.

Der Herausgeber.

Erhalten, schaffen und vernichten!

Dr. Franz Haiser.

Der neuzeitliche Philosoph kennt nur die Frage: was sollst du tun und was sollst du meiden? An wen er diese Frage richtet, ist ihm völlig gleichgültig, er sieht nur den scheinbar gleichmäßigen Typus Mensch vor sich, er kennt nur ein Recht, eine Pflicht, ein gleiches Recht und schafft daher nur ein großes Unrecht für alle. Nicht so der Denker des Altertums und auch teilweise noch jener des kirchlichen Mittelalters. Der fragte vorerst: welchem Stande, welcher Volkskaste gehörst du an? Nenne mir deine Art und Herkunft, denn was für den einen Pflicht, ist für den anderen Verbrechen. —

Auch das Weib bildet gewissermaßen in rassischer Beziehung eine Sonderart und somit eine Volkskaste mit eigentümlichen Sitten, Pflichten und Rechten. Das hat auch Aurel Wolfram erkannt, dessen Buch[1]) mir Anregung zu nachstehenden Betrachtungen bot.

In der Einleitung schildert der Verfasser, ein Deutsch-Österreicher, treffend das Vorgehen der unzähligen völkischen Reformatoren, die nach dem Zusammenbruche wie Pilze aus dem Boden schießen und zumeist auf einem Steckenpferde, einem Lieblingsgebilde herumreiten, in dem sie allein nur die Ursache unserer Niederlage erblicken. Das ist ganz richtig, Einseitigkeiten und Spezialwünsche bringen Verwirrung in unsere Erneuerungsbestrebungen, obgleich auch sie nicht zu unterschätzen sind. In Wahrheit handelt es sich nämlich nicht um eine Ursache, sondern um eine Fülle von solchen. Besser hätte er getan, wenn er die Reformatoren in solche vor 1914 und solche nach Kriegsausbruch eingeteilt hätte, denn unter die letzteren haben sich leider auch viele Konjunkturausnützer eingeschlichen, die früher in anderen Lagern zu finden waren. Diese Leute schwimmen immer obenauf im Strome des Zeitgeistes, ob er nun da- oder dorthin geht und drängen sich in den Vordergrund, wenn es eine Modesache zu verteidigen gilt. Andererseits werden heute verdienstvolle Männer, die schon vor 1914 das Richtige erkannten und geradezu den Boden legten für unsere heutige geistige Wiedergeburt, mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt. Man denke nur an W. Hentschel, Dr. Adolf Harpf (Graz) und Dr. Schmidt-Gibichenfels. Von nun an sollte nur mehr die Frage lauten: in welchem Lager warst du vor 1914? Beweise es!

Wolfram erblickt unseren Niedergang hauptsächlich in der Verrohung und Verwilderung der Geschlechter und ihrer gegenseitigen Wechselwirkung.

---

[1]) Vom Verfasser selbst zu beziehen zum Preise von 150 Kronen gegen Voreinsendung des Betrages. Aurel Wolfram, Wien 3, Barmherzigengasse 11. Vergleiche auch das neue Buch des Besprechers: „Im Anfang war der Streit, Nietzsches Zarathustra und die Weltanschauung des Altertums" von Franz Haiser, Lehmann, München, 20 Mk., geb. 26 Mk.

Eine gemein-sinnliche Kunst und Literatur zerwühlte unter fremdrassiger Führung die ursprüngliche deutsche Sittenreinheit. Freilich, schuldtragend ist nicht allein der angreifende Teil, das zerstörende Element, sondern hauptsächlich der lässig Abwehrende, der Deutsche selbst, der sich entsittlichen ließ. Ein gesunder Körper schützt sich gegen Ansteckungskeime. Schuldtragend sind vor allem diejenigen, die in blinder Befreiungswut und krankhafter Humanitätsduselei (das Christentum in seiner letzten, „aufgeklärten" und atheistischen Auswirkung!) die Fesseln des Ghetto sprengten, um — sich gleichzeitig mit dem Häftling selbst zu befreien und aller Fesseln zu entledigen, die ihnen Herkommen und Sitte auferlegten. Das waren keine „Volksbefreier" und „Erwecker wahren Menschentums", sondern Verbrecher an Volk und Menschheit. Das erkennt auch der Verfasser, aber er geht mit dieser Sorte, gleich den meisten Reformatoren der Gegenwart, viel zu wenig ins Gericht. Man greift die Juden an, aber nicht die Judenschützlinge. Gerade das Umgekehrte sollte der Fall sein. Ich habe als Schriftsteller die Erfahrung gemacht, daß ich noch viel besser von den Juden als von den liberalen Dickköpfen verstanden werde, so dumm, so eingebildet, so eingerostet ist ihre nahezu pathologisch-verschrobene 1848er Gesinnung! — Nicht im Angriff liegt die Sünde, sondern einzig in der mangelhaften Verteidigung, nur das ist biologische Moral! Angreifer sind schließlich alle Lebewesen, sogar als Parasiten kann man sie in gewisser Beziehung auffassen, eines lebt vom anderen, Leben lebt von Leben! Aber die Abwehr ist nicht nur notwendig, sondern auch sittliche Pflicht! Abwehr mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, so wie sich auch der Angreifer zumeist aller Mittel bedient. Diese liberalen Irrlichter sind also als unverbesserliche Narren, als Verfolgungswahn-Idealisten oder als Verbrecher zu brandmarken; auf jeden Fall hätten sie unschädlich gemacht werden sollen, denn sie sind biologisch unmoralisch. Schon mit Lessing beginnt ihr Hexentanz, der folgerichtig bei Marx und Trotzky enden muß.

Wolfram erkennt ganz richtig im Weibe eine eigene Art, also eine Abart der Rassenart. Das Weib hat daher seine Eigenart dem Gesetze der Differenzierung gemäß beizubehalten, ja beständig zu vertiefen und zu veredeln. Also nicht abzuschwächen, wie es die Gleichmacher wünschen und die Mannweiber tun. Heute haben wir nur mehr weibische Männer und vermännlichte Weiber. Der Verfasser erkennt ganz richtig im Weibe das erhaltende und vermehrende Prinzip, das Liebe, Gefühl, Hingabe und Allversöhnung bedingt. Der Mann hingegen vertritt das Schaffen, das Neuschaffen, also die teilweise Auflehnung gegen das Bestehende, die Kampf im Gefolge hat. Jedes Geschlecht hat somit eine andere Pflicht und daher auch ein Recht, auf seinem Standpunkte zu verharren. Daher wohl Gleichberechtigung, aber nicht gleiche Lebensart, jeder Teil ist nur Herr in seinem eigenen Reiche. Ganz besonders scharf zeigt sich diese Differenzierung zwischen Mann und Weib in der Kriegerkaste, die leider der Verfasser

nicht erwähnte. Die Natur kennt nämlich außer dem Prinzipe des Erhaltens (Brahma) und des Werdens (Wischnu) auch noch jenes der Vernichtung (Schiwa). Schiwa hat das Veraltete beiseite zu schaffen und so neuem Leben Platz zu machen. Ohne Tod keine Entwicklung. Wenn wir also im Weibe das erhaltende Prinzip erkennen wollen, so müssen wir dem Manne eine Doppelnatur zuweisen, und er tritt auch tatsächlich sowohl als Schaffender wie als Vernichter auf. Das biologische Gleichgewicht muß also immer aufrecht erhalten bleiben, weder Wischnu darf überwuchern (denn das Neuschaffen allein führt zu einer Hypertrophie der Kultur, des Industrialismus, der Technik usw. [Deutschland, Amerika]), noch Schiwa, denn der erzeugte ein einseitig erstarrtes Sparta, noch das ewig gleiche Sein des erhaltenden Brahma, denn ohne Werden und Vergehen kristallisiert sich ein chinesischer Kulturzustand heraus. Ist ein Volk kulturkrank oder bleibt es dauernd unentwickelt, so ist sicher das biologische Gleichgewicht gestört. Nun wird aber kein vernünftiger Mensch (nur die heuchlerischen Feinde, die inneren und die äußeren tun dies) dem Deutschen zum Vorwurfe machen, daß er sich vom Kriegsgotte überwuchern ließ, ich bin vielmehr der Ansicht, daß ihn Amerikanismus einer- und Verweiblichung andererseits überwucherten. Alle drei Naturkräfte sollen also untereinander im Gleichgewichte stehen, nur so ist gesunde Entwicklung möglich: der schaffende Mann, der Aufbauer, der vernichtende Krieger und das liebende und versöhnende Weib. Wolfram tadelt mit Recht das vermännlichte Weib, das verrohte, das nur Mann zu dem Zwecke wurde, um sich seiner Genüsse und Rechte zu bemächtigen, seine Pflichten aber nicht beachtete. Das schamlose, gemein-sinnliche Weib, die Nicht-Mutter, die lockere Zier- und Gesellschaftspuppe. Jenes Weib, das Vermögen ruinieren, Familienehre schänden und selbst die besten männlichen Charaktere in den Staub ziehen kann. Aber er vergißt, daß auch die edle Seite des Weibes, ihre natürliche Bestimmung, das echt Weibliche, also das Ideal der Weiblichkeit, die Liebe, die Allversöhnung, die Verzeihung, kurz das verkörperte christliche Prinzip den Mann so überwuchern kann, daß er dann eben nicht mehr Mann, sondern Weib ist. Das biologische Gleichgewicht eines solchen Volkes ist dann gründlich gestört, denn es fehlt der Krieger, der nicht zum Wunden heilen, sondern zum Wunden schlagen da ist. Wer aber nicht selbst angreift, der wird von anderen angegriffen und versklavt werden. „Angriff ist die beste Verteidigung" (Moltke). Und in diesem Punkte mißversteht Wolfram unseren großen Dichterphilosophen Nietzsche völlig, denn nicht das Weib als solches schmäht dieser, sondern nur das Weib im Manne. Das Weib wird als Weib, als vollendetes Weib gut, der Mann als Weib aber schlecht (in biologisch-moralischem Sinne). Und da wir heute größtenteils feige, verweichlichte und wollüstige Männer haben (die Helden wurden von den Maschinengewehren dahingemäht), so täten wir weit besser, von racheschnaubenden Kriemhilden zu

schwärmen, als von engelreinen, angeschwärmten und huldvoll gewährenden Madonnen des Zeitalters der Minnesänger, von Frauen, die ihre fliehenden Männer und Söhne fluchbeladen in die Schlacht zurückschickten, die weit entfernt waren, sie noch überdies mit der Nirwana-Philosophie Schopenhauers und Keyserlings vertraut zu machen. Das atheistische und buddhistische Neuchristentum ist noch weit unkriegerischer und weichlicher als das alte Gottchristentum, denn dieses führte noch das Schwert, wenn auch nur für seinen Glauben, nicht aber für sein Volkstum.

Weiter kommt Wolfram auch auf den Unterschied der Frauengestalten Goethes und Schillers zu sprechen. Wenn er Schiller gegen mancherlei Angriffe verteidigt, so hat er meine vollste Zustimmung. Die Schulmeisterei wirft ihm nämlich vor, daß seine Frauengestalten kein Fleisch und Blut hätten. Die Freunde Schillers kommen nun und behaupten, sie hätten es, sie seien lebenswarme Gebilde. Doch das ist nicht die richtige Verteidigung. Des Dichters Bestimmung ist Ideale zu schaffen, sich über den spießbürgerlichen Typus hinwegzusetzen. „Über euch hinaus sollt ihr schaffen" sagt Nietzsche. Wer sich von dieser gewissen „trauten und lebenswarmen" spießbürgerlichen Zimmerecke angeheimelt und angezogen fühlt, der ist Photograph, aber kein Maler. Der idealistische Maler malt unwirkliche Landschaften, die es nicht gibt, er legt in sie eine Stimmung hinein, die uns hierzulande nie überkommt, die an eine ferne, nur dunkel geahnte jenseitige Welt gemahnt. Wer mit dem Bestehenden zufrieden ist, der hat keinen Auftrieb. „Über dich hinaus sollst du schaffen, von der Art hinüber zur Überart!" — Schiller schafft Idealgebilde. Freilich erhebt sich hier die Frage: sind es urgermanische, also heidnische Ideale? Teilweise sicher, denn wir finden in seinen Dichtungen den kriegerischen Geist, die Treue, die Ehre, das ungestüme Freiheitsgefühl. Freilich mit dem letzteren hat es auch bei Schiller seinen Haken, es ist derselbe gordische Knoten, den der Deutsche als Christ nie lösen konnte, nur Nietzsche hat ihn zerhauen. Wenn es Freie gibt, muß es auch Unfreie geben! Wer ist zum Herrn und wer ist zum Knechte bestimmt? Und die Antwort darauf: wer Herr wird über sich selbst, der hat geradezu die Pflicht, auch den Nächsten, den innerlich Unfreien, zu unterwerfen und zum Diener einer höheren Idee zu machen. Nicht das Wort erlöst, befreit die Welt, sondern nur das Schwert, der eiserne Zwang. Das klingt zwar anscheinend unchristlich, nichtsdestoweniger dachte aber das frühere germanische Gottchristentum immer so, nur das atheistische Neuchristentum kam mit Allversöhnung, Liberalismus, Pazifismus und anderen Ismen dahergeritten, um schließlich die allgemeine Weltzerfleischung zu ernten. Nur der Edle darf frei sein, denn „selbst heute noch ist der Mensch mehr Affe als irgendein Affe" (Nietzsche). Und wenn wir heute gerade die Unedelsten als Fürsten der Welt erblicken, so ist das nur ein Zeichen, daß der Mann der teutonischen Rasse mit Sklavenblut vermischt,

verbuhlt und degeneriert ist. Auch ich erwarte vom Weibe viel, sehr viel, aber weder eine Aspasia, noch eine heilige Elisabeth oder gar ein Gretchen wird uns heute viel nützen, wir brauchen Heldinnen, eine Jungfrau von Orleans! Es mag Zeiten gegeben haben, da die Frauen die Bestimmung hatten, besänftigend auf das allzuraube Wesen des Mannes einzuwirken, heute jedoch brauchen wir einen Glutsturm, der seine erstarrten Glieder zu flammender Tat aufpeitscht. Und das gilt nicht allein für unser unglückliches Vaterland, sondern auch für alle anderen Vetterstaaten teutonischer Rasse, die unter der Vorherrschaft des Judentums seufzen.

Mit diesen Worten, die vielfach meine persönlichen Ansichten hervortreten lassen, wollte ich die Bedeutung des besprochenen Buches keineswegs abschwächen. Es ist tief, originell und vor allem vom besten Willen beseelt, unser tief gesunkenes Volkstum zu heilen. Wir können dem jungen Schriftsteller für seine ideale Auffassung vom Weibe nur dankbar sein.

Eugen Dührings Lebenswerk.

Ulrich Dühring.

Für einen Teil der Leser sei zunächst bemerkt, daß in dem nachstehenden lesenswerte Ergänzungen zu dem enthalten sind, was die vorliegende Zeitschrift bereits auf den Seiten 423—424 des verflossenen Jahrganges (Dezemberheft) über den verstorbenen Eugen Dühring gebracht hat. Umgekehrt werden aufmerksame Leser des nachstehenden sich noch besser orientieren, wenn sie nebenher auch auf jene Mitteilungen des Professor Dr. Döll, eines der ältesten und getreusten Schüler Dührings, wieder zurückgreifen. Zuschriften wegen der Döllschen Sendbogen wolle man unmittelbar an die Adresse des Prof. Dr. Emil Döll, Oetzsch bei Leipzig, Schulstraße 11b, richten, — wegen Dühringscher Bücher sich aber nur an den Buchhandel und wegen des Zeitschriftorgans „Personalist" geradeswegs an mich, den Sohn und einzigen Erben, wenden.

Der philosophische, soziale und mathematische Denker, der im verflossenen Herbst, 88 Jahre alt geworden, seinen Lebenslauf beschloß, war vor allem ein reformatorischer Geist. Den schönen Künsten in hohem Maße abhold, war er doch ein sehr scharfsinniger Beurteiler und Sichter der sogenannten schönen Literatur. Seine äußern Schicksale, abgesehen von schweren Anfeindungen und Verfolgungen, die er zu gewissen Zeiten zu ertragen hatte, — haben eigentlich wenig zu besagen in Vergleichung mit seiner außerordentlich fruchtbaren Tätigkeit als Dozent und als Schriftsteller. Universitätslehrer (und zwar, zu Berlin, ein sehr tüchtiger!) war er allerdings nur knapp 14 Jahre; aber als unermüdlich arbeitender Verfasser von Büchern und Zeitschriftsaufsätzen wirkte er volle 60 Jahre hindurch. Diese Erzeugnisse seines Geistes würden, zu einer vollständigen Gesamtausgabe

vereinigt, in den Bibliotheken mehr Raum einnehmen, als die sämtlichen Werke von Luther, Voltaire oder Goethe. Schlicht war dagegen das Äußerliche seiner Laufbahn, fast dürftig seine Lebenshaltung zu nennen.

Bezüglich Speise und Trank, Wohnung und Mobiliar stellte er nur die denkbar einfachsten Ansprüche, und in Hinsicht auf Kleidung und Beschuhung war man mitunter nahe daran, ihm den Vorwurf machen zu können, er vernachlässige sich selbst. Hierin war er aber nur mit den alten Spartanern oder dem weisen Sokrates vergleichbar und nicht etwa mit den Spottgestalten übertriebener Gelehrtenhaftigkeit vom Schulbereich her.

So bescheiden die Schriftstellerhonorare immer auch waren, die er für seine epochemachenden Leistungen zu erhalten vermochte, — er wußte stets noch Ersparnisse zurückzulegen und legte diese zinstragend in den solidesten Wertpapieren an: preußische konsolidierte Staatsanleihe, Provinzial-Pfandbriefe, Obligationen von Stadtgemeinden; vor Aktienwerten hat er sich stets gehütet. Sehr bedauern mußte er schließlich, nach Juli 1914, daß er, von Vorurteilen seinerzeit noch partiell mitbeeinflußt, es verabsäumt hatte, neben den zinstragenden Kapitalanlagen (meist Verleihungen) auch einen in zureichendem Maße mit Gold- und Silberstücken gefüllten Strumpf gebührend in Ehren zu halten. Doch werden ich, der Sohn, sowie seine Anhänger (und wohl auch die größere Hälfte der Leser von diesem) es fortan nicht vernachlässigen, jene gute, altverständige, einem denkenden Volk ziemende Sitte wieder zu erneuern, also auch, nach Möglichkeit und Vermögen, den Satz „Es lebe der Sparstrumpf" zu einem Losungswort des laufenden Jahrhunderts und seiner weltgeschichtlichen Nachkommen zu machen.

Im Geldstrumpf — wenn auch mitunter mehr bildlich als bäuerisch buchstäblich verstanden — im Geldstrumpf liegt in der Tat auch der Schlüssel zur allgemeinsten Lösung aller sozialen Fragen. Jene Schätze, welche weder die Motten noch der Rost fressen, also in Wahrheit die Edelmetalle, müssen auch wirklich und handgreiflich besessen werden; sie sind nicht bloß zum Umlauf da. Es ist dies eine spezifische „Dühring-Wahrheit", deren Zukunftsbedeutung schon im Schlußkapitel des Büchleins „Waffen, Kapital, Arbeit" (Leipzig 1906) klar ausgesprochen war. Nur ahnte damals mein Vater die große Gegenwartsbedeutung der Aufhäufung von Edelmetallschätzen und überhaupt von Sachwerten leider noch nicht. Auch der Staat, zum mindesten alle europäischen Staaten, müssen wieder zu der Anhäufungspolitik der alten preußischen Könige (jedoch ohne Bankeinschaltung) zurückkehren und dem frivolen Wahlspruch „Mit mehr Kredit als Geld, da kommt man durch die Welt" endgültig und voll entsagen. Und dies eben war eine der letzten nationalwirtschaftlichen Erleuchtungen und Einsichten, welche der von allen früher verbliebenen, ihm auch später etwa noch anhaftenden Vorurteilen entlastete Geist unseres Wissensreformators gewonnen hatte. Nicht etwa zu selbstischem Eigenvorteil, wozu es auch

zu spät gewesen wäre, sondern zum Heile der kommenden Geschlechter im Vaterland, in Europa, vielleicht in aller Welt!

Dührings gelesenstes Buch war (und bleibt auch voraussichtlich) sein „Wert des Lebens", von welchem die achte, in den Jahren 1920 und 1921, auf Grund der siebenten von 1916, stark um- und wiederholt durchgearbeitete Auflage sich jetzt im Druck befindet und binnen kurzem im Buchhandel zu haben sein wird. Später dürfte dann wohl auch das jetzt vergriffene, fast ebenso vielbegehrte Buch über die Judenfrage zu einer neuen Ausgabe gelangen. Der neue „Wert des Lebens", aus acht Kapiteln sowie einer Altersbetrachtung zum Abschluß und einem Anhang über die „Schlechtigkeit im Gelehrtentum" bestehend, wird von Leipzig aus durch die Verlagsfirma O. R. Reisland versendet werden; ich für meine Person habe daher mit ihrer Besorgung für die Leseinteressenten nichts zu tun. Der Preis wird nominell ein höherer, in Wirklichkeit aber ein viel niedriger sein als bei den früheren Auflagen. Früher konnte man für ein goldenes Zwanzigmarkstück drei Exemplare vom „Wert des Lebens" kaufen — nunmehr zwanzig oder dreißig!

Mit dem, was dem Menschenleben Reiz und Genehmheit, Würde und Ehrbarkeit, ferner Ersprießlichkeit auch für andere erteilt, hängt überdies der ökonomische Wertbegriff eng zusammen. Wirtschaftliche Dinge verleihen zwar dem Leben keinen moralischen oder, allgemeiner ausgedrückt, anthropologischen Wert; aber sie sind doch für den letzteren eine Hauptbedingung. Kapitalanlagen, Gegenstände des täglichen Verbrauchs und viele andere Geldwerte (Kap. III, Nr. 7 u. 8) — dies alles ist ja schon erforderlich, um die einzelne Existenz von Woche zu Woche, von Jahreszeit zu Jahreszeit bloß zu erhalten, und um sie auch nur nach Gebühr in ihrer Bedeutung und Achtbarkeit zu steigern, sind weitere materielle Werte erforderlich. Sie alle werden nach Rechnungseinheiten bemessen, die vom Gelde abhängen. Daher: „praktischer Materialismus als Vorstufe für Höheres". Dann aber mißt sich, wie man leicht sieht, der Wert der meist allzu willkürlich und tatsachenwidrig fixierten Rechnungseinheit selbst am Wert des menschlichen Individuums, seiner Daseinsjahre, seines Geschlechts, seiner Rasse und Artung; — nicht etwa am bloßen und baren Existenzminimum, wie verschrobene und fanatische Gleichmacher glauben möchten.

Nach der Dühringschen vorzüglich ausgebildeten Wertlehre, die aber mit „Mammonismus", Besitzstolz und Protzenhaftigkeit keine Berührungspunkte hat noch je zu haben begehrt, gaben Gold und Silber die besten praktischen Werteinheiten ab, obwohl, exakt theoretisch betrachtet, der absolute Wert beider Metalle, wie schon aus dem Schwanken ihres gegenseitigen Wertverhältnisses hervorgeht (in alten Zeiten zwölf zu eins, heutzutage mindestens dreißig zu eins), ziemlich erheblichen, wenn auch zumeist langsamen Veränderungen beiderseits unterworfen ist. Er beruht ja im letzten Grunde auf der Erlangungsschwierigkeit und wird sekundär auch noch durch das

Verhältnis von Angebot und Nachfrage beeinflußt, die ihrerseits auch von Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit im Herstellen sowie Verwenden sehr erheblich mitbestimmt werden.

Aber dies sollen hier nur Andeutungen sein. Die Lehren selbst und ihre Prinzipien muß man den Buchwerken meines Vaters und seinem Monatsblatt „Personalist" entnehmen. Letzteres, das 1899—1912 sogar zweimal im Monat erschien, wird auch jetzt, nach seinem Tode, noch fortgeführt, aber nur der Schriftenpropaganda und der Anhängersammlung wegen. Vor der Hand kann ich nur zwei Druckbogen im Vierteljahr davon liefern. Es wird auch auf der preußischen Staatsbibliothek zu Berlin und der Reichstagsbibliothek noch immer gehalten. —

Im vorstehenden habe ich nun meines Vaters Person und Leben und Schaffen so dargestellt, den geneigten Lesern so vorgeführt, wie ich selber in meinem Geist, im Andenken ihn mir am liebsten vorstelle. Absichtlich habe ich seine Gestalt mit keiner zurechtgemachten Gloriole umgeben, sondern seine Größe und Eigenart ganz schlicht gekennzeichnet. Wollte er doch selbst nie für irgendeines seiner Bücher „Reklame" gemacht wissen! Auch habe ich für diesmal nichts von Abkunft und Geburtszeit, nichts von Schulbildung und Berufswahl, von Manneslaufbahn, seinen Kämpfen und Sorgen zum besten gegeben, obwohl davon sehr vieles und Ernsthaftes sich berichten läßt. Denn bei einem Dühring muß man erst den Charakter, als den eines seltenen, ja einzigen Geisteshelden, gehörig würdigen lernen; man muß aus einem Feind, Verächter oder Nichtkenner zum verständigen Bewerter und schließlich ein warmer Verehrer geworden sein, ehe es überhaupt einen Sinn haben kann, sich um die Geschichte jener Äußerlichkeiten eines Lebens zu bekümmern, die sich überdies, wenn auch noch so gedrängt, im engen Rahmen eines Aufsatzes nicht zureichend kennzeichnen lassen. Eugen Dühring selbst bedurfte dazu der Abfassung eines 500 Seiten starken Buchs „Sache, Leben und Feinde" (Hauptwerk und zugleich Schlüssel zu den übrigen Schriften, 2. Aufl. Leipzig 1903). Viele andere gleich wertvolle Bücher, wie die „Kritische Grundlegung der Volkswirtschaftslehre", der „Kursus der National- und Sozialökonomie", „Waffen, Kapital, Arbeit", desgleichen die „Kritische Geschichte der Philosophie" fehlen schon seit einiger Zeit gänzlich im Buchhandel. Des Reformators Anhängerkreis ist nur klein, besteht aber aus den erlesensten Personen und wird sich im Laufe der nächsten Jahre zu einer eigentlichen Dühringgemeinde ausgestalten.

Nowawes bei Berlin, zu Ostern 1922.

Aus Rußland.

Georg Quindel.

In letzter Zeit haben berufene Männer des ehemaligen Zarenreiches, die in den letzten Wochen Rußland verlassen konnten, Schilderungen über die Zustände gegeben, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

So sprach in Riga im Schwarzhäupterssaale Herr F. Dan. Er schilderte die Lage des jetzigen Rußlands in den düstersten Farben.

Das utopistische und von Verbrechen und Gemeinheiten begleitete Bestreben der kommunistischen Machthaber, das gesamte wirtschaftliche Leben des kulturell und ökonomisch zurückgebliebenen Rußlands mit einem Schlage zu sozialisieren, wäre im Frühling des vorigen Jahres völlig gescheitert durch den passiven Widerstand der russischen Bauernschaft, die sich nicht in das sozialistische Paradies hineinknüppeln ließ. Lenin gestand im März 1921 den Zusammenbruch seines Systems zu und gab den Bauern das Verfügungsrecht über ihre Erzeugnisse wieder. Zwei Monate später gewährte er widerwillig dem Handel und der nichts produzierenden Industrie die Freiheit wieder. Aber die „Diktatur des Proletariats" soll weiter bestehen bleiben, um nach 5 oder 20 Jahren, wenn in Westeuropa die Arbeiterklasse den Kapitalismus gestürzt haben wird, einen neuen großen Sozialisierungsversuch in Rußland zu unternehmen. Der Historiker dürfte einen triftigeren Grund dafür in der Tatsache finden, daß bisher noch keine Partei freiwillig die Macht aus den Händen gegeben hat, die sie besaß. Aus Spekulanten, Räubern und Kommissaren habe sich eine neue bolschewistische Bourgeoisie gebildet, die wirtschaftlich an der Erhaltung der Diktatur interessiert sei. Sie gewähre ihr zurzeit Sicherheit des geraubten Eigentums, Freiheit der Person, der Versammlung, des Wortes, der Presse. Für die übrigen Staatsbürger beständen aber diese Vorrechte nicht. Nie sei die Lage der russischen Arbeiterschaft elender und rechtloser gewesen als jetzt, wo sie von der neuen Bourgeoisie schonungslos ausgebeutet werde, die als Leiter in den neubegründeten Trusts und Kooperativen von der Genuaer Konferenz den Zustrom ausländischen Kapitals erhoffe. Nur für die neuen Reichen bestehen in Moskau die gastronomischen Läden, die Cafés und Festsäle. Alles Gute, was bisher der Bolschewismus an sozialer und kultureller Fürsorge neu geschaffen hat — nachdem er die alten Einrichtungen vertilgt hatte — werde zurzeit aus Mangel an Mitteln liquidiert. Nie sei im Wolgagebiet die Lage der Bauern entsetzlicher gewesen als jetzt, wo durch das sinnlose Beitreibungssystem der Regierung und durch sengende Dürre Millionen dem Hungertode verfallen seien.

Die jetzige Regierung werde in Bälde gestürzt werden. An ihre Stelle werde entweder ein bolschewistischer Napoleon oder eine demokratische Reform treten. Für das letztere biete die russische Sozialdemokratie ihre Hand den derzeitigen Herren im Kreml. Eine gewaltsame Niederwerfung

des Bolschewismus erstrebe sie nicht, da der gemeinsame Glaube an das Heil des Sozialismus sie verbinde. Sie glaube, daß eine legale, demokratische Organisation der verbündeten Arbeiter und Bauern ein neues demokratisches Rußland schaffen werde, frei von den Ketten, welche die Entente auf der bevorstehenden Konferenz in Genua durch eine Verständigung mit den derzeitigen Gewalthabern in Moskau zu schmieden gedenke.

Vor einigen Wochen sprach in Berlin der Führer der Sozialrevolutionäre Victor Tschernow, der 1917 Vorsitzender der Konstituante war. Tschernow stellt fest, daß Trägerin der russischen Produktion die Bauernschaft ist. Der politische Einfluß der russischen Bauern sei gering, und diesem Mißverhältnis entspringen die andauernden Aufstände. Auch Tschernow gibt an, daß die russische nicht-bolschewistische Arbeiterschaft aus Klassensolidarität von einem Kampfe gegen die Sowjetregierung absah. Die Intelligenz mußte aus wirtschaftlicher Not zu den Bolschewisten übergehen oder wurde ermordet.

Nachdem der russische Arbeiter einsieht, daß alle von den Führern gemachten Versprechungen — ganz wie bei uns — nicht gehalten werden, beginnt er unruhig zu werden. Der gesunde russische Kapitalismus ist zerschlagen, und zum Wiederaufbau wird von den jüdischen Führern der neue jüdische Kapitalismus hereingelassen. Der Teufelsplan in Rußland soll seiner Vollendung entgegengehen. Zerschlagung des Eigenbesitzes durch angebliche Sozialisierung, dann Ermordung aller im Wege stehenden Judengegner, die den Schandplan erkennen, Hineinführen des Volkes in größte Not, und dann haarscharf nach den in den „Weisen von Zion“[1]) festgelegten Richtlinien: Anbieten der jüdischen Hülfe, der jüdischen, dem ausgesogenen Volke gestohlenen Milliarden zum Wiederaufbau. Kann es wirklich etwas Grausameres geben? Man müßte wahnsinnig werden, wenn man unser deutsches Volk in dasselbe Elend hineintaumeln sieht.

Doch ich bin von der Sache abgekommen. Frau Tatjana Warscher sprach in einem Lehrerverband in Riga über das Schulleben in Rußland.

Die Mehrzahl der Kinder in den bolschewistischen Internatsschulen können bereits als physisch, geistig und moralisch degeneriert bezeichnet werden. Ist es doch ein Wunder, daß die Kinder bei einer Tagesration von ein sechzehntel bis ein achtel Pfund Brot, einer Wassersuppe und einem Stück Hering überhaupt noch existieren können. Ihr Gedächtnis ist so geschwächt, daß sie nicht mehr imstande sind, Gedichte auswendig zu lernen. Bei 3 Grad Kälte im Klassenzimmer und drei Bleistiften in einer ganzen Klasse werden es wohl auch die begabteren Kinder nicht sehr weit bringen. Dafür müssen die Mädchen mehreremal in der Woche in recht hoch geschürzten, durchsichtigen Kleidern wild herumhüpfen: das heißt dann „antike Tänze“. Zwölfjährige Knaben dürfen, wenn sie Mitglieder der Kommunistischen Partei sind, Revolver bei sich tragen und ihre Kameraden

[1]) Verlag „Auf Vorposten“, Charlottenburg 9.

damit bedrohen. Das Holzstehlen ist den Schülern zur lieben Gewohnheit geworden. Niemand stört sie dabei, und auf die Warnung vor der Erschießungsgefahr antworten sie durchaus logisch: „Es ist besser erschossen zu werden, als zu erfrieren!" In den überfüllten und beinahe aufsichtslosen Internaten, in denen Knaben und Mädchen wahllos zusammengepfercht sind, herrschen — nicht ausnahmsweise, sondern als Regel — sämtliche sexuellen Perversitäten; die Erzieher sind machtlos dagegen, denn die hohe Obrigkeit tut nichts dagegen oder begünstigt die „sexuelle Freiheit" sogar. Als man sich bei Lenin darüber beklagte, daß die Leiterin eines Mädchenpensionats eine frühere berufsmäßige Prostituierte sei, erwiderte er lächelnd: „Die Person will ihren Beruf ausüben — und ihr stört sie unnötigerweise dabei."

Während das gesamte Lehrpersonal ebenso wie die Internatskinder an der Hungerpfote nagen, leben die Anstaltsleiter in Saus und Braus: der Direktor der Petersburger Anstalt, an der Frau Warscher als Lehrerin tätig war, gab nicht nur lukullische Feste, sondern als raffinierter Wüstling machte er die Schülerinnen zu seinen Maitressen, wobei die „Favoritinnen" selten länger als einen Monat in ihrem „hohen" Amte verblieben. Des Abends besuchte dieser kommunistische Pascha die Schülerinnen in ihrem Schlafzimmer, überredete sie, sich ruhig vor ihm auszuziehen und sich überhaupt von dem „bourgeoisen Vorurteil", genannt Schamgefühl, zu emanzipieren. In einem Moskauer Internat wurden die Kinder bis 2 Uhr mittags im Bett gehalten, damit sie — weniger essen. In ganz Sowjetrußland gibt es eine Schule (in Moskau), in der die Kinder satt und auch gut gekleidet werden; es geschieht das aber nicht der Kinder, sondern — der ausländischen Gäste wegen, denen sie vorgeführt werden, um ihnen zu zeigen, was für ein „Kinderparadies" Rußland geworden ist. Eine häusliche Erziehung gibt es in Sowjetrußland nicht mehr, da die Eltern, außer dem obligatorischen Dienst, vom Morgen bis zum Abend mit dem Ermitteln und Herbeischaffen der notwendigsten Lebensmittel beschäftigt sind. Es genügt übrigens der geringste „Konflikt" zwischen den Eltern und Kindern, z. B. die Klage eines Kindes über eine strenge Rüge seitens der Eltern, um das „Opfer" dem „bourgeoisen" Einfluß zu entziehen und es in einer der kommunistischen Seelenverkrüppelungsanstalten unterzubringen. Die meisten Sowjetbürger sind überhaupt nicht in der Lage, ihre Kinder zu ernähren und daher gezwungen, ihre Kinder den bolschewistischen Experimenten zu überlassen.

Doch all dies Elend wollen wir in Deutschland zu verhindern suchen. Solange zwar ein Mann wie Rathenau an der Spitze marschiert, haben wir wenig Aussicht auf Erfolg, er wird uns mit seinen Rassegenossen ins Elend führen.

Berichte und Notizen.

Politischer Gesamtwille und Gefolgstreue. Als ein Anzeichen beginnender Kräftigung des politischen Willens in Deutschland kann es angesehen werden, daß Blätter, die sonst keineswegs für eine starke Betonung des nationalen oder gar „völkischen", „alldeutschen" Gedankens eingenommen waren, jetzt in dieser Beziehung eine erfreuliche Gesinnungsänderung bekunden. So schreibt der „Berliner Lokalanzeiger" unter der Überschrift: „Etwas mehr Treue!" folgendes:

„Der letzte Geburtstag des Fürsten Bismarck mit all seinem Gegenwartselend läßt unwillkürlich die Blicke in die Zeit zurückschweifen, in der der Grundstein dieses Elends gelegt wurde.

Hätte im Jahre 1890 das deutsche Bürgertum Bismarck etwas mehr Treue erwiesen, so wäre uns vermutlich die Sintflut erspart geblieben, die nun über Deutschland gekommen ist. Ein entschlossenes Nein des damals noch stärkeren deutschen Bürgertums, insbesondere seiner Industrie und Landwirtschaft, hätte die Verbannung Bismarcks in den Sachsenwald unmöglich gemacht und damit rechtzeitig und von vornherein das Betreten der abschüssigen Bahn verhindert, die wir nun rückblickend von unten besehen.

Daß es nicht geschah, war ein Ausfluß der Kläglichkeit der politischen Willensbildung, die ein Kennzeichen des Geschlechtes bildet, das unter Bismarck groß geworden ist, ein Kennzeichen — wir haben Anlaß, es uns ganz offen und deutlich zu sagen — unseres Geschlechtes. Die Rückwirkung der großen Persönlichkeit Bismarcks auf den deutschen Charakter mag dazu beigetragen haben, daß in so verheerendem Maße der Gesichtspunkt der Diagonale aus den auf sie einwirkenden Kräften Richtschnur des Wollens und Handelns unserer Generation wurde; — niemand aber möge sagen, daß es Bismarcks Absicht oder Schuld gewesen sei. Ein fahrlässig mißverstandenes Wort Bismarcks hat diese ganze Generation beherrscht und mißleitet — die sogenannte „Realpolitik", die nie sagen kann: „So denke ich — so will ich, und dafür setze ich meine ganze Person ein!", die vielmehr — eine ganz eigenartige Erscheinung — bei aller Biegsamkeit gegenüber dem Willen Dritter, komme dieser aus dem Inland oder aus dem Ausland, nichts mehr scheute und befeindete, als die seltene Erscheinung rücksichtslosen politischen und nationalen Willens in den eigenen Reihen. Darin liegt die eigentliche und wahre Schuld unseres Geschlechtes, die uns in das Elend geführt hat.

Die politische und nationale Willensbildung ist durch ein leibhaftiges System gesellschaftlicher Mißerziehung verkrüppelt worden. Sie ist schon im jungen Menschen, und wenn es da nicht gelungen war, im älteren gebrochen oder in ein falsches Fahrwasser geleitet worden. Das lähmende Gefühl des Gegensatzes zu einer Umgebung, die national wollende Menschen nicht leiden mochte und ablehnte, hat es dahin gebracht, daß wir im entscheidenden Augenblicke keine Führer hatten und haben. Was Führer hätten werden können, ist geknickt, verdorben, verbildet oder in unpolitische oder undeutsche Bahnen gedrängt.

Dieser traurige und beschämende Geistes- oder besser: Willenszustand der sogenannten führenden Kreise unseres Volkes, der später den schimpflichen Verlust der Führung nach sich zog, trat geschichtlich faßbar zum ersten Male bei der Entlassung Bismarcks zutage.

Die einfache natürliche Tugend der Treue zum Führer, der Hingabe an den Heros, der Deutschland aus der Kläglichkeit zu den Sternen emporgehoben hatte — hätten wir heute so einen! — erlag der klügelnden Vernunft des sogenannten Realpolitikers.

Es gibt manche, die treu zu sein glaubten. Denn mit der Treue ist es ein eigen Ding. Es gibt verschiedene Sorten von Treue. Mancher, der bei dem unheilgeborenen und Unheil gebörenden Streite zwischen Kanzler und Kaiser behauptete, seinem Kaiser die Treue wahren zu müssen, gehörte zu den ersten, die das gefallene Kaisertum ver-

leugneten. Es ist das alte deutsche Lied und Leid — eine neue Nibelungenzeit, deren Größe und deren Niedrigkeit unseren Nachkommen wieder wie Göttersagen erscheinen werden. Zur richtigen deutschen Königstreue gehört offenbar auch die Fürsorge, daß im entscheidenden Augenblicke kein schwacher und ungeeigneter König mit dem Schicksal der Völker schaltet und waltet.

Das O und A der Zukunft liegt darin, mitzuhelfen — das meiste tun die Gegner — daß jener armselige Geisteszustand der Entmannung des politischen und nationalen Willens aus unserem gebildeten und heute nur zum kleinen Teile noch besitzenden Bürgertum wieder herausgesintert und herausgeprügelt wird — erst dann kann es wieder führen!

Immer noch hört man die aus jenem Geiste geborene Redensart von „nationalem Radikalismus" und dergleichen. Sicherlich — in allem, was das Verhältnis zwischen den deutschen Konfessionen, Weltauffassungen, Ständen und Berufen angeht, ist heute für Radikalismus weniger denn je Platz, denn wir sind mehr denn je darauf angewiesen, uns alle als Brüder zu fühlen. Aber wenn es sich um die Wahrung der gemeinsamen nationalen Interessen handelt, um die Läuterung des deutschen Geistes von den Schlacken, die ihn durchsetzt haben, so können wir gar nicht radikal genug sein. Wir müssen geradezu im nationalen Radikalismus alle die Schattierungen der Auffassung ertränken, die Engherzigkeit der Überlieferung, Ehrgeiz fraktionell eingestellter Führer und Einflüsterung volksfremder Mephistos künstlich zwischen uns aufrechterhalten — mit dem Ergebnis aufrechterhalten, daß wir in nationalpolitischer Richtung zersplitterte Freikorps, aber kein Heer sind, daß Mißtrauen aller gegen alle uns beherrscht, daß Führer unter uns nicht aufkommen können und daß überall der Wille zur Tat im Geschwätz erstickt wird!"

Möchte man das auch innerhalb unserer völkischen Kreise beachten! Weiter haben wir dazu nichts zu bemerken.

Zur Frage der berufsständischen Volksvertretung bringt Walter Lambach, M. d. R., unter dem 14. März d. J. in der „Täglichen Rundschau" Ausführungen, in denen er die Ohnmacht unserer parlamentarischen Regierung gegenüber den Gewerkschaften, den industriellen und den landwirtschaftlichen Organisationen darlegt, die „Macht sind, weil sie Gemeinschaft sind". Die deutschen Arbeitgeber, sagt er, hätten sich auf ihrer Tagung in Köln „auf die Behandlung praktischer Gegenwartsaufgaben beschränken können. Daß sie es nicht getan haben, daß auch sie als organisierte Standesgemeinschaft zu ihrem Verhältnis zu anderen Ständen und zu Hochzielen volksbürgerlichen und staatsbürgerlichen Wirkens Stellung genommen haben, läßt annehmen, daß der Ring sich zu schließen beginnt und im luftigen Gehäuse der Weimarer Republik die Stände den Aufbau selbst in die Faust nehmen".

Der Aufsatz ist ein Zeichen unter vielen, daß unsere parlamentarische Regierung nicht einmal als Notbau für unser Volk haltbar ist und daß die schaffenden Stände nicht willens sind, das auf schwankenden, morschen Säulen voreilig errichtete Dach des Reichsbaus über sich zusammenbrechen zu lassen. — Aber diese Stände dürfen nicht vergessen, daß ein allein auf der Wirtschaft errichtetes Staatsgebilde auch keinen Bestand haben kann, daß die geistigen Kräfte im Rechtswesen und im Beamtentum zur Erhaltung und Sicherung unserer Schaffensfähigkeit, im Unterrichtswesen und in den freien Berufen zu deren Fortbildung im Sinne unserer völkischen Anlagen ebensowenig entbehrt werden können, wie eine organische Vertretung der Hausfrauen, als der wichtigsten Träger des Verbrauchs oder vielmehr der haus- und volkswirtschaftlich nützlichen Verwertung der Erzeugung. Die besonders im Bürgertum liegenden geistigen Kräfte, deren Untergang, wenn die heutigen Verhältnisse und Massenstimmungen bleiben, unvermeidlich ist, sollten aber auch aus ihrem inneren Hader oder ihrer Gleichgültigkeit sich rechtzeitig aufraffen und sich in Gemeinschaftsmacht zur Geltung bringen, damit der kommende Neubau des Reiches auf berufsständischer Grundlage nicht ohne sie einseitig fundamentiert wird.

Der Gedanke der berufsständischen Volksvertretung ist von der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift sogleich nach der Übernahme der Leitung durch Dr. Otto Schmidt-Gibichenfels im Oktober 1911 namentlich von diesem selber aufgenommen und nachdrücklich vertreten worden. Es müßte versucht werden, einen einheitlichen Zusammenhang in die Bewegung zu bringen. Dazu ist erforderlich, daß die einzelnen den Gegenstand betreffenden Stimmen, wie die eingangs erwähnte, und die zu ihm in Beziehung stehenden Tatsachen und Vorgänge gesammelt werden. Die Leser werden gebeten, dazu mitzuhelfen, indem sie einerseits ihnen zur Kenntnis gekommene Erscheinungen, am einfachsten durch Zusendung von Zeitungsausschnitten, Herrn Prof. Dr. Holle, Vegesack, zukommen lassen, anderseits die für die Sache eintretenden Personen auf die Pol.-Anthr. Monatsschrift hinweisen. Eine umfassende Zusammenstellung der bisherigen, seit der französischen Revolution gemachten Versuche, die Idee zur Geltung zu bringen, enthält das neuerdings erschienene Buch von H. Herrfahrdt, „Das Problem der berufsständischen Vertretung", über das demnächst ausführlich berichtet werden wird.

Dem „Bunde für germanische Siedlungen" sind in Südbrasilien 600 Hektar besten Landes zur Verfügung gestellt. In der Heimat hat sich der Bund nur durch Gründung der Siedlungsgenossenschaft „Deutsche Erde" zu Sternberg (Neumark) betätigen können, die nunmehr alle Anfangsschwierigkeiten, die eine Folge ungenügender Auslese waren, überwunden hat. In Vorstand und Aufsichtsrat sind bewährte Fachleute, wie Genossenschaftsdirektor Dittebrand und Oberbuchhalter Gude gewählt worden. Es hat sich herausgestellt, daß, soweit über das Einzelleben hinausgreifende Ziele, wie die Sicherung unserer rassischen Zukunft, sich ohne religiöse Erneuerung und Vertiefung im germanischen Sinne nicht verwirklichen lassen. Nur lebendiger Glaube verleiht die dazu nötige Spannkraft und sachliche Selbstlosigkeit. Mögen sich völkisch denkende Großgrundbesitzer und Kapitalisten an der hochherzigen Tat jener Überseedeutschen ein Beispiel nehmen und Land und Mittel billig zur Verfügung stellen (Erbpacht) oder stiften. Reichtum verpflichtet. — Siedler und Siedlerinnen von germanischer Art, die sich auf der Siedlerschule einer längeren Probetätigkeit unterziehen wollen, mögen sich mit den nötigen Ausweisen umgehend melden. Postscheck Berlin 101 528.

Ein neuer Urmenschenfund in Südafrika. Nach englischen, auch in deutsche Blätter übergegangenen Zeitungsberichten ist in einer Höhle bei Broken Hill in Rhodesia unter vielen fossilen Tierknochen, von Elefanten, Nashörnern, Flußpferden, Löwen, Leoparden, Fledermäusen und Vögeln, auch ein menschlicher Schädel, ohne Unterkiefer, aber mit einigen Stücken des Rumpfes und der Gliedmaßen, gefunden worden. Die englischen Sachverständigen, Smith-Woodward, Elliot Smith und Arthur Keith, stellen den Schädel entwicklungsgeschichtlich unter den Neandertaler, aber etwas über den Vormenschen von Trinil auf Java. Ohne naturgetreue Abbildungen und genaue Maße läßt sich selbstverständlich ein sicheres Urteil nicht abgeben, doch schien es anfänglich, daß wir den Fund der Gattung Proanthropus mit der Unterart africanus einreihen dürften. Nach einem ausführlichen Bericht in den Illustr. London News vom 19. November 1921 mit zahlreichen Abbildungen und anderen Mitteilungen möchte ich den umfangreichen und ausgesprochen dolichocephalen (Index 69) Schädel jetzt eher der Art Homo primigenius zuteilen (vergl. meinen Aufsatz in XIII, 15 der „Natur"). Für eine afrikanische Urheimat des Menschengeschlechts, die Darwin vermutet hatte und seine Landsleute jetzt wieder annehmen möchten, kann er nichts beweisen. Die ähnlichen, anscheinend auf noch etwas tieferer Entwicklungsstufe stehenden Gebeine aus andern Weltteilen, Europa (Piltdown), Asien (Trinil) und Amerika (Monte Hermoso), heben sich in ihrer Bedeutung für das Werdeland des Menschen gegenseitig auf. Dieses kann nur in einer Gegend gesucht werden, von der aus die genannten Fundorte gleich gut und annähernd in derselben Zeit erreicht werden konnten. — Ludwig Wilser.

Bücherbesprechungen.

△ **Roth, Alfred,** Der Judenpranger. Ein Spiegelbild der jüdischen Seele, dargestellt aus namenlosen Briefen und Zuschriften, von Juden und Jüdinnen gerichtet an Alfred Roth. Hamburg 1. Deutschvölkische Verlagsanstalt, 1922. Mk. 10,—.

Unsere Männer im völkischen Kampfe, Bartels, † Langemann, v. Hertzberg, Dietrich Eckart, Graf Reventlow, Artur Dinter, Hitler, v. Liebig, Claß usw. bekommen nach ihren besten Reden und Taten wohl mal von arischer Seite ein paar Karten mit einem „Heil". Dafür haben sie aber jedesmal bestimmt gleich ganze Briefladungen voll Todes- und Schmutzandrohungen von den Hebräern erhalten. — Wir Deutsche sind eben politisch ungeschult, auch zu träge oder geschäftlich zu sehr belastet, um die Führer noch mit Zurufen erfrischen zu mögen, wie sehr wir auch damit ihnen, uns und der Sache dienten. Wir lesen lieber bloß von den Worten und von den Opfern, die um unsertwillen gebracht werden — gerade als müßte das nur alles so sein. Der Hebräer aber — der mehr Zeit hat, weil er rafft und nicht schafft —, greift, wo er nur das mindeste gegen seine Talmudrasse einwenden hört, gleich zur Abwehr in jenen Schmutz, in dem er sitzt, und wirft damit wütend um sich. Die beiden Juden Heine und Börne, die der württembergische Zentrumsmann mit Lehrbefähigung für Mathematik usw. bis einschließlich Oberprima, im Augenblick sogar Kanzler in Berlin, Herr Dr. Joseph Wirth, neulich unserm Volke als Vorbilder hinzustellen wagte, machten vor bald hundert Jahren mit dieser Dreckschleuderei öffentlich den Anfang, und Millionen ihrer Blutgenossen tun nun überall desgleichen. Man lese daraufhin nur mal die Aufsätze des typischen „Literaten" Kerr, gebor. Kempner in Berlin, wie der von Kotzen und Koth, von „Uäh" und Stinken redet und mit den übelsten Mitteln hetzt. Wir stehen da vor einer völkerphysiologischen Tatsache: Der Hebräer, der seine Schmarotzerei niemals mit Wahrheiten rechtfertigen kann — denn dann müßte er sich einfach aufgeben —, sucht die arischen Gegner durch äffische Kampfesweisen zu verblüffen, einzuschüchtern und zu erledigen. Als geborene Exhibitionisten zeigen die Juden alsbald das, was man sonst in anständiger Gesellschaft nicht zeigt: die Geschlechtsteile, Exkremente, Plattfüße, das blauraserte Kinn, die schwarzbeharrten, nackten Leiber usw. Dabei verbreiten sie in jeder Beziehung des Wortes einen Stank, der noch fürchterlicher als der des weichenden Teufels in unsern Sagen ist — etwa so, wie der diebische Skunk in Amerika seinen Verfolgern die scheußlichsten Flüssigkeiten aus den Afterdrüsen entgegenspritzt. Diese Manieren des Hebräers bedürfen, bei all ihrer Unappetitlichkeit, doch mal einer gründlichen und rassen-wissenschaftlichen Darstellung, die geradezu ungeahnte Ausblicke auf den Träger des foetor judäicus und seine Tricks überhaupt gestatten würde.

Der „Pranger" bietet dazu eine treffliche Vorarbeit: nämlich eine Auswahl der Judenbriefe, die dem verdienstvollen Hauptgeschäftsführer des deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, Alfred Roth, im Laufe der Jahre zugingen. Der Laie hält es ja einfach nicht für möglich, daß einem Deutschen heute in Deutschland von Juden derartiges geboten werden darf, und staunt, in was für grauen- und ekelhaften Dingen die hebräischen Hyänen dauernd herumzuwühlen imstande sind. Das allerschlimmste hat Alfred Roth am Ende noch gar nicht mal wiedergegeben, weil sich jeder Drucker gegen solche jüdischen Schweinereien sträuben würde. Aber das Vorgelegte genügt, um auch den beschränktesten Deutschen darüber aufzuklären, was es mit seinen Todfeinden für eine Bewandtnis hat. — Gott sei Dank, daß unsere Vorkämpfer sich schnell auch dieser gemeinsten jüdischen Art überlegen zeigen. Das erste Dutzend Briefe mag sie noch unsicher und bestürzt gemacht haben, die hunderte und tausende, die hinterher kamen, waren ihnen nichts weiter als nur immer neue Beweise für die untermenschliche Anlage der jüdischen Harpye. — Michel's Erwachen wird durch Roth's schlagende Schrift gefördert; auch im

Ausland muß sie verbreitet werden, wo die Juden ja nicht anders kämpfen als bei uns. Der Amerikaner Ford, der Schöpfer des Buches vom „Internationalen Juden", sollte mal seine große Briefmappe auftun!

G. Kossinna, Die Indogermanen, ein Abriß. I. Teil: Das indogermanische Urvolk. Mit 150 Textabbildungen und 7 Karten auf 6 Tafeln. Mannusbibliothek Nr. 26. Leipzig 1921, C. Kabitzsch.

Bei der Stellung, die der Verfasser als Hochschullehrer, Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte und Herausgeber von deren Zeitschrift „Mannus" einnimmt, wird man mit Aufmerksamkeit auf seine Stimme hören und sich gerne mit seinen jetzigen, nach mancherlei Schwankungen befestigten Ansichten über diese berühmte Streitfrage bekannt machen. Da, wie er selbst zugibt, seine früheren Veröffentlichungen aus den Jahren 1895 bis 1911 „längst veraltet" sind, gewinnt das neue Buch, von dem bisher nur der erste Teil erschienen ist, erhöhte Bedeutung. Kossinna gehört bekanntlich zu den Forschern, die den asiatischen Ursprung aufgegeben und das indogermanische Stammvolk mit der nordeuropäischen, langköpfigen und hellfarbigen Menschenart in Verbindung gebracht haben. Nur die Zweiteilung in „Nord- und Südindogermanen" war verfehlt und seinen eigenen Worten widersprechend: „ein Urvolk mit einer indogermanischen Ursprache auf einem nicht zu großen Raum." Ganz sind aber diese beiden Hauptgruppen auch aus der neuesten Bearbeitung nicht verschwunden. Zur Dolmenzeit trennen sich angeblich die Südindogermanen von den Nordindogermanen, schaffen die Donaukultur und wandern als Stammväter der Perser und Inder nach Asien aus. Später aber rücken beide Kulturen oder, wie er jetzt schreibt, „Zivilisationen" wieder räumlich eng zusammen, und damit beginnt „die Periode des Gemein-Indogermanischen, die erfüllt wird von dem langen Ringen kleinerer und größerer Stammesabsplitterungen um die Vorherrschaft". Ich muß gestehen, daß ich diese verwickelte und gekünstelte Anschauung, deren archäologische Erklärung ja auch dem Verfasser „bisher leider noch nicht gelungen ist", nicht teilen kann. Bei der Ausbreitung der indogermanischen Völker lassen sich wohl verschiedene Ströme, der keltische, germanische, slawische, thrakische und skythische, unterscheiden, die aber sämtlich dem gemeinsamen Urquell entsprungen sind. Auf archäologische Einzelheiten ist sehr viel Mühe und Raum verwendet, doch sind damit allein die schwebenden Fragen nicht zu lösen; seit vier Jahrzehnten wiederhole ich immer wieder, daß zur Bewältigung dieser schwierigen Aufgabe Naturwissenschaft, Altertumskunde, Sprachforschung und Geschichte einträchtig zusammenwirken müssen. In der Urbevölkerung unseres Weltteils unterscheidet Kossinna „drei große Rassenstämme", den „westeuropäischen", gewöhnlich „nordisch" genannten, den „osteuropäischen", unter den Slawen stark vertretenen, und den „südeuropäischen" der „Mittelmeerrasse". Das entspricht ungefähr den von den meisten Anthropologen mit mir angenommenen Grundrassen Homo europaeus, alpinus und mediterraneus, nur sind diese nicht in je einen langköpfigen und einen rundköpfigen „Zweig" gespalten. Die Schädelgestalt ist eines der wichtigsten Rassenmerkmale und ursprünglich innerhalb einer bestimmten Art oder Abart einheitlich. Der heutige Zustand, in dem es fast keine reinen Rassen mehr gibt, ist die Folge langdauernder und wiederholter Blutmischung. Von naturwissenschaftlicher Seite muß darum Kossinnas anthropologische Grundlage abgelehnt werden. Wie steht es mit der sprachlichen? Daß die indogermanischen Bezeichnungen für Eiche, Buche, Eibe, Lein, für Bär, Biene, Aal und Lachs für „Nordeuropa nebst Norddeutschland" zeugen, ist nicht zu bestreiten; dagegen werden Ableitungen wie griech. thalassa von einem phönikischen tarath (Tartessos), got. aig von dem alten Namen Alasja von Cypern, kelt. kassiteros und salmo aus dem Elamitischen und Iberischen schwerlich den Beifall einsichtiger Sprachforscher finden. Große Bedeutung wird den Finnen beigelegt, und es ist ja nicht zu bestreiten, daß dies ursprünglich aus der rundköpfigen und schwarzhaarigen Menschenart (H. brachycephalus) hervorgegangene Volk infolge mehrtausendjähriger Nachbar-

schaft vieles, an Blut, Sprache und Gesittung, von den Germanen und deren Vorfahren angenommen hat. Die „Urfinnen" werden jetzt „Vorfinnen" genannt, zwei sehr verschiedene Begriffe, wie die deutschen Wörter „Urmensch" und „Vormensch" zeigen. Als steinzeitliche Stammvölker der Indogermanen werden die „Dobbertiner" (in Mecklenburg) und die „Ellerbeker" (in Holstein) angenommen, beide keineswegs einheitlich, sondern aus langköpfigen (besonders bei den letzteren) und rundköpfigen Bestandteilen gemischt. Wenn aber nach Retzius und Fürst die schwedische Bevölkerung in der Eisenzeit 95 v. H. Langköpfe und sogar heute noch 91 enthält, wenn auch die Germanen der Völkerwanderung fast reinblütig waren, so ist eine Abstammung von einer aus Kreuzungen hervorgegangenen Mischrasse naturwissenschaftlich unmöglich. Mit nicht geringem Selbstbewußtsein schließt der Verfasser: „Weder Anthropologie noch Archäologie können mich veranlassen, von meinen Ansichten über die Rassen, wie ich sie in diesem Buche entwickelt habe, irgend etwas nachzulassen." Demgegenüber sei an frühere Meinungsänderungen erinnert, die auch spätere nicht ausschließen. Den „Beginn der Germanen" ins dritte vorchristliche Jahrtausend zu verlegen, ist ein starker Zeitverstoß, da der die verschiedenen Stämme umfassende Germanenname erst im letzten Jahrhundert, kurz vor Cäsars Ankunft in Gallien, aufgekommen ist. Die Abbildungen sind größtenteils der Abhandlung „Urfinnen und Urindogermanen" (Mannus I und II) entnommen. Nach den angeführten Proben kann mein Endurteil über das besprochene Buch, für dessen zu erwartenden zweiten Teil ich mir ein solches vorbehalte, leider nicht anders ausfallen, als daß es eine abschließende Entscheidung der Indogermanenfrage nicht bedeutet. Ludwig Wilser.

△ **Reichert, Dr.,** M. d. R., „Rathenaus Reparationspolitik". Verlag Scherl. Berlin 1922. Mk. 60. — **Roth, Alfred,** „Rathenau, der Kandidat des Auslandes". Hamburg 1922, Deutschvölkische Verlagsanstalt. Mk. 5.

Reichert trägt übersichtlich Rathenaus Begründungen seiner „Weltfinanzpolitik" vor und gibt dann dazu Erörterungen und Widerlegungen, mit guter Kenntnis des verwegenen Stoffes und des frevlen Spieles, das da mit Deutschland und uns Deutschen getrieben wird. Die vorgeführten Zahlen sind geradezu niederschmetternd. — Trotzdem stellt der Verfasser dem Helden dieser Vorgänge und des Ausspruchs über die miteinander verwandten Dreihundert, welche die wirtschaftlichen Geschicke der Welt leiten, folgende sehr verbindliche Note im Anschluß an Wiesbaden aus: „Rathenau hat mit jenem Ausspruch nichts Böses gemeint. Ich bin ferner davon überzeugt, daß man Rathenau unrecht tun würde, wenn man ihm eine böse Absicht unterstellen würde. Nein, davon kann ernstlich keine Rede sein. Rathenau hat sich in seinen Darstellungen über die Vorgänge in Wiesbaden zwar dann und wann widersprochen, aber er hatte sicher den guten Willen, Deutschland zu helfen." —

Auf derselben ernsten Höhe politischer Einsicht steht Herr M. d. R. Reichert, wenn er eine Aufzählung von Zeitungsstimmen mit den schönen Worten einleitet: „Will man wissen, wie die Welt heutzutage über eine Sache denkt, muß man zur Presse greifen. Zeitungen und Zeitschriften geben ein getreues Spiegelbild der herrschenden Gedanken, mögen sie aus ruhiger Betrachtung oder aus leidenschaftlichem Bestreben hervorgehen, mögen sie in der stillen Studierstube oder im Parteigepolter entstanden sein."

Wir empfehlen dafür Lesern, die eine solche sancta simplicitas nicht mehr mitmachen können, Th. Fritschs bekanntes Flugblatt „Wer schreibt unsere Zeitungen", und wir bedauern doppelt, daß nicht das Buch der „Rathenau-Reparationen" von unserm Dr. v. Liebig geschrieben ist, der nach seinem dreibändigen Meisterwerke über Bethmann und die B.-Politik bei aller Wissenschaftlichkeit doch noch ganz anders zum Vortrag dieser fürchterlichen Geschichten befähigt wäre, als der im übrigen sehr treffliche Reichert. —

Nicht so sine ira et studio schildert Alfred Roth, der auch die Weisen von Zion kennt, auf Grund von Aufsätzen der deutschvölkischen Blätter in Hamburg unsern Rathenau

als den „Kandidaten des Auslandes"; er betont vor allem die wichtige rassische Seite der Frage und gibt ein überaus volkstümliches Bild von der Person und den Absichten der neuen Exzellenz, deren eigentliche Ziele nun an Hand dieser Enthüllungen auch jeder Arbeiter und Kommunist begreifen kann. Der Kern der „Reparationen", das Warum und Wozu ist, trotzdem auf Einzelheiten und Zahlen in der kürzeren Darstellung verzichtet werden mußte, von Roth viel schärfer und sicherer erfaßt, als von Reichert. Das kleine flottgeschriebene Heft muß in Massen ins Volk, während das teuere Buch mehr den Kollegen im Reichstag, den Berufspolitikern, Parteisekretären, den Großindustriellen und -grundbesitzern, vorbehalten bleiben muß. Aber auch diesen Kreisen, deren völkische und staatskundliche Triebe leider oft tiefer schlafen, als man gemeinhin glaubt, würde zur Ergänzung und Bereicherung ihrer Kenntnisse die Beschäftigung mit Roths „Kandidaten des Auslandes" kaum etwas schaden können.

Hanns Günther, Wunder in uns. Verlag Rascher & Cie., Zürich 1921. — 381 Seiten. Preis geb. Mk. 50,—.

Eine hocherfreuliche Erscheinung.

„Ein Buch vom menschlichen Körper für Jedermann" ist schon öfter erschienen. Aber es war meist nicht das, was Jedermann gut und nützlich war. In früheren Darstellungen herrschte noch die mechanistische Auffassung des Lebens vor, die gerade dann am unliebsamsten sich bemerklich machte, wenn die „Seele" als Sonderwesen dem von ihr „bewohnten" Körper gegenüber gestellt wurde. Auch enthielten diese Bücher zu viel überflüssigen „wissenschaftlichen" Ballast, namentlich von Anatomie, der hier glücklich vermieden ist, indem nur das zum Verständnis der physiologischen Erscheinungen unbedingt Nötige berücksichtigt und vorwiegend nur schematisch auf 16 Tafeln und mit zahlreichen Abbildungen im Text dargestellt ist.

Die verständliche Darstellungsweise tut der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit des Vorgetragenen keinen Abbruch. Dafür bürgen schon die Namen der Mitarbeiter, Dr. Hermann Dekker, Dr. Fritz Kahn, Dr. Adolf Koelsch und Professor Dr. C. L. Schleich, die sich mit dem Herausgeber in die Bearbeitung der einzelnen Gebiete geteilt haben. Diese Arbeitsteilung, die jeden Mitarbeiter in seinem Sondergebiet zur Geltung kommen läßt, erhöht die Zuverlässigkeit des Werkes und die Ursprünglichkeit der Auffassung. Trotz der in der Mehrheit der Urheber liegenden Schwierigkeit ist die Darstellungsweise doch recht einheitlich ausgefallen, für die wahrscheinlich Dr. Dekker mit seinen früher erschienenen „Lebensrätseln" vorbildlich gewesen ist.

Freilich ließ sich bei der Mehrheit der Mitarbeiter nicht ganz vermeiden, daß dem aufmerksamen Leser Verschiedenheiten der Auffassung bemerklich werden. Sie hätten nicht nur deutlich zum Ausdruck kommen, sondern unbedenklich besonders hervorgehoben werden können, um dem Leser deutlich zu machen, daß in der Frage der Beseelung, um die es sich handelt, noch keine Klärung unter den Forschern eingetreten ist.

Die schematischen Bilder, durch welche die Verrichtungen der Verdauung, des Kreislaufs, der Atmung und der Hirntätigkeit verdeutlicht werden sollen, sind einem amerikanischen Physiologen nachgebildet und wahrscheinlich in dem zugrunde gelegten Vergleich mit Fabrikbetrieben ursprünglich mechanistisch gedacht. Sie werden aber für die von den Verfassern mehr oder weniger deutlich vertretene psychistische Auffassung des Lebens gerade zur geeignetsten Verdeutlichung. Denn was ist eine Fabrik ohne geistige Leitung? — Es handelt sich aber nicht um „Beseelung", sondern, wie ich mich ausdrücken möchte, um „Durchseelung" des Körpers. Die „Wunder in uns" bestehen in viel tiefer gehendem Maße, als man früher wußte oder nur ahnte, in einer bis ins Feinste gehenden vorbedachten Zweckhaftigkeit, die wie Dr. Dekker ausführt, nicht passiv nach Darwin durch natürliche Auslese, sondern nur aktiv nach Lamarck entstanden sein kann. Daß aktive Zweckmäßigkeit „Seele" ist, sagt er nicht. Damit wäre freilich auch das

Geheimnis des Lebens nicht erklärt, sondern nur mit dem richtigen Namen bezeichnet. Denn wenn auch die Einrichtungen des Körpers Automatien sind, so bedeutet doch deren „Erfindung" im fortschreitenden Leben die Wirksamkeit seelischer Kräfte. Treffend kennzeichnet übrigens Dekker, übereinstimmend mit meiner kürzlich in dieser Zeitschrift (Nr. 8) wiedergegebenen Auffassung, das „Ich" als Hülfsmittel des ganzen Organismus: „Hat der Zellenstaat ein Bedürfnis, zu dessen Erfüllung der Mitwirkung des ‚Ich' notwendig ist, so zwingt er es, bald mit verlockender Verheißung, bald mit quälendem Druck."

Auch Dr. Koelsch sagt, „daß das Lebensgeschehen nicht aus den Prinzipien zu erklären ist, die die Mechanik beherrschen".

Und Professor Schleich sagt vom organisierten Nukleïn, daß es einem chemischen Körper gegenüber sich etwa verhalte wie die Laokoongruppe zum kohlensauren Kalk. Aber wenn er meint, daß wir mit dem Radium und dem Postulat der Elektronen und Jonen bei der „Entmaterialisierung der Materie" angelangt sind, so haben wir sie doch dadurch nicht in Geist verwandelt; auch die tiefgehendste Naturforschung dringt nicht ins Metaphysische ein, wie Schleich selber an anderer Stelle anerkennt. Die von ihm behauptete Identität von Stoff und Geistigkeit, Idee und Form können wir nicht zugeben. Auch begreife ich nicht, wie er das Ich, die „Einheit der Individualität", mit dem Tode schwinden lassen und doch neben den Chromosomen, die er als Träger des Lebens außerhalb des toten Körpers weiter bestehen und an künftigem Leben sich beteiligen lassen will, auch an der persönlichen Unsterblichkeit der Seele festhalten kann. Und wenn er sagt, „was den Einzellern Weismanns recht ist, ist den Mosaiksteinchen unserer Gewebe mit dem kleinen Edelstein eines Chromosoms im Innern durchaus billig", so ist das keine zulässige Parallele. Neben die „unsterblichen" Einzeller sind die in demselben Sinne unsterblichen Keimzellen zu setzen, während die Soma-Zellen in deren Dienst geopfert werden.

H. G. Holle.

△ **Ehlers, Fritz, Dr.,** Politische Verheerungen durch die Dummheit der Fürsten und Völker, Geschichtliche Studien. Leipzig 1922, Hammer-Verlag. Mk. 14,40.

Im Kriege hat Ehlers schon einige Aufsätze im Hammer veröffentlicht — natürlich verstümmelt, denn die Zensur des Hochverbrechers Bethmann wollte keine Wahrheit über die Tricks der Juden, der volkvergiftenden „Zwischler" (Internationalen). Der überaus kundige Verfasser durchstreift die französische und englische Geschichte und holt dort die Gleichnisse zu den trübseligen Vorgängen der Gegenwart, wie nämlich überall das Gefüge der Staaten von zielbewußten Gaunern unterwühlt ward, bis Throne und Altäre zusammenbrachen und das seiner Stütze und Wehr beraubte Volk neuen, schamlos waltenden „Herren" verfiel: alles Dinge, die in anerkannten Geschichtsbüchern nicht stehen, aber von Dr. Ehlers überzeugend, ohne jede Vergewaltigung, nachgewiesen sind. Er deckt damit ein System auf, das die Wissenschaft unbedingt noch ausbauen muß, nämlich die Erkrankung Europas, ja der Welt am Handelshebräer, wie das besonders deutlich in der englischen Revolution und der ihr verwandten französischen in die Erscheinung trat. Ehlers schildert in großen Zügen stoß- und abschnittweise, sehr klug, geistreich und gewürzt; leider ist keine einzige seiner erschreckenden Folgerungen abzulehnen und alles blitzblanke Wahrheit.

Das Buch ist für gebildete Menschen, die ihre Weltgeschichte von der Schule her noch nicht ganz vergaßen, sehr wertvoll. Möchte der Verfasser in einer zweiten Schrift die Kulissenschieberei der Hebräer in Deutschland behandeln, wo sie besonders gerissen vorgehen mußten, ehe sie am 9. November 1918 an die Spitze kamen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 4. 5. 22.
Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

An unsere Leser.

Von den verschiedensten Seiten kommen die Wünsche, der Verlag möge an bestimmte Anschriften kostenfrei Probehefte unserer Zeitschrift senden. So wichtig diese Werbearbeit ist, und so gern wir im Rahmen der Möglichkeit solche Wünsche auch erfüllen, die ungeheuerliche Steigerung der Versandkosten usw. setzen uns leider enge Grenzen.

Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß mancher unserer Leser, besonders auch unserer Freunde im Auslande, der selbst nicht Gelegenheit hat, sich **persönlich** an der Werbearbeit zu beteiligen, bereit und in der Lage sein würde, ein Scherflein für den genannten Zweck beizusteuern. Wir bitten derartige Spenden unter der ausdrücklichen Bezeichnung „Für den Werbeschatz" auf unser Postscheckkonto 42565 Hamburg einzahlen zu wollen. Die eingehenden Beträge werden unter den Anfangsbuchstaben der Einsender (falls nicht anders gewünscht) ausgewiesen werden.

Mit deutschem Gruß!

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Vier wichtige Neuerscheinungen

sind soeben auf dem Büchermarkt erschienen:

Alfr. Roth, Der Judenpranger. Ein Spiegelbild der jüdischen Seele. Dargestellt an anonymen Briefen und Zuschriften von Juden und Jüdinnen. Preis 10 M.

Alfr. Roth, Rathenau, der Kandidat des Auslandes. Was er sagt und denkt und was wir Deutschen von seinen Plänen zu erwarten haben. Preis 5 M.

Th. Westerich, Der dritte Weg als letzte Möglichkeit. Ein Katechismus der Freiheit. Preis 12 M.

George Thompson, Der Zar, Rasputin und die Juden. Meine Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit vor und während des Krieges, vor und während der Revolution. Nach einem in englischer Sprache verfaßten Manuskript wiedergegeben. Preis 14 M.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichte uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Die Judenfrage in England

von **G. E. Winzer.**

Preis 10,— Mark (und 1,— Mark Versandkosten).

Der Verfasser schildert nicht nur die Verjudung des englischen Wirtschaftslebens, sondern weist auch die engen Zusammenhänge des englischen mit dem deutschen Judentume, wie überhaupt des Weltjudentums überzeugend nach.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5 (Postscheck 8056 Hamburg).

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der

Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41

Näheres **3,— Mark**

Keine gewerbsmäßige Vermittlung.

Alle Bücher

besorgt die

Deutschvölkische Verlagsanstalt

Hamburg 1, Ferdinandstrasse 5

Postscheck Nr. 8056, Hamburg.

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag **Hamburg 1,** Ferdinandstraße 5, nicht an die Anschrift des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 42 565 Hamburg.

Druckerei der Dorfzeitung in Hildburghausen.

572.05 R.R.
PO

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 3 1922

Juni 1922 ◆ XXI. Jahrg. Nr. 3

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

Seite

An unsere Leser 97
Vom Herausgeber: Die Politik der Wahrheit 98
Dr. Walther Rauschenberger (Frankfurt a. M.): Die charakterologische und Rasse-Bedeutung der Adlernase 112
Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Nieder-Österreich): Die Auferstehung des Abendlandes 121
Walther Kellinghusen (Hamburg): Philosophie und Weltanschauung 125

Berichte und Notizen. — Besprechungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.
Postscheck: Hamburg 42565.

Von den Sonderdrucken

der **Politisch-Anthropologischen Monatsschrift** sind die nachstehenden noch vorrätig:

Der biologische Widersinn des Kommunismus. Von Prof. Dr. H. G. Holle. Preis Mk. —,50.

Mögliche Rettung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sozialismus im wahren und falschen Sinne. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Weltkrankheit. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die zwei Menschenklassen. Von demselben. Preis Mk. 1,50.

Die völkische Bewegung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Wahrheit über den Marxismus. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden? Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sieg des Kapitalismus? Von Prof. Dr. G. Holle. Preis Mk. 1,—.

Versandkosten 1 Mark.

Wir geben mit unseren Sonderdrucken jedem Deutschen vortreffliche Aufklärungsmittel in die Hand, die im politischen Leben der Zukunft und in den noch zu erwartenden Kämpfen eine große Rolle spielen können. **Unsere Sonderdrucke müssen in Massen verbreitet werden,** wenn sie im Volke wirken sollen. Wer hilft dabei mit? Bei **größeren** Bestellungen **Preisermäßigung.** Vorgenannte Sonderdrucke zusammen gegen Voreinsendung von Mk. 9,— postfrei erhältlich.

Politisch-Anthropologischer Verlag

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5. Postscheck Hamburg 42565.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XXI. 3 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 240,—, halbjährl. M. 120,—, vierteljährl. M. 60,—. Einzelnummern werden nur für M. 11,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

An unsere Leser.

Wie schon im Aprilheft angekündigt und bereits im vorigen Hefte unter „Bezugsbedingungen" am Kopfe mitgeteilt worden ist, sieht sich der Verlag genötigt, den Bezugspreis vom Juli ab wiederum zu verdoppeln. Es entspricht auch diese Erhöhung noch lange nicht dem Verhältnis, in welchem das Geld entwertet bzw. die Herstellungskosten verteuert worden sind. Sie erreicht jetzt erst das Zehnfache des Friedenspreises, und allein die Druckkosten sind jetzt schon mehr als zwanzigmal höher. Wenn wir uns trotzdem mit dem angegebenen Preise begnügt haben, so hoffen wir bestimmt, daß die verehrten Leser uns dieses wahrlich nicht geringe Opfer dadurch lohnen, daß sie unentwegt an der Zeitschrift festhalten. So viel muß man schon übrig haben. Man rauche oder trinke etwas weniger, oder rasiere sich selbst, dann wird man den nötigen Betrag bald ersparen. Wenn man für einmal Rasieren 5 Mk. und für Haarschneiden 15 Mk. anstandslos bezahlt, dann kann man auch 10 Mk. für das Heft einer Monatsschrift übrig haben, die eine gute und große Sache unter mannigfachen Entbehrungen vertritt und, wie z. B. gerade im vorliegenden Hefte, einen gangbaren Weg zeigt, auf welchem eine baldige Abstellung der jetzigen materiellen wie geistigen Not zu erreichen ist. Niemand fühle sich also veranlaßt, auf den Bezug der Zeitschrift infolge der Preiserhöhung zu verzichten. Vielmehr suche jeder Leser, namentlich im valutastarken

Auslande, wo die Erhöhung ja leicht zu tragen ist, der Zeitschrift neue Freunde und Mittel zur Werbung zuzuführen. Man erinnere sich auch an das, was im letzten Aprilhefte in der Ansprache an die Leser über die „geistigen Machtmittel" gesagt worden ist. Wir müssen unbedingt, gleichviel was es kostet, durchhalten bis zu dem Tage, der uns eine Erleichterung der schweren Last bringen wird. Dieser Tag ist nicht mehr fern, wenn auch erst wenige ahnen, wie die heilbringende Wendung erfolgen wird. Sie kann aber nur erfolgen, wenn wir bis dahin nicht müde werden im Kampfe um die letzte Entscheidung. Darum Kopf hoch und ungebrochenen Mut bis zum endlichen Siege!

Der Verlag. Der Herausgeber.

Die Politik der Wahrheit.

Vom Herausgeber.

Die Überschrift wird manchen stutzig machen. Man wird meinen, daß sie einen Widerspruch in sich selbst enthalte; denn eine „Politik der Wahrheit" habe es nie gegeben und werde es niemals geben. Die Politik bestehe ja doch gerade darin, daß der Vertreter des einen Staates den des anderen zu übervorteilen suche, und das könne er doch unmöglich mit der „Wahrheit" zustande bringen. Darum seien Politik, Lüge und Gaunerei ebensowenig voneinander zu trennen wie (nach Goethe) „Krieg, Handel und Piraterie".

In der Tat: wenn man unter „Politik" jene rein materialistische und utilitaristische „Händlerpolitik" versteht, so läßt sich gegen die vorstehende Ansicht kaum etwas einwenden. Es gibt aber, wie in diesen Blättern oft erläutert wurde, eine Art von Staatskunst, die, obwohl sie ebenso fest, ja noch fester und sicherer auf dem Boden der Wirklichkeit steht wie jene, dennoch keine Gauner- und Gauklerpolitik genannt werden kann. Wie nämlich das Leben der Menschen und Völker zwar eine materielle Grundlage hat, im übrigen aber und gerade in der (richtunggebenden) Hauptsache nicht materiell ist, so darf auch die wahrhaft völkische, die Interessen des gesamten Volkes (nicht bloß die der Geldhändler) vertretende Lebenskunst — das verstehen wir nämlich von unserem (biologischen) Standpunkte aus unter Politik — sich nicht in Materialismus und Utilitarismus erschöpfen. Täte sie das, so wäre sie im höheren Sinne ebenso wirklichkeitsfremd, ebenso „utopistisch", jedenfalls ebenso einseitig wie jene andere rein materialistische, oder wie eine rein idealistische, die Materie und ihre grundlegende Bedeutung vernachlässigende oder gar ganz außer acht lassende Staatskunst. Abgesehen davon hat es freilich auch eine sogenannte „Politik" gegeben und zwar bei uns in Deutsch-

land seit Bismarcks Entlassung bis heute leider immer ausgesprochener, die unter dem Namen einer falsch verstandenen „Realpolitik" weder händlerisch noch heldisch, weder materialistisch noch idealistisch war und die, wenn man ihr überhaupt einen Charakter beilegen will, nicht anders als die „Politik der Feigheit und Dummheit" genannt werden kann. Sie war und ist — seit der Novemberrevolution in noch verschlimmerter Auflage — das Äußerste, das „Non-plus-ultra" alles dessen, was irgend jemals an politischen Fehlern gemacht worden ist. Verglichen mit ihr ist richtige, wenn auch noch so einseitige und kurzsichtige Händlerpolitik immer noch weitaus besser.

Am besten freilich ist unter allen Umständen eine Staatskunst, die nicht bloß die zähl-, meß- und wägbaren Dinge, sondern auch die (von Bismarck so genannten) „Imponderabilien" gebührend beachtet und bewertet. *Sie erst ist die echte und rechte „Realpolitik".* Sie hat die Lüge nicht nötig, weil sie die Wahrheit nicht zu fürchten braucht. Sie hat auch nicht, wie die händlerische Gauner- und Gauklerpolitik, den *Schein* der Wahrheit nötig, weil sie die Wahrheit selbst ist. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß der Vertreter einer solchen Politik immer das Herz auf der Zunge haben, jeden Hansnarren in seine gegenwärtigen und zukünftigen Pläne einweihen müsse. Er braucht nicht alles zu sagen, was er denkt — überhaupt besteht seine Politik mehr in Taten und Unterlassungen als in Reden —, aber wenn er etwas sagt, *öffentlich* sagt, dann muß es *wahr* sein, und jeder Ehrenmann sowohl wie jeder verbrecherische Halunke muß daran *felsenfest* glauben können. Nur ein Staatsmann, der bei Freund und Feind ein *derart* unerschütterliches Vertrauen genießt, wird freilich eine solche Politik zum Heile aller Rechtschaffenen und zum Verderben aller verbrecherischen Halunken machen können. Er wird von seinen Freunden geliebt, von ehrenwerten Gegnern geachtet, von unehrenwerten gehaßt und gefürchtet sein.

Wie man nun aber auch über Politik denken und fühlen mag: — es kann im Leben der Menschen und Völker Fälle geben, wo selbst vom rein materialistischen und utilitaristischen Standpunkte aus die „Politik der Wahrheit" die beste, ja, die allein mögliche ist. Ein solcher Fall lag z. B. für sämtliche Völker, die am Wiederaufbau bzw. an der Verhinderung des völligen Zusammenbruchs der europäischen Kultur interessiert sind, auf der Konferenz von Genua vor. Trotzdem ist niemals mehr an der Wahrheit — meist mit vollem Bewußtsein — vorbeigeredet worden, als auf dieser überall mit so großer Spannung erwarteten Versammlung. Man hatte schon bei der Vorbereitung und noch mehr zu Beginn derselben nur zu stark den Eindruck, den man bildlich etwa auf folgende Weise wiedergeben kann: „Wasch mir das neugeborene Kind tüchtig, aber mach es ja nicht naß! Schlag den Nagel energisch ein, aber nimm dazu nicht etwa einen Hammer von Eisen, sondern von Kork! Iß dich satt, aber laß dir ja nicht etwa einfallen, genügend Nahrungsmittel heranzuschaffen!"

Das letzte Bild hat auch eine Wirklichkeitsbedeutung insoweit, als alle geistigen und materiellen Anstrengungen sich jetzt auf das Problem richten müßten: wie verhindern wir, ehe es zu spät dazu wird, die alle, alle Völker europäischer Kultur in kürzerer oder längerer Zeit bedrohende Hungersnot? Das ist nämlich durchaus nicht etwa zu schwarz gesehen. Wer auch nur einigermaßen die Folgen der seit Beginn des Weltkrieges vom Standpunkte der völkischen Lebensinteressen auf allen, allen Seiten gemachten (innen- und außenpolitischen) Fehler voraussehen kann — und dazu gehört jetzt gar nicht einmal viel — der wird, der muß auf den soeben ausgesprochenen Gedanken kommen. Jeder wirtschaftliche und politische Zusammenbruch hat ja immer und überall auch die Hungersnot mit all ihrem Zubehör von Krankheit und Verbrechen zur Folge gehabt. Was in Rußland bereits grauenvolle Wirklichkeit geworden ist, das muß in mehr oder weniger kurzer Zeit überall eintreten, wo angesichts der gegenwärtigen Zustände die Innen- und Außenpolitik weiter in jener einseitigen und unzulänglichen Weise betrieben wird, die der reinen Händlerpolitik oder einer noch schlimmeren Art von „Staatskunst" eigentümlich ist.

Sich dieser Einsicht nicht länger zu verschließen und danach tatkräftig zu handeln — das wäre eine „Politik der Wahrheit", und an einer solchen fehlt es noch überall, hüben nicht weniger als drüben. Das wird aus nachstehenden Betrachtungen über jeden Zweifel hervorgehen.

Diejenige Wahrheit, an der öffentlich oder mindestens geheim kein wirtschaftlich und politisch Zurechnungsfähiger mehr zweifelt, ist die: Der Weltwirtschaftskörper ist krank, schwerkrank, todkrank. Die Krankheit besteht darin, daß gewisse Organe dieses Körpers an gefährlicher Blutstauung, andere an ebenso gefährlicher Blutleere leiden. Erstere Organe sind die valutastarken, letztere die valutaschwachen Länder. Die blutüberfüllten Organe möchten ihren Überfluß, der zumeist in Rohstoffen, weniger in Halb- oder Fertigfabrikaten besteht, gern an die blutleeren abgeben; aber auf dem (bisher allein zulässigen) händlerischen Wege kann das nicht geschehen, weil in den blutleeren Ländern kein genügend kaufkräftiges Geld und auch keine oder nicht genug Waren vorhanden sind, die für die blutüberfüllten Länder annehmbar sind. Diese könnten ihren Überfluß, namentlich an Rohstoffen, nur umsonst oder zu Preisen abgeben, welche nicht einmal die Produktions- und Transportkosten decken, geschweige denn einen lohnenden Überschuß ergeben würden. Und die Erzeugungs- und Beförderungskosten sind wiederum nur deshalb zu hoch, weil die Löhne und Gehälter zu hoch sind, und die Löhne und Gehälter sind hier wie auch in den valutaschwachen Ländern deshalb so hoch, weil die Teuerung so groß ist, und die Teuerung ist darum so groß, weil die Geldmenge im Verhältnis zur umlaufenden Warenmenge zu groß ist. Und die Geldmenge ist überall deshalb so unverhältnismäßig gewachsen, weil während

des langen und mit beispiellosem Aufwand von Menschenkräften und materiellen Mitteln geführten Krieges so ungeheuerlich viel Geld für Waren und Arbeitsleistungen gezahlt wurde, ohne daß dadurch, wie sonst in Friedenszeiten, allgemein brauchbare oder sonstwie produktive Gegenwerte entstanden sind. Die Waren und Menschenkräfte, die zudem noch infolge dringenden Bedürfnisses oder aus sorglosem Leichtsinn überall übermäßig hoch bezahlt wurden, sind eben im Kriege einfach verpufft oder sonstwie vernichtet worden; aber das dafür ausgegebene Geld und die dafür eingegangenen Schulden sind noch da und belasten als „Inflation" und verzinsbare Guthaben die Wirtschaft.

Damit sind wir endlich auf die letzte Ursache der Krankheit des Wirtschaftskörpers gestoßen. Sie besteht in dem ungeheuerlichen Mißverhältnis zwischen Geldmenge und Geldforderungen einerseits und umlaufender oder umlaufsfähiger Warenmenge andererseits. Auf die Aufhebung dieser Ursache — nicht auf die gewaltsame Beseitigung der vorher aufgezählten Symptome, die ja doch nur Folgen dieser Ursache sind — müssen demnach alle Heilungsversuche gerichtet sein.

Die Milderung und allmähliche Aufhebung des ungeheuerlichen Mißverhältnisses zwischen der vorhandenen Geldmenge einerseits und der umlaufsfähigen Warenmenge andererseits kann und muß auf beiden Seiten zugleich in Angriff genommen werden: erstens durch Verminderung des Geldes, sowohl als Bargeld wie namentlich als Forderung, zweitens durch Vermehrung umlaufsfähiger Waren, namentlich solcher zur Herstellung von billiger Nahrung, Kleidung, Wohnung. Daß solche Steigerung der Produktion vielfach nicht ohne Vermehrung der Arbeitsstunden[1]) möglich sein wird, versteht sich von selbst. Aber auch Geld als Anlage- und Betriebskapital wird dazu umsonst oder unter billigen Bedingungen zur Verfügung stehen müssen. Darüber weiter unten.

Was die erste Notwendigkeit anbelangt, so müßte überall, sowohl in den valutastarken wie in den valutaschwachen Ländern ein bestimmter, mehr oder weniger großer Teil des vorhandenen Geldes und der Geldforderungen, insbesondere der heuchlerisch als „Entschädigungen" aufgemachten ungeheuerlichen Kriegstribute und Besatzungskosten vernichtet bzw. gestrichen werden. Die Revision des Versailler Schandvertrages ist also die unerläßliche Voraussetzung, ohne die an eine Heilung

[1]) Darum muß der Achtstundentag, zum mindesten vorläufig, fallen. Es liegt das im Interesse aller, ganz besonders gerade der eigentlichen Arbeiter. Seine Wiedereinführung kann später (nach Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts) da, wo achtstündige Arbeitszeit überhaupt möglich ist — auf dem Lande geht das unter keinen Umständen — wieder in Aussicht genommen werden. Jetzt wirkt er im hohen Grade schädlich, d. h. die wirtschaftliche Krankheit verschlimmernd. Er ist zur denkbar ungelegensten Zeit eingeführt worden, und nur blinde Leidenschaft, verbunden mit völliger Unkenntnis der Naturgesetze des Wirtschaftslebens konnte seine allgemeine Einführung ausgerechnet gerade zu dieser Zeit überhaupt fordern und durchsetzen.

des Wirtschaftskörpers gar nicht gedacht werden kann. Das wissen schon viele, aber nur wenige haben den Mut, es öffentlich zu sagen und zu fordern.

Eine Beschlagnahme von Geldern bzw. Vernichtung von Forderungen dürfte natürlich nicht da geschehen, wo infolge davon die Produktion oder auch nur die Produktionslust — beides muß ja sogar möglichst gefördert und angeregt werden — geschädigt würde. Was tut man aber? Anstatt Geld und Geldforderungen zu vernichten, vernichtet man lieber umlaufsfähige Waren, verbrennt z. B. in den Lokomotiven Amerikas Getreide, läßt große Fleischmengen und andere Lebensmittel verderben, entzieht also lieber den Hungernden die Nahrung und den Erzeugern der Nahrungsmittel den ehrlich verdienten Lohn, verhindert auch dadurch, daß man infolge Absatzmangels große Menschenmassen beschäftigungslos lassen muß, die Erzeugung von notwendigen Gebrauchsgegenständen, anstatt daß man den Wucherern und Kriegsgewinnlern, also Leuten, die ohnehin in Geld fast ersticken, Geld irgendwie anders als durch unzulängliche Steuern abnimmt oder irgendwelche noch so ungerechten Geldforderungen streicht. Man besteuert lieber das für die Produktion nötige Sachkapital bis zum Weißbluten, tut also genau das Gegenteil von dem, was man tun müßte, um jenes ungeheuerliche Mißverhältnis und dadurch die Ursache der Krankheit des Weltwirtschaftskörpers zu beseitigen oder doch erheblich zu mildern. Mag die halbe Welt verrecken, wenn nur den „Raffenden" in des Wortes raffendster Bedeutung keine irgendwie erheblichen Geld- und Zinsverluste zugefügt werden!

Wie kommt man dazu, ein so entsetzliches Verbrechen oder einen so absurden Wahnsinn geschehen zu lassen?

Ganz einfach: weil während der uneingeschränkten Herrschaft des Liberalismus und Individualismus der altgermanische bzw. altarische Rechtsgrundsatz: „*Gemeinnutz geht vor Eigennutz*" in bezug auf Geld- und Geldforderungen — nicht etwa in bezug auf andere Dinge — in *Vergessenheit geraten* ist. Der Staat scheute und scheut sich zwar, wenn es das Gemeinwohl erfordert, nicht im mindesten, Leben und Gesundheit seiner Bürger aufs Spiel zu setzen. Auch einen Eingriff in das Eigentum gestattet er sich im Notfalle, wenn es sich um *Sacheigentum* (Grund und Boden, Waren usw.) handelt. Aber die ohne produktive Arbeit erworbenen Rechte des reinen *Geldkapitals* ließ und läßt er auch dann unangetastet, wenn das Gemeinwohl, ja selbst die nackte Lebensmöglichkeit der Staaten und Völker die Beschlagnahme auf das dringendste erheischt. Das Sacheigentum ist eben ohne weiteres sichtbar, das Geld und die Geldforderungen dagegen können sich unsichtbar machen und sich dadurch der angemessenen Besteuerung wie der Beschlagnahme entziehen. Viel weniger, wohl gar nicht wäre das möglich, wenn der Staat das Kreditwesen und die Kreditvermittelung, also das Bankgeschäft als *Monopol* in der Hand hätte. Aber die reine Händler- oder vielmehr *Geldhändlerpolitik*, der alle Staaten und Völker seit der von ihnen selbst im Auftrage der Geldhändler herbeigeführten und

geschützten Herrschaft des uneingeschränkten Liberalismus und Individualismus verfallen sind, erlaubt das eben nicht. Die überstaatliche Finanzmacht bestimmt eben noch immer selbst, was innerhalb der Staaten in bezug auf sie (die Finanzmacht) gute Sitte und gutes Recht sein soll, mögen die Staaten und Völker auch daran zugrunde gehen.

Es ist nämlich eine wirkliche Heilung des todkranken Weltwirtschaftskörpers nur möglich, wenn auch in bezug auf Geld und Geldforderungen der Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" Rechtskraft erlangt. Dann wäre die Heilung sogar vergleichsweise einfach, und es wäre dann auch Sicherheit gegeben, daß Geld und Geldforderungen nur da vernichtet oder für produktive Zwecke beschlagnahmt werden, wo großer Überfluß vorhanden ist, wo es also ohne Schaden für Leib und Leben der Besitzer wie auch der Allgemeinheit, vielmehr zum allgemeinen Besten geschehen kann. Wo das Geldkapital freilich nur die Grundlage der kümmerlichen Lebensrente eines Einzelnen oder das Betriebskapital eines für die Allgemeinheit nützlichen Betriebes ist, da soll es natürlich nicht angetastet werden. Im Gegenteil, es soll notleidenden, durch die Geldentwertung beraubten Altersrentnern und vertrauenswürdigen Unternehmern, die sich der Allgemeinheit durch Erzeugung oder Verteilung von Nahrungsmitteln und notwendigen Gebrauchsgegenständen nützlich machen können, aus der beschlagnahmten Masse Kapital umsonst oder zu billigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden. Das gehört ja mit zur Heilung der Krankheit. Aber auch bei Vermeidung jeder unbilligen Härte gegenüber dem Einzelnen gibt es noch Fälle genug, wo eine Beschlagnahme von Geld oder eine Streichung von Geldforderungen durchaus möglich und für das Gemeinwohl nützlich wäre. Und selbst für die davon betroffenen Privatpersonen und Staaten würde die auf diese Weise erlittene Einbuße immer noch weit geringer sein als die durch den (dann unvermeidlichen) Zusammenbruch des Weltwirtschaftskörpers erfolgende. Auch wird ja der Wert des ihnen noch verbleibenden Restgeldes durch die Verminderung der Inflation und Vergrößerung der Kaufkraft sehr erheblich gesteigert. Es wäre also nur das kleinere Übel, das sie gegenüber einem viel größeren zu wählen hätten, und es ist darum anzunehmen, daß die betreffenden Privatpersonen und Staaten — letzten Endes würden es wohl nur überreiche Privatpersonen sein — sich der notwendigen Beschlagnahme nicht widersetzen werden. Sollten sie es aber trotzdem versuchen oder gar die verbrecherische Unterwelt, wie bisher immer, zu ihrer Hilfe anrufen, dann haben die Staaten, gestützt auf alle rechtschaffenen Staatsbürger, gleichviel welchen Standes und Berufes, noch immer Macht genug oder könnten jedenfalls Macht genug erhalten, um die widerspenstigen Überstaatlichen — etwa jene 300 Rathenaus und ihre verbrecherischen Helfershelfer — gründlich zu zähmen. Der Widerstand könnte ihnen dann nicht nur ihr gesamtes Vermögen, sondern auch ihr Leben kosten.

Man sieht: es wäre eine Heilung des todkranken Weltwirtschaftskörpers sehr wohl und sehr bald möglich, wenn die Staaten sich nicht mehr, so wie jetzt, als Büttel und Schuhputzer des internationalen Finanzkapitals, sondern als Vertreter des völkischen Gemeinschaftsgedankens fühlen und betätigen würden. Dann könnten sie die Vorrechte des Gemeinnutzes vor dem Eigennutz auch gegenüber den überstaatlichen Geldmächten wahren. Es war ja auch nur der schrankenlose Individualismus oder dessen mangelnde Hemmung durch den Staat (der sich in diesem Falle nicht als Vertreter des Gemeinwohls fühlte und betätigte) was die ungehemmte (oder höchstens durch die gewöhnlichen Strafgesetze gehemmte) Eigensucht im Wirtschaftsleben an die Herrschaft gebracht hat. Dieser Individualismus hat zwar auch, was in dieser Zeitschrift niemals geleugnet worden ist, sein Gutes gehabt. Er hat durch Entfesselung aller individuellen Kräfte die Volks- und Weltwirtschaft außerordentlich reich und hoch entwickelt. Er hat während der langen Friedenszeit nach der Einigung Deutschlands hier und anderswo die materielle Lebenshaltung selbst der niedrigen Klassen auf eine Stufe gebracht, wie sie noch niemals vorher dagewesen war. Aber — — er hat eben auch, wie schon vorher bemerkt, während der langen Herrschaft einer auf der einen Seite rein geldhändlerischen, auf der anderen noch unzulänglicheren Politik in gewissen Ländern Zustände hervorgerufen, die es den überstaatlichen Mächten leicht machten, die Völker in den größten und furchtbarsten aller Kriege hineinzuhetzen. Schon im Aprilheft sagte ich in bezug hierauf auf Seite 11 und 12: „Indem die sogenannten „Staatsmänner" der nachbismärckischen Zeit den Vorrang der Politik vor der Wirtschaft verkannten und die wirtschaftliche Entwicklung hemmungslos in der Richtung der Überindustrialisierung und Überkommerzialisierung dahinrasen ließen — anstatt sie Schritt vor Schritt mit der Bevölkerungszunahme und den militärischen Sicherungen zu Lande und zu Wasser vor sich gehen zu lassen — beschworen sie jene außen- und innenpolitischen Gefahren herauf, die es den überstaatlichen Mächten (denen jedes starke und rechtschaffene Staatswesen ein Dorn im Auge ist) leicht bzw. überhaupt erst möglich machten, die Völker oder deren völkische Vertretung für die Einkreisung Deutschlands zu gewinnen und dann, als fast die ganze bewaffnete Welt vier Jahre lang Deutschland nicht zu besiegen vermochte, die Niederlage mittels innerpolitischer Schwierigkeiten herbeizuführen."

Es war also, wie schon gesagt, auf beiden Seiten (nur in verschiedener Weise) unzulängliche Politik — unzulänglich natürlich nur vom Standpunkte der Staaten und Völker, nicht der überstaatlichen Mächte —, durch welche dieser Krieg herbeigeführt, in wahnwitziger Weise verlängert und damit das jetzige Elend des Wirtschaftskörpers hervorgerufen werden konnte. Dieselbe beiderseits unzulängliche Politik verhinderte aber und verhindert noch jetzt dessen Heilung. Es

wäre nämlich diese Heilung, wie vorher gezeigt, nur auf Kosten der überstaatlichen Finanzmächte möglich, und da diese wie ihre Werkzeuge und Mitläufer niemals dafür zu haben sein werden, so müssen sie eben dazu gezwungen werden. Auch die Vermehrung der umlaufsfähigen Waren durch Steigerung der Produktion — auch von der anderen Seite aus muß ja die Ursache der Krankheit beseitigt werden — ist heutzutage nicht ohne Beschlagnahme von überflüssigem Geld zum Zwecke der Bereitstellung von Anlage- und Betriebskapital möglich. Wie sollen bei der jetzigen Teuerung umlaufsfähige Waren, namentlich solche zur erschwinglichen Beschaffung von Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. erzeugt, befördert und vertrieben werden, wenn für die freien Unternehmer kein Anlage- und Betriebskapital umsonst oder unter ganz billigen Bedingungen zur Verfügung steht?

Ein sogenannter „Objektiver" könnte hier fragen: „Wie kommen denn gerade die Reichsten der Reichen, die Vertreter des internationalen Finanzkapitals, dazu, den größten Teil ihres Geldes ohne jede Gegenleistung herzugeben, sich sozusagen für die Gesamtheit aufzuopfern? Niemand tut doch etwas umsonst, und auch der Staat darf niemand zwingen, über das Maß der gesetzlichen Steuern hinaus Geld oder Geldforderungen herzugeben.

Darauf ist zu erwidern: Wie kamen denn die armen Soldaten dazu, während eines vierjährigen, entsetzlichen Krieges ihre gesunden Gliedmaßen, ja ihr Leben aufzuopfern? Und wer entschädigt sie für die Verluste an Geld und Gut, die sie hatten, während andere zu Hause Gebliebene riesige Kriegsgewinne machten? Gehen diese Opfer nicht auch über die gesetzlichen Steuern hinaus?

Jener Einwand ist also ganz und gar hinfällig. Im äußersten Notfalle — und der liegt jetzt vor — hat der Staat und haben die Staaten als Vertreter der Gesamtheit das Recht, nicht nur das Leben, sondern auch das Eigentum des Einzelnen bis zu der Grenze zu fordern, die wiederum nur das Lebensinteresse der Gesamtheit vorschreibt. Der Staat kann also z. B. die Betriebsinhaber des produktiven Sachkapitals (Grundstücke, Fabriken usw.) nicht bis über die Grenze der Produktionslust oder gar der Produktionsfähigkeit hinaus besteuern. Leider ist diese Grenze jetzt vielfach schon überschritten, und dieser Widersinn wird, wenn er nicht rückgängig gemacht wird, im Sinne der Verschlimmerung jener Krankheit des Wirtschaftskörpers wirken, denn er hindert den Aufschwung der Produktion. Man ersieht daraus, welche blutigen Dilettanten (oder welche ausgekochten Schurken?) jetzt bei uns in Deutschland und anderswo das Schicksal des Staates und Volkes zugunsten der reinen Geldkapitalisten — nicht etwa der Sachkapitalisten oder gar des sogenannten Proletariats! — bestimmen.

Die Funktion, welche das reine (nicht in Sachwerten angelegte oder als Betriebskapital tätige) Geldkapital zur Zeit noch erfüllt, nämlich die des Kreditgebers, kann der Staat auch und zwar, falls die rechten persönlich-

keiten damit beauftragt werden, besser, d. h. billiger und gemeinnütziger erfüllen. Wie das zu geschehen hätte, habe ich im Aprilheft 1921 unter der Überschrift: „Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem" gezeigt. Danach brauchte der moderne Staat nichts, gar nichts von der Produktion und Verteilung, ja sogar vom großen Verkehrswesen (Eisenbahnen, Posten, Telegraphen usw.) selbst in Betrieb zu nehmen, wenn er nur das Geld- und Kreditwesen als Monopol fest in der Hand hätte. Und das könnte sofort geschehen, wenn die Privatbanken überall beschlagnahmt und in Staatsbanken verwandelt würden. Der Staat wäre dann von den internationalen Geldmächten unabhängig und brauchte nicht so, wie jetzt, deren Büttel, ja deren Schuhputzer zu sein. Er brauchte dann auch nicht das individualistische Wirtschaftssystem durch ein sozialistisches zu ersetzen und dadurch hinsichtlich der Mängel die Wirtschaft sozusagen aus dem Regen unter die Dachtraufe zu führen. Er wäre dann, anstatt durch den Sozialismus und die als Enteignung des Sachkapitals (nicht des Geldkapitals) wirkende „Sozialisierung" die Wirtschaft noch mehr als sonst unter die Knechtschaft des internationalen Finanzkapitals zu bringen, vielmehr imstande, die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen gegen Vergewaltigungsversuche Übermächtiger, die unter dem Namen von „Organisation", „Planwirtschaft" usw. unternommen werden könnten, zu schützen.

Wenn man im Wirtschaftsleben von „Organisation" spricht und damit staatliche Zwangswirtschaft oder erzwungene Vertrustung (Syndizierung) meint, so ist das der schlimmste Mißbrauch, der mit dem (sonst so gut angesehenen) Worte „Organisation" getrieben werden kann. Man sollte in diesem Falle das Kind beim rechten Namen nennen, nämlich „Mechanisierung" sagen. Das wäre dann wenigstens keine Unterschiebung eines Wechselbalges. Gewiß soll auch die Wirtschaft sich organisieren und gerade in Zeiten der Not am besten; aber das ist etwas ganz anderes als „mechanisieren". Die Organisation der Wirtschaft im Sinne eines richtigen Organismus hat sich ja schon durch die Entstehung der verschiedenen Berufsklassen ganz natürlich und allmählich vollzogen. Sie braucht nur noch vervollkommnet und gegen mechanisierende Vergewaltigung sowohl seitens des Staates als auch gewisser überstaatlicher Geldmächte (Trusts, Konzerne) geschützt zu werden. Im Volks- wie auch im Weltwirtschaftskörper soll jeder Einzelne (Zelle) und jeder engere wie weitere Berufsstand (Gewebe, Organ) mit seiner Tätigkeit zugleich sich selbst und dem Ganzen dienen. Die Selbstsucht des Einzelnen ist hier der starke Naturtrieb, der auch ohne staatliche oder gesellschaftliche Zwangsgewalt, jedenfalls besser als diese die wirtschaftliche Tätigkeit hervorruft, durch lauteren Wettbewerb zur höchsten Vollendung bringt und auf diese durchaus natürliche Weise den Einzelnen wie das Ganze ernährt, überhaupt alle Bedürfnisse befriedigt. Die Freiheit des Einzelnen und den Wettbewerb Gleichstrebender hier unnötigerweise oder gar zum Zwecke der übermäßigen Bereicherung Einzelner

und Gruppen ausschalten zu wollen, ist keine Organisation, sondern ein mechanisierender Vergewaltigungsversuch des wirtschaftlichen Organismus. Dieser kann nur dann auf die Dauer gesund bleiben, wenn er nach seinen eignen (organischen) Gesetzen zu leben und sich zu entwickeln vermag. Er muß verkümmern oder in geile Entartung verfallen, wenn er vergewaltigt oder außerhalb des lauteren Wettbewerbs gestellt wird. Jedenfalls ist der Schaden, der durch allzu scharfen Wettbewerb für diesen und jenen Einzelnen etwa entstehen könnte, lange nicht so groß wie der durch die völlige Ausschaltung des Wettbewerbs für alle Abnehmer der betreffenden Erzeugnisse zu befürchtende. Die sogenannte „Planwirtschaft", die künstliche Regulierung der Produktion und Verteilung ist, wie gesagt, keine Organisation, sondern nur ein listiger Vorwand für die Mechanisierung und die gewaltsame, ausbeuterische Beherrschung der wirtschaftlichen Kräfte eines Landes und Volkes, zuletzt der gesamten Kulturwelt durch das internationale Finanzkapital[1]). Unter normalen Umständen und unter dem verständigen Schutze der Staaten reguliert sich nämlich der Volks- wie auch der Weltwirtschaftskörper von selbst durch Wechselwirkung zwischen Angebot und Nachfrage, also durch rein geistige und deshalb ganz besonders organisch (nicht mechanisch) wirkende Kräfte. Nur durch mechanische bzw. mechanisierende Eingriffe, die ihre letzte Ursache im wirtschaftlichen Imperialismus übermächtiger Einzelner und Konzerne haben, kann (zu wucherischen Zwecken) die Selbstregulierung des Wirtschaftskörpers verhindert und dieser dadurch künstlich krank gemacht oder krank erhalten werden.

Gegen diese willkürlichen Eingriffe, die, wie gesagt, nur den Wettbewerb, auch den lauteren, ausschalten und zu wucherischen Zwecken Privatmonopole schaffen wollen, hat der Staat den Volks- und haben die Staaten den Weltwirtschaftskörper zu schützen. Die Zellen, Gewebe und Organe des Wirtschaftskörpers, d. h. die Individuen, die engeren und die weiteren Berufsklassen müssen und sollen (wie das ja auch in einem richtigen Organismus der Fall ist) eine gewisse Selbständigkeit, eine gewisse Freiheit der Bewegung haben, sie sollen sich nicht wie Teile einer Maschine verhalten; aber — — sie dürfen natürlich auch nicht den Zusammenhang mit dem Ganzen verlieren und dadurch das Gemeinwohl schädigen. Darum hat der Staat bzw. haben die Staaten als Vertreter

[1]) Das ist nämlich das letzte Ziel, welches die internationale Finanzmacht (bekanntlich fast gleichbedeutend mit den leitenden Kreisen des Alljudentums) mit der immer weiter fortschreitenden Enteignung des schaffenden Sachkapitals verfolgt. Es soll zuletzt ein Weltbankentrust gegründet werden, der die schaffende Arbeit aller Staaten und Völker, zunächst natürlich nur der im Weltkriege besiegten, unter Kontrolle hält. Zur Verwirklichung soll der Versailler Schandvertrag dienen. Jede politische, wirtschaftliche und kulturelle Freiheit ist damit für die Schaffenden ausgeschlossen. Wo diese sich dagegen wehren, soll der Bolschewismus sie enteignen. Vergl. die vortreffliche Schrift von Ernst Berg: „Die weltpolitischen Kräfte der Gegenwart", Verlag von J. F. Lehmann, München. In diesem Hefte übrigens besprochen.

des Gemeinwohls — nicht des Wohls der internationalen Geldhändler — diesen Zusammenhang zu wahren, indem sie durch Schutzmaßnahmen gegen gewaltsame Unterbindungsversuche des wirtschaftlichen Blutumlaufes die Möglichkeit der Selbstregulierung des Wirtschaftskörpers aufrecht erhalten. Die Regulierung darf nicht gewissen übermächtigen Einzelnen und Gruppen, die an der Selbstregulierung und an dem lauteren Wettbewerb, dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage gar kein Interesse haben, überlassen werden. Zum mindesten bedarf deren Recht der Preisbestimmung, solange ein freier Wettbewerb aus Mangel an Angebot oder aus sonstigen Gründen noch nicht möglich ist, einer im Interesse des Gemeinwohls erfolgenden (also staatlichen) Aufsicht. Jedenfalls darf aber auch in diesem Falle die Naturheilkraft des Wirtschaftskörpers, die immer bei der Initiative der Einzelnen liegen wird, nicht ausgeschaltet werden. Sie muß vielmehr, wie das jeder verständige Arzt am lebenden Körper tut, unterstützt, gestärkt, auf jede Weise gefördert werden. Der Staat als Hauptvertreter und Schützer des Gemeinwohls hat also jeden ehrenwerten Einzelnen wie jeden ehrenwerten Berufstand, überhaupt jedes nützliche Glied des Gesamtorganismus in der Wahrnehmung seiner berechtigten Interessen — nicht bloß gegen gewöhnlichen Raub und Diebstahl — zu schützen; aber er muß auch zugleich darauf sehen, daß die Selbstsucht, der Eigennutz des Einzelnen oder der Gemeinschaften nicht die Grenzen der berechtigten Interessen überschreitet, d. h. dem Gemeinwohl schädlich oder gar gefährlich wird.

Das hat der wirtschaftliche wie auch der politische Liberalismus gewöhnlicher Art bisher immer verkannt. Er hat, wie seine Hintermänner, die internationalen Geldhändler, die ja auch die Väter dieses Liberalismus sind, den Staat immer nur als Nachtwächter und Büttel, d. h. als Diener, nicht als Herren betrachtet und behandelt. Das brachte den Eigennutz der wirtschaftlich Übermächtigen an die Herrschaft, und das ist die eigentliche Ursache davon, daß der Liberalismus auf wirtschaftlichem Gebiet, wo er durchaus am Platze ist, in Mißruf geriet und daß auf ihn als Nachfrucht der Sozialismus oder gar der Kommunismus als etwas, wie man wähnte, Besseres folgen konnte. Der praktische Versuch hat bekanntlich diese utopistischen, die Natur des Menschen und der Dinge völlig verkennenden Lehren überall ad absurdum geführt. Er hat die Freiheit des Einzelnen nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiete erschlagen und die Knechtschaft des „Kapitalismus", der man damit angeblich entrinnen wollte, erst recht vollendet. Man hat eben von vornherein nicht zwischen dem schöpferischen, national interessierten Sachkapital und dem ausbeuterischen, international interessierten Finanzkapital zu unterscheiden gewußt. Der Arbeitnehmer hat in wahnsinniger Verblendung seinen natürlichen Freund und Bundesgenossen, den schöpferischen Unternehmer, bekämpft und dadurch dem Ausbeuter aller Schaffenden, dem internationalen Finanzkapital, zur Alleinherrschaft verholfen.

Soll diese die Schaffenden aller Länder und Völker zu verknechten drohende Herrschaft gestürzt werden, dann müssen Unternehmer und Arbeiter, anstatt sich zu bekämpfen, sich miteinander verbünden[1]). Nur auf diese Weise können beide die wirtschaftliche wie auch die politische Freiheit, soweit dieselbe im Freisein von jeder Art Fremdherrschaft — auch der des internationalen Finanzkapitals — besteht, wiedergewinnen. Die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen ist aber nichts anderes als jener vielfach sehr zu Unrecht geschmähte Individualismus, nicht etwa der Sozialismus oder gar Kommunismus, der die Wirtschaft, wie man in Rußland sieht, noch kränker macht, als das jeder der staatlichen Oberaufsicht ermangelnde Individualismus nur irgend zu tun vermag.

Wenn also der jetzt todkranke Wirtschaftskörper wieder genesen soll, so wird man überall, in jedem Lande, auf den Sozialismus und Kommunismus verzichten und, wo es nötig ist, den Individualismus wieder einführen müssen; aber — — dieses Wirtschaftssystem wird sich eine vernünftige Staatsaufsicht im Sinne des Gemeinwohls und der organischen (nicht mechanischen) Auffassung des wirtschaftlichen Lebens, wie sie vorher erläutert wurde, gefallen lassen müssen.

Das wäre die Politik der Wahrheit und der wahren Freiheit sowohl auf staatlichem wie wirtschaftlichem Gebiete. Ihr genau entgegengesetzt ist die Politik der Lüge und der falschen Freiheit, d. h. der listig verschleierten Sklaverei, wie sie die überstaatliche, internationale Finanzmacht für alle Staaten und Völker von jeher erstrebt und jetzt, nach dem für sie siegreich beendigten Weltkriege, bis auf weiteres vollständig erreicht hat. Das war ja eben, wie nicht oft genug gesagt werden kann, die letzte, eigentliche Ursache des Weltkrieges und seiner sonst durch nichts gerechtfertigten, wahnwitzigen Verlängerung und Verbitterung. Diese Ursache vermochte sich so unheilvoll auszuwirken und dadurch das jetzige allgemeine Elend herbeizuführen, weil, wie ebenfalls nicht oft genug bemerkt werden kann, auf keiner Seite der in feindliche Stellung zueinander gebrachten Staaten und Völker diese letzte Ursache auch nur erkannt wurde, geschweige denn, daß man ihr entgegengehandelt, d. h. eine wahrhaft völkische Politik betrieben hätte. Die Überstaatlichen und ihre bezahlten Werkzeuge hatten eben die im Staate Maßgebenden auf beiden Seiten — nur in verschiedener Weise — verblendet. So kam es, daß während des Weltkrieges auf beiden Seiten den Überstaatlichen sozusagen in die Hände gespielt wurde. Auf der einen Seite machte man flau, spielte sozusagen à la baisse, auf der anderen machte man scharf, spielte sozusagen à la hausse. Es sollte eben um keinen Preis — darüber waren sich die Überstaatlichen auf beiden Seiten einig — diejenige Macht siegen oder sich auch nur notdürftig behaupten, welche die Überstaatlichen als ihren eigentlichen Feind

[1]) Vergl. „Die Versklavung aller Schaffenden". Juliheft 1921.

betrachteten, nämlich die Hohenzollern-Monarchie als das (neben Rußland) einzige Staatswesen, das im Vergleich mit den übrigen (trotz aller in den letzten 30 Jahren auch hier eingerissenen Mängel) noch immer als ein starkes und rechtschaffenes, von der internationalen Hochfinanz unabhängiges angesehen werden konnte. Dieses Staatswesen betrachteten die Überstaatlichen, die aus Selbsterhaltungstrieb kein starkes und rechtschaffenes Staatswesen dulden können, als für sie ganz besonders gefährlich, zum mindesten für die Zukunft, und darum wurde der Krieg im Widerspruche mit dem Lebensinteresse aller, aller Völker in so wahnwitziger Weise verlängert und verbittert. Das ist die Wahrheit. Alles andere, was dafür sonst als Grund angeführt wird, ist wohlberechnete Lüge und Verleumdung, die aber leider immer noch vielfach geglaubt wird.

Sogar heutzutage, wo doch die Wahrheit für jeden politisch halbwegs Zurechnungsfähigen sozusagen auf der Hand liegt, stehen die Völker auf beiden einander feindlichen Seiten wie auch auf Seiten der Neutralen noch immer größtenteils unter der Herrschaft der Lüge. Sie haben noch immer nicht eingesehen, daß man mit ihren Lebensinteressen geradezu Schindluder gespielt, daß man ihr Blut und Gut für die frivolsten Zwecke aufgeopfert hat. Der Friede wurde ja auf Seiten Deutschlands in völliger Verkennung der eigentlichen Ursache des Krieges und des Charakters seiner hüben wie drüben im verborgenen bleibenden Hintermänner mehrmals fast wie Sauerbier ausgeboten. Man hätte während des Krieges mehrmals unter beiderseits (wenigstens für die Völker) annehmbaren Bedingungen Frieden haben können und könnte ihn auch jetzt endgültig haben, wenn — — anstatt der Völker auch einmal das internationale Finanzkapital, anstatt der Schaffenden auch einmal die „Raffenden" Opfer bringen wollten. Aber noch immer lassen sich die Völker auf beiden sich feindlich gegenüberstehenden Seiten Regierungen gefallen, deren Vertreter die Wahrheit zu fürchten haben, weil sie nichts anderes waren und sind als die bewußten oder unbewußten Werkzeuge des internationalen Finanzkapitals, also des letzten Urhebers des Krieges sowohl wie seiner wahnwitzigen Verlängerung und Verbitterung.

Wäre es nicht endlich, endlich an der Zeit, daß die Staaten und Völker ihren gemeinsamen Feind erkennen und ihm als dem wirklich allein Schuldigen sämtliche Kriegskosten auferlegen? Erwarten sie vielleicht, daß die Schuldigen sich selber angeben und alle Kosten freiwillig auf sich nehmen werden? Nein, wenn die Staaten und Völker sich ihr Recht nicht selbst nehmen — geben werden es ihnen die Überstaatlichen niemals. Wozu hätten und speisten diese denn ihre ungeheure Verblendungsmaschinerie, die internationale und — wo man sich durchaus national gebärden muß — heuchlerisch nationale Presse? Wozu hätten sie in allen, allen Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, ihre freiwilligen oder bezahlten Werkzeuge? Wozu gäben sie so

große Summen als Schweigegelder, als direkte und indirekte Bestechung aus? Wozu schürten sie den Völkerhaß, den Partei- und Klassenkampf? Etwa, um die Völker und Volksklassen zu versöhnen und der Politik der Wahrheit zum Siege zu verhelfen? Wer in dieser Hinsicht jetzt noch nicht klar sehen will, der ist entweder ein Idiot oder ein ausgekochter Schurke.

So stehen leider noch immer die Dinge. Es ist wirklich in allen Ländern und bei allen Völkern, soweit diese überhaupt in Betracht kommen, nur noch eine Aufgabe der rechten Aufklärung, um den Frieden und die Heilung von der schweren Krankheit herbeizuführen. Aber — — die Hauptmachtmittel der Aufklärung bzw. ihrer Verhinderung, das Geld und die Presse, stehen eben zum weitaus größten Teile zur Verfügung des Feindes, und damit sorgt dieser schon dafür, daß die Kluft zwischen den verschiedenen Klassen der Schaffenden, namentlich zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern, sich eher erweitert als schließt. Er weiß eben nur zu genau, daß auf diese Zerklüftung seine ganze Macht gegründet ist, daß sie mit ihr steht und fällt. Immerhin gibt es außerhalb der großen Presse und ohne große Geldmittel noch Möglichkeiten genug, um die rechte Aufklärung zu verbreiten, wenn nur der ernste und nachhaltige Wille dazu da ist. Jeder Mann und jede Frau tue also in dem Kreise, den man beherrscht, sei er noch so klein, alles, was nur irgend in den Kräften steht. Man schrecke in dieser Beziehung vor nichts zurück, denn es ist wirklich Gefahr im Verzuge. Ein Schwerkranker kann sterben, wenn die Mittel zu seiner Rettung zu spät ergriffen werden.

Es schadete nichts, wenn die vorstehenden Ausführungen im großen oder kleinen Kreise ganz wörtlich vorgetragen würden. Es müßte nur wirksam genug geschehen. Wer so etwas versteht, mag sich die Gelegenheit dazu nicht entgehen lassen. Alle, die mit dem Volke vielfach in Berührung kommen: Prediger, Ärzte, Lehrer, Beamte, Arbeitgeber, Arbeitnehmer müssen jede gegebene Gelegenheit zur Aufklärung wahrnehmen. So haben es die Sozialdemokraten auf ihre Art während zweier Menschenalter gemacht, und trotz der Unsinnigkeit ihrer Lehren haben sie damals, als sie ihre Versprechungen noch nicht wahrzumachen brauchten, leider nur zu viel Erfolg gehabt. Sollte mit vernünftigen und wahren, durch die Praxis des Lebens jetzt ganz offenbar bestätigten Lehren nicht in noch viel kürzerer Zeit mindestens derselbe Erfolg erzielt werden können? Noch dazu, wenn mit ihrer Verwirklichung die bessere Lebenshaltung, ja, die künftige Lebensmöglichkeit jedes Einzelnen aufs innigste zusammenhängt? Es braucht das ja nur recht deutlich sichtbar gemacht zu werden, und das ist hier geschehen. Darum: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“

Die charakterologische und Rasse-Bedeutung der Adlernase.

Dr. Walther Rauschenberger,
Direktor der Senckenberg-Bibliothek in Frankfurt a. M.

Wenn man die nordische Rasse äußerlich charakterisiert, so wird auf die hohe Gestalt, den langen Schädel, die weiße, rosige Haut, die hellen Haare, die blauen Augen hingewiesen. All dies sind in Wirklichkeit die wesentlichsten äußeren Kennzeichen dieser Rasse. Aber ein Charakteristikum wird seltener genannt, das zwar keineswegs allgemein auftritt, da wo es vorhanden, aber besonders charakteristisch ist: die germanische Adlernase.

Die wenigsten Menschen wissen, daß sich in der Form der Nase die bleibendsten Eigenschaften eines Menschen, wie einer Rasse ausprägen. Sie halten die Nasenform für etwas Zufälliges, jedenfalls durch den Willen nicht Beeinflußbares, und da die meisten außerdem auf dem Standpunkt völliger Willensfreiheit stehen, so schreiben sie solchen unveränderlichen Bestandteilen des Gesichts keine tiefere Bedeutung zu. Sie übersehen, daß jeder Charakter bereits geprägte Form ist, in seinen Grundzügen feststeht, und daß deshalb gerade dasjenige, was bleibend und unabänderlich ist, für das der einzelne „nichts kann", für seine Wesenserfassung besonders wichtig ist. Für jeden Tieferblickenden läuft das Menschenschicksal und das Weltgeschehen nicht zufällig ab, kann nicht ebensogut völlig anders sein, als es in Wirklichkeit ist, sondern der Tieferblickende weiß, daß überall Gesetzmäßigkeit[1]) obwaltet, daß deshalb alles Gute und Hohe, wie alles Schlechte und Verwerfliche letzten Endes dem Weltgrund zur Last fällt, daß in ihm die Wurzel alles Edlen, wie alles Übels gesucht werden muß.

Wenn wir unter diesen Gesichtspunkten das Vorkommen der Adlernase verfolgen, so finden wir, daß durch sie vorwiegend folgende Eigenschaften sich ausprägen: Willens- und Charakterstärke, Aktivität des Charakters, sehr häufig ausgesprochene Begabung für das Handeln, energisches Zugreifen, Tugenden der Selbsterhaltung und der Selbstachtung (weniger Rücksicht auf andere oder gar allgemeine Menschenliebe), Organisationstalent, Lebensfreude und Lebensbejahung. Es sind also diejenigen Tugenden, die für die germanische Rasse besonders charakteristisch sind. Als allgemeinste Eigenschaft der nordischen Rasse, die sie von anderen unterscheidet, kann der Wille zur Ordnung, das Organisationstalent angesprochen werden, und diese Eigenschaften sprechen sich mit Vorliebe in der Adlernase aus. Daher findet man bei reinen Denkern und Dichtern diese Nasenform seltener, als bei Männern der Tat. Diejenigen Denker und Dichter, die sie gleichwohl besitzen, zeichnen sich meist durch starken, nicht selten durch edlen Charakter

[1]) Die durchaus nicht identisch ist mit Mechanismus.

aus. Unter vielen anderen seien genannt: Platon, Dante, Lionardo da Vinci, Locke, Schiller, Fichte, Jacob Grimm, Chamisso, Ernst Moritz Arndt, Bunsen, Ranke, Brahms, Rückert, Spencer, Peter von Cornelius, Emerson, Mommsen, Björnson, Albrecht Dürer, Gellert, Herder, Lamarck, Goethe, Palestrina, Lucas Cranach, Rubens, Jacob Burckhardt, Savanarola, Jhering, Hans Thoma, Herbart, Lotze, Bergmann, Melanchthon, Kirchhoff, Johannes von Müller, Newton, Kußmaul, Vico, Fénelon, Richard Wagner, Giordano Bruno, Kopernikus.

Alle diese Männer zeichneten sich durch Willens- und Charakterstärke, die meisten durch edlen Charakter aus.

Die großen ethischen Charaktere wie Platon, Dante, Schiller, Fichte sind sogar überwiegend durch Adlernasen charakterisiert. Diese ist in allen Fällen der sprechendste Teil ihres Gesichts.

Wenn wir nun vollends zu Männern der Tat übergehen, so finden wir diese Nasenform ganz vorherrschend. Unter Unzähligen seien folgende genannt: Cäsar, Scipio Afrikanus, die Gracchen, Napoleon I., Karl der Große, Konrad I., Heinrich der Vogler, Otto der Große, Otto II., Heinrich II., Konrad II., Heinrich IV., Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI., Rudolf von Habsburg, Albrecht I., Adolf von Nassau, Friedrich der Schöne, Ludwig der Bayer, Sigismund, Maximilian I., der Große Kurfürst, Karl der Kühne, Gustav Adolf, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, York von Wartenburg, Freiherr von Stein, Bülow von Dennewitz, Moltke, Roon, Wellington, Cromwell, Richelieu, Pitt d. Ä., Colbert, Vauban, Thiers, Stanley, Franklin, Columbus, Ney, Tauentzien, Kleist von Nollendorf, Wettigen, Graf von Spee. Die Zahl dieser Tatmenschen mit Adlernasen ist so groß, daß sie auch nicht annähernd aufgezählt werden können. Fast alles staatlich und kriegerisch Bedeutsame innerhalb der weißen Rasse ist durch Menschen mit Adlernasen vollbracht worden. In ihnen haben wir in den meisten Fällen spezifische Abkömmlinge der nordischen Rasse vor uns, nicht in dem Sinne, daß sie ohne weiteres als reine Abkömmlinge dieser Rasse zu betrachten sind, wohl aber in dem Sinn, daß die nordische Rasse in ihnen das wesentlichste Rasseferment darstellt. Diese Menschen mit den großen, vorspringenden Nasen stellen den äußersten Gegensatz zu der schwarzen wie der gelben Rasse mit ihren eingedrückten Nasen und Gesichtern dar. Sie sind die eigentlich edle Rasse, in der die tierische Abstammung am weitesten überwunden ist. Umgekehrt tritt in der eingedrückten Nasenform und dem aufgeworfenen Munde der schwarzen Rasse die tierische Abstammung und die Verwandtschaft mit affenähnlichen Geschöpfen am stärksten hervor.

Demnach sind Menschen mit hoher Statur, langem Schädel, weißer Haut, hellen Haaren und Augen und vorspringender Nase die typischen Vertreter der weißen Rasse[1]). Dies geht schon daraus

[1]) Beispiele: Schiller, Lionardo, Moltke, Karl der Große.

hervor, daß sie die Eigenschaften, die die weiße Rasse äußerlich charakterisiert, in reinster Form haben, in erster Linie das geringe Pigment in Haut, Haar und Iris, die hohe Gestalt und die vorspringende Nase. Sie stellen das wertvollste Element im ganzen Menschengeschlecht dar. Alles Große und Bedeutsame, was die weiße Rasse noch vollbringen wird, wird ganz überwiegend durch Menschen geschaffen werden, die diesen Typus wenigstens in einem oder mehreren Punkten verkörpern, wie umgekehrt der Kulturtod Europas angebrochen ist, wenn dieser Typus ganz ausgestorben ist. Er ist das Reservoir, aus dem sich die weiße Rasse immer wieder verjüngt, aus dem sie schöpft, wie aus einem Jungbrunnen.

Daß vorstehende Ausführungen für viele nicht überzeugend sind, spricht nicht gegen ihre Wahrheit, vielmehr offenbart sich in solcher Ablehnung, soweit nicht sexuelle Momente dem andern Geschlecht gegenüber mitsprechen[1]), gerade die nicht oder nicht vorwiegend nordische Abstammung solcher Menschen. Gleichwie jedes Volk das Schönheitsideal hat, das seinem Rasseideal entspricht, so erkennen Völker und Einzelne diejenigen Wahrheiten an, die mit ihrem Rasseideal in Einklang stehen und lehnen diejenigen ab, die ihm entgegen sind. Ebensowenig beweisend sind alberne Einwendungen, wie die, daß es große und größte Genies gegeben hat, die den brünetten Typus trugen. Es soll keineswegs bewiesen werden, daß blonde Menschen genial, nichtblonde das Gegenteil seien. Vielmehr steht lediglich zum Beweis, daß die nordische Rasse der eigentliche Quell, das unentbehrliche Rasseferment für die Entstehung höchster Kulturleistungen innerhalb der weißen Rasse ist. Dies wird durch die Forschungen von Lapouge, Collignon u. a. in Frankreich, das anthropologisch viel besser durchforscht ist als Deutschland, geradezu zwingend bewiesen. Die vom Lande in die Städte Einwandernden und die höheren Stände Frankreichs weisen durchschnittlich mehr nordisch-germanische Merkmale und durchweg einen niedrigeren Schädelindex auf, als die niederen Schichten und die Landbevölkerung[2]). Nach Karten von A. Odin sind die meisten Genies und Talente Frankreichs aus Gebieten hervorgegangen, die jenseits der Brocaschen Linie liegen, also in einer Gegend, wo die blonden, hochgewachsenen Elemente überwiegen. Diejenigen Gegenden, wo Goten, Burgunder, Franken, Alemannen sich am dichtesten angesiedelt haben, wo der Schädelindex am niedrigsten ist, weisen die größte Fruchtbarkeit an Genies und Talenten auf. Diese Karten, die ohne Kenntnis der Ursachen dieser verschiedenen Verteilung der Talente in Frankreich entworfen wurden, beweisen, daß die französische Kultur ihre anthropologischen Wurzeln vorwiegend in der

[1]) Z. B. fühlen sich blonde Frauen häufig zu Männern mit schwarzen Haaren hingezogen und finden blonde Männer langweilig. Man kann dies im Interesse unserer Rasse nur tief bedauern. Der reine, nicht mißleitete Liebestrieb findet im eigenen Rasseideal seine Erfüllung. Blonde Frauen sollten blonde Männer wählen.

[2]) Woltmann: Die Germanen in Frankreich, S. 78, 85 ff.

germanischen Rasse hat. Ja man kann die Vermutung aussprechen, daß auch in den Fällen, wo rein brünette Genies hervorgetreten sind, die nordische Rasse den Anstoß zur Genieentwicklung gegeben hat, und daß in diesen Fällen die inneren, vor allem geistigen Qualitäten von der nordischen Rasse vererbt worden sind, ganz besonders dann, wenn die geistige Struktur der betreffenden Genies ein ausgesprochen nordisches Wesen zeigt. Dies war gerade bei den größten brünetten Genies, Michelangelo, Luther, Beethoven, überwiegend auch bei Goethe der Fall. Ich würde deshalb diese Genies unbedenklich für die nordische Rasse in Anspruch nehmen. Denn es ist bei einem Genie doch nicht entscheidend, von wem es Augen- und Haarfarbe, sondern von wem es sein Gehirn und mit ihm seine geistigen Fähigkeiten geerbt hat.

Aus diesem Grunde scheint es mir viel wichtiger festzustellen, ob ein Genie germanische Gesichtszüge trägt, da durch diese die geistigen Eigenschaften ausgeprägt werden, auf die es beim Genie allein ankommt, um so mehr, als die germanische Rasse auch braunes Haar und braune Augen bei rassereinen Individuen kennt.

Es ist höchste Zeit, daß in Deutschland genaueste anthropologische Feststellungen, vor allem auch Messungen des Schädels stattfinden, ehe durch den gesteigerten Verkehr und die dadurch erleichterte Rassenmischung die bestehenden Unterschiede verwischt werden. Man könnte aus dem Steigen des Schädelindexes in verschiedenen Gegenden innerhalb bestimmter Zeiträume (z. B. von 50 zu 50 Jahren) auf die mutmaßliche Dauer unserer Kultur Schlüsse ziehen, ja es wäre möglich, daß eine erleuchtete Regierung der Zukunft in diesen Prozeß eingreifen und Vermischungen sehr ungleicher Elemente, vor allem aber den Zufluß fremden Blutes verhindern würde. Würde die Fortpflanzung unseres Geschlechts nicht der Laune und dem Zufall überlassen, sondern von erleuchteten Gesichtspunkten aus staatlich geregelt, so könnte man in wenigen Generationen ein Perikleisches Zeitalter herbeiführen. Leider scheitern aber alle solche Vorschläge an dem Unverstand und Vorurteilen, nicht zuletzt an religiösen Vorurteilen der Menschen, die solche Fragen lieber dem lieben Gott im Himmel und seinem unerforschlichen Ratschluß überlassen, als daß sie sich vermessen würden, „unsterbliche" Menschenseelen nach Gesichtspunkten der Rasse und Begabuug zu züchten. Das Christentum ist hier, wie in so vielen Fällen, der stärkste Hemmschuh eines Fortschritts auf Grund von Vernunfterwägungen. Vor allem müßte jedem Einzelnen zu schärfstem Bewußtsein gebracht werden, daß die Fortpflanzung der Art nicht seine Privatangelegenheit, sondern die wichtigste öffentliche Angelegenheit ist, die es gibt.

Jedenfalls bietet sich hier die gewaltigste Möglichkeit, in das Weltgeschehen einzugreifen, die Richtung des künftigen Kulturablaufs zu bestimmen. Wenn irgendwo so besteht hier „Freiheit" gegenüber der Naturgesetzlichkeit. Nur wenn diese wichtigste Frage des Menschengeschlechts

systematisch erforscht und in der Praxis danach **gehandelt** wird, läßt sich ein wirklicher Fortschritt des Menschengeschlechts erzielen.

Eine andere Bemerkung mag hier noch ihren Platz finden. Man hat oft darauf hingewiesen, daß Zivilisation und Kultur verschiedene Erscheinungen sind, daß nicht selten der Fortschritt der Zivilisation einen Rückschritt an innerer Kultur bedeutet. Auf keinem Gebiet tritt dies so eindringlich und klar hervor, wie auf dem der Rassefragen. Fortschreitende Zivilisation bringt stets eine Verbesserung der Technik und damit der Verkehrsmittel mit sich. Die Erleichterung der Verkehrsmittel, wie sie im höchsten Grade im Zeitalter der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, der Luftschiffahrt, des Telegraphen und Telephons eingetreten ist, leistet der Rassevermischung in ungeahnter Weise Vorschub. Die Weltgeschichte hat nicht nur durch Dampf und Elektrizität, sondern mehr noch durch die infolge davon einsetzende Rassevermischung ein beschleunigtes Tempo angeschlagen. Die furchtbarste „Errungenschaft" aber, die uns die allerneueste Zeit, der Weltkrieg, gebracht hat, ist die Verwendung größerer Massen schwarzer und halbschwarzer Menschen in Europa zu militärischen Zwecken. Was hier in gewissenloser Weise an der weißen Rasse gesündigt wird, das werden erst spätere Jahrhunderte ganz offenbaren.

Man kann gegen vorstehende Ausführungen nicht einwenden, daß es nicht ausgemacht sei, ob nicht die schwarze und andere Rassen mit der Zeit doch kulturfähig würden. Dieser Einwand verschiebt das ganze Problem. Es ist möglich (obgleich nicht sehr wahrscheinlich), daß in kommenden biologischen Perioden, die mit zehntausenden von Jahren rechnet, auch die schwarze Rasse kulturfähig wird. In den historischen Zeiten, die wir überblicken, ist der Nachweis erbracht, daß die schwarze Rasse nirgends eine eigene Kultur aus sich selbst hervorgebracht hat, ja daß sie sogar in Kolonien, wie auf Haiti, von dem Augenblick ab, in dem sie die Herrschaft der weißen Rasse abgeworfen und sich selbständig gemacht hat, die durch die weiße Rasse gewonnenen Kulturerrungenschaften großenteils wieder verloren hat. Vor allem aber ist entscheidend, daß für ein weißes Volk die Frage, ob die schwarze Rasse überhaupt einmal kulturfähig wird, praktisch gänzlich unmaßgebend ist. Wir Deutsche haben mit ganz bestimmten Rassequalitäten zu rechnen, mit denen wir in die Geschichte getreten sind, aus denen sich unsere Kultur entwickelt hat, die unser zugewogenes „Pfund" sind, die wir uns solang wie möglich erhalten müssen, um das, was in uns liegt, möglichst langsam und in organischer Weise zu entwickeln. Dies allein ist unsere Aufgabe und nichts anderes. Rassestolzen Völkern, wie den Angelsachsen, ist dies selbstverständlich. Wie auf geistigem Gebiet gewaltsame Rezeptionen, wie die Annahme des Christentums, der lateinischen Sprache, des römischen Rechts, der französischen Kultur den organischen Entwicklungsprozeß in Deutschland tief geschädigt haben, so gilt das gleiche auf dem Gebiet der

Rasse. Wäre die Völkerwanderung nicht eingetreten, wären die germanischen, vor allem die hochbegabten gotischen Stämme in der russischen Tiefebene sitzen geblieben, hätte sich ein zusammenhängendes Reich aller Germanen gebildet, so wären die Germanen nicht nur die politisch in Europa allein Tonangebenden geworden, sondern es hätte sich eine germanische Kultur entwickelt, die zeitlich erheblich langsamer fortgeschritten, an Tiefe und Größe aber alles bisher Dagewesene völlig in den Schatten gestellt und an zeitlicher Ausdehnung mit der chinesischen Kultur, die nach Jahrtausenden mißt, wettgeeifert hätte. Dann wäre in Wirklichkeit der „Barden Hochgesang" von der Wolga bis zur Maas und darüber hinaus erklungen. An dessen Stelle ist in der italienischen Renaissance eine Schnellkultur von wenigen Jahrhunderten getreten, und die höchstbegabtesten germanischen Stämme, die Goten, Burgunder, Vandalen, Langobarden und Franken haben als Völkerdünger für fremde Kulturformen gedient. Wenige Ereignisse sind geeignet, nach über anderthalbtausend Jahren ein solches Schmerzgefühl aufzuregen, wie die Völkerwanderung. —

Was nun im besonderen die Adlernase betrifft (zu der alles bisher Gesagte in sehr naher Beziehung steht), so muß bemerkt werden, daß sie auch außerhalb der germanischen Rasse häufig vorkommt, überall da aber, wo sie auftritt, auf Willensstärke und Tatkraft schließen läßt. Das klassische Beispiel dafür sind die Römer. Dieses männlichste und tatenreichste Volk der Weltgeschichte ist äußerlich geradezu durch die Adlernase charakterisiert. Die Charakterköpfe der römischen Geschichte, die Scipionen und Cäsaren, kann man sich ohne vorspringende Nasen überhaupt nicht denken. Alles über die Adlernase Gesagte erhält durch sie die unwiderleglichste Bestätigung. Man spricht nicht umsonst von einer „Römernase". Das Staats- und Kriegsvolk der Geschichte κατ' ἐξοχήν trägt als prägnantesten Ausdruck seines Wesens die Adlernase. Die strenge Disziplin, die Selbstzucht, wie das Vordringende, Aggressive ist durch sie in bildhafter Form zum Ausdruck gebracht.

Wie sehr die herrschenden Fürstengeschlechter Europas von ihrer ehemaligen Höhe gesunken sind, sieht man äußerlich daran, daß die Adlernase heute nur spärlich mehr bei ihnen vertreten ist. Im ganzen Mittelalter war sie bei allen Fürstengeschlechtern die vorherrschende Form. Fast alle deutschen Kaiser — dies verdient hervorgehoben zu werden — bis auf Joseph II. herab trugen Adlernasen, ebenso die große Mehrzahl der übrigen Fürsten.

Besonders muß hervorgehoben werden, daß die Adlernase Lebensfreudigkeit und Bejahung des Diesseits ausspricht. Fast alle Menschen mit vorspringenden Nasen sind lebensfreudige Naturen, die in der Gestaltung dieser Welt, des Diesseits ihre Aufgabe erblicken.

Selbstverständlich kann die vorspringende Nase im einzelnen sehr verschiedene Formen annehmen. Die Nase kann mächtig oder klein, schmal

oder von breiteren Formen, scharf zulaufen oder in einem Bogen verlaufen. Alle diese Momente sprechen bestimmte Charakterzüge aus. Schmale, feine Nasen sprechen im allgemeinen edlen Charakter aus. Das Verhältnis des Charakters Schillers zu dem Goethes kommt in ihren Nasen zu deutlichem Ausdruck. Beide hatten große Nasen, was, wie bekannt, auf geistige Bedeutung hinweist. Beide hatten vorspringende Nasen, was auf starke Charaktereigenschaften schließen läßt. Aber Schiller hat die reine, scharf zulaufende Adlernase. Er ist der stärkere, vor allem aktivere Charakter. Er hat die Freundschaft mit Goethe herbeigeführt, nie Goethe selbst, der sich abwartend verhielt. Die scharf zulaufende Adlernase Schillers läßt deutlich erkennen, daß bei ihm der Wille den Primat hat, was zwar mit Genialität, aber nicht mit allerhöchster Genialität vereinbar ist. Denn allerhöchste Genialität geht fast immer auf Kosten des Charakters (vergl. die Hellenen)[1]). Schillers Persönlichkeit, die in seiner großen Adlernase zu prägnantestem Ausdruck kommt, ist der gewaltigste Triumph des Willens und Geistes über die Materie, den Körper. Er hat, wie kein zweiter, in den letzten zehn Jahren seines Lebens einem kranken Körper große Geisteswerke abgerungen — ein leuchtendes und mahnendes Vorbild für sein Volk. — Goethe dagegen hatte nicht die reine Adlernase. Seine Nase verläuft in der Jugend in leichtem Bogen nach vorwärts, im Alter nach abwärts, den passiveren, aber auch vielseitigeren und schöngeistigeren Charakter Goethes andeutend.

Es muß auch bemerkt werden, daß die Nasenform gewissen Schwankungen unterworfen ist, den Wendungen entsprechend, die das Leben eines Menschen in den verschiedenen Lebensaltern nimmt.

Auffallend groß ist die Zahl der italienischen Dichter, Künstler und Gelehrten, die Adlernasen hatten[2]). Dies scheint mir ein Beleg dafür zu sein, daß die großen Italiener der Renaissance auch Abkömmlinge ihrer römischen Vorfahren waren. In Ländern, in denen die germanische Rasse

---

[1]) Über den Zusammenhang zwischen Begabung und Charakter kann ich mich hier nicht näher verbreiten. Sicher ist, daß ein naher Zusammenhang zwischen beiden besteht.

[2]) Adlernasen hatten: Dante, Luca della Robbia d. Ä. u. d. J., Verrochio, Tommaso Guidi, Luca Signorelli, Fra Angelico, Andrea Mantegna, Andrea del Sarto, Francesco Francia, Filangieri, Bellini, Reni, Tizian, Sacchi, Romano, Savanarola, Macchiavelli, Poliziano, Pietro Bembo, Mirandula, Arioſto, Aretino, Andrea Doria, Taſſo, Morgagni, Bruno, Cardanus, Scarlatti, Galvani, Scarpa, Azeglio, Beccaria, Rosmini, Alfieri, Cavour, Garibaldi, Appiani, Canova, Goldoni, Manzoni, Alberti, Ghirlandajo, Boticelli, Monti, Leopardi, Foscolo, Donizetti, Roſſini, Verdi, Alamanni, Pulci, Vespucci, Ficino, Lorenzo Valla, Giorgione, Volta, Vico. Von großen Franzoſen mit Adlernaſe ſind zu nennen: Pascal, Descartes, Condorcet, Calvin, Voltaire, Molière, Labonyère, Fénelon, Lavoiſier, Cuvier, Laplace, Chateaubriand, Hugo, Pouſſin, Chopin, Muſſet, Manſard, Greuze, Berlioz, Gounod, Zola, Courbet, Rodin, Gobineau, Faraday, Buffon. Deutſche Berühmtheiten: Robert Mayer, Scheffel, Mörickе, Helmholtz, Anzengruber, Leibniz, Schadow, Gauß, Weierſtraß, Karl Ernſt von Baer, Klaus Groth. Engliſche: Drake, Eliſabeth, Ferguſon, Peel, Bulwer, Tennyſon, William Booth.

vorherrscht, wie in England und Skandinavien, ist die Adlernase wesentlich seltener (vergl. Shakespeare, Byron, Shelley, Scott, Dickens, Nelson, Darwin, Lyell, Ibsen, Strindberg).

Das Wesen der Adlernase tritt noch schärfer hervor, wenn wir abweichende Nasenformen kurz berühren. Wir haben oben bemerkt, daß die vorspringende Nase Lebensfreude, Drang zur Gestaltung des Diesseits verrät. Umgekehrt sprechen nicht selten leicht eingedrückte Nasen bestimmter Form, z. B. diejenige Beethovens, Hang zum Jenseits, zu überweltlichem Idealismus mit pessimistischem Anklang (dem Diesseits gegenüber) aus. Noch mehr gilt dies von den Nasen Schopenhauers, Eduard von Hartmanns, Tolstois.

Daß Stumpfnäschen Gutmütigkeit aussprechen, ist allbekannt. Manch eine Frau hat es ihrem lieblichen Stumpfnäschen zu verdanken, daß sie einen Mann bekommen hat, und viele Frauen von starkem Charakter sind ledig geblieben, weil sie Adlernasen hatten.

Stark eingedrückte Nasen endlich sprechen nicht selten Lebensfeindlichkeit und Nihilismus aus. Auch hierfür gibt es ein klassisches Beispiel: Die heutigen Slawen, vor allem die Russen. Der den Russen eigentümliche Nihilismus und Bolschewismus spricht sich äußerlich am kürzesten in der bei ihnen häufig vorkommenden eingedrückten Nase aus. Dieses Merkmal ist wahrscheinlich mongolischen Ursprungs. Der mongolischen Rasse wohnt eine eigentümliche Verachtung des Lebens inne. Die Aufopferung des Mongolen in der Schlacht ist ganz anderer Art, als die des Germanen. Jener wirft das Leben von sich, weil er das Nichtsein dem Sein vorzieht. Dieser opfert es erst nach heißem Kampf, zu dem er sich nicht selten reizen läßt. Seine Seele aber fährt nach Walhall. Der Tod ist Durchgangspunkt zu höherem Leben. — Der genannte nihilistische Zug der heutigen Slawen, der selbst bei ihren größten Dichtern, wie Tolstoi, Dostojewski hervortritt, läßt am kürzesten die Zukunft der slawischen Völker ermessen; eine große kulturelle Zukunft haben die Slawen so wenig, als sie eine Vergangenheit haben. Die hoffnungsvollsten Ansätze werden durch unvermitteltem Rückfall in halbbarbarische Zustände vernichtet, wovon wir im Bolschewismus unserer Tage ein Beispiel haben. Die ganze Zukunft der Slawen wird durch ihre eingedrückte Nase versinnbildlicht.

Die goldene Mitte endlich zwischen vorspringender und eingedrückter Nase stellt die gerade Nase dar. Sie eignete dem griechischen Volk. Das griechische Antlitz ist am kürzesten charakterisiert durch die gerade, mit der Stirn gleichlaufende Nase, durch die gerade Linie, die von der höchsten Stelle der Stirn bis zur Nasenspitze läuft. Diese Linie drückt wie keine andere Geist und Schönheitssinn aus. Sie war dem begabtesten und schönheitsdurstigsten Volk der Weltgeschichte vorbehalten. Die unvergleichliche Genialität dieser Rasse fand in dieser Linie ihren kürzesten Ausdruck. In Deutschland finden wir ähnliche Gesichter bei Friedrich dem Großen.

Auch in diesem Fall sehen wir aufs klarste die Bedeutung der Nasenform. Allerdings ist das hellenische Antlitz auch durch die feine, schmale Stirn charakterisiert. Die auffallende Schmalheit der griechischen Stirnen, die auf allen Büsten hervortritt, ist ein Ausdruck des Schöngeistes, aber sie ist gleichwohl erstaunlich, wenn man die einzigartige Begabung dieses Volkes bedenkt und berücksichtigt, daß durch die Schmalheit der Stirne das Gehirnvolumen wesentlich verkleinert wird.

Das Verhältnis der griechischen zur römischen Kultur ist am kürzesten versinnbildlicht durch das Verhältnis der griechischen zur römischen Nase. Ich halte es für das Griechentum für charakteristisch, daß selbst bei ihren größten Männern der Tat, wie Alexander dem Großen, Perikles u. a. gerade Nasen vorkamen, während alle großen Römer Adlernasen trugen. Aus dem Ideal der geraden Nase läßt sich auch abnehmen, daß die Hellenen weder ausgesprochen lebensfreudig waren, wie die herrschende Ansicht annimmt, noch ausgesprochen tragisch-pessimistisch, wie Nietzsche meint. Vielmehr war das Gleichmaß der Grundzug ihres Charakters. Das Merkwürdigste ist, daß die Griechen in ihren Gesamtleistungen an der Spitze aller Völker stehen, obwohl das *μηδὲν ἄγαν* (Nichts im Übermaß!) ihr Wahlspruch, die *σωφροσύνη* (Besonnenheit) ihre oberste Tugend ist. Das Gleichmaß, die Ausgeglichenheit zwischen Wollen und Können, die vollkommene Harmonie beider, macht sie zum zeitlosen Ideal aller Völker. Diese Harmonie, Ausgeglichenheit und Selbstgenugsamkeit zeigt sich äußerlich am deutlichsten und kürzesten in ihrem Ideal der geraden Nase. Sie ist wohl auch der Grund, warum die Griechen alle folgenden großen Epochen überdauert haben, selbst solche, die in ihrer Anlage an sich vielleicht größer waren, als das Griechentum, wie die Renaissance. In den Madonnenbildern eines Raffael und anderer finden wir das griechische Ideal der geraden Nase in Verbindung mit feinen, sanft geschwungenen Augenbrauen wieder, die Kennzeichen sanfter, edler Naturen sind (vergl. auch die Züge Raffaels selbst, ferner diejenigen Hölderlins). Aber neben der sublimen Hingabe an das Überirdische eines Boticelli, Raffael steht in der Renaissance unvermittelt das römisch-germanische Gewaltmenschentum eines Borgia, Macchiavelli. Diese Unausgeglichenheit des Wesens kommt auch darin zum Ausdruck, daß es in der Renaissance an großen Denkern fehlt. Die Philosophie ist diejenige Disziplin, die in allen Kulturfragen das letzte Wort spricht, in der der Geist, der eine Zeit erfüllt, auf den Begriff gebracht wird, sich selbst zum Bewußtsein kommt. Dies war im Griechentum und Deutschtum der Fall, in der Renaissance in geringem Grade.

Die Rasseforschung ist heute für solche, die nicht an Zeichen und Wunder glauben, das einzige, was aus der dunklen Gegenwart einen trostreichen und sicheren Ausblick in die Zukunft gewährt. Sie gewinnt heute, wo sich unserer Kultur haushohe Hindernisse entgegentürmen, größere

Bedeutung denn je. In unserer Rasse, besonders in ihrer Langköpfigkeit, Blondheit und in ihrer vorspringenden Nase liegt die einzige Bürgschaft für unsere Zukunft. So ist die Rasseforschung geeignet, in der dunklen Zeit, in der wir leben, eine religiöse Wirkung auszuüben.

Die Auferstehung des Abendlandes.

Dr. Franz Haiser[1]).

Die Krankheit des Abendlandes beschäftigt eine Unzahl Ärzte. Es handelt sich um einen „interessanten Fall". Alle Spezialisten findet man an diesem Krankenlager vertreten: Augenärzte, die behaupten, der Kranke sei farbenblind, denn er sehe bloß gelb, rot oder schwarz, aber sonst nichts, Ohrenärzte, die Taubheit konstatieren, denn er höre die Stimmen der Propheten nicht, Chirurgen, die ein bösartiges Krebsgeschwür, einen orientalischen Parasiten, der sich mit unheimlicher Schnelligkeit vermehrt, entfernen wollen, Irrenärzte, denen besonders seine verschrobene Mathematik und Mechanik auffällt, seine Fieberphantasien in der vierten Dimension, Internisten, die von progressiver Demokratitis und zunehmender Verpöbelung aller edlen Organe sprechen. Alle Rangabstufungen von Medizinmännern sind hier vertreten, Forscher, Praktiker, bis herunter zum Kurpfuscher und Wunderdoktor, der es mit Tischrücken oder Kartenaufschlagen beim letzten Viertel oder bei Neumond versucht. Der eine läßt das Abendland untergehen, der andere aber wieder auferstehen. So auch Otto Dickel in seinem Buche: „Die Auferstehung des Abendlandes" (Gebr. Reichel, Augsburg). Dickel meint es ehrlich, seine Weltanschauung fließt ihm aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe. Es gibt, gottlob, unter den neudeutschen Reformern und Propheten genug Leute, die ihre Ideen und Vorschläge weder in Ruhm noch in Geld umsetzen wollen. Auch nicht in Liebe, auf die zumeist Prophetinnen spekulieren. Aber auch viele dieser ehrlichen Männer sind zu bekämpfen, denn sie meinen es wohl gut, stiften aber nur den größten Schaden.

Wie fast jeder neudeutsche Reformer, reitet auch Dickel auf einem Steckenpferde herum: nur hier sitzt das Übel, alles andere ist gesund. Heilen wir diese Krankheit, so wird das Abendland gesünder werden denn je. Die hundert anderen Krankheiten bleiben diesen Spezialisten natürlich verborgen, denn sie reiten immer nur auf ihrer Lieblingsidee herum. Und wehe, wenn sie gar Rezepte verschreiben, die die Krankheit noch steigern! So ein Arzt ist auch Dickel. Freiheit, Selbstbestimmung, „Wahrung der Standpunktswerte", Dezentralisation, Individualismus und Kantönligeist haben die Welt nicht nur in ein unentwirrbares Chaos, sondern auch in

[1]) Vergl. auch das Buch: F. Haiser, „Im Anfang war der Streit", Lehmann, München. 20 Mk.

Jammer und Elend gestürzt. Nur die Gemeinheit ist frei geworden, alles Edle und Gesunde aber wurde verknechtet. Domine, libera nos a libertate! rufen wir zermarterten Deutschösterreicher. Selbst einer Fremdherrschaft würden wir uns heute schon lieber unterwerfen, als unserer eigenen „Freiheit". Welche „Werte der Person" will Dickel eigentlich „gewahrt wissen", wenn er wutentbrannt gegen den „preußischen Zentralismus" wettert? Im römischen Senat, im Volksthing der freien (nur der freien!) Germanen, da gab es freilich noch Standpunkte, die Wert besaßen. Aber wie steht es mit dem Werte des Einzelnen, wenn 99 gemeine, betrügerische und selbstsüchtige Schreier einen einzigen Edlen zu Tode brüllen? Wenn es keine rassische Volkseinheit mehr gibt? Werden sich da die wenigen Edlen nicht zum Diktator und seinem Zentralismus flüchten? Dickel ist Bayer, ich bin Österreicher, wir sind also nahe verwandt. Aber wir Österreicher sind über den Haß gegen den „entpersönlichenden preußischen Zentralismus" schon hinweggekommen, wir haben genug Lehrgeld bezahlt, die Bayern scheinbar noch nicht, denn sonst würden sie nicht solche Bücher schreiben. Dickel sagt, das Volk empfand den Tod Friedrich des Großen als Erlösung! Wir Österreicher würden heute einen solchen Herrscher mit blutenden Fingern aus dem Grabe kratzen, wenn wir ihn dadurch zum Leben erwecken könnten. Dickel beschimpft Marbod, Otto den Großen, Friedrich den Staufer und nennt sie Zentralisten, die die völkischen Herzoge zu ihren Beamten herabdrücken wollten. Nur Hermann der Cherusker findet Gnade, weil er so freiheitlich, so völkisch und so liebenswürdig war, sich für seine dem Vaterlande geleisteten Dienste umbringen zu lassen. Dickel schwärmt also für das alte deutsche Urübel, für das Chaos der „freien Selbstbestimmung" und die daraus stets logischerweise folgende Verknechtung durch äußere Feinde. Der Bayer Dickel hat noch nichts gelernt, es geht ihm scheinbar noch zu gut, er soll nur zu uns nach Österreich kommen. Auch er schwatzt von dem „berechtigten" Hasse unserer äußeren Feinde gegen das „zentralistische Preußen". Warum haßten es doch die Feinde? Nur weil es der Zentralismus stark und daher gefährlich machte, denn etwas Krankhaftes am Volkskörper des Nachbarstaates haben die Mächte des Abendlandes bisher noch nie gehaßt, im Gegenteil, eher großgezogen! Nur der Gesunde wird gehaßt. Und wenn schon der preußische Zentralismus abgewirtschaftet haben sollte, so hätte der Bayer Dickel erst recht Ursache, sich für die Idee des Zentralismus einzusetzen, dann eben für einen neuen, einen bayrischen Zentralismus, der die Leitung Deutschlands übernimmt. Wenn er nur stramm ist und alles Eigensinnige zu Boden wirft! Gleichgiltig was, aber durch! und mit einer Form nach einem Ziele! Nur so siegen Völker, nur unter diesem Zeichen herrschen sie, in jenem Dickels aber werden sie von anderen beherrscht. Wer sich dem Hausvater nicht unterwirft, der muß sich beim Nachbarn als Knecht verdingen. Dickels Ideen zeitigen Kantönligeist, einen chaotischen Staat,

ein wüstes Stimmengewirr von Forderungen, Vorschlägen und Ansichten. Gar unter Deutschen! Wollt ihr Griechenlands „freie" Selbstzerfleischung und Versklavung durch das zentralistische Rom nachahmen, ihr eigensinnigen Dickel-Köpfe? Ich kenne meine Deutschen und werde mit ihnen im Kampfe stehen, so lange ich noch einen Funken Lebenskraft in mir habe, aller Unbeliebtheit, aller Totgeschwiegenheit zum Trotze! — Nur um jedes Einzelnen Standpunkt und Gewäsch entsprechend zu „würdigen", soll das Vaterland der Sklave des vortrefflich zentralistisch geleiteten Frankreichs werden? Dort herrschen eben wenige über Millionen. Und immer noch besser ein einzelner, zwar böser, aber tatkräftiger Herrscher, als eine Legion von willenslahmen und unschlüssigen Heiligen. Selbst ein Schwachkopf am Throne ist mir noch lieber, als ein Parlament streitsüchtiger Gelehrten. Im besten Falle zeitigen Rätewirtschaft und Selbstverwaltung eine verzopfte Bauernrepublick. Aber auch dieses Beispiel wollen und können wir nicht nachahmen. Und gar heute, wo wir weit eher einen Sulla, einen Herzog Alba, einen Napoleon brauchten! Wenn es sich um das berauschende Schlagwort „Freiheit" handelte, trat der Deutsche selbst auf die Seite der Feinde über. Er schwärmte für die Freiheit Italiens, Hollands, der Schweiz, trat für Gustav Adolf ein! Warum schwärmten die Engländer nie für die Jungfrau von Orleans? Das ist das unselige „Weltgefühl", die monistische Auflösung im All, für die sich Dickel so sehr begeistert. Ich könnte ihn hier mit seinen eigenen Worten strafen: „Wahrung der Standpunktswerte"! Die Nation hat ihren Standpunkt zu wahren, nicht der Einzelne. Dickel will den Staat durch Soldatenratwirtschaft zersetzen und nennt sein System „Werkgemeinschaft". Wir haben schon genug von diesem Chaos.

„Zentralismus ist römisch!" — Nun gut, dann werfen wir endlich einmal das „echtdeutsche" Erbübel beiseite und lernen beim Feinde. „Zentralismus ist jüdisch. Auch Kapitalismus und Sozialismus sind gleichbedeutend mit jüdischem Zentralismus." — Wenn jeder arische Zentralismus, sei er nun Absolutismus, Feudalismus, Bürokratismus, Militarismus oder Theokratismus, von Ariern selbst vernichtet wurde, wenn keine dieser Herrschaftsformen den Herren Deutschen genehm war, dann mußte folgerichtig jüdischer Zentralismus als Ersatz dafür eintreten. Denn irgendeine Herrschaftsform muß die Massen in Abhängigkeit erhalten, bloße Werkgemeinschaft allein erzeugt höchstens eine Pfahlbauerkultur, aber nie einen modernen Staat. Das sieht selbst der Sozialismus ein und herrscht infolgedessen in Deutschland preußisch-zentralistisch, nicht wie bei uns in Österreich süddeutsch-chaotisch. Daran ist nichts zu tadeln, aber einem Dickel ist natürlich der Sozialismus nur deshalb unangenehm, weil er zentralistisch ist! — Alle Vorrechte sollen verschwinden, nicht nur jene, die hohe Geburt, sondern auch solche, die Prüfungszeugnisse verschaffen. — Dickel irrt aber gewaltig, wenn er glaubt, daß dann die Fähigsten und Tüchtigsten obenauf kommen werden. Wenn allen die

gleiche Möglichkeit zum Emporkommen gegeben ist, dann siegen weder berufliche noch geistige Fähigkeiten, sondern nur gesellschaftliche. Gerade durch die Selbstverwaltung wird die gesellschaftliche Protektion auf die Spitze getrieben. Denn dann heißt es nach links und nach rechts schmeicheln und Bestechungsgelder — endlich und schließlich immer aus dem Staatssäckel! — verteilen. Nur das ist der tiefe Sinn der „freien Selbstbestimmung" der Völker. Hat Herr Dickel noch nie Geschäfte mit der ländlichen Gemeinderatsstube abzuwickeln gehabt. Die Kriecherei, Diplomatie und Bestechungskünste, die diesen Pfefferſäcken und bäuerlichen Dickschädeln gegenüber nötig sind, widern mich zehnmal mehr an, als der zwar trockene, aber noch immer weitaus ehrlichere Bürokratismus zentralistischer Beamten. Wer Talent, Lust und Liebe hat, sein Schicksal dieser Art „Volksseele" in die Hände zu legen, der wird es vielleicht gerade auf diese Weise „weit" bringen. Ich muß leider gestehen, daß ich zu viel Stolz und zu wenig Talent dafür besitze. Weit eher noch beuge ich mich vor dem militärgerichtlichen Urteil eines kommandierenden Generals, denn ich stehe mit Nietzsche auf dem Standpunkte: „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? Einst wart ihr Affen, und auch heute noch ist der Mensch mehr Affe als irgendein Affe." — Nein, Herr Dickel, nicht Wilson darf siegen, sondern weit eher noch Roosevelt. Gleichmacherei zerfleischt die Menschheit, nur Über- und Unterordnung wird sie vom Streite erlösen.

Bayern, es spricht kein Preuße, es spricht ein Österreicher zu euch! Blickt auf Österreich, auf dieses Ende vom süßen Liede der „freien Selbstbestimmung"! Es ist furchtbar, ein Chaos, eine Hölle für die „Befreiten". Wir stehen vor dem Ende dieser Art „Entwicklung", vor dem russischen Hungertode. Der Bauer schafft nur mehr für seinen eigenen Hausbedarf und je mehr er Grund vom Großgrundbesitzer bekommt, desto weniger bewirtschaftet er. Und da will Dickel den Grund der „Junker" aufteilen! Er wettert gegen den Junker, der es fertig brachte, Deutschland in höchster Kriegsnot zu versorgen, während der „Agrarstaat" Österreich am Verhungern war! Aber unser Bauer könnte gar nicht mehr arbeiten, wenn er auch wollte, weil die „freie Selbstbestimmung" auch seine Knechte erfaßt hat.

Das Abendland ringt mit dem Tode, und seine Krankheit heißt Freiheit, seine „freie Selbstbestimmung" endet in der freien Selbstzerfleischung. Doch auf Wellental folgt Wellenberg, in allen Staaten der Erde erhebt schon die Reaktion ihr Haupt. Es wird ein furchtbarer Kampf werden, das ahnt auch Dickel, mein Gegner. Nur wenn die Rechtskultur in Europa siegt, können wir von einer „Auferstehung des Abendlandes" sprechen, nur dann wird das Abendland seine Bestimmung erfüllen und die Welt erlösen vom — Menschen!

Ceterum censeo, libertatem esse delendam.

Philosophie und Weltanschauung.

Walther Kellinghusen.

„Auf der Grenze zwischen Ewigkeit und Zeitlichkeit, zwischen Urbild und Einzelgeschöpf, zwischen Verstandeswelt und Sinnenwelt, überall an dem Wesen beider teilnehmend und gleichsam die Lücke ausfüllend zwischen den sich fliehenden Enden: so — aufgerichtet am Horizonte der Natur — steht der Mensch." (Giordano Bruno.)

Der Mensch vereinigt in sich den Schnittpunkt zweier Welten — wie Kant uns gelehrt hat — Natur und Freiheit, Wissenschaft und Religion, die absolute Gegensätze sind und bleiben, zwischen denen eine unübersehbare Kluft liegt, so daß von der ersteren zur andern kein Übergang möglich ist. Trotz dieser unübersehbaren Kluft sind aber Natur und Freiheit unzertrennlich verknüpft und zwar in der Persönlichkeit eines jeden Menschen. Diese Verknüpfung erst macht den Menschen zum Menschen. Der Mensch könnte dem Grundgesetz der Kausalität, dem Naturgesetze der Ursache und Wirkung keinen Sinn geben, wenn ihm nicht die persönliche Erfahrung der Freiheit sie lehrte, ebensowenig wie Freiheit nicht vorstellbar wäre, wenn Natur nicht gleichsam den Hintergrund bildete.

In dem Worte „Verknüpfung" liegt aber schon eine Aktivität des Menschen. Jede Erkenntnis fließt aus zwei Stämmen: Sinnlichkeit und Verstand. Ist also ein Erleiden und ein Tätigsein, ist Erfahrung und Idee, Empirie und Schöpferkraft. Deshalb sind alles nur Erscheinungen, was wir im gewöhnlichen Leben Dinge nennen. Die Einheit der zwei Welten ist keine logische, nicht eine Zurückführung von Natur und Freiheit, von Wissenschaft und Religion auf ein und denselben Gedanken, sondern sie ist organische Einheit. Eine Einheit, die aus Teilen besteht, die zueinander und zum Ganzen in gegenseitig sich bedingenden Beziehungen stehen.

Wie weit bei dem einzelnen Menschen Erleiden und Tätigsein bei der Wahrnehmung und Erkenntnis wirken, ist ein sehr wesentlicher Teil seiner geistigen Struktur. Schon nach dieser Richtung ist die Weltanschauung des Menschen mit ihm geboren.

Durch diese Analyse des menschlichen Erkenntnisvermögens beweist Kant die Ungütigkeit einer absoluten, die „Erfahrung überfliegenden", spekulativen Philosophie. Zwischen Ich und der Welt schweben Sinnlichkeit und Verstand, also liegt das Gebiet der Erfahrung zwischen zwei Unbekannten, dem „Ich", ohne jede Größe, raumlos, völlig ungestaltet, darum unausdenkbar, „an Inhalt gänzlich leere Vorstellung", die „Welt" unermeßlich groß, unausdenkbar reich an nie zu erschöpfender Gestaltenfülle, „der Inbegriff aller Erscheinungen". Das Ich und die Welt stehen daher zueinander in Wechselbeziehung, ein jedes bedingt das andere; keines von beiden kann erfaßt, beschaut und zergliedert werden, außer insofern es sich

im andern beſpiegelt. An den Grenzen der Erfahrung findet die Philoſophie auch ihre Grenzen.

Der Menſch kann alſo über ein „Ding an ſich", über eine „Welt" nichts ausſagen, ſondern ſeine Welt iſt Vorſtellung.

Auch die Wiſſenſchaft iſt ein ſyſtematiſcher Anthropomophismus mit ihren beiden Organen: der Mathematik für das Verknüpfen des Angeſchauten, der Logik von Urſache und Wirkung für das Verknüpfen außerhalb des Angeſchauten. Alles aus dem Empfindungsſtoff, was ſich in das eine oder das andere dieſer Schemata nicht einfügen laſſen will, wird beiſeite geſchoben und ignoriert. Da der Menſch ſelber ein Beſtandteil der Natur iſt, ſo iſt offenbar wahrſcheinlich, daß er ſich einen bedeutenden Teil der Naturphänomene nach dem ihm eigenen Schema wird aſſimilieren können. Die Geſchichte der Wiſſenſchaft zeugt dafür. Was er ſich nach dieſer Methode aſſimiliert, iſt ein unbedingtes Wiſſen; es kann jederzeit und von jedermann angewandt werden. Dieſes Wiſſen iſt der Dingwelt nicht adäquat, es iſt nur ein Schema; es berührt kaum das Weſen der Dinge; doch es genügt für Theorie und Praxis. Auf derartiger Grundlage kann ein lückenloſes, zuſammenhängendes Gebäude als Naturſyſtem errichtet werden, ohne daß der Menſchengeiſt ein einziges Mal mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geriete, ohne alſo, daß er das Grundgeſetz ſeines Denkens — die logiſche Folgerichtigkeit — verletze, und es iſt demnach möglich, daß er von Anfang bis zu Ende in jedem einzelnen Stadium immer nur ein Bruchſtück der Wahrheit erfaßt habe. Zur Aufdeckung dieſes, das ganze Weſen der Welt fälſchenden Irrtums, bietet die Wiſſenſchaft keine Handhabe.

Kant zeigt alſo die Nichtigkeit des Vorhabens, von einer Natur aus, die wir ſelber ſchaffen, deren notwendige Geſetze, die Geſetze unſeres eigenen Verſtandes ſind, die großen Rätſel des Daſeins löſen zu wollen, ebenſo aber auch vom Ich aus ein dogmatiſches Gebäude errichten zu wollen, da das Ich diesſeits oder jenſeits — wie man will — aller Erfahrung liegt.

Soweit Chamberlain; Immanuel Kant.

Der Menſch wurde zum Menſchen als er ſich bewußt der Natur gegenüberſtellte, fordernd und heiſchend, wollend und kämpfend, dem Zwange der Natur ſich nicht mehr bedingungslos unterwarf. Vielleicht, daß die Liebe zu ſeinem Walde, zu ſeinem Tale, zu ſeiner Heimat, ihn den Winter durch Vorſorge im Sommer trotzen ließ, und dadurch die Sorge um den Lebensunterhalt ihn nicht mehr beſinnungslos von Tag zu Tag vor ſich her hetzte, ſondern für ihn ſchon eine Frage der Zukunft wurde, die nur aus dem wachſenden Schatze der Erfahrungen der Väter gelöſt werden konnte. So ſetzte der Menſch die Sorge — die bislang hinter ihm auf ſeinem Lebenspferd geſeſſen hatte — mit mehr und mehr bewußt kühnem Griffe vor ſich. Mag ſein, daß dann in einer Dämmerſtunde, als der dem Tag lebende Körper müd' geworden und die nahende Dunkelheit die

Seele weckte, ein von der Ferne heranziehendes Grollen des Gewittergottes den Menschen zum erstenmal die leise klagende Frage „Warum? Wofür?" zum Himmel schicken ließ. Von da an mag zögernd die Unterscheidung zwischen „Beseeltem" und „Unbeseeltem" — und durch Verschmelzung der Seele mit dem Atem — zwischen „Belebtem" und „Unbelebtem", und weiter angstvoll und unsicher zwischen Mensch und Welt aufgekommen sein.

Es sind dieselben Fragen, die noch heute die Menschen bewegen und deren rationelle Lösung unmöglich sein wird, weil irrationelle Faktoren hineingreifen. Diese irrationellen Faktoren sind Gebiete der Seele, und da die Seele rassisch und individuell bedingt ist, wird jede Beantwortung dieser „die Erfahrung überfliegenden" Fragen nur subjektive Gültigkeit haben können. Wie entgegengesetzt die Antworten seit jeher lauten mit: aller Stoff ist belebt und: nichts ist belebt, alles nur mechanische Vorgänge, ist bekannt.

Wie Kant zeigt, kommt die Welt erst in dem Menschen durch Wechselbeziehung zur Entfaltung. Jede spekulative Philosophie, in welch anspruchsvollem Gewande sie auch immer auftreten mag, ist ein Übergriff in irrationale Gebiete, die schon zur Weltanschauung gehören und jeder Mensch nur seiner Art und seinem Wesen gemäß zur Entwicklung bringen kann. Sie kann daher eine absolute Gültigkeit nicht erheben. Die Philosophie ist gebannt in das Gebiet der Erfahrung, während die Weltanschauung sich Nahrung aus allen Gebieten des menschlichen Lebens und Erlebens zieht, und Zufuhren aus Regionen erhält, die dem Intellekt nicht mehr greifbar sind.

Die Anmaßung der Wissenschaft — diese eine Welt innerhalb des Menschen — und der daraus sich ableitende Übergriff einer sich als absolut ausgebenden spekulativen Philosophie lag in der geistesgeschichtlichen Entwicklung der vergangenen Jahrhunderte.

Das Mittelalter gab dem Menschen typische Gebundenheit und Unterwerfung aller Lebenskreise und Lebensinhalte. Der geistigen Hierarchie der Kirche entsprach die weltliche des Feudalstaates. Der Mensch war in seinen Stand und den hierdurch bedingten Beruf hineingeboren, sein Lebensweg vorgezeichnet. Er war zuerst Typus, Darstellung eines Allgemeinen, und durch metaphysische Begründung der Gebundenheit aller Lebensverhältnisse erhielten die sozialen Rangstufen eine religiöse Weihe. Wichtig war das Werk, unwichtig der Mensch, der es schuf, denn er war mit dem Werk begnadet. Das Wirtschaftsleben wurde durch den Bedarf reguliert, das Heil der Seele von der Kirche verwaltet, die nach dem Zerrinnen der eschatalogischen Hoffnungen, eine weitherzige Milde walten ließ. So war der Mensch aller Sorge bar und konnte sich einer unbekümmerten Fröhlichkeit und Ausgelassenheit hingeben. Doch ließ der nie abreißende, mit Blut und Feder geführte Kampf gegen den von der Kirche selbst metaphysisch zugestandenen Sachwalter der irdischen Macht, der Streit zwischen Kaiser

und Papst, und die dadurch notwendig wachsende Verweltlichung der Kirche bei den ernster gesinnten Gläubigen Bedenken aufkommen, die nun die unmittelbare Nachfolge Jesu predigten und außer Jesu einen Mittler zwischen Gott und dem Menschen nicht als erforderlich ansahen. Diese, wenn auch nur vereinzelten, Loslösungen aus der inneren Gebundenheit fanden auf wirtschaftlichem Gebiet ihr Gegenstück durch eine Lockerung, die hier durch einen steigenden Erwerbssinn, der durch die Bekanntschaft mit den reichen östlichen Kulturen auf den Kreuzzügen angeregt war und zu frischen Entdeckungsfahrten in unbekannte Länder und zu lebhafter Siedlungstätigkeit im heidnischen Osten führte, eine bisher nicht gekannte Unternehmungslust entfachte. Hatte das Mittelalter bis dahin das Reich Christi rein im Geistigen gesucht, so bahnte sich jetzt die Wendung an und wurden die vom Geiste geschaffenen Sphären mit dem Blute der Sinnlichkeit durchtränkt. Aus dem Humanismus wuchs die Renaissance, man wertete den Menschen nicht mehr als Typus, sondern als Individuum, dem Diesseits wurde Recht und Selbstwert gegeben. Aber die Renaissance blieb durchaus innerhalb der Kirche trotz der unvereinbaren Triebe und Meinungen, nicht ohne allerdings, daß diese den Glaubensinhalt ihrer Lehre sehr stark dem Zeitgeist anpaßte. Die Renaissance war mit ihrer Kultur an die Städte gebunden, mit deren bald folgendem Niedergang sie auch versiegen mußte. Da die Geistlichkeit an der Renaissance einen tätigen, zum Teil führenden Anteil nahm, mußte diese, Grenzen kaum mehr anerkennende, Diesseitsfreude den ernsten Dienern der Kirche zum Ärgernis werden, und trat nun Luther auf, der die Kirche als Institution angriff. Luther sprach den modernen Gedanken der subjektiven Freiheit aus und setzte für den Autoritätsglauben den Gesinnungsglauben, die Überzeugung. Auf der andern Seite aber hielt er an der Unfehlbarkeit der Bibel und der Heilsbedeutung der Sakramente fest. So war von Anfang an ein Widerspruch zwischen Methode und Ergebnis vorhanden, der nur durch eine ursprüngliche und eifernde Frömmigkeit überwunden werden konnte. Dieser neue religiöse Individualismus arbeitete nun der Aufklärung vor. Zugleich erkannte Luther die Obrigkeit, nach den Worten der Bibel, als von Gott eingesetzt an, wodurch die Idee der Berufspflicht aufkam. Die Arbeit wird, als von Gott auferlegt, geheiligt, als Ersatz für die übernatürlichen Verdienste des Katholizismus. Der Calvinismus und der spätere Puritanismus ging noch weiter, indem er in dem Erfolg der rastlosen Arbeit das Kennzeichen göttlicher Gnadenspende sah. So kamen die religiösen Auffassungen der aufsteigenden Wirtschaftsentwicklung mit ihren individualistischen Tendenzen entgegen, bis langsam die religiösen Verknüpfungen erstarrten und der moderne Erwerbsmensch übrig blieb. Die Träger dieses wirtschaftlichen Aufschwungs waren die Städte, die neben Gütermärkten sich nun auch zu Finanzplätzen — der Geldhandel wurde zum Kapitalhandel — erweiterten. Die Freizügigkeit der Menschen und Waren wurde

erkämpft. Gegen die ständische Verfassung fanden die Städte Schutz bei den Reichsgewalten, da die durchgreifende Veränderung im Kriegswesen eine Lösung der Wehrmacht von dem Lehnsprinzip zur Folge hatte. Die Stadtwirtschaft wurde zur Volkswirtschaft. Die Entwicklung zu den Einheitsstaaten setzte ein, unterstützt durch die Wirtschaftsdoktrin des Merkantilismus, nach der der Wohlstand des Staates nur nach dem Gesamtreichtum zu bemessen sei, ohne Rücksicht auf die Verteilung der Güter, und ein Staat an Reichtum gewinnt, was der andere verliert. Aus dieser Doktrin wurde die Absolutheit des Staates, verkörpert im Monarchen, gefolgert. Alle diese staatsstärkenden Bewegungen konnten dem Deutschen Reiche nur nicht zugute kommen, da dieses — ein getreues Spiegelbild der inneren seelischen Zerrissenheit seiner Bürger — durch die religiösen Kriege mit anschließenden Hungersnöten und Seuchen völlig desorganisiert war. Dadurch blieb das nicht sehr ausgeprägte geschichtliche Bewußtsein des Deutschen noch weiter hinter dem der andern Völker zurück.

Nun fiel in diese an Wandlung des althergebrachten Lebensinhaltes so reichen Zeit die kopernikanische Entdeckung der Bewegung der Erde, wonach das alte Weltbild des Himmels über und der Hölle unter dem Menschen völlig zerstört wurde, verstärkt durch die von Galilei begründete neuere mechanische Naturphilosophie, nach der die Natur aus Bewegung sehr kleiner materieller Teile besteht, die nach Gesetzen aufeinander wirken. Diese Entdeckungen mußten zu Erschütterungen des religiösen Glaubens führen. Nun fiel alle früher geübte Behutsamkeit dem Gottesproblem und seiner Offenbarung in Christus gegenüber. Die Philosophie führte zu einem Deismus, der wohl einen Gott als Urgrund der Welt annimmt, aber an keinen Eingriff in den (mechanisch) sich abwickelnden Lauf der Welt glaubt und eine göttliche Offenbarung nicht anerkennt. Ein naheliegender Schluß führte noch über diesen Deismus hinaus, übertrug die mechanistische Naturauffassung auch auf das Geistige und vollendete sie so zum reinen Materialismus, bis auch die Religion zum Pfaffentrug, zum Vorurteil erklärt und damit der Atheismus verkündet wurde.

Aber selbst dieser Art von theistischer Anschauung galt als oberstes Ziel das Glück, der Nutzen des Menschen, die von Gott selbst gewollt seien. Eine Anschauung, die auch ihre metaphysische Begründung fand. Diese behauptet die Gleichförmigkeit der allbeherrschenden Naturgesetzlichkeit, trennt den Menschen durch den Mechanismus der Welt von seinem Gott und seinem Mitmenschen, deren Beziehung aufeinander nur durch den Begriff des Nutzens wieder hergestellt wird. Mit dieser Darlegung wurde die Aufklärung mit ihrem Programm der Verstandeskultur eingeleitet, die alle Verhältnisse der abstrakt vernünftigen Bestimmung unterwerfen wollte und die mechanistische Naturlehre auch auf das Gemeinschaftsleben und den Staat übertrug. Dem Atom der Naturwissenschaft entspricht das Individuum. Die Menschen brauchen nur der Stimme der Vernunft zu folgen und mit

mathematischer Sicherheit trete völlige Harmonie ein, wie in den kosmischen Sphären. Hierzu müsse aber das Individuum ganz auf sich selbst gestellt werden. Die vielleicht bestehende Ungleichheit der Menschen sei nur durch die Umstände entstanden, insonderheit durch die Erziehung. Die Mängel der Gesellschaftsordnung seien die Folgen von Eingriffen der führenden Gesellschaftsklassen in den natürlichen Ablauf der Geschichte. Der Grund zur proletarischen Gesinnung ward gelegt.

Hieraus entsteht das Staatsideal der Physiokraten und des Liberalismus, das im wesentlichen auf laissez faire laissez aller hinauslief. Der Staat hat sich auf den Schutz nach außen und der Rechtsordnung nach innen zu beschränken. Eine Voraussicht und Überlegung von seiten der Staatsleitung — ein Wesensmerkmal der aristokratischen Auffassung — bedürfe es zum mindesten nicht in erster Linie, da der allgemeine Wettbewerb den Mittelstand verbreitere und damit Wohlstand und Glück verbürge. Nachdem die geschichtliche Entwicklung diese Auffassung als ideologisch widerlegt hatte, folgte mit durchaus logischer Notwendigkeit der Marxismus, der an die sozialistischen Ideen des 18. Jahrhunderts mit dem Programm der Freiheit und Gleichheit anknüpfte und damit die Anschauung der Aufklärung noch befestigte. Alle diese Auffassungen glaubten ein Volk zu erhöhen, indem sie es zur unorganischen Masse erniedrigten. Der Staat wurde zum toten Mechanismus, zum bevölkerten Raum.

Naturgemäß beeinflußten diese rationalistischen Gedankensysteme auch die Geschichtsauffassung. Das Mittelalter brachte im allgemeinen, wie allen Wissenschaften, auch der Geschichte nur geringes Interesse entgegen, da das Diesseits nur als Übergang angesehen, die sich abspielenden Ereignisse als unbedeutend bewertet wurden und der vorausgesetzte Zweck des Gottesstaates auf Erden in einer großartigen metaphysischen Geschichtsphilosophie festgelegt war. Die Chroniken entsprangen mehr dem Sinn für Tradition und der dankbaren Verpflichtung den Männern der Vergangenheit gegenüber, sowie dem Wunsch nach Halt und Trost in schwankenden, unsicheren Zeiten, weswegen man einer legendären Ausschmückung zuneigte. Das neu entstehende Weltbild, welches die Erde als eine winzige Masse in einem unendlichen Universum erkannte, ließ nun die metaphysische Bedeutung der Menschheitsgeschichte zweifelhaft erscheinen. Zugleich übertrug man den in der Naturdeutung neu gewonnenen, so erfolgreichen Gesetzesbegriff auch auf das historische Werden. So entsteht eine Geschichtsbetrachtung, die entweder nach Gesetzen sucht, oder überindividuelle Allgemeinheiten der Geschichte als Leitfaden unterlegt; in jedem Falle aber ein Fortschreiten aufzeigen sollte. Die aktive Schicksalsidee wurde zur Kausalitätsfolge, sei es als Fatum, sei es als Kismet. Der Menschheit und dem Menschen wurde also z. T. auch hier Selbstzweck gegeben.

Nach Auswirkung dieser teilweise nebeneinander stehenden, teilweise ineinander verflochtenen und auseinander wachsenden Ideen entstand der

leidenschaftliche Klassenkampf innerhalb der Staaten und durch die beispiellose wirtschaftliche Entwicklung, die eine ungeheure Bevölkerungsvermehrung ermöglichte und schuf, der Kampf des Großkapitals um Produktionsgebiete und Absatzmärkte. Da eine Machtbedingung des Großkapitals die rastlose Expansion ist, wurde auch das Prinzip der modernen wirtschaftlichen Entwicklung durchaus rationalistisch, d. h. raffinierteste Arbeitsteilung. Diese verringerte die Anzahl selbständiger Stellungen und steigerte die Idee des Berufsmenschen zu einem Extrem, in welchem als Folge der Spezialisierung und Mechanisierung das Gefühl organischen Zusammenhangs mit dem Ganzen kaum mehr gewahrt werden konnte. Das geistige Leben ließ für den Berufsgelehrten eine gleiche Arbeitsteilung eintreten, wodurch ebenfalls hier der Sinn und die Zusammenfassung für das Allgemeine untergraben werden mußte. So waren die Zeittendenzen der Entfaltung einer möglichst großen Zahl von freien Persönlichkeiten feind. Das Zeitalter der anorganischen Großstädte, der Macht der öffentlichen Meinung beginnt.

Eine derartige Entwicklung mußte dem deutschen Wesen besonders verhängnisvoll werden. Während dem nüchternen Engländer — dessen Wissenschaft und Philosophie überhaupt stärker auf Empirie eingestellt ist — das geistige Gebiet mehr eine Beschäftigung für müßige Stunden bleibt, der Franzose sich an scharf zugespitzten Denkbegriffen berauscht, die schon dadurch weniger Zusammenhang mit dem Leben sich bewahren, und beide Völker ein über das Einzelindividuum hinausgehendes Ziel in der Politik fanden, mußte dem Deutschen das alte Sehnen nach organischer Einheit des Lebens entweder zu schweren Spannungen und das Leben selber zum unlösbaren qualvollen Problem werden, oder aber er ließ sich unter bewußtem Verzicht völlig durch das Wirtschaftsleben absorbieren. Ein Weg, der selbstverständlich von der Mehrheit eingeschlagen wurde, da diese in gleichförmigen Zeiten jedem Probleme aus dem Wege geht. Aus diesem Sehnen heraus führen Zeiten innerer Ratlosigkeit beim Deutschen auch immer zu anarchischen Zuständen in seiner äußeren Geschichte.

So ergab sich in Deutschland, grob gezeichnet, das Bild einer im allgemeinen materiell und gedankenlos dahinlebenden Oberschicht, einem behäbigen, aufgeklärten Bildungsphilister als Bürger mit großem, auf sich bezogenen Stolz auf die Errungenschaften der Zeit, einer — jeden nicht dem Biertisch lebenden Menschen beleidigend platten — Weltbeglückungslehre, einem gutmütigen Glauben an Fortschritt, Wohlfahrt und an seine Zeitung und einem Arbeiter, der Haß gegen alles in Form täglicher wohlabgewogener Hetzartikel eingeimpft erhielt.

Die „Eiszeit" der Aufklärung hatte die unerschöpflichen Quellen der irrationalen religiösen Welt des Menschen vereisen lassen. Die Wissenden wurden die Stillen im Lande und zogen sich in sich selber zurück, die noch gesund Empfindenden, soweit ihnen der Kampf ums Dasein noch Interesse für das Allgemeine ließ, bildeten nicht mehr einen führenden und tragenden

Querschnitt in der Struktur des Staates, sondern einen Längsschnitt ohne lebendigen Zusammenhang. Das Gefälle des organischen Staatslebens war gestört, eine Versumpfung mußte eintreten.

Außer wirtschaftlichen Zweckverbänden, zu denen auch die politischen Parteien mehr oder weniger wurden, gab es kaum irgendwelche Berührungspunkte innerhalb und zwischen den Bevölkerungsschichten, da ein geistiges Band, eine wirkliche Weltanschauung, selbst ein politisches Ziel nur ganz vereinzelt bestand. Einen bedingten Zusammenhalt fand man nur noch in dem Zwang überkommener Sitte. Alles war durch den jegliches Persönliche, Lebensvolle tötenden Rationalismus zersetzt. Das Volk war zur Masse geworden, da die verschiedenen Bestandteile keine Gemeinsamkeiten des Gefühls mehr hatten. Die Masse hat keine Vergangenheit und keine Zukunft und kennt deshalb das Grundgesetz des Menschen nicht, daß seine Zukunft nur durch Opfer in der Gegenwart erkämpft werden kann. Die Masse weicht jedem Entbehrungen auferlegenden Kampf feige aus, der Keim zur Zerstörung und zur Niederlage liegt immer in ihr.

In diesem anarchischen Zustand, in dem jedes instinktive Gefühl, jedes natürliche Empfinden zum rückständigen Vorurteil erklärt wurde, mußte der Mensch zweiflerisch, hilflos, wegeirr werden, jede Witterung verlieren, wie Tiere der freien Wildbahn, die plötzlich in den Jahrmarktstrubel einer modernen Großstadt geworfen werden. Das Bürgertum fiel ebenso wie die Arbeiter — des berufenen Führertums beraubt — politischen Ideologen, gewissenlosen, ehrgeizigen Demagogen und zielbewußten volks- und staatsfeindlichen Mächten zur Beute, sofern es nicht bloße, politischen Erwägungen unzugängliche Wirtschaftsführer hatte. In Fällen nachträglich nicht zu verheimlichender Beweise der politischen Unfähigkeit wurde die wohlwollende Harmlosigkeit des Bürgers mit dem Gedanken des Fortschritts und dem Hinweis auf die bisherige absichtliche Unterdrückung einer politischen Betätigung durch den Obrigkeitsstaat wieder hergestellt. Ein Hinweis, der natürlich nur in sehr beschränktem Maße Berechtigung hat, indem er Ursache und Wirkung teilweise vertauscht. Ein politisch gestaltungsfähiges Volk hätte sich ein Land mit verteidigungsfähigen Grenzen trotz seiner Mittenlage geschaffen und sein Land nicht Jahrhunderte hindurch zum Kriegsschauplatz Europas hergegeben. Der deutsche Bürger hatte noch nicht einmal das Grundgesetz aller Kulturgeschichte gelernt, daß eigenständige Entwicklung des Einzelmenschen — nur darin liegt die menschliche Willensfreiheit — einzig der freie, sich selbst bestimmende Staat geben kann.

Nun werden zweifellos die Menschen jeder Geschichtsepoche von den diese beherrschenden Fragen geblendet, besonders bei derartig sich überstürzenden Entdeckungen und Erfindungen. Die Zeitläufte haben aber wieder gelehrt, daß alle großen Leistungen nur durch seelische Erschütterungen hervorgehen, daß jede seelische Kraftäußerung — auch negative Pole wie

der Haß — eine elementare Gewalt ist; eine Ursprünglichkeit, eine Urgewalt, bei der alle intellektuellen Erwägungen blaß werden, gegen die der Intellekt sich ausnimmt wie ein Schemen, wie ein Gespenst, was es doch sicher nicht ist. Der Mensch muß sich nur frei machen von dem Wahnwitz der Wissenschaft, als ob das Wissen um des Wissens willen erstrebt wird. Alles erhält erst Wichtigkeit durch Beziehung, Verbindung mit dem Mysterium Leben, in diesem Falle mit und in dem Menschen. Daß „trockene Gelehrsamkeit", „tote Vielwisserei" oder irgendein menschliches Tun Selbstzweck sei, kann nur die Ansicht von Kastraten, die das volle Leben nicht mehr kennen, oder Auffassung von Epigonen, von Kärrnern sein. Die Könige unter den Menschen, die Schöpferischen, haben ihre Werke aus der Not der Seele geboren. „Die Menschen sind nur solange produktiv in Wissenschaft und Kunst, als sie (in irgendeiner Art) religiös sind" (Goethe). Aber dadurch, daß sie gezwungen sind, ihre Gedanken in Worte zu fassen, zu begrenzen, darin liegt ein großer Teil ihrer Tragik. „Unhappy is the speaking man", sagt Emerson, „if I speak, I define, I confine and I am less."

Die Sprache ist aus Symbolen entstanden. Jedes Symbol hat flache und hintergründige Auslegungen und deshalb durchklingt die Worte der Muttersprache noch ein heimliches Raunen für das unvermischte Blut, für die Menschen mit ungebrochener Erberinnerung. Die römische Kirche hat sich auch hier wieder durch die Profanierung der Landessprachen im frühen Mittelalter als wahre Menschenkennerin gezeigt. In politisch bewegten Zeiten fühlt jeder wieder die Magie des Wortes in durchaus oberflächlicher Bedeutung. Welch verschiedene Sprachen sprechen schon die politischen Parteien. Man denke an Worte wie Staat, Bürger, Wehrmacht, Kapital, Unternehmer usw. Man sieht die Vorarbeit für die Umbiegung und das Abfangen jeden tieferen Sinnes durch Ausstreuen von Schlagwörtern und ironisierenden Redewendungen. Wenn aber das gesprochene Wort noch immer Zusammenhang mit dem Menschen, dem Leben behält, dehnbar, beweglich bleibt, gewissermaßen zurückgerufen werden kann, so wirkt das geschriebene, in Buchstaben aufgelöste Wort starr, unerbittlich, die Grenzen betonend, unwiderruflich. Die Buchstaben töten.

So ist das Werk aller großen Eingeweihten ein Loslösen von dem Welthintergrunde, aus dem Unendlichen, während ihre Erklärer und Ausleger erst aus den Teilen des Werkes mühsam und emsig ein Mosaikbild des ganzen zusammenzusetzen versuchen. Dadurch entstehen die verzerrten Urteile.

Die Großen unter den Menschen wissen, daß bei Begrenzung ihrer Gedanken durch Loslösung vom Welthintergrunde im Worte sie sich schuldig machen, aber die Not der Seele — und nicht ein banales Aufhäufen von Wissen — läßt ihnen eine Entsagung nicht zu. Es wächst die Einsamkeit in und um sie mit wachsender Gestaltung ihres Werkes. Sie alle sind tragische Helden. „Si nous pouvions sortir un instant de nous mêmes et

goûter le malheur du héros, combien de nous reviendront sans regrets à leur bonheur étroit." (Maeterlinck.)

So ist die Geistesgeschichte auch, wie alle Geschichte des Lebendigen, mit Blut geschrieben und erst durch Blut geweiht.

Nur durch Nacherlebnis, soweit es uns möglich ist, können uns die großen Führer helfen. Nacherleben kann der Mensch aber nur das Wesensgleiche, wo die Ströme des Unmittelbaren aus denselben Gefilden quellen. Dann wachsen selbst halbverstandene Gedanken in den Menschen hinein und über ihn hinaus. Ideas they grow upon one.

Sicher erklären uns gerade Artfremde vieles in den Gedankengängen unserer Geisteshelden, aber nur bis zu den Grenzen des abstrakten Wortes, die die Grenzen des Verstandes sind und hinter diesen erst fängt das Mysterium ihres Wirkens an. Und ein Mysterium wird nur durch das Gefühl erlebt, aber nicht durch den Verstand begriffen. Der Mensch ist überall da am größten, wo er unbewußt ist.

Ohne Nacherlebnis, ohne seelische Verknüpfung bleiben alle Verstandesbegriffe bestenfalls leblos, wie häufig aber verwirren, verwüsten sie den Menschen, weil sie ihm die Empfindungen für die Wunder des Lebens, des Einfachen zerstören. Sie verflachen dann den Menschen und damit auch seine Welt. Wie alles Lebendige muß auch der geistige und seelische Organismus aus der dargebotenen Nahrung das ihm Zusagende herausziehen, wenn er die Vergiftungsgefahr meiden will. Deshalb muß im allgemeinen die Popularisierung der Philosophie und der Wissenschaft zersetzend auf den unkomplizierten Menschen wirken — deren Theorien und Hilfsbegriffe er für Wahrheiten nimmt und deren Wahrheiten er nur selten lebendige Verflechtung geben kann — ganz abgesehen von der Rückwirkung, da alle Feinheiten der Sprache und des Denkens abgestreift werden muß. Diese Pläne können nur von Menschen ausgehen, die noch von dem flachen Rationalismus befangen sind, oder aber die verborgene internationale Ziele verfolgen, um dem sichtbaren Willen der Natur nach Mannigfaltigkeit entgegenzuarbeiten.

Dem deutschen Menschen muß wieder die Erkenntnis werden, daß die Welt des Wirkens, die Wirklichkeit, eine schöpferische Synthese zweier Welten in ihm ist, der Welt des Rationalen und des Irrationalen. Der Mensch atmet aus beiden Welten ein und strömt das Eingeatmete aus in die Welt der Besonderung, in die Welt des Lebens. Beide machen erst das volle Leben aus. Zum vollen Leben gehört auch der Mut zum Irrtum, ein unbekümmert Straucheln, im Lutherschen Sinne ein rechtschaffener Sünder sein. Ein Mut, den nur die Unentwegten nicht kennen, weil sie einen Weg nicht mehr haben, weil sie geistig steril sind. Es kommt auf das (wahrhaftige, gutgläubige) In-die-Irre-gehen nicht an, auch auf die Größe der Welten kommt es nicht an, alles Menschliche bleibt Stückwerk — irgendwo steht das Unmittelbare, das Irrationale immer mit dem Welthintergrunde in Zusammenhang. Es weiß kein Mensch, wie weit die Seele reicht.

Der Mensch muß sein Leben wieder als ein Wagnis auf sich nehmen, nicht nur nach der wirtschaftlichen Seite, auf der er vor dem Kriege auch schon Anzeichen von Müdigkeit gab. Jedes Wagnis ist aber eine Willenstat. Er muß den Willen, den Mut zu seiner Art wiederfinden und damit auch den Mut zur Ablehnung von kümmerlichen Epigonen-Auffassungen über Wissenschaft und daraus folgenden Übergriffen der Philosophie. Kant hat dem wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisvermögen des Menschen die Grenzen gezeigt und hierdurch den Glauben geschützt. Jedes Zergliedern des Religiösen, des Unmittelbaren durch den Verstand bleibt ein entweihender Versuch. (Wenn ihr's nicht fühlt. . . .)

Der Mensch muß wieder den Mut zum Unterbewußten ohne analytische Rechtfertigung vor dem Verstande aufbringen. Hier findet er das für ihn Absolute, den Schwingungspol seines Werdens. Es gibt kein rein objektives Denken, da es kein Denken ohne Willen, also ohne Eigenart gibt. Wer nicht zu sich selbst zurückfindet, der wirft sich nur an andere weg. Er muß das Geheimnis der Welt in sich und nicht hinter den Erscheinungen suchen. In sich das Richtungsgefühl gewinnen, das ihm seine Rasse, sein Blut weist und furchtlos artfremdes Seelengut meiden, das ihm nicht eignet. Was nutzt dem Deutschgeborenen eine Mystik, hinter der die Wüste steht, oder der Gedanke des jüngsten Gerichtes mit der Unterscheidung von gläubig und ungläubig und nicht von Gut und Böse? („Gut" gehört in dieselbe Wortsippe wie „Gatte", würde also dem Sinne „passend" entsprechen, wodurch die subjektive Bedeutung des Wortes gegeben ist.)

Wenn der Wille zu seiner Weltanschauung, der Mut zum Irrationalen geweckt wird, erkennt der Deutsche wieder das Unendliche als gegeben und das Zeitliche als das Aufgegebene. Dann steht er seiner Wirklichkeit, der Welt seines Wirkens, mit einem großen Wissen gegenüber und die Gottheit wird sich zu ihm neigen.

„Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menschen geschaffen, damit derselbe die Gesetze des Weltalls erkenne, dessen Schönheit liebe, dessen Größe bewundere. Er band denselben an keinen festen Sitz, an kein bestimmtes Tun, an keine Notwendigkeiten, sondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. ‚Mitten in die Welt', spricht der Schöpfer zu Adam, ‚habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schaueſt und seheſt alles, was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen, weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich, allein, damit du dein eigener freier Bildner und Überwinder seieſt. Du kannſt zum Tiere entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wieder gebären. . . . Du allein haſt eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du haſt Keime eines allartigen Lebens in dir.'" (Pico della Mirandola: Rede von der Würde des Menschen.)

Berichte und Notizen.

Preßkorruption. Unter dieser Stichmarke schrieb der „Vorwärts" am 9. März 1906: „Preßkorruption ist ein Stück Geschichte des Kapitalismus. Dieser ist der Nährboden jeder Korruption und die gesamte bürgerliche politische Presse, ganz gleich unter welcher Firmierung sie ihr Wesen treibt, ist mehr oder minder von dem Seuchebazillus infiziert. Mancher hält den Zustand für gesund und findet nichts dabei, sich unter irgendeiner Form mit einem „Blauen", einem „Braunen" oder noch besser, mit dergleichen Lappen im Plural bescheren zu lassen für Dienste, die man bei der Suche nach solchen, die nicht alle werden, geleistet hat. Und die Börsenjournalistik ist ein besonders schlüpfriger Boden. Manche Blätter sind bekannt als von bestimmten Spekulanten- und Interessentengruppen abhängig, ihnen dienstbar. Geschäft ist Geschäft! Der Begriff, wo erlaubtes Geschäft aufhört und der Schwindel anfängt, ist für die Interessenten sehr dehnbar. Wer durch geschickte Manipulationen, die von der Absicht ausgehen, anderen eine bestimmte Meinung zu suggerieren, die den realen Tatsachen nicht entspricht, auf Kosten der Leichtgläubigen sein Portemonnaie füllt, hält sich, solange er noch keine silbernen Löffel gestohlen hat, für einen ehrlichen Kerl. Mancher Börsenjournalist hilft unbedenklich bei der Korrektur des Glücks, er betrachtet das als sein Handwerk, als sein Geschäft; er kann dabei sogar so ehrenhaft sein, daß er sich dafür nicht extra honorieren läßt. Und die armen Teufel, die oft die Tragweite der Manipulationen, zu denen sie sich mißbrauchen lassen, gar nicht übersehen, und deshalb keine moralischen Regungen auslösen, wer will sie unbedingt verurteilen? Wer das will, muß alle Börsengeschäfte, jede Spekulation, die nicht der Regelung des Warenmarktes dienen, in das Urteil einschließen. Ja selbst diejenigen, die geflissentlich sich mit dem Schein des Biedermannes umgeben, als über jeden Zweifel erhabene unbestechliche Tugendwächter und Richter sich aufspielen, und trotzdem bei Gelegenheit stolpern und mit „vornehmer Eleganz" zu Fall kommen, haben als Entschuldigung die korrumpierende Wirkung des kapitalistischen Systems für sich. Gelegenheit macht Diebe! Und so kann auch Maximilian Harden, der von der hohen Warte der Unbestechlichkeit gegen die Manöver der Börsenjournalisterei zu Felde zog, sagen: ich zähle ein Heer von Heuchlern und Pharisäern. Er hat ein Geschäft gemacht, wie viele andere. Für die Berliner Handelsgesellschaft führte er als Ritter sonder Furcht und Tadel einen Preßfeldzug. Und von der Gnadensonne dieser Gesellschaft bestrahlt, machte er ein feines, reguläres Börsengeschäftchen. Als Börsen-Sittenwächter hat er nun ausgespielt, aber nicht weil er ein Geschäft machte, sondern nur weil er dabei erwischt wurde. Das ist eine Sünde, die die kapitalistische Moral am schärften verurteilt." So schrieb der „Vorwärts" am 9. März des Jahres 1906. Und heute? „Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen . . ."

„Volksland durch Volksentscheid" verlangt eine als „Osterbotschaft" von der Kultur-Kanzlei in Weimar (Prof. Lehmann-Hohenberg) versandte Druckschrift. Die von seiten biologischer Politik zur Stärkung unseres Volkstums als höchst unterstützungswürdig anzuerkennende Absicht, allen, die zur Bebauung des Bodens fähig und willig sind, Land zu verschaffen, erscheint heute um so bedeutsamer, als im Jahre 1921 aus Deutschland 7600 Personen aus der Landwirtschaft gegen nur 3200 aus der viel zahlreicheren Industrie ausgewandert sind. — Wir bringen hier den Wortlaut des beantragten Volksentscheids:

„Das deutsche Volk will es und bestimmt kraft seiner verfassungsmäßigen Staatsgewalt: allen Deutschen, die kein Heim und Nutzungsland zu eigen haben, die aber zu landwirtschaftlicher Arbeit befähigt und gewillt sind, soll unentgeltlich, nur gegen eine angemessene jährliche Abgabe aus dem Ertrage, ackerbaufähiges Land für eine Einfamilienwirtschaft zur Siedlung und Bebauung zum dauernden unverkäuflichen Besitz als privatrechtlich unverschuldbares und mit seinem späteren Zubehör unpfändbares Erblehen für

sich und ihre Kinder überwiesen werden. Nur bei offensichtlicher Vernachlässigung der sachgemäßen Ausnutzung soll es wieder entzogen und einem Tüchtigeren übertragen werden können. Zuerst zu berücksichtigen sind diejenigen deutschen Bewerber, deren Vorfahren sechs oder mehr Generationen im Lande waren und soll bei weiterer Vergebung die längere Zeit der Landeszugehörigkeit als Vorrang maßgebend sein. Das benötigte Land soll zunächst und ohne Verzug von denjenigen zu einem mäßigen Preise enteignet werden, die in der Notzeit Deutschlands Geld in Landerwerb angelegt haben. Bis zu zwei Jahrhunderten soll zurückgegriffen werden in den Fällen, wo der Besitz ersichtlich und im wesentlichen eine Rente abwerfende Kapitalsanlage ist. Aber auch älterer, größerer Besitz soll, wo ein Bedürfnis für die Bevölkerung vorliegt, bis zum zwanzigsten Teil von seinem Ackerlande gegen Entschädigung hergeben. Die Gemeinden, die Länder und der Staat haben die Einziehung von Siedlungsland sinngemäß auszuführen mit Hilfe hierfür auszugebender Banknoten, die gleichzeitig für die Herrichtung von Baulichkeiten und Anschaffung von totem und lebendem Inventar den Ansiedlern in geeigneter Weise zur Verfügung zu stellen sind, damit deren Arbeit alsbald für die Volksernährung nutzbar wird."

Bücherbesprechungen.

Dr. Fritz Lenz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Bd. II der „Menschlichen Vererbungslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz). J. F. Lehmanns Verlag, München 1921. — 251 Seiten. Preis geh. Mk. 38,—.

Das Buch bringt die Anwendung der Vererbungslehre, die den Gegenstand des ersten, in Nr. 7 (Okt.) besprochenen Teiles des Gesamtwerks bildet. Es bietet eine vorzügliche, wissenschaftlich wohlbegründete Darlegung der Erscheinungen und Maßnahmen, die man herkömmlicherweise bei uns mit dem Worte „Rassenhygiene" bezeichnet, während die Engländer das besser passende Wort „Eugenik" vorziehen. Aber es muß von vornherein betont werden, daß die Rassenhygiene, die Lenz selber dem Dienst an der „Menschheit" unterordnet, für sich allein nicht geeignet ist, das Bestehen und Gedeihen unseres Volkes zu sichern, wenn sie nicht zur „eugenischen Politik" ergänzt wird durch Maßnahmen, die statt tüchtiger Keimanlagen irgendwelcher Art solche begünstigt oder wenigstens nicht (wie unsere heutige Politik es tut) benachteiligt, die zugleich geeignet sind, das deutsche Volkstum zu erhalten und fortzubilden.

Deshalb müssen wir auch die irreführende Bezeichnung „Rassenhygiene" beanstanden, die Lenz zu retten sucht, obwohl der „Dienst an der Menschheit" die Rasse und erst recht das Volkstum preisgibt, das er mit Schallmayer unter der Bezeichnung „Sprachnation" aus der biologischen Betrachtung herausschiebt. Auch mit „Hygiene", das heißt nach Lenz mit „Erhaltung von Gesundheit und Leben" hat die „Rassenhygiene" nichts zu tun. Daß nur mit der Gesundheit des Individuums auch dessen Keimplasma gesund erhalten werden kann, ist selbstverständlich. Nicht um die Gesundheit der Erbmasse handelt es sich bei der „Rassenhygiene", sondern um deren Zusammensetzung aus Anlagen, die zu einem gedeihlichen künftigen Einzelleben (wie auch Volksleben) tauglich oder untauglich sind.

Die Einwirkung auf die Zusammensetzung eines Gemisches bedeutet Auslese. Damit tritt die Rassenhygiene in Gegensatz zur Individualhygiene, die ohne Wahl alles Leben zu erhalten und zu fördern sucht und deshalb die Auslese vereiteln oder, wie Lenz selber sagt, „wenn sie erblich schwachen Individuen zur Fortpflanzung verhilft, dem Wohle der Rasse sogar abträglich sein" kann.

Lenz unterscheidet biologische und soziale Auslese. Nur auf die biologische kommt es an; sie entscheidet darüber, ob bestimmte Anlagen mehr oder weniger zur Fortpflanzung gelangen. Die soziale Auslese, die Verteilung der Anlagen auf die gesellschaft-

lichen Gliederungen, muß auf ihre biologische Wirkung noch besonders untersucht werden, wie es Lenz mit Umsicht tut. Sie kann sogar eine Gegenauslese, Ausmerze der Tüchtigen, bedeuten. — Die biologische Auslese kann positiv oder negativ wirken, das heißt Tüchtige begünstigen oder Untüchtige ausschalten. Bei dem Zusammenwirken so vieler verschiedener Umstände, die bei der Entscheidung über die Fortpflanzungs-Auslese mitwirken, kann ich aber nicht zugeben, daß „durch jede Auslese eine Bevölkerung gewissermaßen in zwei Teile geteilt wird, von denen der eine erhalten, der andere ausgeschaltet wird". Die natürliche Auslese ist, wie gerade die Beispiele bei Lenz erkennen lassen, beim Menschen wie im Naturleben wesentlich nur negativ; sie bewirkt nur in Fällen entschiedener Untauglichkeit (z. B. gegenüber Infektionskrankheiten, Tuberkulose, Syphilis, Kinderkrankheiten, Alkohol) die sichere Ausmerze. Diese Auslese durch den „Kampf ums Dasein" dient, wie ich bei der Besprechung des ersten Teils Fischer gegenüber hervorgehoben habe, ebenso wie im Naturleben nur der Erhaltung der Art auf der Höhe der Ausbildung. Eine positive Auslese geringer günstiger Abänderungen des Keimplasmas, die zu neuen und höheren Formen führen soll, findet im Naturleben sicher nicht statt. Wohl aber kann sie als künstliche „Zuchtwahl" durch den Menschen angewandt werden, führt dann aber, weil sie nur einzelne Merkmale beachten kann, wie die Ergebnisse der Tierzucht zeigen, leicht zur Beeinträchtigung der allgemeinen Lebensfähigkeit.

Die „praktische Rassenhygiene", die Lenz im zweiten Abschnitt des Buches bringt, wirkt dementsprechend entweder dadurch, daß sie die natürliche Ausmerze, die die Individualauslese aufhebt, wenigstens als Fortpflanzungsauslese zur Geltung kommen läßt, oder wesentlich dadurch, daß sie die gesellschaftlichen Verhältnisse in Recht und Sitte so auszugestalten sucht, daß sie die Vermehrung der erwünschten Anlagen begünstigen oder wenigstens nicht beeinträchtigen.

Soweit Lenz. Unter den „erwünschten" Anlagen aber verstehen wir, die Rassenhygiene zur „eugenischen Politik" erweiternd, nicht nur die an sich lebenstauglichen, sondern zugleich diejenigen, die für das Gedeihen eines bestimmten Volkes brauchbar erscheinen. Zu solcher eugenischen Politik ist freilich die Zeit ungünstiger als je. Das Rassenideal kann dabei für uns Deutsche nur das germanische sein, das der heute herrschenden Mehrheit verhaßt ist. Aber es darf, wie auch Lenz hervorhebt, nicht auf die „Haar- und Augenfarbe, Körperlänge und Kopfform", sondern muß auf die „allgemeine Leistungsfähigkeit für das Volksganze" gerichtet sein. Die „nordische Seele" muß erhalten werden. Dafür aber tritt die Überlieferung und Erziehung als wesentliches Mittel der eugenischen Politik in Wirksamkeit. Nicht als wenn die im Sinne des Rassenideals ausgebildeten Geisteseigenschaften des Einzelnen vererbt würden. Aber Überlieferung und Erziehung ist nur wirksam beim Vorhandensein entsprechender geistiger Anlagen und erhält für diese die geistige Umwelt, in der sie gedeihen, sich zusammenfinden und vermehren können. H. G. Holle.

△ **G. A. Boehm,** Die Offiziershetze als politisches Kampfmittel. J. F. Lehmann, München 1922; Mk. 26,50.

Um selber die Völker zu nasführen, haben die Juden erst alle die alten, echten Führer der Völker, die Helden und Könige, um Ehre und Ansehen gebracht. Wie die asiatische Horde das in Deutschland in der Presse und in Büchern vor allem mit den Offizieren, den Erziehern des deutschen Volkes, machte und jeden edleren Trieb untergrub, schildert Boehm sachkundig in großen Umrissen, von Dr. Kurt Tucholski, dem Redakteur des Ulk an bis zu A. Kerr, gebor. Kempner, Harden, Siegfried Jakobsohn, Moissi, Emil Ludwig, gebor. Cohn u. a. Es ist bewußte Rassearbeit, die der in die Literatur sich beordernde Teil der Chabrusse in seinem unheiligen Krieg gegen das Germanentum leistet. Sie haben zunächst damit auch, wie die Revolution zeigt, Erfolg gehabt; aber die Erkenntnisse, die eine Wendung nach sich ziehen werden, breiten sich mehr und

mehr aus. Wir sehen die Ohren des Wolfes im Schafpelze. Boehms verdienstliches Buch ist eine schätzenswerte Vorarbeit für die Gesamt-Darstellung jüdischer Gaunertricks und ein tröstlicher Ausblick auf die kommende, von Hebräern gesäuberte Welt.

In der nächsten Auflage bitten wir, die Anmerkung S. 102 zu streichen: „Es gibt selbstverständlich sehr viele nationalgesinnte Juden" usw. Wir haben „taktische" Verbeugungen in dieser handschuhlosen Zeit wirklich nicht mehr nötig. Das Riesenverbrechen der Rasse in Ungarn, Rußland, Deutschland, ist zu groß. „Nationalgesinnt" könnten für uns auch nur die Juden sein, die sich an die Spitze ihrer Banden stellten, sie in die Wüste führten und dort mit Blut und Eisen solange an sich und ihnen herumarbeiteten, bis der Talmudgeist ausgerottet und aus den gierigen, schmarotzenden, raffenden Massen eine schaffende Nation geworden wäre, die durch sich selber, und nicht mehr auf und von andern Völkern, lebte. — Überhaupt könnte Boehm's Darstellung etwas persönlicher, leb- und herzhafter sein; das braucht der Sachlichkeit durchaus nicht zu schaden. Aber wo man so viele verbürgte, jüdische Lumpereien zu berichten hat, sehnt sich der Leser ordentlich danach, daß dem Verfasser mal das Herz in Mitleid mit seinem deutschen Volke überginge und vor dem hebräischen Gesindel nicht immer bloß die Form wahrte. Die Herren Offiziere sollen, bis sie dereinst die Schwerter wieder ergreifen, ruhig dreinhauen mit der Feder.

Otto Sigfrid Reuter, Das Rätsel der Edda. Verlag „Deutsch-Ordensland" zu Sontra in Hessen.

Beim Lesen dieser Überschrift wird vielleicht so mancher ärgerlich ausrufen: „Schon wieder einmal einer, der den allein richtigen Sinn der Edda erfaßt hat! Wie lange wird seine Weisheit standhalten?" Dieser Ärger ist wahrlich nicht unbegründet. Was hat man nicht in letzter Zeit aus ihr herauszulesen versucht, nachdem das Sehnen, zu den Urtiefen germanischen Denkens durchzudringen und den abgerissenen Faden altgermanischer Geisteskultur wieder anzuknüpfen, in uns immer stärker geworden. Wir ahnen mehr in den überlieferten Götter- und Heldensagen, als bloße Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintermythen oder verblaßte und ausgeschmückte geschichtliche Erinnerungen, als die uns unsere Germanistik die alten isländischen Gesänge hinstellt, suchen in ihr den Schlüssel zu einer Religion, an Schönheit und edlem Hochsinn ebenbürtig den griechischen, persischen und indischen Überlieferungen, die uns leider zulange besser bekannt waren als unsere eigenen aus vorchristlicher Zeit. Nach den Ergebnissen neuerer Rassen- und vergleichender Sprachforschung, die endlich den Irrwahn der Herkunft unserer Rasse aus Asien zerstörten, ist es uns Gewißheit geworden, daß es eine gemeinsame Religion aller sogenannten indogermanischen oder arischen Völker gegeben haben muß, um die zu wissen uns in unserer heutigen religiösen Not immer heiligeres Bedürfnis geworden ist. Der Standpunkt unserer Schulwissenschaft, daß die Völker des Altertums erst durch die Entwicklung ihrer Mythologie zur Philosophie, die Germanen durch das Christentum aus einer kindlichen Glaubensstufe zu tiefer Religionsauffassung und mit ihr zur wahren Geisteskultur gelangt seien, ist uns heute zweifelhaft angesichts der hohen Sittlichkeit, die u. a. Tacitus an unsern Vorfahren rühmt. Da unsere Gelehrtenwelt den aufdämmernden Erkenntnissen nur zögernd, ja widerstrebend folgt, haben sich völkische Schriftsteller in großer Zahl an die Aufgabe gemacht, den tieferen Sinn unserer Göttermythen, den uns vor allem Wagner in Dichtung und Musik ahnungsweise vermittelte, auch verstandesgemäß zu erschließen. Leider waren sie bisher alle für dieses Werk unzulänglich ausgerüstet, einmal, weil ihre wissenschaftlichen Grundlagen nicht genügten, zum andern, weil in ihnen oft der Wunsch der Vater des Gedankens war und sie allzuviel Eigenart in die Edda hineingeheimnissen ließ. So entstand Guido Lists „Religion der Ariogermanen", die schon dadurch nicht befriedigen kann, daß sie den angeblich ermittelten arischen Urglauben in einen esoterischen und einen exoterischen Teil spaltet, zwischen einer Religion der Wissenden, der sogenannten

„Armanenschaft", und der des unwissenden Volkes, der Laienwelt, unterscheidet. Die Scheidung eines Volkes in Priester und Laien erscheint uns mit Recht so ungermanisch, daß wir sie ablehnen müssen, ganz abgesehen davon, daß die von ihm angenommene Armanenschaft, die dem Brahmanentum der Inder ähnelt, eine freie Erfindung ist, von seinen allzu unbefangenen Sprachvergleichungen ganz zu schweigen. Wir wissen heute, daß die hervorragende Machtstellung der Brahmanen in Indien erst das Ergebnis des beginnenden rassischen Verfalls der Hindus war und suchen daher die echtesten Religionsausdrücke dieses älteren Rassenbruders in der vorvedischen Zeit. Eine andere Richtung sucht unter allen Umständen das Christentum als die höchste arische Religionsäußerung zu retten und von seinem jüdischen Unterbau zu lösen. Sie muß in der Edda gewissermaßen das Urchristentum sehen, das später durch jüdische Zutaten verderbt wurde und muß daher Christus als Arier, wenn nicht gar als Germanen beweisen. Aus ihr entstand Döllingers „Baldur und Bibel", ein für den wissenschaftlich geschulten Deutschen völlig ungenießbares Buch, das es der Gegenseite allzu leicht macht, die ernsten Bestrebungen zur Erlangung germanisch-deutschen Gottums mit dem Fluche der Lächerlichkeit zu belasten.

In all diesen Nebel ungeklärten geistigen Gärens hinein strahlt nun als helles, ruhiges Licht ein neues Buch von Otto Sigfrid Reuter, „Das Rätsel der Edda und der arische Urglaube", das soeben im Verlage „Deutsch-Ordensland" in Sontra in Hessen erschien. Hier vermählte sich echt deutscher Gelehrtenfleiß mit all seiner Gründlichkeit mit der Gabe schaffenden Schauens und Zusammenfassens, um endlich den brauchbaren Schlüssel zum Tore der Urweisheit unserer Ahnen zu gewinnen. Ausgehend von Vergleichen der germanischen Mythenbilder der Weltesche Yggdrasil mit dem persischen Weltbaume Haoma oder Gaokerena, dem indischen Soma oder Aswattha, in dem er die Weltachse erblickt, der eddischen Weltscheidebrücke Bifröst mit der persischen Cinvatbrücke und der indischen Brücke, die ins Reich Yamas, des Totengottes, führt mit ihren Höllenhunden, denen er unter Zuhilfenahme erhaltener deutscher Kinderreime von der „goldnen Brücke" die Deutung einer Geisterscheidung nach dem Tode gibt, gelangt er zu einer Weltallsbetrachtung, die den schaffenden Urgrund in stetem Kampfe mit der Finsternis sieht. Die Menschen sind Teilnehmer an diesem Kampfe, die Brücke scheidet, auf welcher Seite und mahnt, dem Lichte sich zu gesellen. Ewig beständig ist Yggdrasil, die Achse des Alls mit den Sternen als ihrem Laube. An ihr hängt Wodan als Selbstopfer und Beispiel, für das Licht, die ewige Schöpfermacht, das Leben einzusetzen bis zum großen Endkampfe der Götterdämmerung, in dem die Welt vollendet wird. Nicht ein Paradies ist Walhall, sondern ein Sammelplatz aller gotterwählten Lichtkämpfer. Ebenfalls aus Vergleichungen mit indischen und persischen Überlieferungen über die Himmelszahl, die Aufschlüsse über die 540 Tore Walhalls geben, gewinnt er ein Bild der hochentwickelten Himmelskunde unserer Urahnen, ohne dabei in den Fehler der Annahme astrologischer Deutungen, die er als semitisch-babylonischen Ursprungs entschieden verwirft, zu geraten. Hierbei gelangt auch Licht in die Zahlengeheimnisse der Offenbarung Johannes, deren persischen Kern, mit jüdischen Weltherrschaftsrechnungen verderbt, er nachweist. Geradezu dichterische Schönheit bietet seine ebenfalls aus den gleichen Gedanken der persischen Ardvisura- und der indischen Bhavanivorstellungen gewonnene Auffassung der Freia als der Himmelskönigin des nächtlichen Sternhimmels, die es uns verstehen läßt, warum den Deutschen später der Marienglaube so lieb geworden. Wodan als das männliche Tageslicht und Freia als stille, sternenglänzende Nacht sind die eheliche Einheit der Allgottheit, im Mythos erweitert auch zur reinen sittlichen Lichtmacht, der alles heldische Streben gilt. Ein hehres Bild, das jeder an Hand des Buches in stiller Naturversenkung, sei es in sonnendurchglänzten Buchenhainen oder in anbetendem Blick auf den lichterglänzenden Sternhimmel nacherleben kann. Tief geht einem ein Verstehen auf von der Bedeutung des Lichterbaumes der Weihnacht: Ein Gleichnis ist er der sternbehängten Weltachse, des ewigen Weltbaums, der durch alle Reiche des Alls reicht, ewiges Werden bergend. An der Hand des Renterschen Buches kann uns die Edda Religionsbuch werden und das

jüdische Alte Testament vollgültig, ja wertvoller ersetzen. Darum gehört es in die Hand jedes deutschen Religionslehrers, jedes Jugenderziehers, der die Kenntnis altgermanischen Schrifttums vermitteln will. Aber auch sonst braucht es jeder Deutsche, um den Wert seiner eigenen Art erkennen zu lernen und von innen heraus sich vom Fremdtum zu erlösen. Das Buch ist ein Ereignis, das mehr als zeitgeschichtlichen Wert hat, oder das Deutschtum müßte heute schon tot sein. Es wird und muß seinen Weg machen, und niemand wird es aus der Hand legen, ohne um ein heiliges Erlebnis reicher zu sein.

Friedrich Karl Otto.

△ **Hauer, August, Dr.,** Kumbuke, Erlebnisse eines Arztes in Deutsch-Ost. Dom-Verlag, Berlin. Mk. 40.

Man legt dies fesselnde Buch nur mit Bewunderung aus der Hand. Ein junger Deutscher, der Lettows vierjährigen Zug mitmachte und dann zwei Jahre gefangen in Indien war, schrieb es — schlicht und wahr, voll feinster Beobachtung, voll freudigen, fast ungewöhnlichen Verständnisses für die tropische Natur, die er lebhaft zu schildern und zu beseelen weiß und voll Liebe zu den Helden, den weißen und schwarzen, denen er helfen durfte. Es sind geradezu erschütternde Bilder der großen Schlachten und Leiden, die unter heißester Sonne durchgehalten wurden, gegen dutzendfache Übermachten und in stetem Ringen mit dem eigenen fiebergeschlagenen Körper. Wundervoll auch, wie der preußisch-deutsche ernste und unerschrockene Geist auf die Farbigen überspringt und den Träger und den Askari zu Taten treibt, die erst daheim von dem schlemmenden Erzberger und der schamlosen hebräischen Presse um ihre Auswirkung gebracht worden sind. Neben Lettows genialem militärischen Werk hat auch dieses Buch eines Einzelkämpfers seinen bleibenden Wert. Es muß von Deutschen um so fleißiger gelesen werden, weil es von Männern erzählt, die nur Deutsche und das waren, was wir andern erst wieder werden müssen: jeder Zoll ein Held!

Heinrich Herrfahrdt, Das Problem der berufsständischen Vertretung von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin 1921. — 193 Seiten. Preis geb. Mk. 50.—.

Der für biologische Politik so bedeutsame Gegenstand des Buches wird hier mit echt deutscher Gründlichkeit und Sachlichkeit in seiner geschichtlichen Ausgestaltung als Idee wie als politischer Versuch untersucht. Wir werden sicher noch öfter Veranlassung haben, auf das vortreffliche Buch zurückzukommen. Hier seien die Hauptgesichtspunkte zusammengefaßt, unter denen der Verfasser das Problem der berufsständischen Volksvertretung betrachtet.

Den Hauptteil der Arbeit nimmt die geschichtliche Entwicklung des Problems ein, wobei nach der Beachtung, die es von den Zeitgenossen fand, die Abschnitte „von der französischen Revolution bis 1848", von „1848 bis 1918" und „die Gegenwart" unterschieden werden.

Im ersten Abschnitt erscheint die „ständische Gliederung des Volkes" als Mittel, die führenden Schichten der Gesellschaft, die in den altständischen Einrichtungen die tatsächliche Macht in Händen hatten, verfassungsmäßig zur Geltung zu bringen. In dieser Zeit blieben Staatstheorien von geringem Einfluß auf die Entwicklung.

Nach 1848 kamen die bisherigen Theorien unter dem Eindruck des sich entwickelnden Parteilebens zum Absterben, und eine neue Lehre entstand, die in der berufsständischen Vertretung den Schutz der wirklichen Volksinteressen gegen ihre Entstellung durch das Parteiwesen erstrebte. Diese Versuche knüpfen an „organische Staatslehren" an, die im Gegensatz zu „rationalistischen" schon in der früheren Periode hervortraten und einerseits auf geschichtlicher Grundlage, anderseits auf natur-rechtlich-spekulativem Boden erwachsen waren. Ein Vertreter der ersten ist F. C. Dahlmann, der richtig erkannte,

„daß die Regierung eines großen Staates, um Dauer zu haben, nicht aus gleichartigen, sondern aus verschiedenartigen, so viel als möglich aus real vorhandenen Bestandteilen erbaut" sein müsse. Die andere Art wird vertreten durch Karl Chr. Fr. Krause und, an ihn anknüpfend, durch Heinr. Ahrens.

Unter den Vertretern der neuen Lehre ist besonders Simonde de Sismondi und Karl Levita hervorzuheben. Der von Herrfahrdt hervorgehobene Gegensatz zwischen Dahlmann, bei dem „der Staat organisch aus den Kräften der Gesellschaft erwachsen" soll, und Levita, bei dem er (wie bei Mohl und Planck) „durchaus organisatorisch nach den Forderungen der Vernunft oder des Sittengesetzes aufgebaut" wird, scheint mir aufgehoben zu sein durch die hinzugefügte Bemerkung, daß bei Levita „der Bau des Volkskörpers als organisch gegliedert zugrunde gelegt" wird. Denn „organisch erwachsen" kann ein Keim nur nach einem mit ihm zusammen bestehenden Plan. Dieser Plan liegt nicht in den Volkskräften, sondern muß durch einen hervorragenden Einzelgeist gebildet sein, der also „organisatorisch" wirkt. Er kann aber nur Erfolg haben, wenn er die im Volke vorhandenen Kräfte richtig benutzt, also „organisch" begründet ist, was auch bei Dahlmann nicht anders gemeint sein kann. Die biologisch absurde Idee von der „zwangsläufigen Entwicklung" im politischen Leben konnte wohl nur ein Bethmann-Hollweg fassen.

Bei Levita „erscheint übrigens die berufsständische Vertretung nicht selbst als Träger des Staatswillens, sondern ist als neben einer starken, politisch führenden Regierung stehend gedacht, der sie in erster Linie das tatsächliche Material zur Bildung eines vernünftigen Willens an die Hand geben soll".

Dieser Auffassung entspricht auch diejenige Bismarcks, der zu einem Hauptträger des Gedankens einer berufsständischen Volksvertretung wurde, nachdem er seinen Irrtum eingesehen, daß „die Gefahr für den nationalen Gedanken, für unsere Einheit, in den Dynastien läge", gegen die im Reichstage ein Gegengewicht geschaffen werden müsse. Als praktischer Staatsmann behielt Bismarck bei seinen Plänen aber auch stets die Frage im Auge, wie die neue Staatsform herbeizuführen sei. Er setzte dabei eine starke konstitutionelle Monarchie und eine innerlich freie, politisch führende Regierung voraus. Sein erster Schritt, um der Sache näher zu kommen, war die Gründung des preußischen Volkswirtschaftsrates, den er auf das Reich auszudehnen versuchte. Der Versuch scheiterte an der Besorgnis des Reichstages, daß der Volkswirtschaftsrat als ein der Regierung gefügiges Nebenparlament zur Ausschaltung der Volksvertretung benutzt werden würde. —

Die Wirkungslosigkeit der in dieser Zeit sonst noch zahlreich auftretenden Pläne zum Aufbau einer berufsständischen Volksvertretung waren nach Herrfahrdt vor allem deswegen ohne Wirkung, weil sie nicht als eine Forderung des Volkes gegenüber den Parteien, sondern als politisches Kampfmittel der Reaktion erschienen. Demgegenüber zitiert Herrfahrdt Berolzheimer (System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. III, 1908): „Wer die theoretische Unhaltbarkeit des Parlamentarismus und die praktische Fäulnis und Zersetzung, die politische Kräftevergeudung und staatswirtschaftliche Kraftschwächung durch den Parlamentarismus erkannt hat und — unbekümmert um alle demokratischen Phrasen — unter Wahrung der Volksemanzipation etwas theoretisch richtig Fundiertes, praktisch Lebensfähiges und die Staatsgesamtheit zu stärkerer Kraftentfaltung und größerer Blüte Führendes an die Stelle des morschen Parlamentarismus setzen will, der vertritt den wahren Kulturfortschritt gegenüber den rückständigen Verfechtern des politischen Gleichheitswahnes."

Auf die aufgestellten Systeme berufsständischer Vertretung aus den letzten Jahrzehnten, unter denen Herrfahrdt das von Schäffle als das wertvollste bezeichnet, kann hier nicht näher eingegangen werden. — Herrfahrdt weist dann diesen theoretischen Versuchen gegenüber auf die in bunter Fülle sich entwickelnden freien berufsständischen Organisationen hin, die die eigentlichen Träger der gesellschaftlichen Kräfte wurden und die Idee der berufsständischen Vertretung der Verwirklichung näher bringen.

Für die Gegenwart ist der Einfluß des „Räte-Systems" auf den berufsständischen Gedanken von besonderer Bedeutung, auf die der dritte Abschnitt hinweist. — Es folgt dann noch eine „systematische Untersuchung des Problems" und die Erörterung der „praktischen Folgerungen für die Gegenwart". H. G. Holle.

△ **Bernhardi, F. v.,** Deutschlands Heldenkampf 1914—18. J. F. Lehmanns Verlag, München. Mk. 50.

Ein tapferer General, der bis zuletzt mitfocht und -führte, hat hier auf 530 Seiten den Weltkrieg übersichtlich gegliedert und anschaulich, ja ungewollt ergreifend, dargestellt. Neben den furchtbaren Kämpfen nach außen wird gleichzeitig der noch furchtbarere Kampf der obersten Heeresleitung mit der Regierung, dem Reichstag und der Politik geschildert, was alles man neuerdings sehr glücklich als „Innere Entente" bezeichnet hat.

In einer zweiten Auflage werden aber gerade diese Abschnitte noch schärfer zupacken müssen. Es geht nicht an, immer nur von mangelnder Einsicht, von Entschlußunfähigkeit, Froschperspektive usw. der Herrschaften zu reden, wo es sich im Falle Deutschlands von Bethmann und dem Prinzen Max bis zum kraushaarigsten Redakteur der Weltpresse gar nicht um Waschweiberhaftigkeit, sondern immer nur um die bewußte Absicht gehandelt hat, uns nicht siegen und Preußen das Rückgrat brechen zu lassen. Dazu hat sich Bethmann 1909 beim Antritt seines Amtes persönlich bekannt. Auch darf eine umfassende Darstellung des Krieges nicht erst am Schluß, auf S. 530, mit knappen eineinhalb Zeilen den „jüdischen Geist" abtun. Machenschaften des Hebräertums der ganzen Welt, von Amerika über London, Paris bis Berlin und Moskau, haben den Krieg verschuldet, der nichts weiter als das unselbständige Vorgehen der zum Dienste Jscharioths gepreßten Völker gegen Deutschland war. Daran kann keine Geschichte des Krieges vorbei. Engländer, Amerikaner, Franzosen waren die Schergen und wir Deutschen sind die Opfer der von den Schiffs, Rothschilds[1]), Warburgs, Löb, Kuhn, Speyer und anderen geleiteten Weltfinanz. Es sind ja Schriften genug da, wo der Verfasser sich darüber und auch über Rathenau unterrichten kann, um dann etwas Ganzes statt eines bloßen Versuches zu schaffen, und sein Buch schon in der nächsten Auflage auf jene einwandfreie Höhe zu heben, die wir ihm wünschten.

Theodor Fritsch, Der Streit um Gott und Talmud. Meine Antworten an Strack, Kittel, Fiebig, Caro und andere. Die obengenannten haben, namentlich in letzter Zeit, sich in Schriften und Artikeln mit den Büchern „Der falsche Gott" und „Handbuch der Judenfrage" von Theodor Fritsch befaßt und glaubten, ihn in vielen Dingen widerlegen oder ungenauer Übersetzungen aus den jüdischen Geheimlehren überführen zu können. Theodor Fritsch hält hier nun Abrechnung mit seinen Widersachern, setzt sich mit ihnen gründlich auseinander und widerlegt sie Schlag auf Schlag. Der Leser bleibt nicht im Zweifel, auf wessen Seite Recht und Wahrheit sind. Er wird dabei zugleich in Geheimnisse der jüdischen Lehren eingeweiht, die bisher nur wenigen bekannt waren. Letzten Endes gibt diese Schrift den Schlüssel zur Lösung der Judenfrage. Sie erschien im Hammerverlag, Leipzig 13, und kostet z. Zt. geheftet Mk. 21,60.

Ernst Berg, Die weltpolitischen Kräfte der Gegenwart. J. F. Lehmanns Verlag, München. Mk. 12.

Die Konferenz von Genua hielt alle Welt in Atem. Sie war dabei nur der Auftakt einer Reihe von andern internationalen Zusammenkünften. Vorliegende Schrift zeigt in knappen Zügen und doch mit reichem Material das Kräftespiel, wie es hinter den Kulissen der Weltpolitik vor sich geht, aber dank der Presse, die in der Hand jener sich immer mehr um die goldene Internationale gruppierenden Mächte befindet, nicht an die Öffentlichkeit gelangt. — Den nationalen Parteien Deutschlands wird die Schuld nach-

[1]) „Die Toten dieses Krieges sind meine Toten" (Rothschild 1922). Vergl. Ernst Berg: „Die weltpolitischen Kräfte der Gegenwart."

gewiesen, sich nicht am Kampfe gegen die feindlichen Kräfte mit genügender Energie beteiligt zu haben. Es ist vielleicht noch nicht zu spät; aber die Erkenntnis ist notwendig, daß es heute mehr denn je um alles geht. Das deutsche Gewissen schärfen und den Willen stärken will diese Schrift, indem sie die Machtkonstellationen aufzeigt, die uns gegenüberstehen und keinen Platz mehr lassen für leichtfertigen Optimismus.

Die Schrift behandelt die treibenden Elemente Deutschlands, Frankreichs, Japans, der Vereinigten Staaten, Rußlands und der Internationale.

Diese rücksichtslos aufrichtig geschriebene Arbeit gehört in die Hand eines jeden Deutschen. Wir können sie warm empfehlen.

Rußland und Deutschland durch Not zur Einigung. Von Dipl.-Ingenieur Joh. Kolshorn. Hammer-Verlag, Leipzig 13. Preis geheftet Mk. 34,20, gebunden Mk. 46,80.

Erlebt, nicht aus zweifelhaften Quellen zusammengelesen wie die meisten Schriften über Rußland. Als Sohn deutscher, in Rußland seßhafter Eltern, ist der Verfasser dort aufgewachsen; als Ingenieur der Siemens-Schuckert-Werke hat er den Bolschewismus in Petersburg am eigenen Leibe erfahren, noch tiefer an der Seele erlitten. Ein Mensch von warmer Anteilnahme an dem russischen Volke, voll Klarheit und Güte, mußte er dieses Volk und gerade seine wertvollsten Teile unter unvorstellbarer Bestialität zu Tode quälen sehen. Insofern ist das Buch eine drohende Mahnung an jeden Deutschen, und besonders an die Regierung, ihr äußerstes gegen die Wiederholung des Bolschewismus am deutschen Volkskörper zu tun.

Kolshorn kennt jedoch auch die unverwüstliche Lebenskraft der Völker Rußlands. Für den deutschen Industriellen und Kaufmann zeigt er in praktischer Formulierung die Aufgaben, die sie und die deutschen Hand- und Geisteskräfte beim Wiederaufbau zu leisten haben. Hier spricht der klare Geschäftsmann, zugleich aber der vorausschauende und warmherzige Politiker, der die natürliche dauernde Verbindung der beiden aufeinander angewiesenen Völker von anständiger, ehrlicher Freundeshilfe abhängig sieht, während kapitalistische Ausbeutung auch uns zu Feinden des russischen Volkes machen müßte. Der Verfasser weiß und zeigt, daß nur der Deutsche wahrhaft aufbauend helfen kann, muß und wird.

Trotz seiner außerordentlich nüchternen, praktischen Bedeutung für das Wirtschaftsleben beider Reiche, die das Buch für Industrielle unentbehrlich macht, ist es mit so wohltuender Wärme und Anschaulichkeit aus einem gütigen Herzen geschrieben, daß es auf jeden fühlenden Leser wärmend und erhebend wirkt.

△ **Wolff, Th., Geh. Justizrat,** Die Ursachen unserer Niederlage. Verlag Tienken, Pritzwalk. Mk. 9.

Die kleine, äußerst gehaltvolle Schrift zählt nüchtern nicht bloß die Hochverrätereien, sondern den glatten Vaterlandsverrat aller jener auf, die hinter dem Rücken der kämpfenden Heere auf ihre schandbare Manier das Ziel des Feindes mit verfolgten: nämlich die Zertrümmerung Deutschlands, wodurch allein sie ihren Klassen- und Parteizweck erreichen zu können hofften. Es ist überaus lehrreich und für jeden Deutschen unerläßlich, mal wie hier all den Schmutz und die Gaunereien beieinander zu haben, die bis heute unser Leben ersticken möchten. Einige sehr interessante Äußerungen und Handlungen von Unabhängigen und Mehrheitsleuten, wie Vater, Ebert, Scheidemann, Dittmann, Barth usw. sind von Wolff unerbittlich festgehalten. Das Heft ist ein „Monument von unserer Zeiten Schande", geschichtlich sehr klar und juristisch unantastbar, schlagend in jedem seiner Sätze und gerade in der Kühle der Darstellung, oft schon in dem bloßen Aufzählen der Tatsachen, tief erschütternd und eine schneidige vaterländische Tat.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 6. 6. 22.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

An unsere Leser.

Von den verschiedensten Seiten kommen die Wünsche, der Verlag möge an bestimmte Anschriften kostenfrei Probehefte unserer Zeitschrift senden. So wichtig diese Werbearbeit ist, und so gern wir im Rahmen der Möglichkeit solche Wünsche auch erfüllen, die ungeheuerliche Steigerung der Versandkosten usw. setzen uns leider enge Grenzen.

Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß mancher unserer Leser, besonders auch unserer Freunde im Auslande, der selbst nicht Gelegenheit hat, sich **persönlich** an der Werbearbeit zu beteiligen, bereit und in der Lage sein würde, ein Scherflein für den genannten Zweck beizusteuern. Wir bitten derartige Spenden unter der ausdrücklichen Bezeichnung „Für den Werbeschatz" auf unser Postscheckkonto 42565 Hamburg einzahlen zu wollen. Die eingehenden Beträge werden unter den Anfangsbuchstaben der Einsender (falls nicht anders gewünscht) ausgewiesen werden.

Mit deutschem Gruß!

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Vier wichtige Neuerscheinungen

sind soeben auf dem Büchermarkt erschienen:

Alfr. Roth, Der Judenpranger. Ein Spiegelbild der jüdischen Seele. Dargestellt an anonymen Briefen und Zuschriften von Juden und Jüdinnen. Preis 10 M.

Alfr. Roth, Rathenau, der Kandidat des Auslandes. Was er sagt und denkt und was wir Deutschen von seinen Plänen zu erwarten haben. Preis 5 M.

Th. Westerich, Der dritte Weg als letzte Möglichkeit. Ein Katechismus der Freiheit. Preis 12 M.

George Thompson, Der Zar, Rasputin und die Juden. Meine Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit vor und während des Krieges, vor und während der Revolution. Nach einem in englischer Sprache verfaßten Manuskript wiedergegeben. Preis 14 M.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichte uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Die Judenfrage in England

von **G. E. Winzer.**

Preis 10,— Mark (und 1,— Mark Versandkosten).

Der Verfasser schildert nicht nur die Verjudung des englischen Wirtschaftslebens, sondern weist auch die engen Zusammenhänge des englischen mit dem deutschen Judentume, wie überhaupt des Weltjudentums überzeugend nach.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5 (Postscheck 8056 Hamburg).

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der

Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41

Näheres **3,— Mark**

Keine gewerbsmäßige Vermittlung.

Alle Bücher

besorgt die

Deutschvölkische Verlagsanstalt

Hamburg 1, Ferdinandstrasse 5

Postscheck Nr. 8056, Hamburg.

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag **Hamburg 1,** Ferdinandstraße 5, nicht an die Anschrift des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 42 565 Hamburg.

Druckerei der Dorfzeitung in Hildburghausen.

572.05 R.R.
PO

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
SEP 27 19

Juli 1922 ✦ XXI. Jahrg. Nr. 4

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

Seite

Vom Herausgeber: Der völkische Staatsgedanke und seine Feinde . 145
△ ....: Die Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm 158
Asathor: Die Pest in Rußland 165
Dr. Walther Rauschenberger (Frankfurt a. M.): Schwaben und der deutsche Geist 170
Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Nieder-Österreich): Dilettantismus und Wissenschaft 175
E. Frhr. von Born (Freiburg i. Br.): Ein Wort zur Renegatenfrage 179

Berichte und Notizen. — Besprechungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.
Postscheck: Hamburg 42565.

Von den Sonderdrucken

der **Politisch-Anthropologischen Monatsschrift** sind die nachstehenden noch vorrätig:

Der biologische Widersinn des Kommunismus. Von Prof. Dr. H. G. Holle. Preis Mk. —,50.

Mögliche Rettung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sozialismus im wahren und falschen Sinne. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Weltkrankheit. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die zwei Menschenklassen. Von demselben. Preis Mk. 1,50.

Die völkische Bewegung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Wahrheit über den Marxismus. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden? Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sieg des Kapitalismus? Von Prof. Dr. G. Holle. Preis Mk. 1,—.

Versandkosten 1 Mark.

Wir geben mit unseren Sonderdrucken jedem Deutschen vortreffliche Aufklärungsmittel in die Hand, die im politischen Leben der Zukunft und in den noch zu erwartenden Kämpfen eine große Rolle spielen können. **Unsere Sonderdrucke müssen in Massen verbreitet werden,** wenn sie im Volke wirken sollen. Wer hilft dabei mit? Bei **größeren** Bestellungen **Preisermäßigung.** Vorgenannte Sonderdrucke zusammen gegen Voreinsendung von Mk. 9,— postfrei erhältlich.

Politisch-Anthropologischer Verlag

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5. Postscheck Hamburg 42565.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XXI. 4 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 240,—, halbjährl. M. 120,—, vierteljährl. M. 60,—. Einzelnummern werden nur für M. 11,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

Der völkische Staatsgedanke und seine Feinde.

Vom Herausgeber.

Am Rathaus der alten deutschen Reichsstadt Eger steht das Wort: „Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk." Dieses Wort war zu allen Zeiten beherzigenswert und ist es jetzt mehr als jemals, wenn man dabei an das Verhalten der einzelnen Volksgenossen zueinander und gegenüber Fremdvölkischen und Fremdrassigen denkt. Denkt man jedoch an die Gesamtheit des Volkes, so ist heutzutage mindestens ebensosehr, ja vielleicht noch mehr beherzigenswert jene hochbedeutsame Ergänzung, die Felix Dahn diesem Worte gegeben hat: „Das höchste Gut des Volkes ist sein Staat."

Gerade diese Wahrheit aber droht heutzutage bei allen europäischen Kulturvölkern immer mehr in Vergessenheit zu geraten. Selbst diejenigen Völker, denen bei aller Parteisucht, bei all den das politische Leben verbitternden Klassenkämpfen das gesamtvölkische Empfinden, das Nationalgefühl noch keineswegs abhanden gekommen ist, — selbst sie räumen ihrem Staate in ihrem Herzen nicht den bevorzugten Platz ein, der ihm nach seiner Bedeutung für das Wohl und Wehe des ganzen Volkes gebührt. Man betrachtet auch hier den Staat meist als den „Racker", dem man allenfalls gehorcht, soweit man es unbedingt muß, dem man aber gar zu gern im geheimen ein Schnippchen schlägt und den man trotzdem für alles Un-

angenehme, was dem Einzelnen passiert, verantwortlich macht. Daß man in manchen Ländern mit dem eignen Staate geradezu Schindluder spielt, soll dabei noch gar nicht einmal in Betracht gezogen werden. Nirgends mehr aber gilt der Staat dem gesamten Volke — ohne Partei- oder Klassenunterschied — als eine hoch, ja heilig zu haltende Einrichtung, als jene auf Sitte und Recht gegründete, dem Schutze der Sitte und des Rechtes gegenüber innern und äußern Feinden, überhaupt der Erhaltung und Förderung der Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens dienende Machtorganisation, wie sie im letzten März- und Aprilheft erläutert wurde.

Die Ursache dieses für die Zukunft der Völker überaus bedenklichen Mißstandes mag auf beiden Seiten zu suchen sein. Vielleicht haben nicht nur die Völker, vielleicht haben auch die Staaten ihre Pflichten zu oft vergessen. Wenn das aber geschah, dann wurden beide Seiten, die Staaten sowohl wie mehr oder weniger große Teile der Völker, dazu verführt von gewissen, mit dem Staate teils in unlauteren Wettbewerb tretenden, teils ihn mißbrauchenden und korrumpierenden Machtorganisationen öffentlichen oder heimlichen Charakters. Von solchen über oder neben oder hinter den Staaten stehenden, mehr oder weniger mächtigen und gefährlichen Gemeinschaften ist hier schon öfters die Rede gewesen; es kann das aber gar nicht oft und gar nicht eindringlich genug geschehen, denn die von solchen Gemeinschaften den Staaten und Völkern drohende Gefahr wird immer größer.

Es gibt sehr verschiedene Arten solcher Gemeinschaften. Da sind zuerst die sogenannten „Kirchen", soweit sie keine „Volkskirchen" sein wollen, d. h. über die Grenzen eines bestimmten Staates und Volkes hinausstreben, mit dem Staate keine rechtschaffene Ehe, sondern nur ein lockeres Verhältnis eingehen oder sich gar eine Stellung über allen Staaten und Völkern anmaßen. Von der römisch-katholischen Kirche gilt das bekanntlich nicht etwa nur in religiöser, sondern auch in sozialer und politischer Beziehung. Beim Judentum kommt zu allen diesen offen oder geheim betätigten Anmaßungen neuerdings auch noch die einer völkischen und tief einschneidenden wirtschaftlichen Vorzugsstellung. Letztere überstaatliche Macht ist darum zurzeit zweifellos die gefährlichere; man soll darüber aber keineswegs die Gefährlichkeit der anderen vergessen, namentlich da beide trotz gegensätzlicher Ziele und scharfen Wettbewerbs miteinander gegenüber den Staaten und Völkern meist Bundesgenossen sind.

Außer den Kirchen mit überstaatlichen Ansprüchen sind zu den hier in Rede stehenden Gemeinschaften auch politische Parteien zu rechnen, soweit das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Häupter und Glieder über die Grenzen eines bestimmten Staates hinausgeht, das heißt soweit sie „international" sein oder mindestens besondere internationale Beziehungen pflegen wollen. Es sind das heutzutage überall die Parteien der gesamten Linken, teilweise und heimlich wohl auch der Mitte, des „Zentrums" und der sogenannten „Demokraten". Ein ober-

flächlicher Betrachter könnte diese Parteien für das halten, als was sie sich ihrem Programme nach ausgeben, d. h. als selbständige politische Gruppierungen mit selbständigen politischen Zielen. Jeder Kundige weiß aber, daß sie nur Werkzeuge, Organe der einen oder der anderen der beiden vorher genannten überstaatlichen Mächte sind. Sie wurden von diesen wenn nicht ins Leben gerufen, so doch von frühester Jugend auf in ihrem Geiste erzogen, finanziell unterstützt, ja, ein Teil ihrer Führer und Vertrauensmänner wird wohl gar von den überstaatlichen Mächten vollständig ausgehalten. Da so etwas nicht gut öffentlich geschehen kann, müssen gewisse Geheimbünde (Orden) als Vermittler und heimliche Drahtzieher hinter den Kulissen unter Vorspiegelung irgendwelcher anderen (meist „humanen") Zwecke dienen. Diese engeren, intimeren Gemeinschaften bilden das unentbehrliche, integrierende Zubehör zu den politischen Parteien. Ohne die Geheimbünde und die hinter ihnen stehenden überstaatlichen Mächte wären die Parteien der Linken und des Zentrums lächerliche Gebilde, die jeder halbwegs starke und rechtschaffene Staat nötigenfalls mit einer Handbewegung abtun könnte. Mit diesen Mächten als Hintergrund und Rückhalt werden sie erst wirklich staatsgefährlich und sind es heutzutage mehr als jemals, ohne daß es der größte Teil ihrer Mitglieder und der (uneingeweihten) Vertreter der Staaten selbst auch nur ahnen.

Aber nicht nur die Parteien der Linken und der Mitte (Zentrum[1]) und Demokraten), sogar die übrigen Parteien bis zur äußersten Rechten dienen, wenn auch natürlich nicht in demselben Maße und Grade, den beiden überstaatlichen Mächten als Werkzeuge. Es ist das nicht etwa nur bei uns in Deutschland so, in entsprechend abgeänderter Weise gilt das auch für andere Länder. Natürlich ahnt das die weit überwiegende Mehrzahl der Mitglieder auf der Rechten noch weniger als auf der Linken und in der Mitte. Es handelt sich auf der äußersten Rechten nur um ein paar Mitglieder, sogenannte „Abkommandierte", die aber gerade in entscheidenden Augenblicken eine für die Partei, den Staat und das ganze Volk verhängnisvolle Rolle spielen. Sie verführen die Lauen und Flauen, die Schwachen und Arglosen, die Kompromißler, die Politiker der „mittleren Linie" innerhalb der Partei in der Weise, daß jede entschiedene, rückgratsteife Unterstützung des Staates zum Zwecke seiner Selbsterhaltung oder irgendeine andere für das Heil der Gesamtheit des Volkes notwendige, den Überstaatlichen aber feindliche Handlung schon im Keime erstickt, jedenfalls im letzten Augenblicke hintertrieben wird. Es gelingt ihnen das deshalb so häufig, weil sie gewöhnlich auch die finanzielle Unterstützung bei den Wahlen für die Partei vermitteln und so die oberste Leitung der Partei, falls diese auf solche Wahlgelder angewiesen ist, am Schnürchen haben.

[1]) Wie die Zentrumspartei und deren Hintermänner zum völkischen Staatsgedanken stehen, kann man schon aus jenem Ausspruche Fehrenbachs, es werde ihm übel, wenn er das Wort „völkisch" höre, erschließen.

Man sollte meinen, durch solche mehr oder weniger ungeschickt maskierten Bestechungen müßte der Pferdefuß des Teufels auch für den Blödesten sichtbar werden; aber der Parteimechanismus hat eben das Parteistimmvieh derart gedrillt und mit Scheuklappen versehen, daß es an solchen Dingen keinen Anstoß nimmt. „Den Teufel spürt dies Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte." (Vergl. Märzheft 1922, S. 567.)

Neben den vorher gekennzeichneten Hauptfeinden des Staates und ihren bewußten oder unbewußten Werkzeugen kommen die gewöhnlichen Raubmörder, Diebe, Hehler, Betrüger, Schwindler usw., kurz: das „kleingewerbliche" Verbrechertum kaum in Betracht. Wenn dieses irgend jemals staatsgefährlich werden kann, dann auch nur deshalb, weil das vorher gekennzeichnete „großgewerbliche" Verbrechertum mit ihm unterirdische Beziehungen unterhält. Die Kleingewerblichen bilden nämlich sozusagen die „ultima ratio", die letzte Rückversicherung der Großgewerblichen, auf die zurückgegriffen wird, wenn alle Geheimbünde, alle Parteien, alle ihre Mittel und Werkzeuge versagen, d. h. wenn die Völker aus der Hypnose erwachen, ihre gefährlichsten Feinde erkennen und ihren Staaten in der Persönlichkeit eines starken Mannes die Machtfülle in die Hand geben, die erforderlich ist, um alle Staatsfeinde wirksam zu bekämpfen. Jene „ultima ratio" drückt sich recht plastisch in dem oft zitierten Verse aus:

„Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo."

Das ist aber ein Fall, der für sie wenigstens in den westlichen sogenannten „Demokratien" vorläufig noch nicht in Betracht gezogen zu werden braucht, da die Völker dort noch nicht so weit vorgeschritten sind. Die Parteien, Orden und freimaurerischen Geheimbünde tun dort noch immer unentwegt ihre Schuldigkeit im Sinne der überstaatlichen Hintermänner. Selbst die sogenannten „Gebildeten", geschweige denn die einfachen Handarbeiter, haben dort noch weniger als hier bei uns eingesehen, daß sämtliche Staatsfeinde — mögen sie noch so verschiedener Art sein, mögen sie in ihrer Weltanschauung, in ihren Zielen und Wegen noch so weit voneinander abweichen, ja, mögen sie in dieser Hinsicht geradezu Gegensätze sein — dennoch untereinander offen oder geheim, vereinbart oder stillschweigend zusammenhalten, sobald es gegen den sich ihnen gegenüber irgendwie stark machenden Staat geht. Es ist eben der Instinkt der Selbsterhaltung, der sie dazu treibt. Alle fühlen, daß es mit ihnen aus ist, wenn der rechtschaffene Staat als allein berufene Obrigkeit[1]) die Macht, die ihm von Sitte und Rechts wegen zukommt, so gebraucht, wie er sie gebrauchen sollte. Darum versucht jeder von ihnen, versuchen sie alle miteinander diesem Gebrauche jedes nur erdenkliche und mögliche Hindernis in den Weg zu legen. Sie schrecken dabei vor keiner List, vor keiner Lüge, vor keiner Niedertracht zurück und wagen es selbst mit der

[1]) Nicht jede Obrigkeit kommt von Gott, es gibt auch solche, die vom Teufel stammen. Vergl. „Grundsätze völkischer Staatskunst". Aprilheft 1922, S. 9.

offenen Gewalt, wenn dieselbe ihnen irgend zugänglich ist, d. h. wenn der Staat seine Macht selbstmörderisch gegen sich selbst von ihren Werkzeugen gebrauchen läßt.

Auf der anderen Seite freilich müßte derselbe Instinkt der Selbst- und Arterhaltung alle ordentlichen, rechtschaffenen, geistig wie sittlich gerade gewachsenen Menschen, alle, denen ihr Volk als das höchste Gut und ihr Staat als der berufenste Vertreter und Beschützer dieses höchsten Gutes gilt, ebenso fest, ja noch fester zusammenhalten und jeder versuchten Spaltung in feindliche Parteien den heftigsten Widerstand entgegensetzen. Sie könnten das noch eher als ihre Feinde, denn die zwischen ihnen bestehenden Unstimmigkeiten und Gegensätze sind lange nicht so schroff und klaffend, wie die zwischen den anderen.

Wie kommt es nun, daß dieses natürliche, ja eigentlich selbstverständliche Verhalten bei den Völkern so äußerst selten und heutzutage wohl nirgends mehr Wirklichkeit ist?

Die Schuld liegt, wie schon angedeutet, auf beiden Seiten. Die Völker lieben nicht ihren Staat, aber die Staaten lieben auch nicht ihr Volk. Beide Teile des Gemeinwesens haben sich von den Staats- und Volksfeindlichen gegeneinander aufhetzen lassen. Der Staat sah infolge dieser Aufhetzung in bestimmten Klassen und Parteien seinen Feind, der ihm nach dem Leben trachtet, und diese Klassen oder Parteien wiederum ließen sich aufreden, daß der Staat sie unterdrücke oder doch zugunsten anderer Klassen oder Parteien benachteilige und darum durch eine andere (überstaatliche) Schutzmacht (Kirche oder Partei) ersetzt werden müsse.

Das war kein Meisterstück. Nichts ist, auch im idealsten Staate und beim idealsten Volke, leichter als eine solche Aufhetzung des einen Teils des Gemeinwesens gegen den anderen. Ein je besseres Gewissen die Vertreter des Staates haben, um so empfindlicher werden sie — immer angenommen, daß sie nicht wissen, zu welchem letzten Zwecke die Verhetzung ins Werk gesetzt wird — gegen unberechtigte Kritik oder gar gegen versuchte Unbotmäßigkeit sein und dieser Empfindlichkeit dann und wann einmal einen vielleicht unklug schroffen Ausdruck geben. Andererseits wird es auch unter der wohlwollendsten und gerechtesten Regierung immer Einzelne und Klassen geben, die sich gegenüber anderen benachteiligt, unterdrückt glauben. Unzufriedene wird man immer und überall, zu allen Zeiten, bei allen Völkern, unter allen Regierungen finden. Aber nur da, wo von Natur (aus Selbsterhaltungstrieb) Staatsfeindliche zum Zwecke unlauteren Wettbewerbs um Macht und Ansehen solche Unzufriedene sammeln, organisieren, in ihren Empfindungen aufhetzerisch bestärken und vom Volksganzen loslösen, nur da wird daraus für einen halbwegs starken und rechtschaffenen Staat eine Gefahr erwachsen[1]).

[1]) Vergl. „Der Kampf um die Volksseele". Maiheft 1922.

Das müssen die Vertreter des Staates wissen. Sie dürfen sich in dieser Beziehung nicht wie dumme, harmlose, unerfahrene Kinder benehmen. Sie müssen also hinter den Schwätzern und Verführern den eigentlichen Feind sofort erkennen, ihn vor versammeltem Volke entlarven und der verdienten Verachtung, ja, wenn es sein kann, brutalen Vernichtung preisgeben. Wo die Vertreter des Staates das nicht taten, obwohl sie die Macht dazu hatten, da muß man annehmen, daß sie selbst nicht imstande waren, ihre eigentlichen Feinde zu erkennen und in der allein wirksamen Art zu bekämpfen. Dazu gehört, daß man einerseits zweifellose Mißstände, wo sie eingerissen sind, auch wirklich abschafft, andererseits aber auch jeden Wettbewerb in dieser Hinsicht, soweit er von Fremden oder Überstaatlichen ausgeht und nur ein listig verschleierter Kampf um die Macht ist, auf das entschiedenste unterdrückt. Der rechtschaffene Staat, der hinsichtlich aller seiner Obliegenheiten ein gutes Gewissen hat, kann in solchen Fällen, ohne seinem Ansehen im mindesten zu schaden, rücksichtslos, ja brutal sein. Er muß es sogar, denn jede Sentimentalität in dieser Beziehung bestraft sich später auf das empfindlichste am Gut und Blut seiner Schutzbefohlenen und zuletzt an ihm selbst.

Die neueste, allerneueste Weltgeschichte ist dafür geradezu ein Schulbeispiel. Es gab vor dem Weltkriege innerhalb des europäischen Kulturkreises, zu dem ja auch Amerika gehört, nur noch zwei Großstaaten, die noch nicht unter der Kontrolle der überstaatlichen Mächte standen, nämlich Deutschland und Rußland. Nur diese hatten, obwohl das Parteiunwesen sich auch bei ihnen schon recht unliebsam bemerkbar machte, noch keine sogenannte demokratische und parlamentarische Regierungsform. Eine solche ist ja, wie in diesen Blättern oft genug gezeigt, nichts anderes als eine listig verheuchelte Plutokratie, und diese wiederum ist nichts anderes als die Herrschaft Alljudas und seiner offenen oder heimlichen Verbündeten in all den vorher gekennzeichneten Lagern. Eine solche Herrschaft bedeutet die fortschreitende und zuletzt völlige Entsittlichung, Entrechtung, Verknechtung, Verlumpung des Staates und damit allmählich auch des Volkes, das unter einem solchen Staatsersatz zu leben gezwungen ist. Alles das muß man sich einmal klar vor Augen stellen, um die neueste, allerneueste Wendung in der Weltgeschichte überhaupt zu verstehen und entsprechend zu werten. Man wird dann auch das Übermaß von Lüge, Heuchelei, Gaunerei, Gaukelei, mit dem heutzutage der Name der höchsten, erhabensten aller Künste (der Staatskunst) geschändet wird, erst recht begreiflich finden. Es ist zwar in dieser Hinsicht auch früher schon mancherlei geschehen, „Die Weltgeschichte der Lüge" von Heinrich Wolf[1]) gibt darüber jeden nur wünschenswerten Aufschluß; aber die verworfene Art, wie der Weltkrieg eingefädelt, vom Zaune gebrochen, geführt, ver-

[1]) Verlag von Theodor Weicher, Leipzig. Vergl. den Aufsatz darüber im Maiheft 1922.

längert, verbittert, schließlich, als die Büttel der Überstaatlichen durchaus nicht zu siegen vermochten, „beendet" worden ist, und vor allem — die bodenlose Schändlichkeit und Perfidie des sogenannten „Friedens" von Versailles übertrifft alles vorher Dagewesene. Ein derart schweres Verbrechertum ist an der Spitze der Staaten noch niemals geduldet worden. Man hat sich gewundert, daß in Genua die Vertreter Englands, Frankreichs, Italiens usw. sich mit denen Rußlands an einen Tisch gesetzt haben. Solche Verwunderung ist gar nicht am Platze. Diese Leute haben sich untereinander kaum etwas vorzuwerfen. Sie selbst scheinen das gefühlt zu haben.

Das alles wäre bei nur einigermaßen klarer, wahrer, kluger und rechtschaffener Politik seitens der beiden noch nicht unter der Kontrolle der Überstaatlichen stehenden Großstaaten recht wohl zu vermeiden gewesen. Diese beiden Staaten wären, miteinander verbündet, vor dem Kriege stark genug gewesen, um ihren und allen nur denkbaren Feinden eines starken und rechtschaffenen Staatswesens zu trotzen, ja, zum offenen Kampfe herausgefordert, eine schwere Niederlage zu bereiten und so die gesamte europäische Kulturwelt von der größten Plage und Hauptursache alles Übels zu befreien. Vorbedingung dafür wäre nur gewesen, daß die staatlichen Machthaber in beiden Ländern das Bewußtsein ihrer Stärke und den Mut zu sich selbst gehabt, ihre eigentlichen (innern wie äußern) Feinde rechtzeitig erkannt und ihre gesamte Innen- und Außenpolitik auf deren Niederhaltung und nötigenfalls Niederkämpfung eingestellt hätten. Leider aber wußten das alles nur gerade ihre eigentlichen Feinde am besten. Diese fürchteten von allen Staaten nur Deutschland und Rußland. Darum setzte besonders Alljuda alles daran, um gerade diese beiden Staaten und Völker zuerst gegeneinander[1]) und dann Rußland im Bunde mit den von den Überstaatlichen schon lange beherrschten sogenannten „Staaten" auf Deutschland zu hetzen. Beinahe wären die Überstaatlichen und ihre als Werkzeuge benutzten Völker trotz alledem und alledem besiegt worden. Nur „von hintenherum" vermochten sie zuletzt durch Anwendung der verworfensten Mittel die drohende Niederlage in einen Scheinsieg zu verwandeln, an dem sie aber aller Wahrscheinlichkeit nach doch über kurz oder lang zugrunde gehen werden. Noch ist ja nicht aller Tage Abend, wenn auch diese Meinung unter den Völkern des „Abendlandes" von den bewußten oder unbewußten Vertretern der Überstaatlichen geflissentlich verbreitet wird.

Das Unglück wollte es, daß Deutschland und Rußland ausgerechnet gerade in jener kritischen Zeit Staatsoberhäupter hatten, die hinsichtlich der letzten Ursachen der ihren Staaten drohenden Gefahren ganz besonders

[1]) Vergl. Bismarcks „Gedenken und Erinnerungen", Bd. II, Kap. 28, 29, 30. Der Kundige sieht heute hinter all den damaligen Machern der Verstimmung als eigentliche Urheber dieselben überstaatlichen Mächte, die auch den Weltkrieg eingefädelt und zu dem jetzigen vorläufigen Ende geführt haben.

ahnungslos und darum trotz alles guten Willens außerstande waren, diese Gefahren rechtzeitig zu beschwören. Sie ließen sich von sogenannten Staatsmännern beraten, die entweder ebenso ahnungslos waren wie sie selbst, oder gar — soweit unverantwortliche Ratgeber in Betracht kommen — als bewußte Helfershelfer und Beauftragte der Überstaatlichen angesehen werden müssen[1]). Die Einzigen, die in dieser Beziehung von vornherein klar sahen, waren wir Völkischen oder „Alldeutschen", wie man uns im Inland und Ausland gewöhnlich nennt. Trotzdem die Regierung unsere rechtzeitigen Warnungen mißachtete, machte sie uns trotzdem für alles Unglück verantwortlich.

Am jammervollsten aber benahmen sich während dieser Zeit unsere politischen Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken an Jämmerlichkeit immer mehr zunehmend. Es konnte das nach der Rolle, die mehr oder weniger alle politischen Parteien in dem Kampfe der Staatsfeinde mit dem Staate spielen, auch gar nicht anders sein. Überall, wo an Stelle der natürlichen (berufständischen) Gliederung der Gesellschaft mehr oder weniger künstliche Parteigebilde getreten sind und im Staate mitzureden haben, da haben die überstaatlichen Feinde den von ihnen bekriegten Staat bereits am Griffe. Es bedarf dann nur noch der parlamentarischen Regierungsform, um ihnen den Staat völlig auszuliefern. Der Monarch oder sonstige Vertreter des Staates, der das nicht klar einsieht, auch nicht instinktiv fühlt, mag zu allem anderen berufen sein, nur nicht zum Wächter und Lenker des Staates. Weiß oder fühlt er das aber doch, und er läßt sich von den Überstaatlichen trotzdem eine parlamentarische Regierungsform aufschwatzen, dann ist er kein Ehrenmann mehr, dann macht er sich mitschuldig an dem verbrecherischen Betruge, den die Staatsfeinde[2]) auf diese Weise an dem betreffenden Staate und Volke begehen. Ihm persönlich ist dann freilich

---

[1]) Solange es noch gegen Rußland ging, gebärdeten sich auch die Vertreter Alljudas bei uns in Deutschland und Österreich-Ungarn wild „patriotisch". Kaum aber hatte in Rußland die Revolution gesiegt, so änderten sie ihre Haltung. Sie gingen nun rückhaltlos zu den Weststaaten, ihren eigentlichen Werkzeugen, über. Ein Leser der Zeitschrift (Deutschbalte) schrieb mir vor kurzem, daß ihm mehrere Jahre vor Ausbruch des Krieges russische Gendarmerie-Offiziere (politische Polizei) und ganz unabhängig von ihnen der Polizei-Präsident von Riga den Ausbruch des Krieges, seinen Verlauf, sein Ende bis auf Einzelheiten genau und richtig vorhergesagt hätten, mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, alles das sei jüdischer Plan und jüdische Mache. Vergl. damit jene in dem bekannten Buche: „Geheimnisse der Weisen von Zion" (Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg IV) aus dem Jahre 1890! abgebildete Karte, auf der Rußland als „Russian Desert" (Russische Wüste) abgebildet ist. Wie sträflich ahnungslos Bethmann Hollweg bezüglich der letzten Urheber des Krieges gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß er zu den Friedensverhandlungen mit dem Zaristischen Rußland ausgerechnet den Juden Warburg schickte!

[2]) Bismarck hatte durchaus recht, wenn er die schwarzen, goldenen und roten Internationalen „Reichsfeinde" nannte. Er hätte sie sogar „Staatsfeinde" schlechtweg nennen können. Das hätte auch die übrigen Länder aufmerksam gemacht.

noch eine mehr oder weniger lange Galgenfrist zum Leben und „Regieren" gelassen; aber die sittliche und rechtliche Grundlage seines Staatswesens ist dann erschüttert, es ist der Korruption preisgegeben und wird nur solange und in der Weise am Leben bleiben, als es die Staatsfeinde mit ihrem Interesse vereinbar finden und jene Grundlage noch nicht völlig zusammengebrochen ist. Jedenfalls ist es nur ein Scheinleben, was der Staat dann noch fristet. Auch für seine Schutzbefohlenen ist er nur noch „Ersatz".

Es gibt überhaupt nur zwei Regierungsformen, unter denen ein Staat berufener Vertreter des völkischen Gemeinschaftsgedankens sein und die ihm zukommende Aufgabe der Wahrung und Förderung des Gemeinwohls erfüllen kann. Es sind das die völkische Monarchie und die völkische Republik aristokratischer Führung. Beide Regierungsformen mögen für gewöhnlich (und zwar berufsständisch) beschränkt sein, müssen aber ausnahmsweise auch absolut (Diktaturen) sein können. Beide haben ungefähr gleich viel (wenn auch jedesmal anderes) für und gegen sich. Gerechter für alle und weniger kostspielig für das Volk kann die Monarchie, weniger von Zufällen der Geburt abhängig kann die völkische Republik aristokratischer Führung sein. Beide haben aber das Gute, daß sie traditionell und fachmännisch vorgebildete, für ihren Beruf geborene und erzogene Regierungsmänner stellen können. Laienhafte Dilettanten, eitle Schwätzer oder gar gekaufte, bestochene Halunken sind hier nicht so leicht an der Spitze der Regierung möglich als anderswo. Ich halte die erbliche Monarchie unter gewissen (keineswegs laxen) Gesetzesbestimmungen für die Regierungsfähigkeit des Erben als das beste, spreche aber niemanden die Ehrenhaftigkeit und den guten Glauben ab, der für die völkische Republik aristokratischer Führung ist. Für Idioten oder Schurken erachte ich jedoch alle, die mit Eifer für irgendeine der übrigen Staatsverfassungen, namentlich für die demokratisch-parlamentarische Republik eintreten. Das ist bewußter oder unbewußter Volks- und Vaterlandsverrat, denn alle diese Regierungsformen können und sollen nichts anderes als Werkzeuge in der Hand der vorher genauer gekennzeichneten Staatsfeinde sein. Je dilettantischer, harmloser, hilfloser die unter solchen Voraussetzungen „leitenden" Staatsmänner ihre Aufgabe anfassen, desto lieber ist es den Überstaatlichen, desto besser können diese ihren Kreaturen „unter die Arme greifen" und ihnen das schwere Regierungsgeschäft abnehmen.

Es ist merkwürdig, wie leicht die Völker hinsichtlich der Befähigung gerade für die schwerste aller Künste zu betören oder doch zu beschwichtigen sind! Was würde der geringste Mann aus dem Volke von einem Weber denken, der sich als Schlosser, oder von einem Schmiede, der sich als Tischler ausgeben und betätigen wollte! Aber zum leitenden Staatsmann oder sonst einem Staatsdiener (Minister) hält der Mann aus dem Volke jeden für geeignet, der ihm halbwegs gut nach dem Munde reden kann. So kommen denn gerade unter der (dem Namen nach) ausgesprochensten „Volksregierung",

d. h. der demokratisch-parlamentarischen Regierungsform entweder die blutigsten Dilettanten, oder die ausgekochtesten Gauner und Gaukler an die Spitze der Regierung. So etwas kann, wie schon vorher angedeutet, nur von Staatsverfassungen verhindert oder doch sehr erschwert werden, die jederzeit in der Lage sind, ehrenwerte und fachmäßig vorgebildete, für ihren Beruf geborene und erzogene Regierungsmänner und sonstige Führer im Kriegs- und Staatsdienst zur Verfügung zu stellen. Schon zur ordentlichen Ausübung irgendeines einfachen Handwerks gehört, daß man es regelrecht gelernt, d. h. sich die betreffenden, in jahrhunderte-, vielleicht jahrtausendelanger Tradition überlieferten Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet hat. Immerhin ist so ziemlich jeder gesunde, normal veranlagte Mensch imstande, ein einfaches Handwerk (wenn auch mehr oder weniger gut) zu erlernen. Beim Kunsthandwerk und noch mehr bei den eigentlichen Künsten (Musik, Dichtung, Malerei, Bildhauerei usw.) gehört dazu noch ein besonderes Talent. Genau so verhält es sich mit der höchsten und schwersten aller Künste, der Staatskunst. Dazu muß man mindestens ebensogut geboren und erzogen werden, wie zu jeder anderen höheren Kunst und Wissenschaft. Wie sollen nun aber innerhalb eines ganzen Volkes mit einiger Sicherheit Talente oder gar Genies für Kriegs- und Staatskunst heldischer — nicht händlerischer — Art geboren werden, wenn dafür kein Gremium, kein Mutterschoß, kein natürlicher und künstlicher Auslesеapparat sowie keine jahrhundertelange Tradition und Umwelt für die Erziehung solcher Individuen vorhanden ist? Und ist denn eine gesunde (nicht plutokratisch angekränkelte) Geburtsaristokratie etwas anderes als eine solche Züchtungs-, Erziehungs- und Auslesеeinrichtung für die Führer im Kriegs- und Staatsdienst?

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß Talente und Genies in diesen Fächern nicht ausnahmsweise auch aus den übrigen Schichten der Gesellschaft hervorgehen können; es ist das sogar zur Ergänzung und Blutauffrischung für die Geburtsaristokratie recht erwünscht; aber die Regel ist doch, daß Talente und Genies für ein bestimmtes Fach in den Kreisen geboren werden, die dafür schon seit langer Zeit einen Züchtungs-, Auslese- und Erziehungsapparat bilden. Und würde etwa das Volk, das in dieser Hinsicht allein auf glückliche Zufälle der Geburt und Auslese angewiesen wäre, dabei besonders gut fahren? Ob ein Volk jederzeit große Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer hat, ist für seinen glücklichen Bestand lange nicht so erheblich, als daß es jederzeit zum mindesten tüchtige, talentierte, in ihrer fachmännischen Ausbildung und Überlieferung fest und sicher stehende Führer im Kriegs- und Staatsdienste hat. Diese kann aber jederzeit nur ein besonderer Stand, eben die Geburtsaristokratie, der Adel, liefern, vorausgesetzt natürlich, daß dieser Stand selbst, wie auch die übrigen Stände sich vor Verlotterung und Verlumpung zu bewahren wissen. Weit entfernt nämlich, daß ein Stand den anderen beneidet und

haßt, soll vielmehr in einem rechtschaffenen Gemeinwesen jeder Einzelne und jeder Stand darauf sehen, daß er selbst wie auch die übrigen Stände und damit das ganze Gemeinwesen gesund und lebensfähig bleibt.

So war es bei allen gesunden, gut begabten Völkern, in allen rechtschaffenen Gemeinwesen bis zu der Zeit, als überstaatliche und übervölkische Mächte sich in die innern und äußern Angelegenheiten dieser Völker und ihrer Staaten unmittelbar oder mittelbar einzumischen anfingen. Erst diesen Mächten bzw. ihren Werkzeugen war es vorbehalten, die völkische Monarchie und Aristokratie bei den übrigen Ständen zu verleumden, sie geistig-sittlich zu verderben und dadurch den Völkern zu verleiden. Sie konnten das, weil sie in der verbrecherischen Kunst der Gaunerei und Gaukelei eine jahrhunderte-, vielleicht jahrtausendelange Tradition[1]) haben, während die völkische Staatskunst noch in den Kinderschuhen steckt, jedenfalls nicht über eine gleich lange und ununterbrochene Überlieferung verfügt. Eine solche könnte sich erst wieder bilden, wenn die Monarchien und Aristokratien wieder hergestellt würden. Es war nichts als unlauterer Wettbewerb um Macht und Ansehen, was die Überstaatlichen veranlaßte, diese Einrichtungen erst zu korrumpieren und dann abzuschaffen. Alles, was die Überstaatlichen den Völkern als Grund für diese Abschaffung vorspiegeln ließen, war Schwindel, und soweit es auf Wahrheit beruhte, hatten sie die betreffenden Mißstände erst selbst direkt oder indirekt hervorgerufen. Vor den Eingriffen dieser internationalen Gauner und Gaukler waren alle Völker auf ihre Monarchie und Aristokratie stolz, sie hegten und hüteten diese Einrichtungen wie ihren Augapfel, und wo das Volk durchweg von ein und derselben Rasse war, da war auch das Verhalten der monarchischen und aristokratischen Führer dem Volke gegenüber das gleiche. Beide Teile des Ganzen waren ja aufeinander angewiesen und schätzten sich gegenseitig dementsprechend. Übermut und Unterdrückung kam selten vor, weil es sich in einem solchen Volke von selbst bestrafte. Erst seitdem fremde Völker unterworfen und — was der Hauptfehler war — in die staatlichen Grenzen mit aufgenommen wurden, konnte die Unterdrückung scheinbar straflos bleiben, sogar augenblickliche Vorteile bringen. Sie bestrafte sich aber, namentlich da, wo das fremde Volk zugleich auch eine fremde, minderwertige Rasse bedeutete, später doch durch die Vermischung und Entwertung des Eroberervolkes, die oft soweit ging, daß Staat und Volk der Eroberer daran zugrunde gingen. Wären die Völker alle räumlich wie rassisch unter sich (wenn auch natürlich im geistigen und Handelsverkehr miteinander) geblieben, hätte niemals eins alle anderen zu beherrschen und zu durchdringen versucht, dann wäre jene unheilvolle,

[1]) Was man noch heute in gewissen Kreisen „schwarze Magie" nennt, ist offenbar nichts anderes als jene Kunst der höhern Gaunerei und Gaukelei, mit der orientalische Händler und Priester schon im grauen Altertum junge, naive Völker verblendeten und nasführten.

universalistische Wahnidee, die den Tod schon so manches großen Volkes verursacht hat und auch heute noch die letzte Ursache überstaatlicher Machtansprüche ist, gar nicht erst aufgetaucht. Nachdem aber die Staaten immer mehr zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt bzw. zu Werkzeugen internationaler, kirchenähnlicher Gemeinschaften mit den betreffenden politischen Geheimbünden und Parteien gemacht worden waren, schlug die universalistische Wahnidee unter harmlosen, hochtrabenden Namen tiefere Wurzeln als jemals.

Ihre Hauptvertreter, die Juden, durchdrangen die Völker — in diesen Blättern nannten wir es „friedliche" Eroberung — immer mehr und machten sogar, wie z. B. im heutigen Frankreich, England und U. S. Amerika, den völkischen Ehrgeiz (Chauvinismus) ihren letzten Zielen dienstbar, ohne daß diese Völker es auch nur ahnten. Die früheren Welteroberer und Weltherrschaftsanstreber waren wenigstens kriegerischer, also heldischer Art. Sie fochten mit ehrlichen, blanken Waffen, und auch ihre Staatskunst war nur ausnahmsweise, unter dirnenhaft weibischem oder pfäffisch-priesterlichem[1]) Einfluß, hinterlistig und lügnerisch, meist mannhaft, ritterlich und wahrhaftig. Die eignen und fremden Völker wurden jedenfalls nicht belogen und betrogen, sie wußten, woran sie waren und konnten sich danach richten, konnten sich unterwerfen, oder ein Bündnis eingehen, oder sich zum offenen, ehrlichen Kampfe rüsten. War Krieg, dann war Krieg, war Friede, dann war Friede. Das alles ist anders geworden, seitdem das päpstlich-jesuitische Rom und besonders, seitdem das plutokratisch-freimaurerische Alljuda sich eine Herrschaft über die Staaten und Völker anmaßen. Jetzt ist niemals mehr Friede, jetzt ist immer Krieg, nur daß er nicht immer außer mit Gaunerei und Gaukelei auch noch mit Flinten, Kanonen, Minenwerfern und Giftgasen geführt wird. In der Zeit, wo angeblich „Friede" ist, wird der Krieg auf andere Weise fortgesetzt[2]). Die Schußwaffen und Giftgase setzen dann vorläufig aus, aber die moralischen Gifte: Lüge, Heuchelei, Verleumdung, Verhetzung der Völker und Volksklassen wirken weiter. An der Spitze der Staaten stehen ja auch nicht mehr Helden, sondern Händler, nicht mehr Ehrenmänner, sondern Gauner und Gaukler, nicht mehr gediegene Fachleute, sondern jämmerliche Stümper.

Das ist die Wahrheit, die überall frei und offen gesagt werden müßte, gleichviel was danach kommt. In diesen Blättern geschieht das nun schon seit geraumer Zeit, mindestens seit zehn Jahren, aber was nützt das, wenn es nicht überallhin verbreitet wird? Dabei wäre die Zeit dafür jetzt gar

[1]) Was die „Dirne" unter den Weibern, das ist der „Pfaffe" sowie der Gauner und Gaukler anderer Art unter den Männern. Ehrenwerte Männer des geistlichen Standes sollten sich zu dieser Entartungserscheinung ähnlich verhalten, wie ehrenwerte Frauen gegenüber Dirnen oder sonstigen käuflichen Buhlerinnen.

[2]) Darum sind die heutigen Pazifisten entweder die größten Schwindler oder die größten Idioten, die es jemals gegeben hat. Letztere von ihnen ahnen nicht, daß Kriege von seiten der Rechtschaffenen nicht um des Krieges, sondern um des Friedens, des wirklichen Friedens willen geführt werden.

nicht ungünstig. Das Maß ist schon lange voll, überall. Das Verhalten der Überstaatlichen ist faul, es stinkt zum Himmel. Wenn auch nur wenige mit dem Banner der Wahrheit, der guten Sitte, des guten Rechtes vorangingen, die Gefolgschaft würde nicht ausbleiben. Oder soll erst noch ein zweites großes Land und Volk in schmählichste Sklaverei, in gräßlichste Not, in qualvollsten Tod getrieben werden?

Man tröstet sich bei uns und anderswo noch immer mit der sehr bedenklichen Annahme, daß ein derartiger Betrug, wie er in Rußland gelang, nur bei einem Volke mit 90 pCt. Analphabeten möglich ist. Wer so etwas behauptet, hat keine Ahnung davon, wie die Völker, auch die geistig und sittlich höchststehenden, seit Jahrhunderten, ja, seit Jahrtausenden von den gelernten Gaunern und Gauklern genasführt wurden. Oder ist etwa das Verhalten der Überstaatlichen gegenüber den heutigen Staaten und Völkern etwas anderes als Nasführung? Muß das Verbrechen denn immer erst den höchsten Grad erreichen und die schlimmsten Folgen hervorrufen? Überdies gibt es einen Bolschewismus, der unter gewissen Bedingungen fast von selbst, sozusagen auf kaltem Wege, ohne gewaltsame Einwirkung der Feinde des starken und rechtschaffenen Staates über die Völker nach und nach kommen kann. Es gehört dazu nur, daß ihr Staat eine genügend lange Zeit unter der Kontrolle der Überstaatlichen bleibt und dabei von Stufe zu Stufe immer mehr korrumpiert wird. Schon jetzt existiert ja überall nur noch ein Staatsersatz, und wenn die Völker nicht noch im letzten Augenblicke den frühern, vollwertigen Staat als den Träger des völkischen Gemeinschaftsgedankens wieder herstellen oder dessen Wiederherstellung sich von den dazu Berufenen gern gefallen lassen, dann verliert der Staat zuletzt ganz den sittlichen und rechtlichen Boden unter sich: er bricht völlig zusammen, und was darauf folgt, ist Anarchie, Kampf aller gegen alle. Ist so etwas nicht noch schlimmer und in seinen Folgen noch verheerender, als der jetzige Staatsersatz in Rußland?

Alles das will wohl beachtet werden. Es ist jetzt nicht die Zeit des Hoffens und Harrens, sondern des klaren Denkens und energischen Handelns. Alles übrige, mag es auch noch so notwendig oder wünschenswert erscheinen, muß vor der dringendsten Aufgabe der Wiederherstellung des vollwertigen Staates vorläufig zurücktreten. Mit diesem kommt alles übrige leicht, ohne ihn geht auch das letzte, was die Völker in jedem Sinne des Wortes noch besitzen, den Weg des Verderbens. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß nicht alle Feinde des starken und rechtschaffenen Staates dieses gräßliche Ende wollen; aber es kommt, es kommt mit tödlicher Sicherheit, wenn die Völker nicht noch im letzten Augenblicke aus der Hypnose, in der eine schwarze Magie sie noch immer festhält, erwachen.

Geschieht das aber, dann klärt sich der jetzt noch so dunkele, gewitterschwüle Völkerhimmel sehr bald auf. Die Aussichten werden dann für alle noch halbwegs lebens- und schaffenskräftigen Völker glänzender als

jemals. Dann sind die Lebenshemmungen, dann ist der tückische Zauberbann, der seit Jahrhunderten und mehr als jemals seit Bismarcks Entlassung auf ihnen lastet, endlich gelöst. Für alles Wahre, Gute, Schöne ist dann der Weg freier als jemals.

Es ist nicht nötig und, da alle Völker den Krieg jetzt bis zum Halse hinauf satt haben, auch nicht wahrscheinlich, daß die letzte Entscheidung mit kriegerischen Machtmitteln herbeigeführt wird. Wie die beiden letzten noch unabhängigen Großstaaten mit rein geistigen Mitteln gegeneinander gebracht und mit eben solchen Mitteln schließlich trotz der glänzenden Rüstung und rühmenswerten Tapferkeit ihrer Streiter besiegt wurden, so können auch nur geistige Machtmittel, aber solche mit umgekehrtem (positivem) Vorzeichen den noch immer fortgesetzten Weltkrieg zur letzten Entscheidung bringen. Ist mit der „ultima ratio regum" hie und da noch nachzuhelfen, dann kann es jedenfalls in vergleichsweise engen Grenzen bleiben und braucht nicht die ungeheuere Ausdehnung des letzten Weltkrieges zu erreichen.

Aber Klarheit, Wahrheit, Klugheit und Tapferkeit vor allem in geistig-sittlicher Hinsicht ist nötig. Möge der große Augenblick kein kleines Geschlecht finden! Die ehrenwerten Teile der Völker sind imstande gewesen, einen vierjährigen, entsetzlichen Krieg gegen ihre eigensten Lebensinteressen mit aufopfernder Tapferkeit durchzufechten. Warum sollten sie sich auf geistigem Gebiete und für ihre eigensten Lebensinteressen nicht mindestens ebenso bewähren? Darum endlich vorwärts mit der „Politik der Wahrheit", wie sie im vorigen Hefte klar dargelegt worden ist! Nur in diesem Zeichen werden die rechtschaffenen, ehrenwerten Teile aller Völker über die gemeinsamen Feinde siegen. Das können sie aber wiederum nur mit einem vollwertigen Staate. Darum: Völker Europas und Amerikas, richtet euren Staat und damit euch selbst wieder auf! Oder laßt es euch gern gefallen, wenn ein einzelner starker Mann das unternimmt!

Die Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm.

△ . . . . .

Um es gleich vorweg zu sagen: Vieles in diesem (bei Cotta Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1922, erschienenen) Buche berührt durchaus sympathisch und ist wohl geeignet, jene Gerüchte und Vorurteile zu zerstören, die nicht bloß in links, auch in rechts gerichteten Kreisen über den Kronprinzen verbreitet sind. Leider aber wird gerade in den zuletzt genannten Kreisen, also bei den eigentlichen, aufrechten Deutschen diese Wirkung dadurch aufgehoben, daß so ganz und gar jene unheilvolle Rolle verschwiegen wird, die das Judentum als Ganzes (abgesehen von Ausnahmen) im

letzten Weltkriege, namentlich bei der Revolution und Zermürbung der Front von hinten aus bei uns und vorher in Rußland gespielt hat.

War das wirklich nötig? Was bestimmte den Kronprinzen oder den jüdischen Herausgeber des Buches, Karl Rosner, zu diesem außerordentlich auffälligen Verschweigen? Man sollte meinen, gerade die „Ausnahme"-Juden hätten das dringendste Bedürfnis, die Menschheit über jene unheilvolle Rolle aufzuklären, die das Judentum als Ganzes in allen Kriegen und allen Revolutionen zu allen Zeiten (Altertum, Mittelalter, neuere und neueste Zeit) gespielt hat und solange spielen wird, bis die Völker in dieser Hinsicht endlich einmal sehend werden. Wenn „Ausnahme"-Juden das nicht tun, dann muß man auch diese für Mitschuldige oder gar für gewisse, zu bestimmtem Zwecke „Abkommandierte" halten. —

Es schneidet dem aufrechten Deutschen ins Herz, wenn er liest, was die französisch-völkische Zeitschrift: „La Vieille France" am 1. Juli 1922 in einer Besprechung: „Le Kronprinz et le Kahal" schreibt:

„Der Kronprinz will keine Schuld am Kriege haben, aber statt sie nun den Juden zuzuschieben, macht er sich zum Judengenossen und verlangt noch von seinem deutschen Volke, den „Rassenhaß" abzulegen; er ist also umgefallen; dafür kann er aber auch auf die internationale Finanz in Frankfurt rechnen, um wieder auf den Thron zu kommen." —

Letzteres glauben wir durchaus nicht. Wir glauben im Gegenteil, daß der Kronprinz viel eher Aussicht hätte, wieder nach Hause zu kommen, wenn er die Gelegenheit wahrgenommen hätte, die Welt — das Buch wird doch in der ganzen Welt gelesen — ganz rückhaltlos über die Rolle des Judentums im Weltkriege aufzuklären. Aber sollte gerade das verhindert und außerdem Zwiespalt in den Reihen der Monarchisten hervorgerufen werden? Das wäre durchaus typisch-jüdische Politik. Traurig, daß die Fürsten sowohl wie die Völker sich in dieser Beziehung immer und immer noch nasführen lassen.

Die französische Zeitschrift hat sich übrigens unter anderem schon einen Namen durch die unumwundene Feststellung gemacht, daß nicht die Völker, sondern nur die Geld-Juden die Verantwortung für den Krieg trügen. Deshalb schlägt der Herausgeber, Urbain Gohier, Paris VII e, 5 rue de Pré-aux-Clercs vor: „man kehre, um die Kriegsschulden zu bezahlen, die Taschen der raffenden Finanzhebräer um, statt die schaffende Menschheit zu belasten; Deutschland nehme seinen eigenen Juden die 200 Milliarden (Gold!) ab, die diese Schmarotzer ihm raubten, und komme damit endlich seinen Verpflichtungen nach; und Frankreich nehme dann seinen eigenen Juden ebenso die 200 Milliarden (Gold!) ab, die diese Schmarotzer Frankreich raubten, und stelle damit sich selber, seine Wirtschaft und Finanzen, wieder her." Noch besser wäre vielleicht, man behielte die „mediatisierten" Gelder für sich, und gäbe statt dessen die Hebräer ab. Aber das sind Gedanken, die dem „Geist von Genua" widersprechen, und denen die

„Regierungen" zunächst kaum näher treten werden. Auch der Kronprinz steht ihnen vermutlich fremd gegenüber, denn er hat gerade mit der Herausgabe seines Buches durch einen handschriftlich vorn abgedruckten langen und sehr herzlichen Brief: „Lieber Herr Rosner!" einen Juden betraut, den wir aus seinem für arische Leser geradezu fürchterlichen Buche „Der König" kennen: es behandelt Wilhelm II. im Hauptquartier, wo ebenderselbe Herr Rosner anscheinend kriegsberichtelte. Mit den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern, schriftlichen und mündlichen Äußerungen des Kronprinzen hat R. nun machen dürfen, was er Lust hatte: kürzen, verändern, einrahmen, verschönern, zusetzen usw.

Nun ist es mit hebräischen Herausgebern immer ein eigen Ding: Entweder drängen sie sich infolge der Anlage unwillkürlich mit ihrer Person vor oder sie beschneiden, was ihnen nicht liegt; sie unterdrücken vor allem das, was über die Talmudrasse aufklären soll und treten dafür anderes breit, um den Leser über die Rasse zu täuschen. Wir haben das zur Genüge bei der Verarbeitung unserer Klassiker erfahren. Selbst ein so hervorragender Philologe wie Guhrauer vergriff sich an Goethe und unterschlug, was ihm im „Text" nicht paßte. Andere machten aus dem „Juden" in Rückerts „Lied vom Bäumchen" einfach einen Räuber, Kaufmann, Deutschen usw. Unsere Germanisten aber, die schon so vieles herausgekriegt und z. B. Goethes und Schillers Anteil an den gemeinschaftlichen „Xenien" fast bis auf den J-Punkt festgestellt haben, werden vielleicht mit ihrer höheren Stilkritik, nach einem Vergleich von Rosners „König" mit des Kronprinzen früheren, selbständigen „Jagd"- und „Reiseschriften", auch bei jedem Satz des vorliegenden Werkes die dafür verantwortliche Person und Mentalität bestimmen können. Wir wollen doch nicht hoffen, daß sich der Fürst und der jüdische Demokrat schon bis zur völligen Unkenntlichkeit „assimiliert" (verschmolzen) hätten.

Spielerisch und fremd wirkt die novellistische Einkleidung der „Erinnerungen", wenn Vergangenheit und Gegenwart so leicht und talentvoll ineinandergreifen. Das gehörte mehr zu Paul Lindau oder seinesgleichen; ein kronprinzliches Werk sollte aus härterem Stoff sein und ein Kapitel nicht also beginnen, wie S. 112: „Ich bin, was meinen Weg betrifft, über die Zeit hinausgeglitten, von der ich folgemäßig erzählen wollte. Also auch zu einem richtigen Chronikschreiber will es nicht langen!" Diese gemimte Natürlichkeit nimmt sich unnatürlich und stillos aus, und wenige Leser haben, wo es sich um Weltgeschichte handelt, Zeit und Lust, den Schreiber selber noch beim Arbeiten und Schreiben zu belauschen; auch andere Dinge sind denn doch zu unwichtig, wie S. 128: „Vielleicht, daß ich die letzten Blätter, die ich gestern schrieb, doch hätte zerreißen und den Inhalt anders fassen sollen. Wie ich sie heute wieder lese, finde ich einen Ton von Gereiztheit darin, den ich in meine Niederschriften nicht tragen lassen wollte." —

Von wem stammen ferner die nächtlichen Sentimentalitäten, S. 95: „Die Fenster sind weit offen, und man hört das ferne Rauschen der See und manchmal das dumpfe Röhren und Brüllen der Tiere auf den Weidekoppeln. Bei Heinrich Heine steht es irgendwo: Denk' ich an Deutschland in der Nacht, bin ich um meinen Schlaf gebracht." — Wohl schwerlich vom Kronprinzen, dem die von ihm dankbar erwähnten Universitätslehrer in Bonn doch kaum das vorenthalten haben, was der schändliche Affe Henri Heine (im Synagogenregister: Chajim Bückeburg) über die, „viehischem Samen" entsprungenen, Hohenzollern gesagt hat. — Und die „patriotischen" Betrachtungen am Schlusse, S. 345: „Nur die Besten gehören an das Steuer! Nicht darum, ob sie Republikaner sind oder Monarchisten, Unternehmer oder Arbeiter, Christen oder Juden, geht die Frage, sondern nur darum, ob sie als ehrliche deutsch fühlende Männer gewillt sind, mit allem ihren Können als geschlossene Kraft am Aufbaue zu wirken: einig nach innen, stark nach außen!" — das klingt zwar dem Israelitischen Familienblatt in Hamburg angenehm in die Ohren, stimmt aber um so weniger mit dem zusammen, was der Kronprinz einige Jahre vor dem Kriege in Königsberg so kräftig aus dem Herzen „zur Erhaltung unserer völkischen Eigenart" herausgeholt hatte. Aber die Zeiten und manche Menschen ändern sich: der Kronprinz hat sich anscheinend „neu orientiert". Wäre das nur „Taktik", dann wäre es (aus den schon vorher angegebenen Gründen) keine kluge. Juden vergessen nichts, wenn sie auch manchmal so tun. Der Kotau vor ihnen wird also in keiner Beziehung etwas nützen, aber sehr viel schaden.

S. 149: „Mit Tatsachen zu rechnen, auch wenn die Tatsachen unseren Wunschbildern nicht entsprechen, ist für uns Deutsche heute nötiger denn je." — Hat er „die alte Vorstellungswelt mit ihren nationalistischen Kirchtumsinteressen", wie Genosse Fritz Ebert es benennt, so lächelnd abgetan? Hat er die Ideale seiner Jugend zum alten Eisen geworfen? Hat er sich mit der „zwangsläufigen", von Hebräern bestimmten und gemachten Entwicklung der Weltgeschichte abgefunden, verlangt er für unsere innere Politik die „liberale" Richtung (s. S. 102) und hilft er nun noch die Herrschaft der Bluts- und Stammesfremden über ein armes Volk befestigen? Oder empfängt er wohl gar noch in einer Loge das große Licht? Es wäre dann nicht weiter verwunderlich, wenn ihm heute beim Worte „völkisch" ebenso übel würde, wie dem alten Zentrumsmann Fehrenbach. — Und wenn er an seinem Vater manches aussetzt, an dessen Freundschaften mit den Juden findet er gar kein Haar, er führt sie im Gegenteil kräftiger fort. Es wird ihm später noch mal klar werden, daß er töricht gehandelt, aufs falsche Pferd gesetzt und mit einer Macht paktiert hat, der freilich die Gegenwart, aber diese auch nur noch eine kleine Spanne, — und kein Schritt mehr von der Zukunft, gehört. Denn die wird von den „Völkischen" bestimmt oder überhaupt nicht sein; auch bei den Staaten

läuft es schon bald über, die noch schlimmer als Deutschland von der hebräischen Finanz kujoniert, oder wie Rußland von jüdischen Mord- und Brandkommissaren überzogen werden, — Teufeln in Menschengestalt, die in Genua noch hoffähig wurden. Mit einer solchen dicken Binde vor den Augen konnte dann der Kronprinz trotz mancher klugen Eingaben im Kriege nichts für die Zukunft tun. Seine politischen Ansichten entbehren ebenso, wie die des Admirals und Freimaurers Tirpitz, der letzten Klarheit. Beide Herren haben zwar deutlich erkannt, wie England uns bedrohte, — und das ist schon allerlei, wenn man bedenkt, wie anderen höchsten Stellen auch betreffs Englands eben jeder Instinkt fehlte, den sie doch vom einfachsten Mann aus dem Volke sich hätten überpflanzen lassen können: Prinz Heinrich glaubte überhaupt an keinen Krieg, und die Majestät war über Englands Haltung zweifelhaft; aber der Kronprinz wie Tirpitz haben leider hinter den Kulissen nicht diejenige Macht gesehen, die den Engländer als Marionette in ihrem Kampfe gegen das arische Deutschland (und Rußland) mißbrauchte. Aber wenn man auch nur England für den Feind hielt: warum hat man nicht Lärm geschlagen, um wenigstens diese Aufklärung im Volke verbreiten und alle beseitigen zu helfen, die ihr entgegenstanden? Warum hat man nicht Tag und Nacht Mittel und Wege gesucht, um der Wahrheit auf Kosten Widerspenstiger, selbst des Kaisers, wenn es sein mußte, — zum Siege zu verhelfen? Der Kronprinz hat da ebenso versagt wie Tirpitz, dem Leutwein in seinem Buch: „Der Diktator Sulla und die heutige Zeit" wohl nicht ohne Berechtigung folgende Vorwürfe macht. S. 13/4:

„Ein jeder glaubt, sich damit entschuldigen zu können, daß man ihn nicht rechtzeitig gehört, bzw. seine Ratschläge nicht befolgt hätte, als ob nicht darin die ausgesprochene Selbstbeschuldigung mangelnder Initiative liegt. Am wenigsten sympathisch wirken diese Redensarten gerade bei dem wahrscheinlich klügsten und weitestblickenden von allen, Tirpitz. Bemerkungen in seinen „Erinnerungen" wie: ‚Es gehört ein Mann von großer Entschlußkraft dazu, mit unserer Flotte etwas zu machen' ... und ‚Viele haben auf mich gerechnet und ich kann gar nichts ändern', stellen diesem Staatsmann ein Armutszeugnis politischer Tatkraft aus. Schildert er uns doch den Kaiser als einen schwankenden Mann, der klug genug ist, Bethmanns völlige Unzulänglichkeit zu erkennen und sich heimlich nach einem starken Berater sehnt. Sind die Schilderungen des Kaisers und Bethmanns richtig, und sie wirken einleuchtend genug, so hätte Tirpitz etwa mit dem Angebot: ‚Majestät, machen Sie mich zum Kanzler, ich werde vor Volk und Geschichte die volle Verantwortung übernehmen', sogleich die gesamte politische und militärische Leitung in die Hand bekommen.

Nach seiner eigenen Angabe hat Tirpitz, als ihm früher die Kanzlerschaft übertragen werden sollte, mit der Begründung abgelehnt, er getraue sich nicht, Nachfolger Bismarcks zu werden. Als ob er in dem Krisenjahr 1911 nicht vielmehr den unfähigen Bethmann hätte ersetzen sollen und nicht die beste Gelegenheit gehabt hätte, dessen Torheiten noch rechtzeitig gut zu machen! Die größte politische Einsicht ist eben praktisch wertlos, wenn nicht der eiserne Wille, die letzten Folgerungen zu ziehen, mit einem Wort, der politische Charakter dahinter steht!"

Man ließ eben die Zügel schleifen, wie sie wollten und man wurstelte weiter. Ein Mann und Wille standen nicht auf; die allgemeine Lähmung

war zu weit vorgeschritten. Auch Tirpitz verschloß sich jeder Aufklärung über die Hebräer. —

1917 arbeitete der Kronprinz eine Denkschrift für Kaiser und Reich aus, die nach einer Unterredung mit „dem klugen, politisch weitsichtigen Dr. Viktor Naumann" entstand. Ist das der Gründer des „Verbandes nationaldeutscher Juden"? — Der Kronprinz feiert ferner den sozialdemokratischen Abgeordneten David, der übrigens nur gesinnungsmäßig, nicht blutsmäßig zu denen gehört, deren „König" einst sein Namensvetter war.

Nicht sehr tief ist auch das Urteil (S. 222) über die Presse, an deren gefärbten Darstellungen mehr oder minder die militärische Zensur schuld sein sollte. Wenn aber das Militär etwas verbot, so hatte es dabei doch das Wohl des Volkes und den Sieg im Sinn. Es ist vielmehr die politische Zensur des Judengenossen Bethmann gewesen, die das Bild der Lage entstellte und die dem Volke die Berichte über die entsetzlichen Qualen unserer Kriegsgefangenen in aller Welt, über die Auspeitschung unserer Pflanzer in den Tropen und über die Verwüstung Ostpreußens durch die Russen vorenthielt, um nicht den „Furor Teutonicus" zu entfesseln, der den Sieg bringen mußte. Da sitzt die Schuld. —

Im Sommer 1918 hatte der Kronprinz schon keine Hoffnung mehr; deshalb hält er auch die Katastrophe für etwas, das sich aus der Kriegslage ganz natürlich ergab. Er übersieht aber, daß die Front von hinten erdolcht und von Hochverrätern die schamloseste Hetze ins Heer getragen war. Will er vielleicht nicht die von Juden genasführten, im Augenblick herrschenden Demokraten vor den dicken Schädel stoßen? Ludendorffs gewaltige Bücher geben da eine andere, fachmännisch und geschichtlich richtigere Darstellung. Auch findet sich nirgends beim Kronprinzen erwähnt, daß der Vertrag von Versailles auf den Lügen der Juden Eisner und Kautsky von unserer Schuld aufgebaut und deshalb hinfällig ist; denn mit dieser Feststellung würden ja alle „sittlichen" Stützen der Revolution usw. in sich zusammenbrechen.

Ein dem Kronprinzen kurz vor der Revolution passiertes Abenteuer verdient festgehalten zu werden (S. 265):

„Ich fuhr am 7. November 1918 mit meinem Ordonanzoffizier die Maasstraße auf Gibet. Als wir an einem auf offener Strecke haltenden Urlauberzug vorüberkamen, erblickte ich die erste rote Fahne. Und gleich darauf schallten mir auch schon aus den Wagenfenstern die albernen Rufe entgegen, die damals zu einer Art Losungswort und Feldgeschrei aller Radaubrüder und Unzufriedenen geworden waren: ‚Licht aus', ‚Messer raus'!

Ich ließ mein Auto halten und wir gingen auf den Zug los. Ich befahl den Leuten auszusteigen, was auch sofort geschah.

Es mögen einige hundert Mann gewesen sein, eine ziemlich wüst aussehende Gesellschaft, zum größten Teile Bayern, die aus Flandern kamen. Vor mir stand ein baumlanger Unteroffizier in herausfordernd lässiger Haltung, die Hände tief in den Hosentaschen, ein wahres Musterbild der Insubordination. Ich fuhr ihn an, er solle sofort eine anständige Haltung annehmen, wie es sich für einen deutschen Soldaten gehöre — und die gute Wirkung trat auf der Stelle ein. Ich hielt den herandrängenden Leuten

dann eine kurze eindringliche Ansprache, mit der ich sie bei ihrem Ehrgefühl zu packen suchte. Damit hatte ich — und das wurde mir klar, während ich noch zu ihnen sprach — gewonnenes Spiel.

Schließlich trat ein ganz junges Kerlchen von etwa 17 Jahren mit dem Eisernen Kreuz und einem offenen Knabengesicht — ein Sachse — vor und sagte: ‚Herr Kronprinz, nehmen Sie es nicht übel, es sind nur dumme Redensarten, dabei denken wir uns gar nichts, wir haben Sie ja alle sehr gern und wissen, daß Sie immer für Ihre Soldaten sorgen. Sehen Sie, wir fahren jetzt schon drei Tage Eisenbahn und sind überhaupt noch nicht verpflegt worden. Kein Mensch kümmert sich um uns, Offiziere sind gar nicht mehr beim Transport. Seien Sie uns nicht böse.' Allgemeines Beifallsgemurmel. Ich gab dem Jungen die Hand, dann kam sogar ein komischer Ausklang. Der Sachse sagte: ‚Wir wissen, Sie haben immer Zigaretten für tüchtige Soldaten bei sich, zu rauchen haben wir auch nichts mehr.' Ich gab den Leuten, was ich an Zigaretten bei mir hatte, obwohl diese ‚tüchtigen Soldaten' die Aufmunterung wirklich nicht verdient hatten, einfach aus Verstehen für ihre Lage, die sicher mitschuldig an ihren abwegigen Dummheiten war. Deutlich hatte ich den Eindruck: wäre nicht in der Heimat und in den Etappen alles aus den Fugen, diese Mannschaften wären auf gutem Weg geblieben." —

Ein sehr befriedigendes Leben hat der Kronprinz bei allem Glanze auch früher nicht führen können. Er ist in gewissem Sinne stiefväterlich behandelt worden. An der Regierung ließ ihn der eigensinnige Vater nicht teilnehmen, und richtige Berater, die seine Zeit mit den wichtigen Studien über die Frage der Fragen ausgefüllt hätten, fehlten ihm auch.

Über Hindenburg, Ludendorff und — um die folgenden nicht mit unsern Großen in einem Atem zu nennen — über Hintze, Scheuch, Gröner usw. fallen Bemerkungen von hohem geschichtlichen Wert. — Die ausführlichen Gründe für die Abdankung des Kaisers und des Kronprinzen sind ebenso schätzbar dargestellt, aber überzeugen können sie nicht, denn der Kaiser hätte bei dieser letzten und höchsten Entscheidung niemanden, auch nicht mal Hindenburg, fragen und nur so handeln und durchgreifen sollen, wie es jeder Deutschblütige vom Träger der Krone stillschweigend erwartete: Sieg oder Tod! Statt dessen: Raisonnements, ein Hin und Her, heldenhafte Gebärden, viele Ausflüchte und große Angst vor dem Vergießen von Blut, das nachher doch erst recht geflossen ist und noch fließen wird, wenn dem jüdischen Bolschewismus aus Rußland nicht rechtzeitig vorher der Kopf zertreten wird.

Man legt das flüssig geschriebene und gut ausgestattete Buch mit recht gemischten Gefühlen „Et tu Brute!" aus der Hand, fühlt sich um eine große Hoffnung ärmer, aber auch um einige Erfahrungen reicher, und kann es — leider verstehen, wenn Franzosen auf Grund der „Erinnerungen" dem Kronprinzen das Zeugnis der Reife zum König von „Jew-many" nicht versagen, — Jewmany, wie völkische Engländer schon längst die von Sobelsohn, Preuß, Schiffer, Neumann; Parvus Dernburg, Warburg, Melchior, Naumann, Mendelsohn u. a. aus der Taufe gehobene Gründung „Germany" umbenannt haben.

Die Pest in Rußland.

Asathor.

Der Arier Alfred Rosenberg aus Reval hat mit Hilfe des verdienten, trefflich geleiteten Deutschen Volksverlags in München schon Hervorragendes veröffentlicht: „Die Totengräber Rußlands", „Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten", „Unmoral im Talmud", „Verbrechen der Freimaurerei", — Bücher, die weit im Ausland und in vielen Sprachen verbreitet sind. Das vorliegende Werk ist wohl das wichtigste und bedeutsamste: Eine letzte Warnung an die betrogenen Deutschen, ja „an Alle", sich endlich freizukämpfen und der Schlange des Bolschews das Haupt zu zertreten, ehe sie noch andere in die Ferse sticht und so meuchelt, wie sie es mit Rußland gemacht hat.

Das „infandum scelus" der Hebräer wird immer fürchterlicher. Denn was Rosenberg als wahrheitsliebender Forscher auf Grund eigener Anschauungen und verbürgter Berichte über Rußland vorträgt, übersteigt jede nichtjüdische Vorstellung. Dantes „Hölle" ist die reinste Kinderstube gegen die Judengreuel der „Tscheka" und ihrer Kommissare. Dafür kommen dann dieser Mörder- und Räuberbande die Hebräer aller Erdteile zu Hilfe: sie kaufen die Juwelen, die der Rassegenosse den erschlagenen Russen stahl, sie lenken Schiffe und Züge voll Lebensmittel, die von den genasführten Völkern für die hungernden Russen gedacht waren, in die Arme schwelgender Juden, sie schlagen in der Weltpresse für das Gesindel den Tamtam mit Lügen, die zum Himmel stinken, und bereiten sich dabei selber im stillen auf die Henkerrolle vor, die bei ihren eigenen Wirtsvölkern zu spielen sie kaum erwarten können. Felix Deutsch, der Direktor von Rathenaus A. E. G. in Berlin, bezeichnete es geradezu als ein Unglück für die „Menschheit", wenn die Sowjetäre verschwänden. In gewissem Sinne hat er recht, denn für den Talmudjuden bedeutet „Menschheit" und „Mensch" immer nur „Judentum" und „Jude".

So sieht die Welt von heute aus, die bis an ihr unseliges Ende die Wahrheit anscheinend nicht mehr erfahren kann, weil der Jude bereits überall die Zeitungen und Behörden, diese Mittel des Rechtes, zu Werkzeugen seines satanischen Betriebes umgeschaffen hat. Nur die höchsten völkischen Anstrengungen vermögen die Welt noch aus den Schlingen Ischariots zu befreien; und diesen letzten entscheidenden Willen aufzupeitschen, dazu dienen die grauenvollen Schilderungen Rosenbergs. —

40 Millionen unschuldiger Russen haben die Bolschews auf ihrem Gewissen und von Tag zu Tag werden es mehr, bis das Gift über die Grenzen spritzt und unter den erstarrten Grenzvölkern dieselben tödlichen Zeichen, wie in Rußland hervorruft. Wer aber in seinem arischen Verstand die Verbrechen der Hebräer nicht für möglich halten und den Worten Rosenbergs keinen Glauben schenken mag, sehe sich am Schlusse des

Buches die zahlreichen Bilder an, die leider unantastbar und unwiderleglich sind, und studiere dabei das Äußere, die Fratzen der Bestien an der Spitze Rußlands, dieser „Kinder des Teufels", für die kein Galgen hoch genug ist, — und daneben die verzerrten Züge ihrer armen Opfer. Das Buch geht wirklich „Alle" an und ist für den Augenblick wichtiger als jedes andere: Der Geistliche klappe ruhig sein Altes und Neues Testament zu, der Schulmeister seine Fibel, der Arzt sein therapeutisches Lexikon und der Soldat das Exerzierreglement; der Bauer lasse den Pflug und der Arbeiter sein Werkzeug, um erst dieses Buch zu lesen und sich vor der Hölle der gottesmörderischen Talmudrasse zu schützen, die ihre Fühler von Moskau her nach Deutschland vorstreckt. Bis zu Anfang 1922 sind von den Sowjetjuden Millionen an echten arischen Russen hingerichtet worden, darunter 28 Bischöfe, 1215 Geistliche, über 6000 Professoren und Lehrer, fast 9000 Ärzte, über 54000 Offiziere, 260000 Soldaten, fast 11000 Polizeioffiziere, 58500 Schutzleute, 12950 Gutsbesitzer, 355250 Angehörige der Intelligenz, 193000 Arbeiter, 815100 Bauern!!!

Seitdem ist ein halbes Jahr vergangen und die Ziffern sind niedrig gegriffen, wohl noch um 50 pCt. gestiegen, denn die blutsaufende Ritualbestie, was anderes ist der Hebräer hier nicht, wird immer wilder. —

Das Buch geht wirklich „An Alle" und jeder Deutsche möge dem Verfasser und Herausgeber auf den Knieen für diese „Tat" danken. Wir drucken einige Sätze aus dem Werke ab:

Sozialisierung des Bodens (S. 17):

„Das Dorf marschierte zum Gutsbesitzer, schleppte fort, was nicht niet- und nagelfest war, zerstörte Möbel und Kunstgegenstände, zerfetzte wertvolle Bibliotheken und steckte schließlich den ganzen Gutshof in Brand. Das hat sich in Rußland tausendfach wiederholt."

Behandlung der Geistlichen, ausschließlich der Rabbis (S. 19):

„Nebenher ging der systematisch betriebene Kampf gegen die Kirche. Der Religionsunterricht wurde untersagt, die Geistlichen aus ihren Klöstern und Wohnungen vertrieben, nicht selten erschossen. Fälle, daß während des eisigen russischen Winters der Pope aus seiner Hütte gezerrt und solange mit Wasser übergossen wurde, bis er zur Eissäule erstarrt war, sind nicht selten gewesen. In Charkow u. a. Städten sind Geistliche an Kirchentüren gekreuzigt worden."

Lebensmittel (S. 29):

„Am 9. April 1922 kostete in Moskau ein Pud Weizenmehl 15 bis 16 Millionen Sowjetrubel, ein Pfund Schwarzbrot 120000 Rubel, ein Pfund Zucker 850000 Rubel, 10 Eier 1200000 bis 1400000 Rubel, ein Teeglas Milch 65000 Rubel, ein Pfund Butter 1000000 Rubel, eine Flasche Champagner 20000000 Rubel, ein Paar Stiefel 22000000 Rubel, ein Trambillet 75000 Rubel."

Unterschiede zwischen Deutschland und Rußland (S. 33):

„Die Hochfinanz des Westens erringt ihre Siege vorerst noch durch ‚demokratische' Mittel. Sie kauft mit den ergaunerten Spekulationsgeldern Zeitungen, macht Tausende von Industriellen, Parlamentariern von sich geschäftlich abhängig und setzt durch diesen parlamentarischen Volksbetrug ihre Ziele durch. Die ‚deutsche' Revolution war ein klassisches Beispiel dafür, wie antikapitalistische Arbeiter für die Hochfinanz, die heute

Deutschland regiert, die Kastanien aus dem Feuer holten. Zu nackt-gewalttätigen Durchführungen ist die Zeit in Deutschland noch nicht reif.

In Sowjetrußland aber war es anders. Dort hatte die jüdische Regierung sich keinen Augenblick besonnen, die ein ganzes Volk verelendenden Maßnahmen durchzuführen, um sich allein in den Besitz aller wirtschaftlichen und politischen Machtmittel zu setzen."

Die von den Sowjetjuden zum Dienst gepreßten Offiziere (S. 41):

„Viele zogen Gefängnis, Zuchthaus und den Tod der Schande vor, den Feinden der russischen Kultur und des russischen Volkes Henkerdienste zu leisten. Viele wiederum ergaben sich unter der Einwirkung eines der niederträchtigsten Mittel, dessen sich die jüdische Sowjetregierung seit Jahren mit ausgesuchter Grausamkeit bedient, dem Geiselsystem: Die Drohung, seine Familie von Syphilitikern schänden zu lassen, oder bei Dienstverweigerung ihren Tod herbeizuführen, hat manchen Mann gebrochen. ..."

Verbrechen an den Kindern (S. 55, 57):

„Überall fehlt es an Bekleidung und Schuhwerk für die Kinder; sie gehen barfuß und frieren sich die Hände und Füße ab. An den erfrorenen Gliedern bilden sich Wunden, außerdem werden die Kinder von Krätze und Ungeziefer gepeinigt, so daß der ganze Körper von Wunden bedeckt ist. Tatsächlich verfaulen die Kinder am lebendigen Leibe. Nachts, wenn das Jucken und die Schmerzen unerträglich werden, schreien und stöhnen die Kinder vor Schmerz und Angst. Ein Knabe wurde verrückt, weil er von Läusen aufgefressen wurde. Anfangs fing er das Ungeziefer und zerbiß es oder aß es auf, doch nahmen die Läuse in seinem erkrankten Vorstellungsvermögen hernach eine so schreckhafte und fürchterliche Gestalt an, daß er außerstande war, länger dagegen anzukämpfen und tagelang in Krämpfe verfiel, während deren er sich schreiend am Boden wälzte.

Die Kindersterblichkeit ist unbeschreiblich. Alles verblaßt angesichts der Schrecken, denen die minderjährigen Kinder ausgesetzt sind. Mit diesen wird wie mit den erwachsenen Verbrechern verfahren. Sie kommen ins Gefängnis, wo sie geschlagen und in jeder Weise unterdrückt werden. Unter diesen Kindern sind viele syphilitisch. Unter den gefährdeten Kindern befinden sich oft sehr begabte von ausgesprochener Sensibilität, die tatsächlich in diesen Gefängnissen oder Kinderhorten lebendig begraben sind und dort verkommen. Dasselbe geschieht in Moskau und in anderen Städten.

Die unter 5300 minderjährigen (bis zum 15. Jahre) Mädchen angestellte Rundfrage der „Kommission für Minderjährige" ergab, daß 4100 aus ihrer Zahl, d. h. 88 pCt. Prostituierte waren, darunter Mädchen von 10 bis 11 Jahren. Die Zahl der Prostituierten ist seit 1917 ums zehnfache gestiegen."

Das offiziöse „Kommissariat für Gesundheitswesen":

„Die Zahl venerisch erkrankter Kinder ist in dem Kalininschen Krankenhause in letzter Zeit ums fünffache gestiegen. Während 1917 die Zahl venerischer Kinder nur 12 zu 88 Erwachsenen betrug, entfallen auf 100 Kranke in der Klinik 60 Kinder und nur 40 Erwachsene. Unter den venerischen Kindern trifft man häufig 9—10jährige im ersten Stadium der Syphilis.

Das sittliche und physische Verfaulen geht also mit dem wirtschaftlichen Hand in Hand, und Millionen unschuldiger Kinder sind Blutzeugen eines verbrecherischen Regiments, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Die Sühne für die Schandtaten der jüdischen Terroristen muß noch einmal kommen. ..."

Die Stellung Europas (S. 60, 65):

„Und was geschieht von seiten Europas, um dieses Chaos zu bannen und schon allein aus Selbstschutz für Wiederherstellung einer autoritativen russischen Regierung zu sorgen? Nichts, noch mehr als nichts! Der ganze europäische Westen ist wahnsinnig genug,

gerade das System und die Männer zu stützen, welchen Rußland sein ganzes unnennbares Unglück verdankt.

Zur Unterstützung des Verkehrs zwischen dem marxistisch-kapitalistisch regierten Deutschland und dem ‚Staat der Arbeit', wie die alljüdische ‚Frankfurter Zeitung' Sowjetrußland nennt, entstand im August 1921 die ‚Deutsch-russische Transportgesellschaft'. An ihrer Spitze steht der Teilhaber der jüdischen Bank Warburg & Co. in Hamburg, Herr Melchior (‚Neue Freie Presse', 24. 8. 21, Nr. 20469). Die Juden Max Warburg und Melchior hatten ‚Deutschland' in Versailles vertreten."

Stellung Deutschlands (S. 68, 70, 74, 85):

„Fürwahr, das ‚Berliner Tageblatt' hatte recht, als es den Bolschewismus das ‚energischste und hellbewußteste Experiment' nannte (14. 2. 22). Er ist das jüdische Experiment der Völkerzersetzung, der Entsittlichung, der Völkervernichtung, um sie nach erlangter physischer Ohnmacht in vollkommene Abhängigkeit vom jüdischen Börsenkapital zu bringen, sie zu vertrusten. Dies geschieht im Westen wie im Osten.

Walter Rathenau sagte in Cannes: ‚Der Weg, den man gehen will, scheint mir richtig: ein internationales Syndikat und zwar ein Privatsyndikat' (‚Berliner Tageblatt' 1922, Nr. 27)."

Das ist das Ziel: Die Etappen dazu heißen Washington, Genua. Es werden noch andere kommen. Die „Rußlandhilfe" ist ein Glied in der langen Kette jüdischer Weltbetrügereien. . . .

Eine rohere und gemeinere „Regierung" als die Moskauer Judenrepublik hat es, so lange die Welt steht, noch nicht gegeben. Und Europäer verkehren mit diesen Banditen!

Jetzt tobt im Osten der Blutrausch, ein unbeschreiblich zynischer Sadismus, ein Wahnsinn, den Europa noch auf dem halben Wege zur Hölle nicht glaubt, als bis die Entscheidungsstunde kommt, da auch das Abendland in blutigen Nebeln versinkt, oder bis eine zielsichere Minderheit deutscher Männer in rücksichtsloser Entschlossenheit das Steuer herumreißt.

In Berlin gab der Börsenmann Rathenau dem früheren Dieb und heutigen Sowjetjuden Radek-Sobelsohn ein großes Festessen. Fürwahr ein Symbol unserer heutigen Schmach! Aber auch ein Beweis, daß die Weltbörsen und -Banken fast ausnahmslos in hebräischen Händen, und die jüdische Mordregierung in Moskau nicht deren Feinde sind, wie es uns „unsere" Presse aller Schattierungen tagtäglich vorlügt, sondern Freunde, Arbeitsgenossen an der Zerstörung von Staaten, an der Zersetzung und Vernichtung der Völker. Der Bolschewismus ist die Fortsetzung des jüdischen Wuchertums mit anderen grausameren Mitteln!

Das ist die elementare Erkenntnis, die jeder besitzen muß, will er die Auswirkungen der Zeit richtig beurteilen.

Dann muß er aber auch wissen, in welcher Richtung der bisher in falscher Front geführte Kampf zu führen ist!

Der jüdische Weltbetrug ist heute offenkundig geworden, ihn gilt es unschädlich zu machen!"

Die Tscheka (S. 76, 77, 79):

„Die Gerichtssitzungen der Tscheka finden an jedem Dienstag statt. 90 pCt. aller Urteile lauten auf Erschießen.

Samstag um 11 Uhr abends werden auf dem riesigen Hof des Gefängnisses die Motore von acht Lastautomobilen angelassen. Unter diesem betäubenden Lärm werden die Hinrichtungen vollzogen. Die Toten werden außerhalb der Stadt in Massengräbern verscharrt.

Vor den Dienstagsitzungen spielen sich vor dem Gebäude der Kommission herzzerreißende Szenen ab: die Bekannten und Verwandten der Angeklagten bringen in

Körben Lebensmittel, an denen der Name des Häftlings angebracht ist. Um 11 Uhr kommt der Wärter mit einer Liste und läßt die Körbe in bestimmter Reihenfolge hinstellen: die rechts von ihm aufgestellten bedeuten, daß die Hinrichtung des Angeklagten in der vergangenen Woche stattgefunden habe.

Kiew hatte im Verlauf von vier Wochen 12000 Opfer hergegeben. Geleitet von den Tschekisten haben die roten Truppen auf der Straße jeden Mann ergriffen, der irgendwie als Vertreter der Intelligenz anzusprechen war; nachts setzten Haussuchungen ein, und dann ertönte aus verschiedenen Höfen und Gärten das Geknatter von Maschinengewehren.... Die russischen Soldaten weigerten sich bald, das blutige Henkeramt zu vollführen. An ihre Stelle traten Chinesen. Als auch die nicht mehr konnten, fanatische Jüdinnen..... Fürst S. hat später selbst die Ausgrabungen der Leichen geleitet. In entsetzlichen Stellungen, vielfach halbtot oder gar lebendig verscharrt, wurden Tausende der Opfer ans Tageslicht befördert. . . .

In Odessa heißt der Organisator der Schändungen russischer Frauen und Würger russischer Männer, der an der Spitze einer jüdischen Garde stand, Deutsch. Er ist Jude und erhielt für seine „außerordentlichen Verdienste" um die Vertiefung der Revolution den Orden der Roten Fahne. . . ."

Ein russischer Arbeiter über die russischen Regierungsjuden in einem Aufruf an alle Arbeiter der Welt (S. 84):

„. . . Wir beschuldigen die Führer der Sowjetmacht des bewußten und wohldurchdachten Verrates an der Weltrevolution. . . . Wir beschuldigen sie, ein Meer von unschuldigem Blut vergossen zu haben. . . . Wir beschuldigen sie, die Führer einer neuen Bourgeoisie zu sein, die viel raubgieriger und hartherziger ist, als die alte, ja sogar die eigentlichen Treiber der härtesten und blutigsten Maßnahmen gegen die Arbeiter zu sein, durch die wir erbarmungslos ausgebeutet werden. . . .

Moskau, den 14. März 1922.

gez. Mjasnikow Baturin, Mitglied der KPR. —"

„Dieses erschütternde Bekenntnis gehört in die Hand eines jeden deutschen Arbeiters. Aber nicht nur in dessen Hand, beinahe noch mehr in diejenige unserer Intellektuellen, deren Gehirn-Sklerose durch das Lesen der jüdisch-demokratisch-pazifistischen Presse von Tag zu Tag zunimmt; es gehört in die Hände unserer Katheder-bonzen, die über die Mächte des heutigen Lebens, über den Betrug, den seit vielen, vielen Jahren vorbereiteten Betrug, rein gar nichts wissen und in anmaßend dummer Weise lächeln, wenn man sie darauf aufmerksam macht."

Die deutsche Zukunft (S. 93, 95):

„Es steht dem deutschen Volke das schon in Rußland herrschende Elend, der Hunger und die Seuche, bevor; es hat sich gefaßt zu machen, seine nationale Intelligenz der Ausrottung überliefern zu müssen; es muß sich darüber klar sein, daß alle Gesittung, Überlieferung der Vergangenheit mit Füßen getreten und verhöhnt werden wird. Dem Arbeiter steht nach einigen Wochen des Taumelns der Zwölf-Stunden-Arbeitstag, der bitterste Terror, bevor. Wie in Rußland der russische Werkarbeiter durch lettische und chinesische Bataillone zum „Gehorsam" mit Hilfe von Maschinengewehren gezwungen wurde, so wird der deutsche Arbeiter sich bald dem Abschaum des eigenen Volkes und den herbeigerufenen, geschlossenen, fremdvölkischen Schutztruppen des Bolschewismus gegenübersehen. Den Letten und Chinesen wird es eine ausnehmende Freude bereiten, die deutschen Genossen beim Streiken niederzukartätschen.

Als eine „asiatische Horde auf märkischem Sande" (ein Wort Rathenaus) bildet das gesamte Judentum aus innerster Einstellung eine geschlossene Masse ganz Europa gegenüber. Die Tünche ist schon vielerorts abgefallen. Bald wird die letzte Hülle sinken, wie in Rußland.

Europa versteht und fühlt nicht, worum es sich heute handelt. Deutschlands Volk weiß und ahnt nicht, daß heute wieder eine Schicksalsstunde geschlagen hat. Aber einige wenige Männer wissen es. Sie wissen, daß auch wir eine fremde Tünche abzuwerfen haben, daß es genug, übergenug ist mit dem unvölkischen Humanismus, Klassizismus und dem Internationalismus in jeder Form.

Diese innere Einstellung ist auch schon da! Man weiß nicht, von wannen sie kommt, aber sie ist erschienen, und diese neue und doch wiederum altgermanische Weltanschauung richtet sich zunächst notwendig gegen dasjenige Element, in dem sie ihren absoluten Gegensatz sieht, gegen das Judentum!

Der Kampf der Zukunft, welcher Untergang oder Neugestaltung Deutschlands und Europas bedeutet, wird und muß in allen Staaten unter dem Zeichen des völkischen Gedankens vor sich gehen. Auf der einen Seite steht der, uns allen todfeindliche asiatische Geist, geführt vom internationalen Juden, auf der anderen Seite unser altes Europa, geführt von deutschen Männern.

Dem deutschen Volke ist die Aufgabe beschieden, inmitten von Schmutz und Schlamm der heutigen Welt, inmitten seiner größten Erniedrigungen und bittersten Verhöhnungen aus der tiefsten Tiefe den Gedanken einer neuen Weltanschauung zu gebären.

Möge es diese Aufgabe ganz erfassen und die Zeichen der Zeit richtig deuten. Mögen dann aus dem Kampfe zwischen Chaos und Gestalt die Männer als Führer hervorgehen, nach denen sich schon Millionen sehnen; mögen diese dann mit rücksichtsloser Hand das Steuer herumreißen und uns alle durch eine große rettende Tat der Befreiung entgegenführen!

Die Pest in Rußland arbeitet tagaus, tagein an unserer Zerstörung; sie streckt heute mehr als je die Krallen über das deutsche Vaterland, über ganz Europa. Sorge jeder Mann, daß er, wenn die Stunde der neuen Wende geschlagen haben wird, auf der Seite stehe, wohin er gehört.

Es gibt auch hier nur die eine Wahl: Vernichtung oder Sieg."

Schwaben und der deutsche Geist.

Dr. Walther Rauschenberger,
Direktor der Senckenberg-Bibliothek in Frankfurt a. M.

Schwaben[1]) hat in allen großen Epochen deutschen Geisteslebens entscheidend in die Entwicklung eingegriffen. Der erste Eintritt der Schwaben in die Geschichte war der gewaltigste und tiefgreifendste. Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI. und Friedrich II. von Hohenstaufen haben die glänzendste und höchste politische Erhebung Deutschlands heraufgeführt. Diese Erhebung war um so großartiger, als sie gleichzeitig die erste Blütezeit der deutschen Literatur hervorrief, die in erster Linie den Taten der Hohenstaufen zu danken ist, und der Schwaben in Hartmann von Aue seinen ersten großen Dichter schenkte. Daß der politische Höhepunkt mit einem geistigen zeitlich zusammenfiel, ist seitdem nie mehr in der deutschen Geschichte der Fall gewesen. Wie tief diese erste Erfüllung deutschen Geistes sich in das Gemüt des Volkes eingelebt hat, zeigt die Kyffhäusersage.

[1]) Wir verstehen unter „Schwaben" den schwäbischen Volksstamm, der in Württemberg, Hohenzollern, Bayerisch-Schwaben und einigen Teilen Badens wohnt.

Allerdings folgte diesem Sonnenblick deutscher Kultur der tiefe Fall im Sturz der Hohenstaufen; aber gerade diese Entwicklung zeigte das Eigentümliche des Schwabengeistes: stets das Höchste, stets unerreichbar Großes zu wollen, selbst auf die Gefahr, daran zugrunde zu gehen. Von den Hohenstaufen gilt das Nietzsche-Wort:

„Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt. Ich weiß keinen besseren Lebenszweck, als am Großen und Unmöglichen zugrunde zu gehen."

Wir finden denselben Zug später bei Hölderlin, bei Schiller, bei Schelling und Hegel. Alle haben das Hochfliegende, aber auch etwas Wolkenschieberische des schwäbischen Geistes. Während das Hellenentum nie über sich selbst hinaus will, während dort vollkommenste Harmonie zwischen Wollen und Können herrscht, was eben dem Griechentum seine unvergleichliche Schönheit verleiht — ist der schwäbische Geist mit geringen Ausnahmen durch ein Mißverhältnis von Wollen und Können charakterisiert. Das Wollen ist fast immer größer, als das Können. Der schwäbische Volksstamm ist wohl der ehrgeizigste unter den deutschen Stämmen. Daher die unverhältnismäßig große Zahl von Talenten, die neben den ganz Großen stehen. Schwaben hat, besonders in der späteren Zeit, einen zweiten, besonders charakteristischen Zug: den intellektuellen Idealismus, der bis zur Ideologie geht. Endlich ist ein dritter Zug hervorzuheben: eine ausgesprochene Lebensfreude, Bejahung des Daseins. Pessimistische oder nihilistische Denker und Dichter hat Schwaben überhaupt nicht hervorgebracht. — Gleichzeitig mit den Hohenstaufen lebte der erste schwäbische Philosoph: Albert der Große (Albertus magnus), Graf von Bollstädt, genannt Doctor universalis, der Lehrer des Thomas von Aquino, einer der größten Scholastiker.

Die nächste große Erhebung des deutschen Volkes, die Reformation, sah wieder drei große Schwaben: Melanchthon[1]), Luthers Kampfgenosse, den „praeceptor Germaniae", ferner die Reformatoren Brenz und Ökolampadius. Die gleichzeitig einsetzende Bewegung des Humanismus fand in Reuchlin einen ihrer größten Vertreter.

Zu steiler Höhe aber erhob sich der schwäbische Geist während der damaligen Blüte der deutschen Malerei in der schwäbischen Malerschule, in den Meistern Burgkmair, Zeitblom und vor allem in Hans Holbein dem Älteren und Holbein dem Jüngeren. Holbein der Jüngere stellt mit Dürer den Höhepunkt der deutschen Malerei dar.

Gleichzeitig mit ihm lebte Paracelsus von Hohenheim, einer der größten Naturforscher und Ärzte seiner Zeit, der zuerst auf den Wert der Erfahrung hinwies.

---

[1]) Melanchthon war ein Großneffe Reuchlins. Er hatte schwäbische und pfälzische Vorfahren.

Wiederum einen Gipfel der Entwicklung finden wir in Johannes Kepler in dem nun folgenden großen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zeitalter. Von den vier größten Astronomen der modernen Welt: Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton hat Schwaben einen gestellt. Wir sehen, jedesmal, wenn es einem Höhepunkt entgegengeht, ist Schwaben zur Stelle. Bemerkenswert ist, daß Schwaben in diesem ersten halben Jahrtausend deutscher Kultur auf den verschiedensten Gebieten (vor allem Politik, Malerei, Naturforschung) hervortritt, dagegen am wenigsten in der Dichtung, die später sein eigenstes Feld der Betätigung werden sollte. Wir sehen daraus, daß der Genius eines Volkes im Lauf der Geschichte sich anderen Gebieten zuwenden kann, als denjenigen, denen es ursprünglich seine Kraft geschenkt hat. Wir finden eine ähnliche Entwicklung in Italien. Italien hat in der Renaissance die größten Maler, Bildhauer und Architekten hervorgebracht, von diesem Zeitalter ab dagegen zwar auf andern Gebieten, aber nicht mehr in den bildenden Künsten Großes geleistet.

Die zweite Hälfte der deutschen Geistesgeschichte bringt für Schwaben den Übergang zur Dichtung und Philosophie. Der mehr sinnlich-naive Zug des Mittelalters verschwindet, und an seine Stelle tritt idealistischer und aprioristischer Gedankenflug. Schwaben wird zu dem, was wir heute unter Schwaben verstehen. Die Sturm- und Drangperiode verkörpert Schubart, eine durch und durch geniale Persönlichkeit. Einen zweiten bedeutenden Astronomen finden wir in Johann Tobias Mayer.

Den mächtigsten Anteil aber nimmt Schwaben an der zweiten Blütezeit der deutschen Literatur. Von unsern sechs „Klassikern" stellt es zwei: Wieland und Schiller, in diesem den größten deutschen Dramatiker und eigentlichen Nationaldichter. Von ihm gilt Hegels Wort: „Was groß und göttlich ist am Leben, ist es allein durch die Idee." Schiller ist, trotzdem das Genie sich weit über seine Umgebung und seine Nation erhebt, ein typischer Vertreter des Schwabentums, geradeso wie Goethe im gleichen Sinn ein Typus des fränkischen Stammes ist. Das Hochfliegende, Himmelstürmende des schwäbischen Geistes, sein Ausgehen von der Idee und seine Neigung zur Spekulation kommt in Schiller zu ebenso treuem Ausdruck, wie der Wirklichkeitssinn, das Anschauliche und Weltmännische, die Abneigung des fränkischen Geistes gegen Systematik und gewaltsame Konstruktionen in Goethe. Es ist kein Zufall, daß der fränkische Stamm keinen einzigen großen Systembildner hervorgebracht hat. Einen ebenso typischen Schwaben, wie Schiller, finden wir nur noch in Hegel.

Die tiefe Griechensehnsucht des deutschen Volkes (es sucht in den Griechen sein besseres Selbst) finden wir in Friedrich Hölderlin, der an der Unzulänglichkeit des modernen Lebens zugrunde ging und der die Worte sang:

„Mich verlangt ins beſſere Land hinüber, nach Alkäus und Anakreon,
Und ich ſchlief im engen Hauſe lieber bei den Heiligen in Marathon."

Von ihm ſtammt auch die wahrſte Charakteriſtik des deutſchen Volkes: „Alldulden gleich der ſchweigenden Mutter Erd' und allverkannt", und die ſchmerzliche deutſche Frage: „Wann erſcheineſt du ganz, Seele des Vaterlands?" —

Nicht minder gewaltig war der Anteil Schwabens an der gleichzeitigen Blütezeit der deutſchen idealiſtiſchen Philoſophie. Dieſe erreicht in Friedrich Wilhelm Joſeph von Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel ihren Höhepunkt. Seit dem Perikleiſchen Zeitalter hatte es keine Zeit gegeben, in der eine Blütezeit der Dichtkunſt mit einem Höhepunkt der Philoſophie und der Muſik zuſammengefallen war. Wie man auch über die Hegelſche Philoſophie denken mag, ſoviel iſt ſicher, daß ſie das denkbar größte philoſophiſche Unternehmen war, das ſich der philoſophiſche Geiſt jemals geſtellt hatte. Sie iſt auch die deutſcheſte Philoſophie, inſofern ſie das eigentlich deutſche Weſen, das ewige Werden, die nie endende Entwicklung in ein Syſtem gebracht hat. Hegels Syſtem iſt die Syntheſe von Heraklit und Platon, des Werdens und der Idee. Es erinnert an die Univerſalmonarchie, die der größte Hohenſtaufe, Heinrich VI., begründen wollte. Und wiederum folgt, wie bei den Hohenſtaufen, dem titaniſchen Wollen der tiefe Sturz. Die Überſpannung des philoſophiſchen Gedankens, die Verachtung und das Überfliegen der Erfahrung führt zu einem Zuſammenbruch, zur Diskreditierung der Philoſophie und zum Heraufkommen des Materialismus.

Die Dichtung aber blüht weiter in der ſchwäbiſchen Dichterſchule, in Uhland, Mörike, Hauff, Juſtinus Kerner, Mayer, Waiblinger, Schwab, Pfizer, Hermann und Iſolde Kurz, in Gerok, Wildermuth und den neueſten ſchwäbiſchen Dichtern Heſſe, Finkh, Flaiſchlen, Supper, Schieber u. a. Schwaben wird zum Dichterland. Daneben ſind Schriftſteller wie Max Eyth zu nennen.

Auch die Philoſophie feiert eine Nachblüte in David Friedrich Strauß, dem Äſthetiker Viſcher, in Zeller, Schwegler, Sigwart und Planck. Dazu treten bedeutende Theologen, wie Baur. Der Naturforſchung aber erwächſt eine neue Größe in Robert Mayer, dem „Galilei des 19. Jahrhunderts", dem Entdecker des Geſetzes der Erhaltung der Energie.

Der deutſchen Plaſtik hat Schwaben eine achtbare Größe geſchenkt: Dannecker; der Geſchichtsſchreibung Johannes Scherr, der Nationalökonomie den großen Friedrich Liſt, ferner Schäffle und Schmoller; der Staatswiſſenſchaft Johann Jacob Moſer und Robert von Mohl. Ganze Gelehrtenfamilien wie die Familien Köſtlin, Planck, Mohl ſind zu nennen. Ebenſo bedeutende Schulen, wie die hohe Karlsſchule, aus der Schiller, und das Tübinger Stift, aus dem Hegel, Hölderlin, Schelling und

der Staatsmann Graf Reinhard hervorgegangen sind. Nur auf einem Gebiet hat Schwaben nichts Großes geleistet, in der Musik (die ganze schwäbisch-allemannische Völkergruppe ist schwach vertreten), obwohl wohl nirgends so viel gesungen wird, wie in Schwaben. Nur Silcher, der Komponist des Volkslieds, und Joachim Raff sind zu nennen.

Daß der schwäbische Geist innerlich etwas ausgesprochen Aristokratisches in sich trägt, braucht nach dem Vorhergegangenen kaum gesagt zu werden. Die gesamte sozialistische Literatur findet keinen schwäbischen Vertreter. Schwaben hat bei einer Volkszahl von nur zwei Millionen, prozentual betrachtet, die größte Zahl von Genies dem deutschen Kulturkreis gestellt, am meisten auf dem Gebiet der Literatur. Man kann keine bayerische oder westfälische Literaturgeschichte schreiben, wohl aber eine schwäbische. Schwaben ist im kleinen das Land der „Dichter und Denker"; es trägt die deutschen Vorzüge und Schwächen in gehäuftem Maß in sich: seine Treue, seine Tiefe, seine Universalität, aber auch seine Schwerfälligkeit und seinen Hang zu weltfremder Ideologie. Berühmt sind die Streiche der sieben Schwaben. — Die Schwaben durften im alten Deutschen Reich die Reichssturmfahne voraustragen, und im Weltkrieg hat Ludendorff erklärt, daß die anderen deutschen Kontingente gute und schlechte Divisionen, Schwaben dagegen nur gute, zuverlässige Divisionen gestellt habe. Die Stammburgen der drei größten deutschen Herrschergeschlechter, der Hohenstaufen, der Hohenzollern und Welfen stehen in Schwaben. In manchem Hohenzollernfürsten lebte hochfliegender Schwabengeist bis herab auf Wilhelm II. Der Sturz der Hohenstaufen findet seine ferne Parallele im Sturz der Hohenzollern.

Es muß auch hervorgehoben werden, daß von allen deutschen Volksstämmen der schwäbische sein Volkstum am längsten im Auslande festhält. Die Schwaben im Banat und an der Wolga sprechen noch heute nach jahrhundertelanger Trennung von der Heimat ihre Muttersprache. Kein deutscher Volksstamm ehrt seine Großen so pietätvoll.

Schwaben war zu allen Zeiten ein Gradmesser deutschen Geistes. Es ist deshalb tief bedeutsam, daß es nach der Reichsgründung, im zweiten deutschen Kaiserreich, fast ganz geschwiegen hat. Eine Großtat liegt zwar auch hier vor, die Erfindung des lenkbaren Luftschiffes durch Zeppelin. Aber davon und von einigen kleineren Dichtern abgesehen, ist das Schweigen Schwabens auffallend. Die Erklärung für diese Erscheinung liegt vielleicht darin, daß der deutsche Geist begann, sich seinem innersten Wesen zu entfremden durch Entwicklung einer mehr und mehr sich veräußerlichenden Kultur, worauf von tiefer Blickenden schon vor dem Kriege in steigendem Maße hingewiesen worden ist. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß der preußische Geist, der in Deutschland immer mehr die Oberhand gewann, trotz seiner sonstigen Vorzüge dem deutschen Wesen innerlich fremd geblieben ist.

Betrachtet man unter diesen Gesichtspunkten den Ausgang des Weltkrieges, so fällt ein versöhnendes Licht auf unsere schwere Lage. Vielleicht

war diese Wendung notwendig, um Deutschland zu seiner Urheimat, dem Reich des Geistes, zurückzuführen. Denn mit dem Ausgang des Weltkrieges beginnt eine neue Epoche deutscher Geschichte. Wir stehen mitten in einer neuen tiefgehenden Wandlung deutschen Wesens. Es scheint mir wahrscheinlich, daß Schwaben nicht eher wieder hervortreten wird, als bis der deutsche Geist sich selbst wiedergefunden hat.

Fünfmal hat Schwaben Deutschland auf höchste Höhen geführt, in Barbarossa, in Holbein, in Kepler, in Schiller und in Hegel.

Wir glauben und hoffen, daß diese Entwicklung nicht abgeschlossen ist.

Dilettantismus und Wissenschaft.

Dr. Franz Haiser.

Der Naturwissenschaftler sagt, der Wert sei kein naturwissenschaftlicher Begriff, weil er eben farbenblind für diesen Begriff ist. Er nähert sich gewissermaßen einem Zustande degenerativer Domestikation des Geistes: er verliert den Instinkt. Er hat kein Gefühl für Rassenwert und hält alle Rassen für „gleichberechtigt". „Objektive Denkweise" ist also nichts anderes als Entartung. Der Idiovariation als artsteigernder Kraft scheint mir auch im vorliegenden Werke[1]) zu wenig Bedeutung beigemessen zu werden. Es wurde hauptsächlich nur ihre wertabbauende, degenerative Richtung in Augenschein genommen. Freilich kommt man hier auf dem „harten Boden der Erfahrungstatsachen", der das Steckenpferd aller auf nüchterne Sachlichkeit vereidigten Naturwissenschaftler ist, nicht gerade weit, da heißt es eben zum Instinkte seine Zuflucht nehmen, vorausgesetzt, daß man einen besitzt. „Der harte Boden der Erfahrungstatsachen" wird den Instinkt nie ersetzen, ganz abgesehen davon, daß er gar nicht „hart" ist, sondern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt Form und Farbe ändert wie die Mode der Damen. Professor Baur sagt z. B. auf S. 67: „Die Beurteilung, ob ein Unterschied zwischen zwei Menschen auf Paravariation, Mixovariation oder Idiovariation beruht, ist meist sehr schwierig, viel schwieriger als der Laie zunächst wohl glaubt, was vorliegt, kann — wenn überhaupt — meist erst durch ein sehr gründliches Studium entschieden werden." Wenn wir also einen Menschen vor uns haben, der in Wesen, Charakter und Gebahren jüdisch ist, so können „nach dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung" folgende Möglichkeiten vorliegen:

1. Er kann tatsächlich jüdischer Herkunft sein.

2. Er kann zwar „erbbildlich" nichtjüdischer Rasse sein, aber „erscheinungsbildlich" einen Juden vortäuschen, weil er in Judenkreisen erzogen und aufgewachsen ist. Sein eigentlicher Typus bleibt zwar nichtjüdisch,

[1]) Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene von Baur, Fischer und Lenz. Lehmann, München.

aber sein Gebärdenspiel in Gesicht und Extremitäten ahmt den jüdischen Typus täuschend nach. Trotzdem werden seine Kinder, in nichtjüdischer Umgebung auferzogen, auch „erscheinungsbildlich" wieder Nichtjuden werden. (Paravariation.)

3. Der betreffende Mensch kann Mischling sein. Seine Nachkommenschaft wird dann „mendeln". (Mixovariation.)

4. Es könnte auch schließlich möglich sein, daß es sich um eine sprunghafte Artveränderung nordischer Rasse handelt, die gerade zufällig — oder durch unerklärbare Ursachen — den jüdischen Typus getroffen hat. Aus seiner Nachkommenschaft ließe sich sodann durch sorgfältige Auslese ein paralleliſierter neuer Jude herauszüchten. (Idiovariation.)

Potz Donnerwetter! Da entscheidet doch mein Instinkt weit treffsicherer als dieser komplizierte wissenschaftliche Apparat!

Aber wir müssen gerecht sein, wir dürfen den Wert der wissenschaftlichen Forschung nicht unterschätzen. Durch sie ist die Rassenfrage erst sozusagen — salonfähig geworden. Fortgesetzter Dilettantismus wirkt auf jede Zeitströmung verpöbelnd. Aber auch er hat seine Berechtigung, wir brauchen nicht nur gelehrte Richter, sondern auch ungelehrte Geschworene. Die Weisheit und das Wissen des Richters ergänzen sich so mit dem ungetrübten, natürlichen Instinkte des Geschworenen. Die Richter dürfen auf die Geschworenen nicht verächtlich herabblicken, denn ohne sie würden sie verknöchern, weil sie durch ihre Verstandesarbeit instinktlos geworden sind. Auch war der Dilettantismus in der Judenfrage das allein treibende Element. Die Wissenschaft kommt erst lange nachher hinterdrein nachgehinkt!

Aber auch wissenschaftlich ist noch vieles unklar. Auf S. 135 heißt es beispielsweise: „Die Urheimat der orientalischen Rasse war wohl die arabische Halbinsel zur diluvialen Zeit." Nun heißt es aber andererseits, daß „ihre Haut besonders hell geblieben" ist. Heller selbst als die des Mediterranen! Wenn man nun annimmt, daß die Sonne des Diluviums selbst in Arabien nicht bräunen konnte, warum bleichte dann nicht auch der Mediterrane? Oder sollte es sich etwa um einen reingezüchteten, idiotypischen Albinismus handeln? Wie vereinte sich aber das dann mit „der scharfen Auslese der Sonne Indiens", die nach dem Verfasser „alle hellhäutigen Arier ausgemerzt hat"?

Und was schließlich die Behandlung der Judenfrage im allgemeinen betrifft, so verweise ich auf meinen Aufsatz in D. E. „Sombart und die Juden" (September 1921)[1]. Dr. Lenz hat den Namen „Orgoristie" in die Psychiatrie eingeführt. Der Orgoristische setzt dem Wunsche keine Grenzen oder wünscht Dinge, die im Grunde erhaltungswidrig sind, also sich gegen sich selbst und seine Gattung kehren. Verstehe ich ihn recht, so nennt er

[1]) Er ist bisher noch nicht erschienen.

auf politischem Gebiete sowohl die extremen Friedensschwärmer, Zentrum und Sozialisten, als auch andererseits die extremen Kriegslustigen und vor allem den Kaiser selbst orgoristisch. Der Kriegslustige meint es wohl gut mit seinem Volke, aber er hat sich in ein erwünschtes Ziel so verbissen, daß er die reale Unmöglichkeit gänzlich aus dem Auge verliert, die der Erreichung dieses Zieles im Wege steht. Der Orgorist opfert also sich, und wenn er im politischen Leben steht, auch seine ganze Gattung einer unerreichbaren Idee. Auch der Gelehrte handelt seiner Meinung nach so, wenn er sich in eine Meinung verbissen hat, mit deren Richtigkeit er steht oder fällt. Andererseits gibt es aber nach Lenz im politischen Leben auch einen entgegengesetzten Orgorismus. Der unverbesserliche Friedensschwärmer hat Ideale vor Augen, die sich mit den biologischen Gesetzen des Lebens nicht vereinen lassen. Er wütet gegen jeden Krieg und stürzt, falls er in führenden Stellungen steht, sich und sein Volk ins Verderben.

Dr. Lenz steht also angeblich, wie jeder Psychoanalytiker, über dem Leben, während er doch selbst wieder nur Leben ist. Leben aber verlangt nach Farbe und Richtung des Individuums. Wohl hat er recht, wenn er etwa behaupten sollte: nur das Mittel bricht sich Bahn, die Extreme verlaufen in Sackgassen und merzen sich selbst aus durch Hypertrophie. Die natürliche Entwicklung geht tatsächlich diesen Weg. Aber er hat völlig unrecht, wenn er die Extreme deshalb als pathologisch bezeichnen würde, als unnatürlich, denn sie stören den Entwicklungsgang nicht, sondern fördern ihn geradezu. Wohl ist das schließliche Resultat durch die Resultierende bestimmt, aber diese Resultierende darf nie durch den Willen oder vielmehr durch die Willenslosigkeit von Lebewesen vertreten werden, denn von diesen verlangt die Natur, daß sie Farbe, Richtung besitzen und für sie streiten, siegen oder fallen. Die Erreichbarkeit oder Unerreichbarkeit eines Zieles oder Ideals kommt dabei gar nicht in Frage.

Wenn nun die moderne Wissenschaft auf allen Gebieten des Lebens nur beobachtend, beschaulich auftritt und jedes subjektive Urteil zugunsten eines angeblich „objektiven" verwirft, so erkennt sie nicht die Ziele der Natur, sondern verkennt sie vielmehr, sie analysiert statt zu synthetisieren, wie es das aufsteigende Leben fordert. Der Mann der Wissenschaft stellt somit nicht den Normaltypus der menschlichen Vernunft dar, sondern eine anormale, also gewissermaßen pathologische Abweichung vom artbildenden Leben. Eine solche Denkrichtung hat keine Variationsbreite, keine artbildende Kraft mehr in sich, ist sozusagen astigmatisch, punktlos, und ich bezeichne daher diese neue Seelenkrankheit mit Achroia, d. i. Farblosigkeit.

Besonders deutlich und gefährlich tritt nun die Achroia anläßlich der Judenfrage auf. Bekanntlich teilt sich heute die ganze Welt in Judenfreunde und Judengegner. Die Wissenschaft, diesem Kapitel gegenüber früher zugeknöpft von oben bis nach unten, hat sich nun doch schließlich gnädigst soweit herabgelassen, diese Frage wenigstens „kritisch zu beleuchten",

„das Wahre von dem Falschen zu trennen". Also auch hier wieder die Achroia. Besäße der arische Gelehrte in diesem Punkte eine ausgesprochene Farbe, einen zielstrebigen Rassenwillen, so würde sich bald die ganze Gelehrtenwelt in zwei Lager teilen: hier Juden und Mischlinge und Wesensverwandte, dort Teutonen und Mediterrane, was doch nur zu begrüßen wäre. Diese beiden Rassen, obwohl artverschieden, beherrschen nämlich vorwiegend aristokratische Triebe. Auch Beduinen und Sephardim, als reine Orientalen, sind aristokratisch, Aschkenasen, Mongoloide, Negroide und Alpine aber demokratisch veranlagt. Aber die Achroia hemmt auch hier wieder jegliche radikale Parteinahme, sie liebt das Schwimmen im Mittelwasser, und so wird das ganze Bild vermantschen und versumpfen, denn der echte Krieger schwätzt nicht lange über „Recht oder Unrecht" herum, sondern fährt gleich mit Granaten drein, wie Nietzsche sagt. Wer lange über einen Gegenstand disputiert, der wird schließlich selbst auf seinem Standpunkt unsicher, denn die Verstandesgründe haben seine Instinktgründe unterminiert. Der Dilettantismus bleibt also das treibende Element und der Gelehrte darf ihn nicht unterschätzen. Beide müssen sich ergänzen, hemmend und fördernd auf einander einwirken.

Die farblose Behandlung der Judenfrage kann aber auch ihre diplomatischen Hintergründe haben und scheint sodann berechtigt zu sein. Wenn nahezu der ganze Gelehrtenstand an Achroia erkrankt ist, so kann man sich diesem Kreise nur dann geistig nähern, wenn man selbst Achroia vortäuscht, also durch Mimikry. Hoffen wir, daß das vorliegende Buch über Erblichkeitslehre, das ganz besonders in der Judenfrage achroitisch gehalten ist, diese Farblosigkeit nur vortäuscht, daß der wahre Rassensinn der Verfasser nur durch Mimikry „überdeckt" ist! — Immerhin ein trauriges Zeichen der Zeit! Wir leben also gleichsam in einem Narrenhause und können den an Wahnvorstellungen erkrankten Humanitätsaposteln die wichtigsten lebenerhaltenden Abwehrtriebe nur mehr durch die Kunstgriffe des Psychiaters beibringen!

Es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, den Wert der Wissenschaft anzuzweifeln. Alle Nichtfachleute in Rassenfragen werden sie anerkennen und sollen sich erst mit ihren Lehren möglichst gründlich vertraut machen, wenn sie mitreden wollen, denn tolle Phantasien und Schwarmgeistereien ziehen die Sache oft nur ins Lächerliche. Aber andererseits müssen wir zugeben, daß die Außenstehenden reichlich Grund zu Mißtrauen haben. Die Wissenschaft stand bisher geradezu an der Spitze der Bewegung für Verjudung des deutschen Volkes. Sollen wir Gründer der Gegenbewegung nun jenen die Führung überlassen, die sich vom Judentume willfährigst durchdringen ließen? Sollen wir uns vielleicht nur zu dem Zwecke als „Dilettanten" hinauswerfen lassen, um auch in der Judenfrage Juden Platz zu machen? Alle „wissenschaftlichen" Werke nehmen ja sofort in der Judenfrage eine so flaue und „objektive" Stellung ein, daß man

unwillkürlich den Eindruck gewinnt, in Kürze werden auch hier wieder Juden mitarbeiten und schließlich die Führung übernehmen. Auch die Werke Otto Hausers und der Münchener Rassenhygieniker gehören hierher. Wir „Dilettanten" aber halten Wacht und werden das Gebaren dieser unnahbaren Minister stets peinlichst überprüfen. Die Judenfrage darf wohl nicht verpöbeln und zum Demagogentume ausarten, sie darf sich aber auch nicht verjuden lassen. Und die Juden winken bereits herüber zu unseren „Wissenschaftlichen" und „Objektiven"! — Wird man im wissenschaftlichen Klub erst dann salonfähig und gentlemanlike, wenn man die flammende Farbe seines Selbst mit dem farblosen, nichtssagenden Klubrock überdeckt, dann gehört dieser Ort allerdings nur für Leute, die wohl mit staunenswerter Energie nach dem Grunde der Dinge forschen, aber von keinen Kampf- und Willenstrieben geleitet werden. Mit dem Schreiben von Kriegsgeschichte allein führt man keine Kriege, es muß auch Soldaten geben, die ins Feld ziehen.

Ein Wort zur Renegatenfrage.

E. Frhr. von Born.

Die revolutionäre Welle, die vor kurzem die drei Kaiserreiche überschwemmte, hat die Schanzen der alten Herrschaft durchbrochen und vielfach neue Kräfte gelöst, die bisher durch straffe Staatsgewalten gebunden waren. Die sturmbewegte Weltgeschichte der Stunde scheint von den Willensäußerungen unruhiger Massen, von der Flut und der Ebbe der Volksstimmung geleitet. Wer aber Muße hatte, am Strome der Zeit zu weilen und von der Seite aus seinem Laufe zu folgen, konnte deutlich das Häuflein derer erkennen, die offen gegen den Wogenschlag der Zeitströmung anzuschwimmen wagten, während die große, vom Strome getriebene Menge im Fahrwasser der „Mehrheitsrichtung" festgehalten wurde. Die Masse dieser Allzuvielen, die, sobald sie in den Bannkreis moderner Gedanken gerät, gewöhnlich den Bahnen der meistversprechenden Parteien zu folgen pflegt, liefert in den politischen „Mitläufern" eine für die Gegenwart bedeutsame politische Macht. Für jene wackeren Streiter aber, bei denen die zwingende Macht der Verhältnisse ihre ererbten oder erworbenen Sympathien und Ansichten nicht austreiben konnte, die den Mut besaßen, unerschrocken gegen den „Zeitgeist" anzukämpfen, werden sich die Mitläufer, wie es die Kurven der Wahlstatistik deutlich zeigen, bald wieder zum größten Teile entscheiden müssen.

Während die Mitläufer in der Staatskunst nur als Objekte in Frage kommen, gehen die treibenden politischen Kräfte aus der Mitte einzelner hochragender Persönlichkeiten hervor, die das politische Leben in Stimmung und Farbe tauchen. Diese Einzelpersönlichkeiten, die als Ausdrucksformen

verbreiteter Anschauungen gelten können, rekrutieren sich bisweilen aus politischen „Renegaten".

Es gibt Politiker, die im Leben einen Parteiwechsel lediglich aus praktischen Erwägungen heraus vollziehen, ohne dabei freilich allzuweit von dem einmal eingeschlagenen politischen Wege abzuweichen; es gibt aber auch gewisse politische Streber, Glücksritter oder Falschmünzer, die durch ihre systematische Bearbeitung der Volksmassen den Staat und die Gesellschaft zersetzen und somit eine ernste Gefahr unserer Tage darstellen. Zwischen diesen beiden Gruppen von Politikern möchte ich eine scharfe Scheidelinie prägen, und der späteren Gattung soll, soweit sie sich aus Renegaten bildet, die heutige Betrachtung gelten.

Es gibt politisch tätige Leute (Diplomaten, Akademiker, Parteiführer, Journalisten usw.), deren Hirne von gekränktem Ehrgeiz oder geschmälerter Eigenliebe angefressen sind, die mit ihrer bisherigen politischen Überzeugung und ihren Hochzielen brechen, um sich im gegnerischen Lager emporzuschwingen; es gibt daneben schwärmerische Naturen, die sich leicht „modernen" und „humanen" Ideen, die ihre Herzen annektierten, in die Arme werfen. Bei den letzteren pflegen aber meist früher oder später ihre angeborenen, schlummernden Triebe zum Durchbruch zu gelangen und einen Rückschlag der Gesinnung zu bewirken; jedenfalls lassen sie eine Stetigkeit der Gesinnung fast immer vermissen und können als politische „Zwitter" gelten, während die ersteren, von den blutigsten politischen Dilettanten bis zu den ruchlosesten Diplomaten und politischen Giftmischern, durch ihre häufig erwiesene Geschäftlichkeit, Strebsamkeit und Tatkraft eine weit gefährlichere Renegatengruppe bilden.

Zur Beurteilung und richtigen Einschätzung der Renegaten und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten wollen wir hier zwei typische Renegatenländer, nämlich Finnland und Böhmen, zu einer kurzen Untersuchung heranziehen und daraufhin die jüdische Renegatenfrage beleuchten.

Finnland ist deshalb als Untersuchungsgebiet in der Renegatenfrage in besonderem Maße geeignet, weil seine Bevölkerung in vertikaler und horizontaler Richtung, in nationaler und sozialer Hinsicht, scharf gespalten war und zum Teil noch heute ist, weshalb die Renegaten hier eine gähnende Kluft übersteigen mußten, was stets eine gewisse Entschlossenheit und Tatkraft voraussetzte. Wir können hier zweierlei Arten von Renegaten unterscheiden: „Stammesabtrünnige", die im fremden Volkslager ihre Eigenart bekämpfen, und „soziale Überläufer", die ihre Dienste der Diktatur des Proletariates weihen. Obwohl in Finnland Rasse und Sprache in keiner Weise überall eng zusammenhängen, steht doch unumwunden fest, daß die Renegatenhäuptlinge, welche die finnische Volksmasse gegen die Schweden politisch in die Bresche trieben — von dem Hegelianer Snellman und dem Historiker Forsman = Koskinen bis zu vielen Ministern der neuen Republik nicht nur ihrer Sprache, sondern auch ihrem Stamme nach

ursprünglich Schweden waren, und je energischer und erfolgreicher sie das Schwedentum bekämpften, um so deutlicher verrieten sie — eine spöttische Laune des Schicksals — ihre schwedische Abkunft, denn dem echten Finnen ist nur der stumpfe, bei seiner Auswirkung einer starken Führung bedürfende Fanatismus eigen. Diese Art von Renegaten ist in letzter Zeit immer seltener geworden; die Regelung der Nationalitätenfrage hat vielfach die Parteileidenschaften glätten helfen, und auch die Rassengegensätze sind, besonders durch die Entstehung einer finnischen Oberschicht, die rassisch zur Hälfte im schwedischen Boden wurzelt, immer mehr und mehr abgestumpft worden. Immerhin ist diese Renegatenerscheinung von großem psychologischen Interesse; die Eigenschaften der wagemutigen, wanderlustigen und ritterlichen „Langköpfe", die dem jungen, schwachen Volke gegen die derzeitigen Machthaber im Lande helfen wollten, wobei ihr Tatendrang auf „jungfräulichen Boden" stieß, werden wohl neben den persönlichen Momenten (wie empfundene Zurücksetzung seitens der Stammes- oder Parteigenossen, gekränkter Ehrgeiz usw.) ihren Übertritt zum fremden Volkslager angespornt haben. Ähnliche Gründe scheinen zum Übertritt ins rote Lager geführt zu haben; auch hier waren die betreffenden Überläufer von dem Willen beherrscht, die dominierende ökonomische und kulturelle Stellung der Schweden im Lande tiefstmöglich zu untergraben, doch scheinen bei ihnen die persönlichen Beweggründe noch stärker gewirkt zu haben, zumal es sich bei ihnen meist um mehr oder weniger entgleiste Individuen (wie verbummelte oder relegierte Studenten) handelte. Bei den roten Kampfaktionen und besonders während des roten Aufstandes vom Jahre 1918, wo das Rassenmoment deutlich zum Durchbruch gelangte, haben auch rassische Mischlinge eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, aber auch hier sind es Renegaten gewesen, die am tatkräftigsten wirkten. So wird jener Dr. Gylling, der vor kurzem in Schweden Pläne zu einem neuen roten Aufmarsch in den nördlichen Gebieten Finnlands und auch jenseits der Landesgrenzen ausarbeitete, zweifelsohne ein ebenso gefährlicher Kunde sein, wie der in ähnlichen Verhältnissen aufgewachsene Sozialistenführer Wiik, der schon während seiner Hochschulstudien als politischer Schwärmer („Nietzsche-Wiik") gebrandmarkt wurde. In Finnland sind es also vielfach schwedische Renegaten gewesen, die im Laufe der Zeit versucht haben, den verhaßten „germanischen Kulturfirnis" durch mehr oder weniger scharfe Mittel abzukratzen.

Böhmen scheint beim ersten Blick eine ähnliche ethnopolitische Struktur wie Finnland zu besitzen: in beiden Ländern umsäumt geographisch die kulturell höherstehende, eine germanische Mundart redende nationale Minderheit, die kompakte Siedlungsgebiete mit industriellem und landwirtschaftlichem Betriebe bewohnt, die geschlossene Masse der Mehrheit, von der sie letzter Zeit erdrückt zu werden scheint; in beiden Ländern läuft die Sprachgrenze nicht nur durch Ländereien, sondern auch durch Familien, und ein grundbesitzender, früher mächtiger Adel hat bisweilen durch seinen Übertritt

zum fremden Lager den Aufstieg der Masse begünstigt. Trotzdem dürfen wir uns nicht dazu verleiten lassen, die Ursachen des Renegatentums in Böhmen und Finnland ohne weiteres auf die gleiche Linie zu stellen, denn in Böhmen haben die fortdauernden, sich kreuzenden rassischen und kulturellen Einflüsse im Laufe der Zeit einen mehr oder minder starken Ausgleich zwischen den zwei Bevölkerungsgruppen bewirkt, während in Finnland, trotz der auch hier fortgeschrittenen rassischen Vermengung, immerhin doch noch anthropologische Scheidelinien zu erkennen sind. Wenn wir von dem Standpunkte Wilsers ausgehen, der alle äußeren Unterscheidungsmerkmale zwischen Deutschen und Tschechen in Abrede stellt, dürfen wir bei der Erörterung der böhmischen Renegatenfrage das Rassenmoment außer acht lassen und können den Nationalitätenstreit lediglich als einen Sprachenkampf ansehen, was ja schon ohnehin das Volksbewußtsein tut, das ja meist nur die Sprache als Merkmal der Nation empfindet. Bei den sprachlichen Renegaten werden noch andere Antriebe als bei den Stammesabtrünnigen oder sozialen Überläufern gewirkt haben: zu den idealen und persönlichen Momenten kommen noch materielle Vorteile hinzu. Der Psychologe möchte gern aus Einzelerscheinungen allgemeine Grundzüge für das Renegatentum aufstellen; er wird gern auf einzelne Familiendifferenzen hinweisen, wo sich der aufstrebende Geist der Kinder gegen die Ansichten und den unumschränkten Willen der Eltern aufbäumt, oder auf die bisweilen auftretende „Oppositionssucht" gegen das, was Kurs hat, und er wird ganz besonders seine Aufmerksamkeit der wirtschaftspolitischen Seite der Frage zuwenden —, alles Momente, die Einzelne und ganze Menschengruppen dazu führten, im entscheidenden Augenblick auf Kommando der Chauvinisten kräftig ins Horn ihrer eigentlichen Gegner zu stoßen. „Der böhmische Adel ist längst so vernünftig gewesen, seine Zugehörigkeit zum Deutschtum zu verleugnen und sich als tschechisch zu bekennen, um dadurch seinen Grundbesitz zu erhalten", sagte mir ein böhmischer Jude, genannt „Tscheche", der sich täglich mit dem Inhalt der Wiener „Arbeiterzeitung" fütterte und zur Zeit der Unterzeichnung des Mordfriedens von St. Germain auf den österreichischen Eisenbahnstrecken einen Sonderwagen für seine hohe Persönlichkeit benutzte. Diese spezifisch jüdische Auffassung ist sicher nicht ganz richtig, denn wenn auch natürlicherweise die Sorge um die sozialen Existenzmöglichkeiten bei einem Teil des Adels seinen Übertritt ins fremde Lager beschleunigt haben mag, so gibt es doch noch einen anderen Teil, der mutig sein Deutschtum bekundet. Leute, die ihr ganzes Tun und Handeln und ihre politischen Ansichten ausschließlich nach Börsengesichtspunkten orientieren, sind natürlich geneigt, egoistische und materialistische Beweggründe als einzige Ursachen des Renegatentums hinzustellen, aber, wie wir oben gesehen haben, haben häufig ganz andere Gründe bei den Schritten der Renegaten eine weit größere Rolle gespielt. Heute, wo in vielen Ländern den einstigen Gebietern die Macht völlig entwunden ist, wäre es freilich

nicht erstaunlich, wenn ein abermaliges „Umspringen" der Renegaten erfolgen würde.

Wir sind jetzt bei dem jüdischen Renegatenproblem angelangt, und ich möchte, ohne auf den eigenartigen psychologischen Zustand der Juden näher einzugehen, nur darauf hinweisen, daß man von „jüdischen Renegaten" eigentlich nur dann sprechen darf, wenn diese gegen ihre Rassengenossen offen zu Felde ziehen. Das Festhalten an den alten Ghetto-Traditionen ist bei den meisten Juden schon längst nicht mehr Mode, und bei den getauften oder „assimilierten" Juden handelt es sich doch meist nur um mehr oder weniger konfliktscheue Elemente, die sich aus der jüdischen „Zwischenschicht", wie sich Max Naumann in seiner Schrift „Vom nationaldeutschen Juden" ausdrückt, rekrutieren und ohne tiefere Beweggründe ihren Stammesgenossen den Rücken kehren. Echte jüdische Renegatenerscheinungen sind äußerst selten. Manche als „reaktionär" verschrieene Politiker, die entweder jüdischen Stammes oder durch Allianzen an das Judentum gekettet waren (wie Disraeli-Beaconsfield, Graf Witte, Baron v. Mohrenheim und vielleicht auch noch v. Giers (gleich Hirsch?) und v. Plehwe[1]) haben in keiner Weise eine offene Stellung gegen das Judentum eingenommen, und auch bei den ersten Jesuiten, die zum Teil jüdischer Abkunft waren, können wir nicht von jüdischen Renegaten im eigentlichen Sinne des Wortes sprechen, denn die geistige Einstellung der Jesuiten läßt ihre Anziehungskraft auf die Leviten als sehr natürlich erscheinen. Die interessante Tatsache, daß häufig unter den getauften oder „assimilierten" Juden eine eigenartige Solidarität besteht, gibt uns noch mehr Grund dazu, zwischen den jüdischen Überläufern und den sonstigen Renegaten eine weite Distanz zu schaffen und zwingt uns, die Frage noch genauer zu erwägen, ob wir überhaupt im allgemeinen von jüdischen „Renegaten" sprechen dürfen.

Ehrgeiz und Habsucht, Mißgunst und Neid sind häufige Erscheinungen bei den echten Renegaten und sind neben dem idealen Moment und den

[1]) In seinem kürzlich erschienenen Buche „Alexander von Battenberg und sein Kampf mit den Zaren und Bismarck" (E. B. Seidel, Wien) hat Graf E. C. Corti interessante Punkte in dieser Frage berührt. In einem im Faksimile beigefügten Brief König Carols von Rumänien schrieb dieser dem Fürsten von Bulgarien: „Bessarabien und die Judenfrage bleiben tiefe Wunden, die mein Land und mein Herz gebrochen und die nicht sobald vernarben werden", und auf den Antrag Lord Beaconsfields, die Juden in den Balkanländern der übrigen Bevölkerung gleichzustellen, erwiderte Fürst Gortschakow in festem Tone, die Juden seien vielfach „Blutegel der Länder" und es sei ein „bedenkliches Prinzip, einem so gefährlichen Elemente gleiche Rechte einzuräumen". Die scharfe Stellung des russischen Gesandten in Berlin, v. Giers, gegen das Judentum ist wohl daraus erklärlich, daß er, ein treuer Diener seines Zaren, die Juden als Nihilisten bekämpfte (man vgl. hierzu Corti, S. 45 und 117). Die von Dr. Hans Plehn, Dr. Albr. Wirth und anderen politischen Schriftstellern behauptete jüdische Herkunft des Herrn v. Giers ist jedoch stark zu bezweifeln, da eine genealogische Untersuchung ergeben hat, daß er von dem schwedischen Adelsgeschlecht Giers abstammt; ebenso dürfte v. Plehwe höchstens einen Bruchteil Judenblut besessen haben.

materiellen Vorteilen bei ihrem Übertritt in jedem Einzelfalle in verschiedenem Maße ausschlaggebend gewesen. Länder, wo sich ungleiche Rasseninstinkte durchkreuzen, wo sich verschiedenartige Konfliktsstoffe aus allen Zeiten im Blute der Bewohner bergen, sind die Wiegen der meisten Renegaten gewesen. Wer aber fest in seinen Traditionen oder erworbenen Anschauungen wurzelt, wird sich auch dann, wenn die Glut des Neides zu glimmen beginnt, oder verletzte Gefühle entflammen, noch weiter auf die Säulen der Vergangenheit oder auf den Stamm seines Volkes stützen; und auch viele, die lange unter mancherlei Flagge und mancherlei Wind gesegelt sind, werden zuweilen manchmal doch durch Besinnung auf ihre eigene Art zum bergenden Port gelangen. Untreue gegen die Eigenart war von jeher ein Erbfehler der Germanen, eine „germanische Schwäche"; und die ganze Tiefe der Renegatenfrage erhellt aus dem Wort eines österreichischen Dichters — wohl Hamerling — der da meint: „Dein schlimmster Feind, Germane, bist Du selbst!"

Das aufgeworfene Renegatenproblem ist noch lange nicht erschöpft; ich habe aus dem reichen Stoff nur einen engeren Abschnitt, der mir besonders nahe lag, herausgegriffen und hoffe, daß die Ergebnisse, die meine auf diesen Abschnitt gerichtete Betrachtung geliefert hat, im Sinne einer Anregung und weiteren Erörterung der Renegatenfrage wirken werden.

Berichte und Notizen.

Die Kurie und die Sowjetgewalt. Unter dieser Überschrift schreibt Dr. E. Jenny in Nr. 122 des „Tag": „Während in Genua große Bühnenbilder für das gaffende Weltpublikum gestellt wurden, vollzogen sich ganz im stillen und abseits von der lauten politischen Arena die Verhandlungen zwischen der römischen Kurie und der Moskauer Hofburg der Weltrevolution. Beide Aktionen stachen sehr voneinander ab. In Genua zappelnde Spiegelfechterei mit schönen Grundsätzen und Moraltheorien, mit dröhnendem Theaterdonner und Säbelrasseln hinter den Kulissen; dagegen ein großangelegtes, zähes Ringen um Weltanschauungsfragen und deren Auswirkung; geführt zwischen päpstlichen Abgesandten und Vertretern des Bolschewismus in verschwiegener Zurückgezogenheit. Hierbei trifft sich die gerissene und stockig gewordene Sowjetdiplomatie wohl zum ersten Male mit einem Gegner, der, anders als die etwas abgestandene diplomatische Schulweisheit der weltlichen Mächte, an Geschmeidigkeit und rücksichtsloser Gedankenschärfe ihr unbedingt ebenbürtig ist. Wenn es ihr in Genua ein leichtes war, ihre Gegner zu entzweien, um sie dann einzeln „wickeln" zu können, wird sie gegenüber der glänzend geschulten, weitsichtig geleiteten und von einer uralten Tradition getragenen päpstlichen Politik einen ungleich schwereren Stand haben. Zumal da die päpstliche Diplomatie nicht minder von einem ganz einheitlichen und geschlossenen, weltumspannenden Gedanken geleitet wird als der Bolschewismus selbst. (Während eine solche Grundidee der Menge der in Genua versammelten, bürgerlichen Vertreter vollkommen abging.)

Man mag sich wundern, wodurch sich die Kurie bewogen fühlt, mit der Staatsleitung des schismatischen Rußlands in Beziehung zu treten, da sie doch obendrein von den heutigen Machthabern ein unüberbrückbarer moralischer Abgrund trennt. Man sollte

meinen, daß die Kurie sich damit hätte begnügen können, entrüstet gegen die Vergewaltigung der verhältnismäßig geringen Zahl der Katholiken in Rußland zu protestieren. Ähnlich, wie es ja bisher die kapitalistischen Staaten, unbeachtet ihrer viel größeren Machtmittel, ebenfalls getan haben. Das Vorgehen der Kurie beweist aber, daß ihr Tun von einem unvergleichlich tieferen Eindringen in den Sinn der Geheimnisse eingegeben wird. Die Kurie schaut weit über die Tagesereignisse hinweg und sieht heute ihre Zeit gekommen, um in besonders günstiger Weise in die Gestaltung der Ostfragen in kirchlicher Beziehung einzugreifen. Ihre Besorgtheit um das augenblickliche Schicksal der Katholiken im bolschewistischen, kirchenfeindlichen Rußland ist ihr Nebensache und dient ihr nur als Vorwand zum Eingreifen um größerer Ziele willen. Ihre Aktion holt viel weiter aus: sie setzt an zum Niederringen der wichtigsten Orientkirche! Hierfür scheint ihr der Augenblick ganz besonders günstig zu sein.

Zunächst neigt die allgemeine Geistesrichtung bei allen Bewohnern des bolschewistischen Höllenpfuhls heute einer starken Kirchlichkeit zu. Das Fegefeuer des Bolschewismus hat läuternd auf den christlichen Sinn der geknechteten Millionen gewirkt, eine starke Abwendung der Seelen von dem qualvollen Erdendasein ausgelöst und eine starke Sehnsucht nach innerlicher Erlösung in den Massen erweckt. Das ist naturgemäß ein äußerst fruchtbarer Boden für das Ausbringen jeder kirchlichen Saat. Im besonderen aber liegt die Gunst des Augenblicks für die katholische Kirche darin, daß die abtrünnige Kirche der Russen durch den Sturz des Zaren ihres Hauptes beraubt und dadurch in ihren Grundlagen aufs tiefste erschüttert ist. In der völligen Direktionslosigkeit der russischen Kirche und in der Widerstandsunfähigkeit ihrer Verfassung während der bolschewistischen Stürme straft es sich jetzt aufs schwerste, daß die russische Kirche ihre Hauptkraft in der Vereinigung mit der Gewalt des Staates suchte. Dieser Staat ist nun in Trümmer geschlagen und der Cäsaropapismus erst recht ertötet. Dazu hat der Bolschewismus ausdrücklich die Trennung aller Kirchen und Religionsgemeinden vom Staate ausgesprochen und damit den früher stark eingeengten Religionen zwar nicht eine absolute Bewegungsfreiheit, wohl aber dafür einen verhältnismäßigen Vorteil gegenüber dem früheren absoluten Übergewicht der einstmaligen orthodoxen Staatskirche verliehen.

Die katholische Hierarchie wittert aber noch größere Vorteile, die ihr aus diesen neu geschaffenen Bedingungen in Osteuropa erwachsen. Und zwar nicht mit Unrecht. Denn nun verspricht das, worin früher ihre Schwäche begründet war — ihre Niederhaltung durch eine ihr feindlich gesinnte, absolutistische Staatsgewalt und im Zusammenhang damit die Unterbindung eines wirksamen Rückhaltes von außen her —, zu einem ungeheuren Vorsprung gegenüber der orthodoxen Kirche umzuschlagen. Hinfort ist die orthodoxe Kirche, die ihre Spitze im russischen Staate selbst hatte, ihres Hauptes beraubt, denn dieses Haupt, der Zar, ist ihr abgeschlagen; dagegen haben jetzt die Organe der katholischen Kirche, die auf russischem Boden tätig sind, den ungeheuren Vorteil, ihr Oberhaupt außerhalb des bolschewistischen Staates zu besitzen. Wenn auch ihr Dasein in Rußland nicht auf Rosen gebettet sein und ihre Arbeit vielfachen Behinderungen begegnen wird, so weiß sie doch ihr Machtzentrum außerhalb der Reichweite bolschewistischer Tyrannei und kann in voller Unabhängigkeit die Leitung führen. So ergibt sich auf geistlichem Gebiet ein eigenartiges Gegenstück zu der bevorzugten Lage, die sich für die ausländischen Kapitalisten gegenüber den russischen Unternehmern bieten wird, sobald die Sowjetregierung zum wirksamen Schutz ausländischen Eigentums schreitet. Wie die ausländischen Unternehmer ihren wirtschaftlichen Kapitalbesitz unabhängiger werden verwenden können als ihre russischen Klassengenossen, so ist sozusagen der Katholizismus in der Lage, wenn es zu einem Konkordat mit dem Heiligen Stuhl kommt, sein geistiges Kapital mit viel größerer Freiheit arbeiten zu lassen.

Dies alles stärkt natürlich die Aussichten der Entwicklung der katholischen Macht in Rußland selbst. Die Pläne der Kurie reichen jedoch viel weiter. In Rußland wollen sie den Hebel ansetzen, um die schismatische Gegenkirche des Ostens aus weiten Gebieten

beiseite zu schieben. So ist die Kurie heute schon am Werke, in Ostgalizien und Polen die unierte Kirche wieder eng mit der katholischen zu verschmelzen. Der unierte Lemberger Metropolit Graf Szeptitzki hat in den letzten Monaten auffallend oft und lange Aufenthalt in Rom genommen. Ungeachtet der polnischen Gegenbestrebungen — Polen sieht selbstverständlich dieses Wohlwollen des Heiligen Stuhls zum unierten Ukrainertum sehr ungern — spinnen sich diese engen Fäden immer weiter in die ehemals kleinrussischen Provinzen hinein. Rom hat auch schon die ukrainische Liturgie, welche der ukrainische Nationalgeist an Stelle der altslawischen setzte, genehmigt. Dies knüpft neue Bänder zu der orthodoxen Kirche der Ostukrainer hinüber, die gleichfalls die eigene Volkssprache an Stelle des Kirchenslawischen einführte. Im ältesten russischen Heiligtum, dem Sophiendom in Kiew, wird heute ukrainisch zelebriert!

Ein katholischer Prälat tat kürzlich den Ausspruch, daß, wenn der Zar Konstantinopel bekommen hätte, dieses für den Katholizismus ein orientalisches Sedan gewesen wäre. Diese Gefahr ist nun abgewendet. Aber die katholische Kirche wird nun ihrerseits zum Angriff übergehen, nachdem sie mehrere Jahrhunderte lang im Osten in eine vorsichtige Defensive gedrängt gewesen war. Auch in dieser Beziehung gilt es, den Moment zu nützen, und die katholische Kirche trifft alle Anstalten hierzu. In erster Linie soll hierzu der Abschluß fester Vereinbarung (eines Konkordats) mit dem Sowjetstaate dienen, der den katholischen Organisationen die größte Freiheit (soweit sie natürlich denkbar ist unter bolschewistischer Herrschaft) gewährleisten soll. Die katholische Kirche wird dann sich mit ihrer straffen Organisation ihrer alten Gegnerin, der Orthodoxie, gegenübersehen, zu einer Zeit, wo diese ihre größte Schwächung durchlebt. Nicht umsonst verlautet, daß die Jesuiten, diese Stoßbataillone des Katholizismus, ihre Zulassung nach Sowjetrußland bereits erwirkt haben sollen.

Die Kurie darf jedenfalls hoffen, ihre Überlegenheit über die heute vom Staate verfolgte und durch innere Zerfahrenheit geschwächte russische Kirche stark zur Geltung zu bringen. Es ist wohl denkbar, daß in dieser Beziehung Rom sehr weitreichende und ehrgeizige Pläne verfolgt. Es will den Kampf um die Gemüter mit aller Heftigkeit entbrennen lassen und tut dies in einem Augenblick, wo alle Vorteile auf seiner Seite stehen. Denn die gegnerische Kirche befindet sich in einem Schwächezustand wie noch nie. Sie ist außerdem schutzlos der Verfolgung der heimischen Sowjettyrannen preisgegeben und ermangelt, im Gegensatz zu ihrer katholischen Rivalin, jeder Anlehnungsmöglichkeit an eine auswärtige Macht. Endlich besteht, wie bereits erwähnt, unter der Einwirkung der furchtbaren Leidenszeit im russischen Volk ein überaus starker innerer Drang zu frommer Kirchlichkeit, der sicher mit großem Geschick ausgenützt werden wird. Und so mag sich vor dem geistigen Auge manches Fanatikers in der Congregatio de propaganda fide bereits der große Erfolg einer Bekehrung der abtrünnigen Ostkirchen Rußlands zur alleinseligmachenden Kirche ausmalen. . .

Das mögen Gaukelbilder sein, die allzu hoffnungsfreudiger Inbrunst entspringen, — aber eine starke Annäherung an die Orthodoxie, vielleicht auch deren dogmatische Beeinflussung, wird für den Katholizismus doch in den Bereich des Möglichen gerückt dank dem Zerfall der russischen Staatskirche.

Mit deren Henkern, den Bolschewisten, erstrebt der Katholizismus daher heute ins Einvernehmen zu kommen. Man spürt hier schon jesuitischen Einfluß voraus: der Zweck heiligt die Mittel, — nach welchem Rezept ja auch die weltlichen Mächte ihre Annäherung an die Sowjetregierung betreiben! Das Ziel der Kurie ist, möglichst freie Hand zu erhalten in dem bevorstehenden Kampf um die Gemüter."

Soweit Dr. Jenny im „Tag". Wir sehen darin wiederum einen Beweis für das teils schon (z. B. in Mittel- und Westeuropa sowie auch Amerika) bestehende, teils noch angestrebte öffentliche und (noch mehr) geheime Einvernehmen zwischen Alljuda und Allrom. Jeder von beiden Teilen will dabei offenbar den andern für seine Zwecke ausnutzen und zuletzt betrügen. Der wirklich ausgenutzte und betrogene Teil dürfte dabei

aber Rom sein. Zugleich erinnern wir daran, daß in derselben Lage, in welcher sich die russische Kirche augenblicklich dem Staate gegenüber befindet, sich auch die protestantische Kirche in Preußen und Deutschland sieht. Hoffentlich zieht man daraus seitens der Bedrohten die nötigen Schlüsse. Vergl. den Leitartikel: „Der völkische Staatsgedanke und seine Feinde".

卐 **The Gentile Tribune,** judengegnerische Wochenschrift in Amerika. Die Juden suchen den deutschen Michel immer mit der Behauptung einzuschüchtern, daß jede Judengegnerschaft besonders vom Auslande höchst entwürdigend und als Überrest eines barbarischen Mittelalters empfunden werde; dabei sind aber die anderen Völker längst hinter die Schliche der Talmudrasse gekommen, die für ihre satanischen Verbrechen allein in Rußland gar nichts anderes verdient, als überall mit Stumpf und Stiel entfernt zu werden. Auch in Amerika glimmt ein Funke, der das von Juden pulverisierte Land einmal in einer fürchterlichen Erschütterung hochgehen lassen und von seinen Peinigern befreien wird. Ein neues tröstliches Zeichen ist es, daß drüben trotz der großen Einwanderung von Hebräern in Newyork, oder vielleicht gerade deswegen, neben Fords auch von uns eingehend gewürdigten Büchern über den internationalen Juden (übersetzt in Theodor Fritschs Verlag, Leipzig) jetzt eine Wochenschrift „The Gentile Tribune" (P. O. Box 86, Pa., Scranton) erscheint. Der Name des Blattes bedeutet soviel wie „Sprechrohr der Heiden" — mit Heiden oder Götzenanbetern bezeichnen die jahu-gläubigen Hebräer uns Nichtjuden. Wir erhalten gerade die Nummer 5, die sich mit der Verbreitung der Juden in den Vereinigten Staaten, mit der auf Bolschewismus zielenden Lehre des „Ernsten Bibelforschers", jüdischen Kaufmannes und Pastors Russel sel., und mit anderen wichtigen Dingen beschäftigt. Der Herausgeber ist in den „Weisen von Zion" bewandert, er wendet sich auch gegen den Präsidenten Harding, der eine Anzahl Juden mit deutschen Namen in die hervorragendsten Regierungsstellen befördert hat: „Wir wollen nicht länger von Juden verwurstelt werden", und gibt eine Übersicht über den jüdischen Weltmarkt, d. h. Nachrichten über den Judenbetrieb in allen Ländern. Da lesen wir unter anderem, daß der Jude Dr. Weiß, Professor des internationalen Rechts in Paris, zum Vizepräsidenten des Haager Friedens ernannt wurde; daß der Jude Friend aus Chicago beim König von Rumänien jüngst zum Tee war und aus allerhöchstem Munde die Versicherung empfing, daß die Juden sich in Rumänien über nichts zu beklagen haben sollten. Wir erfahren ferner aus Deutschland, daß der Postminister bestimmt habe: Juden, die am Sabbath in ihren heiligen Andachten nicht gestört zu werden wünschten, kriegen ihre geschäftliche Post usw. erst am christlichen Sonntage. — Anderseits wurden aus dem christlichen Religionsunterricht in Deutschland schon die Judenelemente entfernt. Vielleicht meint der Amerikaner damit den „Bund für deutsche Kirche" (Berlin W., Kurfürstendamm 225 ... Lühr) unseres trefflichen Hauptpastors Andersen. Jedenfalls beglückwünscht uns das amerikanische Blatt zu dieser Neuerung, fügt aber bei: „Wir Heiden sollten uns alle doch auch im Schulchan-Aruch und den jüdischen Gesetz- und Geheimbüchern unterrichten lassen, um das Wesen der Hebräer und ihren verruchten Haß gegen alles Menschliche besser zu verstehen." Für diesen Unterricht sind wir schon lange eingetreten; die Zeit ist nicht fern, wo er erteilt wird.

So steht „The Gentile Tribune" überall auf der Höhe; wir wünschen dem Blatt in Amerika, England und in den Kolonien Millionen Leser, denn es ist wohl geeignet, an der großen Befreiung der Völker vom Joche des Satans mitzuarbeiten. Damit sich aber die Völkischen aller Länder unter dem gleichen Zeichen vereinen können, bitten wir, die Vorderseite der Wochenschrift fortan mit dem heiligen Hakenkreuz zu schmücken.

Bücherbesprechungen.

Alfred Stehr, Dr. med., Dr. rer. polit., Grundlegung zur sozialen Hygiene und Politik. Leipzig 1921, Verlag von Joh. Ambr. Barth. — 131 Seiten, Preis geb. Mk. 27.

Ich begrüße den Verfasser als hochschätzbaren Mitarbeiter für biologische Politik. Er gibt in diesem Bande die Grundlegung zur einer solchen Politik, die er im Vorwort als eine „Hygiene des deutschen Staatsvolkes" für einen zweiten Band ankündigt.

Die „Grundlegung" besteht in einer höchst beachtenswerten feinen Analyse der „Mechanik" des Seelenlebens, deren Bedeutung aus einigen hier wiederzugebenden Leitsätzen erhellt, in denen er seine Ergebnisse am Schluß zusammenfaßt:

1. Gefühl (Neigung und Abneigung, Lust und Unlust, ja und nein) ist ein Hülfsmittel (Werkzeug) der naturgegebenen Richtung in der organischen Welt. ... In primitiven Organismen ist es ein Korrelat des bewußten Gefühls (unbewußt, unmittelbar wirksam), auf höchster Stufe der Entwicklung ist es das logische Gefühl (bewußt, mittelbar wirksam).

9. Lustgefühle zu suchen bleibt das Recht des Einzelnen nur in dem Maße, als sie seine individuelle Leistungsfähigkeit erhöhen und der Erhaltung und Entwicklung der sozialen Gemeinschaft, der er angehört, nicht widerstreiten.

11. Höchste Aufgabe jeder Wissenschaft ist es, der staatlichen Leitung immer bessere Methoden an die Hand zu geben und sachverständige Berater zu stellen, die das Gedeihen des Ganzen höher stellen als Gefühlsinteressen von Individuen und Klassen. ...

12. Grundlegende Gesichtspunkte der Aufgaben des Staates bei Sanierung des Gefühlslebens:

a) Die nicht durch lauter Bedenken gelähmte Benutzung der von sachverständiger Seite aufgestellten (jeweils besten, weil der Entwicklung unterliegenden) Methoden der Fernhaltung aller körperlich oder geistig Minderwertigen von der Fortpflanzung und die Verstopfung der trüben Zuflüsse: die Fernhaltung alles minderwertigen und volksfremden, das Gefühlsgleichgewicht störenden Zuzugs aus dem Auslande einerseits, — anderseits wirksame Förderung der Fortpflanzung derer, die Überdurchschnittliches leisten, alles unter steter Kontrolle des Erfolges.

b) Sicherung des individuellen Gefühlslebens durch Schaffung einer staatlichen Macht und Ordnung, die den Einzelnen wie die Gesamtheit gegen Leid (direkt) und Ausplünderung (indirekt), sowohl vor äußeren, wie vor inneren Feinden (dazu gehört auch der Raub mittels der Gesetze einer Partei- und Klassenherrschaft) schützt.

c) Ausbau einer Verfassung, nach welcher überall in Gesetzgebung und Verwaltung allein Sachkunde und Weitblick (nicht Parteitreue) möglichst unbeschränkt herrschen, — allein beherrscht durch die Rücksicht auf den Fortschritt der Gesamtheit, ohne Rücksicht auf kurzsichtige Massengefühle.

Diese vortrefflichen Ergebnisse werden in ihrer Eindrucksfähigkeit beeinträchtigt durch ihre Begründung auf eine mechanistische Auffassung des Seelenlebens. Der Verfasser glaubt, die Erklärung des Gedächtnisses und damit der geistigen Tätigkeit überhaupt durch die Annahme der Bildung eines elektromagnetischen Feldes gefunden zu haben: „Wir dürfen annehmen, daß diese magnetische Feldtheorie des Gedächtnisses sich als brauchbar erweisen wird, den Abgrund zwischen materiellen und geistigen (Großhirn-) Prozessen überbrücken zu helfen, welcher im Interesse gewisser Dogmen gern als unüberbrückbar hingestellt wird." — Ich will damit nicht der, wie mir scheint, nicht unbegründeten Annahme der Bildung solcher elektromagnetischen Felder bei den seelischen Vorgängen im Gehirn entgegentreten; aber, ohne „im Interesse gewisser Dogmen" zu sprechen, deren Förderung keinem ferner liegt als mir, kann ich dem nicht zustimmen, daß mit der Theorie Stehrs „der Abgrund zwischen Materie und Geist zu überbrücken" sei. Wohl mögen die materiellen Vorgänge im Gehirn dadurch genauer erkannt sein; aber die genaueste Erkenntnis des

Organismus als einer „elektromotorischen Maschine" kann nie erklären, wie diese Vorgänge das Leben nach Zwecken leiten, wo dessen „naturgegebene Richtung" herkommt. Mechanische Energie „setzt sich nicht in Gefühle um", sondern erhält durch diese eine bestimmte Handlungstendenz. Wir müssen uns begnügen, festzustellen, daß diese uns unsichtbare Brücke im Leben tatsächlich besteht, die Brücke zwischen Körperlichkeit und Geistigkeit, nicht etwa zwischen Körpern und Geistern. H. G. Holle.

△ **Dreßler, Max,** Auf Armin-Siegfrieds Spuren. Ein Buch vom ersten Befreier Deutschlands. Verlag Matthes & Thost, Leipzig. — **Waldeyer-Hartz, Hugo von,** Kapitän z. S., Deutsche Flottenträume. Theodor Weicher, Leipzig-Berlin.

Das Buch von Dreßler stellt das, was die Wissenschaft über Siegfried und Hermann erforschte, in Gesprächen fünf junger Deutscher dramatisch bewegt, zusammen. Was nützen sonst auch die gelehrtesten Ergebnisse über unsere Geschichte, unsere großen Männer — wenn das ängstlich behüteter Besitz kleiner Kasten bleiben und nicht das Volk heranbilden soll? Damit soll keiner Halb- und Oberfläche das Wort geredet sein. Es kommt darauf an, wie Einer den Auszug aus seiner und anderer Arbeit sittlich und im Gemüte zu verankern weiß. Dreßler, der den Stoff, wie der Anhang beweist, beherrscht, hat dafür die glückliche, volkstümliche Form gefunden.

Nicht minder geschickt ist von Waldeyer-Hartz die Geschichte der preußisch-deutschen Flotte behandelt: Von ihren Anfängen unter dem großen Kurfürsten, über Aufgang, Niedergang und Aufgang bis zur roten Auslieferung an England im November 1918. Auch dieses Buch verdient Ausbreitung; es führt jung und alt zu einer der gewaltigsten Schöpfungen des Deutschen Reiches — in Lehrstunden, die ein Großvater vor Jahren seinem Enkel hielt, und die dieser Enkel, der inzwischen selber Marineoffizier geworden, aus der Erinnerung nacherzählt, indem er dabei packende Bilder aus der jüngsten Vergangenheit einwebt. —

Eine große Liebe zum deutschen Volke und viel Hoffnung geht durch die beiden Schriften und das brauchen wir zum Aufbau: den neuen Glauben an die Heimat, den der Hebräer durch Presse, Literatur und allerlei andere Beeinflussungsmöglichkeiten so tief in unserem Volke unterwühlt hat.

Auch ein „Kriegsverbrecher". Der Referendar Dr. Ernst Zahn aus Leipzig war während des Krieges Angehöriger der deutschen Feldpolizei in Belgien, und seiner Tätigkeit gelang es, verschiedene Eisenbahnattentate der belgischen Bevölkerung aufzudecken. Er steht nun auf der belgischen Auslieferungsliste und es werden ihm die schwersten Verbrechen, wie Mißhandlungen von Kindern und Erpressungen von Aussagen zur Last gelegt. Die Anklageschrift erschöpft sich in allgemein gehaltenen Behauptungen, auf Beweise wird verzichtet. In einem soeben erschienenen Werke (Warum ich auf der Auslieferungsliste stehe, J. F. Lehmanns Verlag, München, Preis Mk. 15,—) widerlegt nun Zahn die Verdächtigungen unserer Feinde, er zeigt, wie sie ohne alle rechtlichen Unterlagen vorzugehen wagen und wie ihnen dabei keine Mittel zu schlecht sind. Das Werk geht weit über das Persönliche hinaus. Es macht uns die wahren Gründe der feindlichen Auslieferungsforderung klar, die darauf hinarbeitet, uns völlig zu vernichten, indem sie unsere besten Leute, die während des Krieges treu dem Vaterland gedient haben, unschädlich machen will. Deutschland soll seine eigenen Söhne als Verbrecher verurteilen, um ehrlos und wehrlos vor aller Welt gebrandmarkt dazustehen! Und trotzdem hat sich eine Regierung bereit gefunden, den wackeren Kämpfer für deutsche Ehre, der im südlichen Klima Erholung suchte und mit einem ordnungsgemäß ausgestellten Paß ins Ausland reiste, für flüchtig zu erklären und des Vermögens zu berauben. Hier ist dasselbe Unrecht geschehen, wie in den Verhandlungen gegen die Oberleutnants z. S. Dithmar und Boldt, die als vaterländisch gesinnte Männer Leben und Gesundheit für ihr Volk einsetzten und nun wie Verbrecher gefesselt und zu mehrjährigen Freiheitsstrafen „verurteilt" wurden. O. Sp.

Dr. Ludwig Wilser, Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung. Hammer-Verlag, Leipzig. 5. Auflage. 21.—25. Tausend. Preis 3,60 Mk.

Diese Schrift enthält eine Darstellung aller Fragen, die sich an das Hakenkreuz knüpfen, in der bekannten sachlichen und gewissenhaften Art dieses Germanenforschers. Er hat damit eine im besten, wahrsten Sinne volkstümliche Schrift geschaffen, die wie keine andere geeignet ist, alle Volkskreise über dieses Zeichen aufzuklären, das heute der völkischen Bewegung zum Sinnbild ihres Lichtkampfes geworden ist. Es herrscht ja bedauerlicherweise auch heute noch so viel Unwissenheit über den Sinn des Hakenkreuzes, daß es gewissen Leuten nicht schwer fallen kann, es zu verunglimpfen und zu verleumden. Das aber darf nicht geduldet werden, ist doch das Hakenkreuz zu allen Zeiten in gewissem Sinne auch ein religiöses Zeichen gewesen. Und auch aus diesem Grunde sollte diese billigste und erschöpfendste Darstellung, die wir haben, weiteste Verbreitung finden!

R. H. Francé, Bios, die Gesetze der Welt. II. Band. Franz Hanfstaengl, München 1921. — 313 Seiten gr. 8°.

Nachdem der erste Band (besprochen in Nr. 9/1921) die Singulationen und Integrationen behandelt hat (die mir allerdings dasselbe zu sein scheinen, nur daß die erste Auffassung zerlegendes, die zweite zusammenfassendes Denken voraussetzt), wendet sich der zweite zunächst dem „Funktionsgesetz" zu: „Alles was in unserem Erleben ein Sein besitzt, besitzt es nur durch seine Funktionen." Unter Funktion versteht Fr. die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen Größen, Gebilden oder Vorgängen. Die Funktionen ändern die Singulationen oder führen die anders gewordenen in den Ruhezustand zurück. Der Weltprozeß scheint demnach das Mittel zu sein, durch das die Welt auf allen ihren Integrationsstufen (Wechsel der Bezeichnung in demselben Absatz) im Sein beharren kann. Funktionen, die einander widerstreben, sich aber im Gleichgewicht erhalten, sind auf diese Weise mit einem Dauerzustand vereinbar. Die Dauer der Welt beruht nicht auf absoluter Funktionslosigkeit, sondern auf der Harmonie. „Würde die Welt auf allen ihren Stufen zur Harmonie (darunter versteht Fr. Gleichgewicht der Funktionen) gelangen, so wäre der Weltprozeß aus." — „Das sind Sätze", sagt Francé, „von einer fundamentalen, alles erschütternden, in unser tiefstes Sein und Verhalten hineingreifenden Bedeutung. Gelänge es, sie zu erweisen, so wäre einer der brennenden Wünsche alles Denkens erfüllt: ein einheitliches Verstehen des Weltprozesses wäre erreicht." — Das ist die Aufgabe, die Fr. sich weiter gestellt hat.

Daß „die Relationen der Innenwelt den gleichen Gesetzen unterworfen sind wie die physikalischen Energien", muß ich bestreiten; vollends eine „Seelenenergie", die „in physikalische Energien übergeht", wenn auch nur durch irgendeine teleologische Vermittlung, kann ich nicht erkennen. Und wenn die Forderung nach Einheit und „Einklang der inneren und äußeren Energetik" die „Objektive Philosophie" bedingt, so fällt diese damit für mich. — Daß der erste Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie von der Konstanz der Energie eines geschlossenen Systems nach Francé für das rein geistige Gebiet gilt, dafür bleibt er uns den Beweis schuldig. Er sagt selbst: „Heute ist diese Aufgabe (die restlose Verwandlung der geistigen Energien ineinander zu erweisen) noch nicht einmal in Angriff genommen." Es wäre aber Fr.s Sache gewesen, wenigstens den ersten Versuch eines Beweises für eine den physiologischen und psychologischen Erfahrungen so wenig entsprechende Behauptung zu machen. Denn wenn auch Gefühl sich an Vorstellung, Wille an Gefühl knüpft, so ist das kein Übergang vom einen ins andere, am wenigsten ein quantitativ bestimmter: An schwache Vorstellungen kann sich ein starkes Gefühl, an ein starkes Gefühl ein schwacher Wille knüpfen oder umgekehrt.

Damit entfällt aber für uns der Anlaß, uns mit seinen weiteren Folgerungen auseinanderzusetzen, zumal Fr. selber glatte Zustimmung oder Ablehnung verlangt. Wir bedauern das wegen der ungeheuren Arbeit, die in dem Werke steckt, das ja durch die

glänzende und fesselnde Darstellung des Weltgeschehens, zumal bei der gediegensten und reichsten Ausstattung durch den Verleger immer seinen Wert behält. Es bringt weiterhin unter den Stichworten „Gesetz des Optimums", „Selektionsgesetz", „Gesetz des kleinsten Kraftmaßes" und „Harmoniegesetz" noch eine Fülle schöner Gedanken, die aber auch öfter wieder nicht zu Ende gedacht sind, selbst wo ein zutreffender Einwurf gründliches Wiederdurchdenken hätte veranlassen müssen.

Einem solchen wohl nicht leicht von einem Leser mißzuverstehenden Einwand bezüglich der „Biotechnik" (Anm. S. 129) begegnet Fr. durch den Satz: „Nach E. Mach gibt es in der Natur keine rotierende Bewegung und angeblich auch keine natürliche Schraube und kein Zahnrad, weil das Rotieren die Aufhebung der Massenkontinuität zur Folge hat." „Dieser Einwand", sagt Fr., „beweist erstens, welch hohe Meinung Mach von der Technik der Natur haben mußte, denn nur äußerste Geschwindigkeit der Rotation, die wir in unserer Technik gar nicht erreichen können (?), würde den rotierenden Gegenstand zerreißen." Noch schlimmer wird die Sache durch den nachfolgenden Satz, in dem Fr. das Fehlen der Rotation im Biotechnischen entgegen vorangehender Behauptung zugibt, aber meint, daß das nur ein Beweis dafür sei, daß „Rotation keine optimale Technik darstellt". Derselbe Effekt könne mit geringerer Kraftanwendung durch die Schwanzflosse des Haies erreicht werden, der tagelang den Dampfern folgen könne. Die gleiche Geschwindigkeit bedeutet hier aber bei Vernachlässigung der bewegten Masse keinen „gleichen Effekt". Dasselbe gilt für den Flügel der Vögel, den das Flugzeug mit seinen Schrauben „nachgeahmt" haben soll. Sperrvorrichtungen mit Zahnrädern gleichzustellen ist auch unzulässig. Es ist also falsch, daß „der Mensch in seinen technischen Leistungen stets nur die Natur kopiert hat und prinzipiell nie etwas anderes machen kann". Fr. macht alle Technik zu Biotechnik und vergißt an dieser Stelle, daß er selber richtig erkannt hat, daß alle Biotechnik optimal nur ist in bezug auf die Zoösis, das heißt die Lebensbedürfnisse des betreffenden Wesens. Die Möglichkeit, in immer höherem Maße die Kräfte der Außenwelt statt der des eigenen Körpers für seine Zwecke auszunutzen, führt die Technik des Menschen über die Biotechnik hinaus, wenn sie auch stets noch von ihr aus dem Gesetz des kleinsten Kraftmaßes lernen und manche noch nicht beachtete Vorbilder aus ihr entnehmen kann.

Zugegeben ist aber, daß die Technik des Menschen grundsätzlich dieselbe Bedeutung für das Leben hat wie die Biotechnik bei den Naturwesen. Zugegeben ist weiter, daß der Verstand dem Menschen (auch R. H. Francé) nicht gegeben ist, um „die Welträtsel zu lösen", sondern um in unserer Umwelt unser Leben zum eigenen Besten („Optimum") einzurichten. Dieser Gedanke ist auch schon von anderen ausgesprochen, ohne daß diese mit Bezug auf ihn wie Francé zu sagen gewagt hätten: „Indem ich in feierlich ernster Stunde diese Sätze niederschreibe, den Blick auf den unendlichen Himmel und den blühenden Garten der Erde darunter gerichtet, bin ich mir wohl bewußt, daß von hier aus eine Umwälzung und Änderung der Menschheit ausgehen wird, die die Jahrtausende nicht zu erschöpfen vermögen." H. G. Holle.

△ **Die Juden in den Vereinigten Staaten,** zweiter Band des „Internationalen Juden", herausgegeben von Henry Ford. Übersetzt von Paul Lehmann, Hammer-Verlag (Th. Fritsch), Leipzig 1922.

Wir haben auf den ersten Band seinerzeit in einem größeren Aufsatz hingewiesen. Der zweite schließt den Beweis, daß die Hebräer überall auf der Erde die gleichen üblen, hinterlistigen Kampfesmethoden anwenden und Amerika wohl mit am meisten von allen Ländern vergewaltigt haben. „Jewish Activities in the United States" heißt der Titel des ausgezeichneten Werkes, den man vielleicht am besten mit „Judenbetrieb in Amerika" übersetzt hätte. Wie sich die Schmarotzer am Leib des ursprünglich so hoch und frei gesinnten Volkes jenseits des Wassers ansogen und Politik, Handel, Kunst, Lichtspiel und

Leben von Newyork bis St. Francisco verdarben, ist von Ford so meisterhaft dargestellt, daß selbst die sonst nie verlegenen, lügenhaften Hebräer nichts dagegen mehr erwidern konnten. Geradezu erschütternd, daß die ahnungslosen Amerikaner dann noch durch den Juden, den sie gastfreundlich aufgenommen hatten, in den Weltkrieg hineingehetzt wurden, — wie durch den gleichen Zwang Deutschland in die Revolution und die Entente-Länder in den talmudistischen Vertrag von Versailles gerieten. Die Jahre von 1914 bis heute waren wirklich nur ein einziger Ritualmord, die ununterbrochene ahasverische Schächtung aller Erdteile. Das Fordsche Buch ist in den englisch sprechenden Ländern in fünf Millionen Stücken verbreitet; viel weniger dürften es in Deutschland und Österreich dank der vorzüglichen Übersetzung auch kaum werden. Es bleibt eine der wichtigsten Aufklärungen über den Todfeind der Menschheit, der nach dem entsetzlichen Leichenschmaus in Rußland sich gerade jetzt rüstet, über Deutschland, Italien, Frankreich, England und Amerika herzufallen.

Das Werk der Gebrüder Grimm, **die Überlieferung unseres Volkes aus germanischer Zeit** zu sammeln und der Nachwelt zu erhalten, ist leider auf das sprachliche Gut beschränkt geblieben. Die zahlreichen bildnerischen Denkmale aus heidnischer und frühchristlicher Zeit wie kirchliche und profane Bauten, Schmuckstücke u. dergl. sind bisher vernachlässigt gewesen und waren nahe daran, vergessen zu werden. Daher ist es zu begrüßen, daß ein soeben erschienenes Buch: „Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit" von Dr. phil. E. Jung (J. F. Lehmanns Verlag, München, Preis geh. Mk. 75, geb. in Halbleinen Mk. 90, in Ganzleinen Mk. 100) — dieses Versäumnis gut macht. Es sammelt bis jetzt völlig unbeachtete Denkmäler aus der germanischen Zeit bis zum frühen Mittelalter und veranschaulicht die Entwicklung des deutschen Glaubenslebens, den schweren Kampf des Christentums gegen heidnische Vorstellungen. Mit Hilfe von 140 trefflichen Bildern wird uns das allmähliche Zusammenwachsen und Verschmelzen der alten Götter mit der christlichen Kirche an Denkmälern und Bauten, die noch heute bestehen, gezeigt. Uralte Vergangenheit unseres Volkstums ragt wirksamer und lebendiger in die Gegenwart hinein, als man je gedacht hat; allenthalben trifft man auf germanische Sinnbilder, die man bisher unbeachtet ließ. Heidnische Priester und Götter findet man an zahlreichen Kirchen, besonders in fränkischen und allemannischen Gegenden. Das Bild Wodans mit seinen Raben oder mit den beiden Wölfen ist in allen Gegenden Deutschlands, wenn auch in den eigentümlichsten Abarten immer wieder zu treffen. Darstellungen von Drachen- und Götterkämpfen, die sicherlich nicht christlich-sinnbildlich, sondern heidnisch zu deuten sind, werden in Freising und Regensburg nachgewiesen. Die Heiligtümer der zu bekehrenden Völker wurden besonders in Süddeutschland klugerweise meist geachtet und der Gottesdienst an diesen Stätten erst allmählich verchristlicht, bis der Heidengott schließlich ganz verdrängt wurde. Deshalb stehen an vielen Stellen, wo früher heidnische Tempel waren, nun Kirchen und Kapellen, die jedoch noch ganz die Art der Tempel festhalten und Erinnerungen an germanische Götter- und Heldenverehrung bewahren. Die alten Götter leben in der neuen Zeit weiter, nur werden sie zu Unholden, die dem Volke Verderben bringen oder zu harmlosen Zwergen und Kobolden; andere Götter aber leben in Heiligen fort, die vom Volke verehrt werden. Noch heute herrscht in uns unbewußt uralte Denkart und Handlungsweise und die Kirche ist noch nicht ganz befreit von Aberglauben und Anklängen an heidnische Gebräuche. Dies Buch bildet etwas Neues und Grundlegendes auf dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte der deutschen Geistesform, daher ist es unentbehrlich für jeden, dem die vaterländische Geschichte und die Entwicklung seines Volkes am Herzen liegt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 1. 7. 22.

Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

An unsere Leser.

Von den verschiedensten Seiten kommen die Wünsche, der Verlag möge an bestimmte Anschriften kostenfrei Probehefte unserer Zeitschrift senden. So wichtig diese Werbearbeit ist, und so gern wir im Rahmen der Möglichkeit solche Wünsche auch erfüllen, die ungeheuerliche Steigerung der Versandkosten usw. setzen uns leider enge Grenzen.

Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß mancher unserer Leser, besonders auch unserer Freunde im Auslande, der selbst nicht Gelegenheit hat, sich **persönlich** an der Werbearbeit zu beteiligen, bereit und in der Lage sein würde, ein Scherflein für den genannten Zweck beizusteuern. Wir bitten derartige Spenden unter der ausdrücklichen Bezeichnung „Für den Werbeschatz" auf unser Postscheckkonto 42565 Hamburg einzahlen zu wollen. Die eingehenden Beträge werden unter den Anfangsbuchstaben der Einsender (falls nicht anders gewünscht) ausgewiesen werden.

Mit deutschem Gruß!

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Vier wichtige Neuerscheinungen

sind soeben auf dem Büchermarkt erschienen:

Alfr. Roth, Der Judenpranger. Ein Spiegelbild der jüdischen Seele. Dargestellt an anonymen Briefen und Zuschriften von Juden und Jüdinnen. Preis 10 M.

Alfr. Roth, Rathenau, der Kandidat des Auslandes. Was er sagt und denkt und was wir Deutschen von seinen Plänen zu erwarten haben. Preis 5 M.

Th. Westerich, Der dritte Weg als letzte Möglichkeit. Ein Katechismus der Freiheit. Preis 12 M.

George Thompson, Der Zar, Rasputin und die Juden. Meine Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit vor und während des Krieges, vor und während der Revolution. Nach einem in englischer Sprache verfaßten Manuskript wiedergegeben. Preis 14 M.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichte uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

Fortschritt?

Untersuchungen über die Wertlosigkeit des Fortschrittsgedankens.

Von Geheimrat **Hermann Jäger.**

„Eine sehr beachtliche Schrift."
Alldeutsche Blätter 1922, 5.

„Die Ausführungen sind auch für den lesenswert, der nicht in allen Punkten die vorgetragenen Ansichten teilen kann."
Literarisches Zentralblatt 1922, Nr. 15/16.

Neue Wege

zur Erforschung des deutschen Volkscharakters.

Von Geheimrat **Hermann Jäger.**

„Sein Buch ist nicht leicht zu lesen. . . . Und doch sollte es von allen gelesen werden, welchen die Not unseres Volkes so auf der Seele lastet, daß sie die Ursachen erkennen wollen, um von der Wurzel auf zu bessern." Wilhelm Kotzde
(im Deutschen Volkswart 1921, 8).

Soeben erschien die dritte Auflage:

Der große

Volks- und Weltbetrug

durch die „Ernsten Bibelforscher".

Von **A. Fetz.**

Preis **10 Mk.** (einschl. Versandkosten).

Das Buch enthüllt die wirklichen Ziele der „Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher", die voll und ganz im Sinne und Dienste des Judentums tätig ist.

Die Schrift muß weiteste Verbreitung finden.

Deutschvölkische Verlagsanstalt
Hamburg 1, Ferdinandstr. 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der

Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41

Näheres **3,— Mark**

Keine gewerbsmäßige Vermittlung.

Alle Bücher

besorgt die

Deutschvölkische Verlagsanstalt
Hamburg 1, Ferdinandstrasse 5
Postscheck Nr. 8056, Hamburg.

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag Hamburg 1, Ferdinandstraße 5, nicht an die Anschrift des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 42565 Hamburg.

Druckerei der Dorfzeitung in Hildburghausen.

572.05 R.R.
PO

August 1922 ✦ XXI. Jahrg. Nr. 5

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

Seite

Mitteilung des Verlags 193
Vom Herausgeber: Der völkliche Staatsgedanke und seine Verwirklichung 194
H. G. Holle (Vegesack): Die neue Schule als Auswahlschule . . . 206
Dr. Ludwig Wilser (Heidelberg): Gustaf Kossinna und die vorgeschichtliche Völkerkunde 211
Geheimrat Hermann Jäger (Butzbach): Das Schlagwort „Reaktion" 221

Berichte und Notizen. — Besprechungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.
Postscheck: Hamburg 42565.

Von den Sonderdrucken

der **Politisch-Anthropologischen Monatsschrift** sind die nachstehenden noch vorrätig:

Der biologische Widersinn des Kommunismus. Von Prof. Dr. H. G. Holle. Preis Mk. —,50.

Mögliche Rettung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sozialismus im wahren und falschen Sinne. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Weltkrankheit. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die zwei Menschenklassen. Von demselben. Preis Mk. 1,50.

Die völkische Bewegung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Wahrheit über den Marxismus. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden? Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sieg des Kapitalismus? Von Prof. Dr. G. Holle. Preis Mk. 1,—.

Versandkosten 1,50 Mark.

Wir geben mit unseren Sonderdrucken jedem Deutschen vortreffliche Aufklärungsmittel in die Hand, die im politischen Leben der Zukunft und in den noch zu erwartenden Kämpfen eine große Rolle spielen können. **Unsere Sonderdrucke müssen in Massen verbreitet werden,** wenn sie im Volke wirken sollen. Wer hilft dabei mit? Bei **größeren** Bestellungen **Preisermäßigung.** Vorgenannte Sonderdrucke zusammen gegen Voreinsendung von Mk. 9,— postfrei erhältlich.

Politisch-Anthropologischer Verlag

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5. Postscheck Hamburg 42565.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XXI. 5 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 240,—, halbjährl. M. 120,—, vierteljährl. M. 60,—. Einzelnummern werden nur für M. 11,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

Mitteilung des Verlags.

Die verehrten Leser werden sich gewundert haben, daß das Augustheft später als gewöhnlich in ihre Hände gelangt ist. Die Ursache davon war eine aus nachstehenden Gründen eingetretene Störung im Herstellungsbetriebe.

Es bedarf wohl kaum eines Hinweises, daß der Bezugspreis von 30 Mk. vierteljährlich nicht die Gesamtkosten decken kann. Ist dieser Preis doch nur zehnmal so hoch wie vor dem Kriege, während die Kosten für Druck und Versand um mehr als das Zwanzigfache, für Papier sogar um mehr als das Hundertfache gestiegen sind. Der jeden Monat erforderliche Zuschuß wurde bisher vom Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunde, der auch in dieser Beziehung seinem Namen Ehre machte, getragen. Bekanntlich ist dieser Bund vor kurzem aufgelöst und verboten worden, wodurch er verhindert ist, seine ausstehenden Beiträge einzuziehen. Die vorhandenen Mittel reichten kaum hin, um den zur Abwickelung der laufenden Verpflichtungen usw. erforderlichen Geschäftsbetrieb aufrecht zu erhalten, aber nicht, um den (in letzter Zeit durch die wachsende Teuerung noch erheblich gestiegenen) Zuschuß zu bezahlen. Dadurch war das Weitererscheinen der Monatsschrift in Frage gestellt. Außerordentlich dankenswerter Weise fand sich jedoch ein hochherziger Freund des Herausgebers bereit, die fürs erste erforderlichen 10 000 Mk. dem Verlage sofort zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich ist damit aber nur für kurze Zeit geholfen; denn den Bezugspreis so weit zu erhöhen, daß alle Kosten gedeckt würden, erscheint unmöglich. Es würden dadurch die minderbemittelten Leser, die naturgemäß die Mehrzahl bilden, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mitgehen.

Im Interesse des Weitererscheinens der Zeitschrift sieht sich also der Verlag genötigt, an alle auch nur einigermaßen mehr bemittelten Leser die ebenso herzliche wie dringende

Bitte zu richten, irgendeinen einmaligen Beitrag oder jedes Vierteljahr soviel mehr an Bezugsgeld einzusenden, als sie nur irgend imstande sind. Alle augenblickliche und künftige Not der Zeitschrift wäre jedoch gehoben, wenn die bemittelten Leser im Auslande mit hoher Valuta ein für sie auch nur geringes einmaliges Opfer brächten. Schon einige hundert Dollar z. B. — je mehr, desto segensreicher — würden bei dem jetzigen Valutastande im ganzen genügen, um unsere Monatsschrift vorläufig sicher zu stellen. Das darf aber natürlich die bemittelten Leser in der Schweiz, Holland, Skandinavien usw. nicht abhalten, ebenfalls das Ihrige zu tun. Keiner warte also auf den anderen, denn wenn jeder das täte, käme gar nichts ein.

Unsere Hoffnung auf Hilfe besonders auch vom Auslande erscheint um so berechtigter, als die von der Zeitschrift vertretene große Sache, wie z. B. der im vorliegenden Hefte behandelte völkische Staatsgedanke, nicht bloß für das deutsche Volk, sondern für alle Völker europäischer Kultur von höchster, allerhöchster Bedeutung ist. Jeder dient also mit dem Opfer zugleich auch seinem eigenen Lande und Volke. Das noch dazu in einer Zeit, wo die Feinde des völkischen Staatsgedankens überall mehr als jemals an der Arbeit sind, dessen endliche Durchsetzung und damit die heilbringende Wendung im Schicksale der Völker zu verhindern.

Darum auf zur Tat, zur rettenden Tat! Doppelt gibt, wer schnell gibt.

Selbstverständlich wird darüber quittiert werden.

Der völkliche Staatsgedanke und seine Verwirklichung.

Vom Herausgeber.

Der „völkische" Staatsgedanke, so wie er hier wiederholt, besonders im vorigen Hefte, gekennzeichnet worden ist, kann ohne weiteres mit der Idee des echten und rechten Staates überhaupt gleichgesetzt werden, denn jeder andere Staat ist, wie im vorigen Hefte gezeigt, nur ein Staatsersatz, und namentlich ist der überterritoriale und übervölkische, über die Grenzen eines bestimmten Landes und Volkes hinausgehende Gemeinschaftsgedanke kein eigentlicher Staatsgedanke mehr. Er nähert sich in dem Maße, als er das tut, immer mehr einer Gemeinschaftsidee, für welche die Worte „Kirche", „Orden", „Geheimbund", „Verein", „Zweckverband" viel besser am Platze sind. Das, was den rechtschaffenen Staat von solchen Gemeinschaften hauptsächlich unterscheidet, sind Öffentlichkeit und bestimmte Grenzen sowohl in territorialer wie völkischer Beziehung. Alles, was außerhalb dieser Grenzen existiert, kümmert den rechtschaffenen Staat nur insoweit, als es sich feindlich oder freundlich zu dem Volke stellt, dessen besonderes Pflege-, Schutz- und Trutzorgan er ist und sein will. Nur weil er sich solche Grenzen setzt, kann er das, was er sein will, auch wirklich ganz sein. Der völkische Staat will nur das vereinigen und zusammenhalten, was von Natur und Kultur, nach Abstammung, Sprache, Sitte, Recht usw. zusammengehört. Er kann darum innerhalb seiner Grenzen Frieden, Einig-

keit, Eintracht erwarten und innerhalb dieses seines souveränen Machtbereiches nötigenfalls erzwingen, während ohne bestimmte Grenzen solche Macht und alles, was dazu gehört, höchstens ein frommer Wunsch bleibt.

Das Ideal eines völkischen Staates ist die Übereinstimmung der territorialen Grenzen mit den völkischen. Es wird sich freilich nur da verwirklichen lassen, wo der völkische Staatsgedanke mit keinem anderen staatlichen oder sonstigen Gemeinschaftsgedanken in Wettbewerb tritt und der Staat genügend gesicherte natürliche Grenzen hat, ehe er selbst imstande ist, die Unantastbarkeit seines Gebietes durch Machtmittel zu sichern. Wo beides nicht der Fall war und ist, werden verschiedene Völker oder Teile davon innerhalb derselben Staatsgrenzen wohnen. Daß so etwas dem innern Frieden außerordentlich abträglich ist, beweist u. a. z. B. das österreichisch-ungarische Staatswesen, das an diesem Mißstande zugrunde gegangen ist, trotzdem dort für einen Staat auf territorialer Grundlage die Bedingungen günstig waren. Der Mensch soll eben nicht zusammenfügen, was Gott geschieden hat, was von Natur und Kultur nicht zusammengehört.

Werden einem Volke die territorialen Grenzen infolge natürlicher Vermehrung zu eng und gestattet die Natur des Landes oder das Machtverhältnis zu den Nachbarn keine Erweiterung, dann wird der davon betroffene Staat außerhalb der Grenzen besondere, aber mit ihm in Verbindung bleibende Kolonialstaaten auf völkischer Grundlage gründen (das ist das Beste), oder er wird die Rechte seiner zur Auswanderung gezwungenen Volksangehörigen durch besondere Verträge mit anderen Staaten (das ist ein Notbehelf) zu sichern suchen. Jedenfalls wird ein wahrhaft völkischer Staat keinen Volksangehörigen, der seinen Schutz nachsucht, auch außerhalb der Staatsgrenzen im Stiche lassen. Gerade das unterscheidet den völkischen Staat von dem bloßen Territorialstaat oder sonstigen Staatsersatz, der nur Staatsbürger, aber keine Volksangehörigen kennt und anerkennt. Der völkische Staat wird, wie schon angedeutet, niemals einen Fremdvölkischen zwingen, in seinen Verband einzutreten; im Gegenteil, er wird Fremdrassige überhaupt nicht auf die Dauer, Fremdvölkische nur unter bestimmten Bedingungen in seinen Grenzen dulden und sich in sein Volk allmählich einverleiben lassen. Jedenfalls aber wird er gerade bei Fremdvölkischen besonders streng darauf sehen, daß seine Gesetze und auch die Sitten seines Volkes sorgfältig beachtet werden. Er wird darum jede frivole Mißachtung derselben seitens eines Fremdvölkischen unnachsichtlich mit Ausschluß aus seinen Grenzen strafen. Auch das unterscheidet den wahrhaft völkischen Staat von Staaten anderer Art, die in dieser Beziehung nur die für alle Staatsbürger geltenden Gesetze anwenden und Ausnahmegesetze gegen Fremde nicht kennen.

Ganz anders verhalten sich in allen diesen Beziehungen die Kirchen, Orden und mehr oder weniger ähnliche Gemeinschaften geistlicher oder weltlicher Art, die mit dem Staate in mehr oder weniger unlauteren Wett-

bewerb um Macht und Ansehen treten. Sie kennen und — was sehr wichtig ist, meist aber vergessen wird — anerkennen für ihren Wirkungs- und Ausbreitungsbereich weder territoriale noch völkische, oft nicht einmal rassische Grenzen. Sie sind sowohl interterritorial als auch international. Eine Ausnahmestellung nimmt unter diesen kirchen- und ordenähnlichen Gemeinschaften freilich das Judentum ein. Es ist wohl interterritorial, aber keineswegs international, denn es fordert für die Zugehörigkeit zu seiner Religionsgemeinschaft auch die Zugehörigkeit zu seiner Volksgemeinschaft. Es bleibt in völkischer wie religiöser Beziehung unter sich und denkt — zum mindesten vorläufig — nicht daran, die ihm eigentümliche Religion für die allein seligmachende und die ihm eigentümliche Gemeinschaftsidee (Kirche) für die allein berechtigte zu erklären. Vorläufig will es die Völker, die es territorial durchsetzt und kulturell zersetzt, nur beherrschen, ausbeuten und an dem Staatsersatz, den es ihnen im geheimen Einverständnis und unter Mitwirkung der römischen Kirche verschafft hat, allmählich zugrunde gehen lassen. Erst wenn dieser Prozeß genügend weit fortgeschritten ist und die Völker keinen Widerstand mehr leisten können, werden die obersten Führer des Judentums vielleicht ihre Religion, Weltanschauung und Gemeinschaftsidee zur allein herrschenden zu erheben versuchen. Vorläufig sind sie klug genug, dafür nur ihr eigenes Volk in Anspruch zu nehmen.

Anders diejenigen kirchen- und ordenähnlichen Gemeinschaften, die zugleich interterritorial und international sind. Sie wollen von Anfang an alle Menschen oder doch einen möglichst großen Teil der Menschheit zu ihrer besonderen Gemeinschaftsidee, Weltanschauung und Lebensauffassung „bekehren". Welche Art von diesen Bestrebungen man nun auch für die gefährlichere halten mag, — beide, sowohl die nur interterritoriale wie die zugleich auch internationale vertragen sich nicht mit der gesunden Natur und echten Kultur, vor allem nicht mit einem Staate, der nicht das Werkzeug, der Büttel solcher widerstaatlichen Gemeinschaften, sondern das Pflege-, Schutz- und Trutzorgan eines bestimmten Volkes sein will.

Das wissen die obersten Führer jener Gemeinschaften sehr wohl; sie sagen aber öffentlich das Gegenteil, und die unwissenden Schichten der Völker glauben oder glaubten es ihnen leider nur zu sehr. Namentlich die europäischen Völker und unter ihnen wieder ganz besonders das deutsche Volk mußten erst durch die furchtbarsten Leiden gehen, ehe wenigstens einem Teile von ihnen die entsetzliche Wahrheit aufdämmerte, und selbst heute noch glaubt der andere Teil jenen bewußten oder — soweit es sich um untergeordnete Organe handelt — unbewußten Betrügern. Dieser Teil wähnt in wahrhaft kindlicher Einfalt, daß der Friede da ist, wenn alle Menschen zu „einer Herde unter einem Hirten" vereinigt sind. Sie ahnen nicht, daß dieser Frieden nur der des Kirchhofs, des (zum mindesten geistigen und kulturellen) Todes sein könnte und daß, wenn sie ihn erleben

wollten, sie erst zu stumpfsinnigem, wunsch- und willenlosem Herdenvieh geworden sein müßten, was wohl mit Tieren, aber nicht mit Menschen, wenigstens nicht mit irgendwie höher gearteten, erreichbar ist. Es ist eben nicht anders: die Natur, jedenfalls die gesunde, starke und auch die darauf gegründete echte, wahre, dauernd lebensfähige Kultur lassen sich nicht vergewaltigen, lassen sich nicht ihren eigenen Gesetzen zuwider mißhandeln. Sie setzen sich im Widerstande dagegen durch, oder sie gehen an einer solchen Behandlung zugrunde. Die Völker europäischer Kultur, insbesondere das deutsche Volk, das in seiner Offenheit und Arglosigkeit fremden Eindringlingen gegenüber stets weniger vorsichtig war als andere Völker, werden die Lebenshemmungen, die sie nun schon seit vielen Jahrhunderten und in der letzten Zeit mehr als jemals erleiden, erst dann überwinden, wenn sie klar erkennen, daß alle überstaatlichen und übervölkischen Gemeinschaftsideen, gleichviel ob kirchlichen oder freimaurerischen Charakters, ob jüdischer oder römischer oder sonstiger Herkunft, gleißnerische Trugbilder sind, die anstatt zum Heile zum Verderben führen. Das Heil für sie liegt allein in der Verwirklichung des wahrhaft völkischen Staatsgedankens. Nur der entspricht der gesunden Natur und echten (bodenständigen) Kultur. Nur an ihm können die durch überstaatliche Mächte seit Jahrhunderten krank und jetzt geradezu todkrank gemachten Völker wieder genesen.

Es wird die höchste Zeit, daß alle Völker, vor allen das deutsche Volk sich diese Erkenntnis zu eigen machen. Sie wird freilich für diejenigen, die, obwohl dem Blute nach echte Zugehörige ihres Volkes, hinsichtlich des künftigen Gemeinschaftslebens jedoch andere Ideale haben, recht bitter sein; aber gerade für solche ist diese Erkenntnis die richtige Medizin. Die Pazifisten unter ihnen werden gerade dann erst, wenn der völkische Staatsgedanke überall verwirklicht ist, dem Ideale, dem sie so sehnsüchtig zustreben, denkbar nahe gekommen sein. Erst wenn die Lenker aller Staaten ihren Staat als Pflege-, Schutz- und Trutzorgan nur ihres Volkes betrachten, erst dann wird die Hauptursache aller Kriege: jener überstaatliche, universalistische Imperialismus aufhören, an dem schon so manches große Volk aus eigenem Ehrgeiz oder als Werkzeug überstaatlicher Mächte zugrunde gegangen ist. Erst dann wird auch der Friede ein wirklicher Friede und nicht, wie heutzutage, ein mit anderen Mitteln weiter geführter Krieg sein.

Gewiß wird es auch dann noch Kriege geben; aber sie werden viel seltener, viel kürzer und viel weniger grausam sein als die früheren und heutigen, von überstaatlichen Mächten angezettelten und unterhaltenen. Diesen Mächten kann es ja nicht nur gleichgültig, sondern sogar erwünscht sein, wenn die Staaten und Völker sich bis zum Zusammenbrechen verbluten. Sie können solche Staaten und Völker dann ja um so leichter beherrschen und ausbeuten. Wenn aber die Staatsmänner sich für das

Wohl ihrer Völker und sonst für nichts weiter verantwortlich fühlen, dann werden sie sich reiflich überlegen, ob ein Krieg oder eine außergewöhnliche Verlängerung und Verbitterung des Krieges den Einsatz lohnt. Für den völkischen Staatsmann wird als innen- wie außenpolitischer Grundsatz stets gelten müssen: leben und leben lassen, soweit ein Einzelner, eine Klasse, ein Volk nicht das Leben eines dem eigenen Volke zugehörigen Einzelnen, einer Klasse, des ganzen Volkes bedroht. Für die Überstaatlichen heißt aber das politische Glaubensbekenntnis, wie man gerade in der letzten Zeit gesehen hat, nicht anders als: nur wir wollen leben, üppig leben, die Staaten und Völker mögen als solche sterben oder mindestens schwach und krank sein, damit wir um so besser und sicherer leben können.

So müssen die Inhaber und Vertreter dieser Mächte in der Tat denken, wenn sie die ihnen nützliche und ihre Selbsterhaltung sichernde Politik machen wollen. Hat dagegen jeder Staat keinen anderen Ehrgeiz als den, das Wohl der Gesamtheit des ihm anvertrauten Volkes zu fördern und zu sichern, dann werden die Staaten eher geneigt sein, sich untereinander zu vertragen, als wenn sie alle in der einen oder in der anderen Art (als Hammer oder als Amboß) Ausbeutungsobjekte überstaatlicher Mächte sind und von diesen gegeneinander gehetzt werden.

Soweit also die Pazifisten keine Idioten oder Schurken, d. h. bestochene Werkzeuge der übervölkischen Mächte sind, müssen gerade sie vor allen anderen für die Verwirklichung des völkischen Staatsgedankens eintreten. Da sie das nicht nur nicht tun, sondern im Gegenteil diesem Gedanken feindlich gegenüber stehen, so kann man sie eben nur für Idioten oder Schurken halten. Jene internationale „Verständigung", von der sie von jeher träumten und während des Krieges in so einseitig parteiischer und unverständiger Weise schwätzten, kann doch erst herbeigeführt werden, wenn die Lenker der Staaten nur die Interessen ihrer Völker und nicht, wie jetzt, die der übervölkischen Mächte zu vertreten haben. Dann erst wird ja auch jener (von den Pazifisten angeblich so verabscheute) politische und wirtschaftliche Imperialismus aufhören. Er geht ja allein von den Überstaatlichen aus und wird allein in deren Interesse, gegen die Interessen aller Völker, sogar auch der als Werkzeug (Hammer) benutzten Herrenvölker gehandhabt. Er wird dann überall, in jedem Lande einer Außenpolitik weichen, die allein den Interessen des betreffenden Volkes dient.

Alles das ist so selbstverständlich, daß es jeder einsehen muß, der sich dagegen nicht absichtlich — als Parteigänger der Überstaatlichen — verschließt. Trotzdem wundert sich unsereins nicht, daß der wahrhaft völkische Staatsgedanke erst so wenig Wurzel gefaßt hat. Die Überstaatlichen tun eben aus Selbsterhaltungstrieb alles nur Mögliche, um ihn zu unterdrücken. Und bei denjenigen Völkern, deren völkisches Empfinden sich nicht so ohne weiteres unterdrücken oder ignorieren ließ, hat man ihm in Gestalt eines

überspannten „Chauvinismus" einen Wechselbalg unterschoben, der mit seiner imperialistischen und universalistischen Tendenz als Werkzeug vorzüglich geeignet ist, die Interessen der Überstaatlichen zu fördern und die ausschlaggebenden, über Bildung und Besitz verfügenden Volksklassen vom wahrhaft völkischen Staatsgedanken abzulenken. Diese Volksklassen setzten darum der (von den Überstaatlichen gleichzeitig verursachten) Aufwiegelung der unteren Schichten nicht den Widerstand entgegen, der im Interesse des Volksganzen und des Staates nötig gewesen wäre[1]).

Man sieht: Die Überstaatlichen wissen mit jedem Ochsen zu pflügen, mit jedem Winde zu segeln und werden das immer tun können, solange keine wahrhaft völkische Staatskunst existiert und keine entsprechenden Staatsmänner mit Bewußtsein danach handeln. Bisher — d. h. seit Jahrhunderten — ist das immer nur ausnahmsweise und vorübergehend geschehen. In der Regel waren es übervölkische Mächte, im Mittelalter und Neuzeit vorwiegend Rom, in der neuesten Zeit vorwiegend Alljuda, von denen die Innen- wie Außenpolitik der europäischen Staaten unmittelbar oder mittelbar „geschoben" wurde. Die Vertreter der völkischen Belange, zu denen vorzugsweise gewisse Monarchen und ihre treu ergebenen Vertrauensmänner als Minister gehörten, vermochten sich dagegen nur mit der größten Anstrengung und immer nur vorübergehend durchzusetzen. Insbesondere waren es deutsche Kaiser und Könige, denen von dieser Seite aus das Leben unendlich schwer gemacht wurde. Sie hatten es schwerer als andere, z. B. französische und englische Könige, weil von Anfang an, durch die Gründung des „Heiligen Römischen Reiches", ein überstaatlicher, universal-kirchlicher Einschlag in den deutschen Staatsgedanken hineingewebt worden war, und weil das deutsche Volk aus Gründen religiöser Gläubigkeit die päpstlichen Machtansprüche anfangs williger auf sich nahm, sich jederzeit auch leichter in Parteien zerspalten ließ, als andere Völker.

Als dann die päpstliche Macht durch die Lutherische Reformation in Deutschland und anderswo erschüttert wurde, war es wiederum Rom, das den völkischen oder auch nur halbwegs nationalen Staatsgedanken bei uns nicht zur einheitlichen Verwirklichung kommen ließ. Durch die sogenannte Gegenreformation gelang es ihm, das fast schon ganz oder doch weit überwiegend protestantische Deutschland wieder in zwei einander feindlich gegenüberstehende Teile zu spalten. Die damals dem staatlichen und völkischen Einheitsgedanken geschlagene Wunde blieb offen und ist auch heute noch nicht geschlossen. Wir haben also von allen europäischen Mächten am meisten

[1]) In dieser Weise arbeiteten vor dem Weltkriege z. B. in Rußland die Nihilisten und die Panslawisten einander zum Sturze der Monarchie in die Hände, obwohl beide völlig andere, ja entgegengesetzte Ziele erstrebten. Vergl. das sehr bemerkenswerte Büchlein von George Thompson: „Der Zar, Rasputin und die Juden". Deutschvölkische Verlagsanstalt, Hamburg 1, Ferdinandstraße 5. In diesem Hefte übrigens besprochen.

unter den innen- wie außenpolitischen Einmischungen überstaatlicher und übervölkischer Mächte, früher überwiegend durch Rom, jetzt durch Rom und Alljuda im Zusammenwirken gelitten. Die anderen europäischen Völker waren in dieser Beziehung, wenigstens solange die Einmischung Roms dort fast allein in Betracht kam, viel besser daran. Und das verdankten sie indirekt Deutschland. Von Deutschland ging durch Luther der erste wirklich ernsthafte Anstoß zur Befreiung von römischer Knechtschaft aus. Deutschland war es auch, das den ersten Gegenstoß Roms hauptsächlich abfangen mußte und durch seinen langen Widerstand von den übrigen germanischen Völkern zu deren Heile ablenkte. Während Deutschland sich dabei in unentschiedenen Kämpfen nahezu völlig (besonders durch den dreißigjährigen Krieg) erschöpfte, gelang es den übrigen nicht direkt bedrohten germanischen Völkern, sich von Rom gänzlich frei zu machen und eine Nationalkirche zu gründen, die ihren Staat eher stützte, als daß sie ihn — wie das in Deutschland seitens der überstaatlichen Romkirche geschah — unterwühlte und schwächte. Selbst Frankreich erlangte nach den Hugenottenkriegen durch den Übertritt Heinrichs IV. innern Frieden und eine von Rom ziemlich unabhängige kirchliche Verfassung, die einer Nationalkirche ziemlich ähnlich war und stets als solche, wie auch im letzten Weltkriege, gewirkt hat.

Alle anderen Völker (und nicht zuletzt die römisch-katholische Kirche selbst) haben also von dem durch Luther gegebenen Anstoß zur Reformation auf kirchlichem und staatlichem Gebiete nur Vorteil gehabt. Deutschland, der erste oder — seit Hermann, dem Cherusker — der zweite Befreier der Germanen von römischer Knechtschaft, hat dadurch, zum mindesten in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht, ungeheuren Schaden erlitten. Es ist dadurch in seiner staatlichen und völkischen Entwicklung zurückgeblieben und um seinen Anteil in neuentdeckten Welten betrogen worden. Höchstens der rein geistige und sittliche Aufschwung, der sich ein paar Jahrhunderte später in unserer klassischen Literatur und noch später in der naturwissenschaftlichen Technik auswirkte, blieb auf unserer Seite. Er war mit der politischen und wirtschaftlichen Ohnmacht teuer genug bezahlt. Deutschland hatte für die anderen Germanen die Kastanien aus dem Feuer geholt und sich dabei die Finger verbrannt. Allein die Schweden unter Gustav Adolf haben wenigstens das geistige und sittliche Erbteil der Reformation retten helfen.

Alles hätte jedoch für Deutschland und sein Volk am Ende noch gut werden können, wenn es gelungen wäre, sich im Weltkriege wenigstens zu behaupten und das Bismarckwerk in seinem Bestande unverkürzt zu erhalten. Aber — wie schon Bismarck während seiner Kanzlerschaft mit Alljuda und Rom bzw. den von ihnen abhängigen Parteien des Reichstages um den weiteren Ausbau und die Sicherung seines Werkes hart ringen mußte, so wurde sein Werk nach seiner Entlassung von denselben Mächten noch

viel schwerer bedroht. Diese Mächte und die ihnen gefügigen Parteien im Reichstage verhinderten oder verdarben auf jede Weise eine gesunde Außen- wie Innenpolitik und schufen dadurch, wie in diesen Blättern oft gezeigt, die Vorbedingung für den (ebenfalls von ihnen verschuldeten und von ihnen trotz aller deutschen Siege in eine Niederlage für Deutschland verwandelten) Weltkrieg. Wenn das Bismarckwerk dabei nicht vollständig zerstört wurde, so lag das keineswegs an dem Willen von Alljuda und Rom, sondern an der französisch-englischen Nationaleifersucht. Um so mehr versuchen jetzt beide überstaatlichen Mächte und zwar in Deutschland wiederum mittels der von ihnen abhängigen Parteien durch Erfüllung des Schandvertrags von Versailles allmählich nachzuholen, was ihnen nicht sofort gelungen war.

Man sieht: vom ersten geschichtlichen Auftreten an bis auf den heutigen Tag waren und sind es hauptsächlich übervölkische, überstaatliche Mächte, zuerst überwiegend Rom, dann Rom im offenen oder geheimen Zusammenwirken mit Alljuda, die das deutsche Volk nicht zur vollen Entfaltung der in ihm liegenden Natur- und Kulturkräfte gelangen ließen, die namentlich der Verwirklichung seines Staatsgedankens im Wege standen und stehen. Gewiß hat auch das deutsche Volk selbst, haben seine schon den Römern bekannten Fehler der „invidia", der „stultitia" und des „odium sui" an seinem tragischen Schicksale ein gut Teil Schuld; aber das meiste dazu haben äußere Ursachen beigetragen. Jedes Volk hat seine Fehler, die des Deutschen sind meist nur die Auswüchse seiner in normalen Grenzen guten Eigenschaften. Und vermöge dieser Eigenschaften leistet denn auch das deutsche Volk unter den rechten Führern, was kein anderes vermag. Das hat es zu allen Zeiten und ganz besonders erst wieder im letzten Weltkriege gezeigt. Es würde solche Leistungen unter entsprechenden Führern auch in Angelegenheiten politischer Natur vollbracht haben, wenn eben nicht gerade in der Politik seine Fehler in der raffiniertesten und gewissenlosesten Weise von überstaatlichen Mächten ausgenutzt worden wären. Und das war keine große Kunst. Diese Mächte haben eben in einer gewissen Art von Politik, die im wesentlichen auf Gaunerei und Gaukelei hinausläuft, eine jahrhundertelange Tradition, während gerade die bessere deutsche Wesensart[1]) solche Mittel im allgemeinen verschmäht, verachtet, jedenfalls darin keine Übung oder gar Überlieferung hat.

Das deutsche Volk hätte ebenso früh wie andere germanische Völker, die mehr oder weniger dieselben Fehler haben, zu einer staatlichen und völkischen Einheit kommen können. Aber es hatte eben von allem Anfang an, seit Annahme des Christentums durch römisch-jüdische Vermittelung und seit der Gründung des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation", die volle

[1]) Ein guter Freund von mir — echter Germane — hatte für solche Fälle aus seiner Studentenzeit den originellen Ausdruck: „Gegen ein ganzes Fuder Mist kann unsereins nicht anstinken."

Wucht der Auseinandersetzung mit Rom und dem im Laufe der Zeit allmählich immer mehr jüdisch gewordenen Christentum auszuhalten. Gerade Deutschland betrachteten eben die Überstaatlichen im richtigen Selbsterhaltungsinstinkt von vornherein entweder als das Hauptwerkzeug oder, sobald es sich dazu nicht mehr hergeben wollte, als das Haupthindernis ihrer Weltherrschaft. Auf Deutschland richteten sich daher in der einen oder anderen Art vorzugsweise ihre Anstrengungen, zuerst vorwiegend Roms, dann Roms im Zusammenwirken mit Alljuda. Die Überstaatlichen sagten und sagen sich offenbar: haben wir erst Deutschland, dann haben wir die übrigen Länder, die wir jetzt nur haben, weil wir sie gegen Deutschland ausspielen, todsicher. Es war jedenfalls nur seinen jüdischen Auftraggebern unbewußt nachgesprochen, wenn der einfache Drechslermeister August Bebel das tiefsinnige Wort sagte: „Haben wir erst Preußen, dann haben wir Deutschland, und haben wir Deutschland, dann haben wir die ganze Welt."

Er und seine Auftraggeber hatten damit nur zu recht. So einen starken (und rechtschaffenen) Staat wie Preußen gab es in der ganzen Welt nicht mehr. Eben deswegen kam es ihnen darauf an, zuerst das von Preußen geführte Deutschland niederzukämpfen, und die übrigen Völker waren töricht genug, sich zu dieser Hetzer- und schließlich Henkersarbeit mißbrauchen zu lassen. Nur zu bald werden sie und ihre Staatslenker, soweit dieselben nicht bewußte Werkzeuge der einen oder der anderen Art von Überstaatlichen sind, durch schmerzliche Erfahrungen an ihrem eigenen Leibe merken, zu welchem fluchwürdigen Verbrechen nicht nur, sondern zu welcher riesenhaften Dummheit sie sich haben aufputschen lassen. Sie werden dann, wenn sie die innern Zustände bei sich vor und nach dem Weltkriege kritisch betrachten, einsehen, daß ausgerechnet gerade Preußen-Deutschland auch für sie der stärkste Hort des Friedens, der Ordnung, der wahren Freiheit gewesen ist, und daß die gegensätzliche Behauptung ein frecher, aber vom Standpunkte der Überstaatlichen nur zu verständlicher Schwindel war. Hätten letztere nämlich der Wahrheit die Ehre gegeben, dann hätten sie sich selbst als Störer des innern und äußern Friedens anklagen müssen, und hätten sie geschwiegen, dann wären die Völker allmählich doch hinter die Wahrheit gekommen. Es blieb ihnen also, um die Schuld zu verbergen, nichts weiter übrig, als nach einem Sündenbock zu suchen, und den ließen sie sich von ihren Werkzeugen in Preußen-Deutschland selbst in die Hände spielen. Ihre Presseorgane in den übrigen Ländern brauchten sich nämlich nur die bewußt verlogenen Schlagworte anzueignen, mit denen bei uns die Parteien der Linken und des Zentrums, die „Schwarz-Rot-Goldenen", von der Gründung des Reiches an bis zum August 1914 und (mit kurzer Unterbrechung) bis zum November 1918 alles spezifisch Preußische und Deutsche brandmarkten. Selbst heute noch bilden dieselben Parteien der Linken und des Zentrums samt der aus ihnen hervorgegangenen Regierung die Hauptstütze der Schuldlüge und damit des Schandvertrages von Versailles. Ist

es nicht höchst merkwürdig, daß einzelne vernünftige, wahrheitsliebende und hinsichtlich der Zukunft der Welt klarblickende Männer in Italien, England, Amerika, ja selbst in Frankreich sich in dieser Beziehung deutscher benehmen als die deutsche Regierung?

Wer jetzt noch nicht den Zusammenhang zwischen sämtlichen Feinden jedes starken und rechtschaffenen Staates, zwischen der äußern und innern „Entente" durchschaut, der ist, wie hier schon wiederholt ausgesprochen, aber gar nicht oft genug gesagt werden kann, entweder ein Idiot, oder ein ausgekochter Schurke, d. h. ein bewußter Vertreter der Überstaatlichen.

Es wird die höchste Zeit, daß die Sache überall, hüben wie drüben von diesem Standpunkte aus beurteilt wird. Der todkranke Weltwirtschaftskörper kann nur genesen, wenn endlich die letzte Ursache der Krankheit erkannt wird und darauf — nicht auf die Symptome — die Heilungsversuche gegründet werden. Ich brauche hierauf nicht näher einzugehen, da das im letzten Junihefte ausführlich geschehen ist. Auch diese Heilung läuft ja schließlich, wie auch dort schon gesagt wurde, auf nichts anderes als die Verwirklichung des völkischen Staatsgedankens hinaus. Nur mit dessen Verwirklichung ist der äußere wie innere Friede, ist der wirtschaftliche wie geistig-sittliche Wiederaufbau Europas und der übrigen Länder europäischer Kultur erreichbar. Der völkische Staatsgedanke ist der polarische Gegensatz, das vollkommene Widerspiel jener von der Weltgeschichte so oft ad absurdum geführten universalistisch-imperialistischen Wahnidee, die jetzt mehr als jemals von Rom und Alljuda in Konkurrenz, aber mit gemeinschaftlicher Front gegen alle Völker und ihre Staaten vertreten wird, soweit diese nicht sich selbst aufgeben, d. h. Werkzeuge zur Durchführung dieser Wahnidee werden wollen. Schon im Maiheft, bei der Besprechung der „Weltgeschichte der Lüge" von Heinrich Wolf, sagte ich darüber in anderem Zusammenhange: „Der Universalismus ist also kein Höhepunkt, sondern ein Abrutschen vom Höhepunkt, eine ins Breite und Breiige gehende Entartungserscheinung, die, wie alles Krankhafte, zum Untergange bestimmt ist, auch wenn derselbe aus Mangel an Gegenwirkung, an ernsthaften Feinden sich noch so lange hinzieht. Das angeblich „ewige" Rom ist als Weltstaat zusammengebrochen und wird auch als Weltkirche untergehen. Es wäre das schon längst geschehen, wenn nicht dieselben Germanen, die den Sturz des römischen Weltstaates durch ihren starken Arm und treuen Sinn solange verzögert haben, später nicht auch die römische Weltkirche, ihre erbittertste Feindin, in kritischen Augenblicken gestützt hätten. Es sind eben leider ganz besonders Germanen, die vermöge ihres arglosen, offenen, empfänglichen Wesens am leichtesten das Opfer von gleißnerisch aufgemachten Irrtümern, Wahnideen und absichtlichen Fälschungen werden. Einmal werden aber auch die Germanen politisch sehend werden, und dann ist es mit dem universalistischen Imperialismus jeder Art, gleichviel ob theokratischer oder plutokratischer, vorbei. Dann fängt das Zeit-

alter der wahrhaft völkischen Politik an. Dann wird endlich einmal Wirklichkeit werden, was die Träger der übervölkischen Politik bisher immer nur versprochen haben, um die Völker für ihre herrschsüchtigen und ausbeuterischen Zwecke zu gewinnen."

Ist das nicht mit dem Sozialismus und Kommunismus ebenso gewesen? Auch bei den Verwirklichungsversuchen dieser Wahnideen hat sich ja herausgestellt, daß sie unter Führung überstaatlicher Mächte wohl geeignet waren, Bestehendes umzustürzen und auszurauben, aber nicht, Neues und Besseres aufzubauen. Einen anderen Zweck sollten ja aber auch diese Wahnideen gar nicht haben. Die Völker waren eben, wie so oft, auch in diesen Fällen die Genasführten der übervölkischen Mächte.

Man könnte es auffallend finden, daß hier, wo von der Verwirklichung des völkischen Staatsgedankens die Rede ist, immer nur von „Völkern" und nicht von einem bestimmten Volke gesprochen wird. Das ist insofern nicht verwunderlich, als diese Verwirklichung eine gemeinsame Sache aller der Völker ist, deren Staat von überstaatlichen Mächten bedroht ist, und als die Niederkämpfung dieser Mächte jetzt, wo man sie so ungeheuerlich hat auswachsen lassen, nur mit vereinten Kräften möglich ist. Ein Zweckverband selbständiger Staaten hat aber nur einen Sinn, solange er gegen einen gemeinsamen Feind gerichtet ist. Fällt dieser Zweck nach Niederkämpfung des Feindes weg, dann hat der Verband keinen Sinn mehr und wird sich von selbst auflösen. Darum ist der jetzige sog. „Völkerbund", der unter dem Schutze und der Aufsicht übervölkischer Mächte steht, jetzt, nach dem Weltkriege, ein ungeheurer Schwindel. Gegen wen sollte er denn gerichtet sein, wenn nicht gegen die Verwirklichung eines wahrhaft völkischen Staatsgedankens, d. h. gegen die wirkliche Selbständigkeit der Staaten? Man schließt doch die Schafe nur dann in Hürden ein, wenn sie nicht frei herumlaufen sollen. In der Tat ist denn auch der jetzige „Völkerbund" nichts als ein weiterer Schritt auf dem Wege zur vollständigen „Verhaustierung" (Domestikation) der schaffenden[1]) Bestandteile der Völker und zwar sowohl der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer. Die „Raffenden" sind dabei die Besitzer der schaffenden „Haustiere".

Eine Befreiung der Völker — die schaffenden Bestandteile bilden ja in jedem Volke die weit überwiegende Mehrzahl — aus dieser unwürdigen Sklaverei ist nur durch die allgemeine Verwirklichung des völkischen Staats-

[1]) Wenn in irgendeiner Zeitung oder sonstwo von den Interessen irgendeines Landes die Rede ist, so muß man sich dabei immer fragen, welcher Teil der Bevölkerung gemeint sein soll: die weitaus überwiegende Mehrzahl der „Schaffenden" aller Stände und Berufe, oder der geringe Teil der „Raffenden", deren Interessen mit denen des beweglichen Kapitals und Alljudas sich decken. Es ist ein Hauptkniff der jüdischen Politik, diese grundstürzenden Unterschiede zu verwischen, oder überhaupt nicht erst zur scharfen Unterscheidung gelangen zu lassen. Und die dummen Arbeitnehmer kommen dieser Politik auf das freundlichste entgegen, indem sie ganz unterschiedlos von „Kapitalismus" sprechen. Ihre jüdischen Führer haben ihnen das so fest eingeprägt, daß sie selbst heute noch nicht davon losgekommen sind.

gedankens möglich. Diese Verwirklichung ist darum in des Wortes verwegenster Bedeutung ein Weltproblem. Wenn also der Reichspräsident Friedrich Ebert in bezug auf die völkische Bewegung von „nationalistischen Kirchturmsinteressen" spricht, so beweist das nur, wie kindlich ahnungslos er hinsichtlich der wahren Natur dieser Bewegung ist, und wie sehr er noch — gleich seinem verstorbenen Genossen Bebel — unter der Suggestion derjenigen steht, die ihm zu der — hoffentlich nur kurzfristigen — Gastrolle auf der weltpolitischen Bühne verholfen haben. Man könnte angesichts dieser Ebertschen Redewendung wirklich wie Huß ausrufen: O sancta simplicitas! Denn wenn irgendeiner geistigen Bewegung ein wahrhaft weltumspannender Charakter zugesprochen werden muß, dann gilt das für die völkische, wie sie hier zu verstehen ist. Die jetzt noch blind dagegen sind, werden bald Gelegenheit haben, sich zu wundern, welchen Umfang diese Bewegung jetzt schon angenommen hat und in nicht mehr langer Zeit annehmen wird. Der völkische Staatsgedanke braucht nur erst einmal von einer gewissen — gar nicht einmal sehr großen — Anzahl führender Köpfe richtig begriffen zu werden, dann wird die Bewegung zu seiner Verwirklichung sich überall in der Welt mit rasender Geschwindigkeit — man denke dabei nur an die Reformation vor 400 Jahren — verbreiten. Die Vorbedingungen dafür waren niemals günstiger als jetzt, wo die Mächte, gegen die sie sich richtet, die Welt in so furchtbares Elend versetzt haben, wo deren Sünden, wie schon im vorigen Hefte gesagt, zum Himmel stinken.

Wenn die völkische Bewegung mit irgendeiner der vorausgegangenen großen geistigen Bewegungen verglichen werden kann — jeder Vergleich hinkt bekanntlich — dann ist es die Reformation vor fast genau 400 Jahren. Auch sie richtete sich gegen eine überstaatliche, übervölkische Macht, welche den guten, ehrlichen Glauben der Völker für Zwecke auszubeuten trachtete, die mit dem Wohl der Völker nicht nur nichts zu tun hatten, sondern vielmehr geeignet waren, sie geistig-sittlich, staatlich, wirtschaftlich zugrunde zu richten. Die Mittel, mit denen man damals seine Zwecke zu erreichen suchte, nämlich der Ablaß- und Reliquienhandel, — jede geistige und sittliche Entartung läuft gewöhnlich auf eine „Verhändlerung" irgendeiner hoch und heilig zu haltenden Sache hinaus — erscheinen vom heutigen Standpunkte aus freilich recht plump und frech; aber war und ist die Kriegsschuldlüge, der Versailler Schandvertrag, die Greuelpropaganda der Northcliffe-Presse während des Krieges und nachher etwa weniger plump und frech? Und drohte nicht sogar im angeblich freiesten Staate (U. S. Amerika) zum mindesten während des Krieges so etwas Ähnliches wie der Scheiterhaufen jedem, der sich gegen die dumm-frechen Lügen aufzulehnen versuchte?

Nein, nein, die Völker haben sich seitdem im wesentlichen nicht geändert; nur die Erscheinungsformen ihres Wahnsinns, ihrer Dummheit und die darauf sich gründenden verbrecherischen Spekulationen ihrer über-

staatlichen Ausbeuter sind anders geworden. Die Stelle der damaligen Religion — wenn man dieses Wort für den zu einer Art von heidnischem Fetischismus ausgearteten Kirchenglauben überhaupt gebrauchen darf — nimmt heute eine „Politik" ein, die sich von der echten, wahren Staatskunst mindestens ebenso unterscheidet, wie der damalige Ablaß- und Reliquienhandel von jeder echten, wahren Religion. Die heutigen „politischen" Mittel der überstaatlichen Mächte sind vielleicht noch verbrecherischer als ihre damaligen „religiösen".

Auch noch in anderer Beziehung gibt es Vergleichspunkte. Wie damals, so hat auch heute eine überstaatliche, übervölkische Macht — diesmal Alljuda — einen übergroßen Teil des materiellen Vermögens der Völker an sich gerissen. Das Bedürfnis nach „Säkularisation", nach staatlicher Beschlagnahme ist heute mindestens ebenso stark und vom gemeinnützigen Standpunkte aus ebenso unumgänglich wie damals. Und wie die damalige „Religion", so droht auch die jetzige „Politik" die Völker geistig, sittlich, staatlich, wirtschaftlich völlig zu korrumpieren. Schon heute ist diese Korruption so groß, daß sie nicht viel größer werden darf, wenn nicht alle Bande frommer Scheu sich lösen, wenn nicht die letzten Reste staatlichen, wirtschaftlichen, geistig-sittlichen Halts im Chaos zusammenbrechen sollen.

Das Bedürfnis für eine staatliche, wirtschaftliche, geistig-sittliche Reformation ist also jetzt mindestens ebenso dringend wie damals für eine Erneuerung des religiösen Glaubens und der kirchlichen Organisation. Zu der damaligen geistig-sittlichen Not kommt aber heute bei vielen auch noch die materielle. Alle Vorbedingungen zu einer großen, gewaltigen Bewegung sind also gegeben, und es wird nicht mehr möglich sein, sie abzulenken oder aufzuhalten, sobald erst einmal eine gewisse, wie gesagt, gar nicht einmal große Anzahl führender Geister sie klar als den rechten Weg nach dem rechten Ziele erkannt haben. Es wird diesen auch gelingen, die Massen, die sich jetzt immer mehr von ihren früheren, als Betrüger erkannten Verführern abwenden, mit sich fortzureißen.

Hoffen wir, daß dies recht bald geschehen wird, und daß die Bewegung, den heutigen Mitteln geistigen und materiellen Verkehrs entsprechend, sich noch schneller ausbreitet als damals die kirchliche Reformation. Nur *das* könnte den völligen Zusammenbruch der Staaten verhindern und die europäische Kultur retten. Darum vorwärts zur Verwirklichung des völkischen Staatsgedankens!

Die neue Schule als Auswahlschule.

H. G. Holle.

Die „Einheitsschule", die schon vor dem Kriege eine Forderung der demokratischen Parteien und der Volksschullehrerschaft war, ist nun durch

die für die Kinder aller Volksschichten pflichtmäßige vierjährige „Grundschule" verwirklicht. Aber durch das bekannte Schulkompromiß in einer Form, die dem Namen Einheitsschule Hohn spricht. Wir haben nun weltliche Schulen, Konfessionsschulen und Gemeinschaftsschulen. Das heißt, die Voraussetzung gleicher Verteilung der Anlagen in den verschiedenen Volksschichten, auf der die Forderung der Einheitsschule begründet war, wird noch festgehalten, die Weltanschauung der Elternschaft aber zum unterscheidenden Prinzip der verschiedenen Arten der Grundschule gemacht.

Das hatte die Volksschullehrerschaft sich nicht unter dem Begriff der Einheitsschule gedacht, als sie auf dem Allgemeinen Lehrertag in Kiel 1914 in großer Zahl sich einstimmig für diese eingesetzt hatte. Nun erhebt der Deutsche Lehrerverein durch eine Eingabe an den Reichstag einen Einspruch gegen den Reichsschulgesetz-Entwurf mit den treffenden Worten: „Die neue Bekenntnisschule wird nicht nur im Religionsunterricht, sondern auch im weltlichen Fachunterricht im Geiste eines Bekenntnisses geführt. Dadurch aber begibt sich der Staat selbst der Möglichkeit, seine Schule im Geiste des deutschen Volkstums und in staatsbürgerlicher Gesinnung, die doch die Verfassung fordert, zu gestalten." — In der Tat, von einer einheitlichen, deutschen Erziehung sind wir weiter entfernt als je. Das ist das Verhängnis der Schlagworte![1])

Heute steht die Schule unter der Auswirkung eines anderen Schlagwortes. — Bisher glaubte man, die Schule wäre zum Unterrichten und zum Erziehen da. Unter dem Schlagwort „Freie Bahn dem Tüchtigen" hat sie heute die Aufgabe, die Tüchtigen (zu was tüchtig? —) herauszusuchen und in ihrer Ausbildung zu fördern. Daß diese Aufgabe in schroffem Gegensatz steht zu dem Begriff der Einheitsschule, kommt den meisten kaum zum Bewußtsein. Aber die „Stimme des Volkes" fordert beides, Einheitsschule und Auswahlschule. Wenn man heute einzusehen beginnt, daß die mit der „Einheitsschule" verlangte „Sozialisierung der Bildung", der die Wahnidee von der natürlichen Gleichheit aller Menschen zugrunde liegt, unerfüllbar ist, so nimmt man doch das gleiche Anrecht auf die geistigen Produktionsmittel — etwas anderes bedeutet für die Fordernden der Geist nicht — in Anspruch, dem unter der Voraussetzung der vorhandenen Begabung ohne Rücksicht auf die Verwendung der verlangten Bildung Folge zu geben ist.

Nun soll die Begabung ohne Rücksicht auf die Herkunft herausgesucht werden durch „psychologische Methoden", das heißt mechanisch-geistige Reaktionen, die vielleicht in der Hand eines biologisch denkenden, die inneren Zusammenhänge des Lebens überschauenden Prüfers dem einen oder anderen seelischen Zug erkennen und dadurch Fingerzeige finden lassen können für die passende Berufswahl, aber über die auch den Charakter mit umfassende

[1]) Meine Gedanken über die „Einheitsschule" habe ich in früheren Aufsätzen dieser Zeitschrift, Jahrg. XIII, Nr. 4 und Jahrg. XV, Nr. 8, entwickelt.

Gesamtbegabung, die „Tüchtigkeit" (mittelhochdeutsch: „Tugend") nichts aussagen, die eine Resultante der verschiedenen Seelenkräfte ist. Wie aber will man den wirklich Tüchtigen herausfinden, wenn Personen, die nur mechanisch — hie Zeichen, hie Eigenschaft — denken, nach dem Schema F verfahren? Da das mechanische Denken weitaus überwiegt, so können nicht die Lehrer der einzelnen Schulen diese Aufgabe und die Verantwortung der Entscheidung übernehmen. Besonders qualifizierte, zugleich pädagogisch und biologisch-psychologisch veranlagte an den Schulen herumreisende staatlich angestellte Prüfer würden aber eine so umständliche und kostspielige Einrichtung bedeuten, daß ihre Verwirklichung unter den heutigen Verhältnissen einfach ausgeschlossen ist. Wir bleiben also auf die Lehrer an den einzelnen Schulen angewiesen, die das für sich anführen können, daß sie auch ohne „Testprüfungen" durch den andauernden Umgang mit den Kindern sicher einen besseren Überblick über deren Fähigkeiten und Eigenschaften gewinnen können, als noch so hübsch erdachte Prüfungsmethoden gewähren könnten. Auch würde deren Anwendung durch staatliche Prüfer den Unterricht leicht zu einer Abrichtung auf diese machen, statt eine wirkliche Pflege des Geistes zu sein. Dafür sind die Lehrer aber äußeren Einflüssen viel mehr ausgesetzt, als vom Staate gesandte Prüfer.

Jedenfalls bleiben die getroffenen Entscheidungen recht unzuverlässig. Das zeigen deutlich die Erfahrungen des Prüfungsausschusses für die Berliner Begabtenschulen im Jahr 1917[1]), bei denen die durch die Schulen getroffene Vorauslese zwar in vielen Fällen sehr gut mit den Ergebnissen der Prüfung zusammenfiel, oft aber auch „Massenaufgebote von acht bis zwölf Kindern einer Klasse gestellt wurden, von denen nur ein oder zwei Schüler, teilweise sogar gar keiner genommen werden konnten."

Damit stimmen auch die Entscheidungen über die Begabung von Schulkindern bei den bezüglichen Untersuchungen durch die eigenen Lehrer zusammen, die 1916 an Bremischen Schulen angestellt wurden, um festzustellen, welcher Nachschub zu Ostern für die höheren Schulen zweckmäßig wäre. Diese Untersuchungen, über die Hartnacke berichtet hat[2]), sind namentlich auch insofern von Bedeutung, als sie trotz der sicher auch hier vorhandenen Neigung, die Begabung der eigenen Schüler zu überschätzen, deutlich zeigen, wie gering der Bruchteil wirklich begabter Kinder ist, und von welcher Bedeutung für die Begabung die Herkunft ist: Nach den Mitteilungen Hartnackes wurden unter den 836 Schülern der entgeltlichen Volksschulen 36 = 4,32 pCt. mit Denkfähigkeit I bezeichnet, unter den 1413 der unentgeltlichen 18 = 1,2 pCt. Dr. O. Karstedt will freilich in der „Deutschen Schule" 1917 dieses Ergebnis Hartnackes nicht anerkennen;

---

[1]) Vergl. den Bericht von Moede-Piorkowski-Wolff über „Die Berliner Begabtenschulen", Langensalza 1918.

[2]) Vergl. die Notiz darüber in Nr. 4 des XVI. Jahrg. dieser Zeitschrift.

vielleicht hält er die „Bewährung" der aus niederen Ständen stammenden, heute so zahlreich in Amt und Würden gekommenen Männer für zuverlässiger.

Gegenüber der Mitwirkung der Herkunft und der Familienüberlieferung dürfte der heute zu erwartende politische Druck auf die entscheidenden Faktoren bei der Auswahl für höhere Lebensstellungen die mindere biologische Berechtigung haben. Vor allem weil die entscheidende Gemütsrichtung der Auszuwählenden auf die Allgemeinheit, die soziale Gesinnung, unter der Vorherrschaft „sozialistischer", in Wahrheit individualistischer Lebensauffassung völlig zu kurz kommen muß.

Die Gefahr, daß die höhere Schule heute zur Standesschule für die „neuen Reichen" wird, halte ich für geringer. Die erstreben eine andere Förderung ihrer Nachkommen als durch das immerhin auch heute noch anstrengende Studium, das höchstens als Aushängeschild dient. Der untergehende Mittelstand freilich, der früher die eigentliche Ursprungsstätte des akademischen Nachwuchses war, wird durch die für ihn unerschwinglichen Kosten des Studiums immer mehr ausgeschaltet.

Die eigentliche Entscheidung über die Befähigung bleibt danach, wie es auch früher der Fall war, der höheren Schule überlassen. Sie ist im wesentlichen nur negativ wie die Auswahl im Naturleben: Beseitigung der Untauglichen. Die Nichtversetzung in eine höhere Klasse und das Abschieben der für die höhere Schule überhaupt oder ihre besondere Art nicht Brauchbaren in andere Schulen wird das eigentliche Mittel der Auslese bleiben. In der höheren Schule entscheidet wie im Leben überhaupt — die Bewährung. Daß die Bewährung in der Schule mit der späteren Bewährung zusammentrifft, ist freilich ein unerreichbares Ideal. Aber alle tüchtigen Kräfte im Schulwesen haben seit lange dahin gestrebt, diesem Ideal näherzukommen; die jetzt möglich gewordene freiere Gestaltung des Schulwesens kommt diesem Streben entgegen.

Es ist für das spätere Leben nicht unter allen Umständen das vorteilhafteste, den unbedingt geraden Weg der zweckmäßigen Ausbildung geführt zu werden, sondern man findet sich im Leben am besten zurecht, wie es Wilhelm Riehl in seiner „Naturgeschichte des Volkes" für eine Gegend ausspricht, durch die Umwege und Irrwege. Nicht durch passives Gegängeltwerden erreicht man am sichersten das Ziel, sondern durch den auf dieses gerichteten Willen. Die völlig einseitigen, unbedingt auf ein bestimmtes Lebensziel weisenden Sonderbegabungen sind die Ausnahmen; die meisten Menschen haben die Wahl zwischen verschiedenen Berufen, zu denen sie passende Begabungen haben. Und die mindere Eignung zu dem durch die besonderen Lebensumstände aufgedrungenen Beruf kann leicht ergänzt werden durch die bessere Gunst dieser Umstände.

Die zwangsmäßige Gängelung für den unbedingt besten Weg ist auch geeignet, die für das Leben so wichtige Anpassungsfähigkeit im Keime zu töten. Die Begabung wird nach wie vor im wesentlichen ihren

Weg selber finden müssen. Also nicht zu ängstlich in der Berücksichtigung aller Möglichkeiten durch den Aufbau verschiedenster Schularten und der Bahnung fester Wege von der einen zur anderen! Aber Entgegenkommen bei Übergängen gegenüber wirklicher Begabung, die sich selber die freie Bahn brechen möchte und genötigt ist, auf einem Wege ihr Ziel zu suchen, der nicht der geradeste und bequemste ist!

Wir laufen Gefahr, im Schulwesen wie auf anderen Gebieten in eine Überorganisation oder vielmehr Mechanisierung zu geraten, die dem mechanischen Geiste des Sozialismus entspricht. Fest umgrenzte körperliche Teile und Kräfte lassen sich nach genau festgelegtem Plane sinnvoll zusammenordnen; geistige Kräfte bedürfen der Freiheit zur Entfaltung. Für den Erfolg einer Arbeit sind Lust und Liebe dazu ebenso wichtig, wie die besondere Eignung. Die Zwangsgängelung der Ausbildung kommt dem heute hervortretenden Bestrebungen entgegen, die den Staat zum allgemeinen „Arbeitsvermittler" machen wollen und damit die kommunistische Zwangsbewirtschaftung der Menschenkraft vorbereiten.

Die lebensgemäße Ordnung des Schulwesens verlangt also eine möglichst geringe Zahl höherer Schularten, die aber in dem Maße, wie mit der zunehmenden Reife der Schüler die besondere Geistesrichtung deutlicher hervortritt, die Wahl lassen, welche der betriebenen Wissenschaften von dem Einzelnen eingehender betrieben und bei höheren Leistungen für die Beurteilung der Reife höher bewertet werden sollen als andere. Unter „Leistungen" sind dabei nicht mechanisch angeeignete Kenntnisse zu verstehen, sondern die Fähigkeit, auf dem gewählten Gebiete ein selbständiges Urteil zu gewinnen. Daraufhin müßte auch die Schlußprüfung ausgestaltet sein, die nur als eine Gelegenheit zu bewerten ist, die den Lehrern schon bekannte Bewährung im Schulleben auch höheren kontrollierenden Instanzen deutlich zu machen. Daß nicht die Kenntnisse, sondern die intuitive schöpferische Geisteskraft für die Höhe der Leistungen entscheidend ist, beweist die Tatsache, daß viele bedeutenden Männer ein schlechtes Gedächtnis hatten.

Daß es sich bei der Gestaltung des Schulwesens um eine völkische Lebensfrage handelt, kann wohl kaum geleugnet werden. Eine vorhandene Tüchtigkeit muß daher, falls sie überhaupt zur gedeihlichen Erhaltung des Einzellebens verwendbar ist, in erster Linie unter dem Gesichtspunkte gewertet werden, was sie dem Volksganzen bedeutet. Die gemüthafte Anteilnahme an allen Auswirkungen deutschen Geistes muß die Brauchbarkeit des Schülers beweisen, seine geistigen Fähigkeiten künftig im Dienste seines Volkes zu betätigen. In diesem Sinne ist der Gedanke der „deutschen Schule" zu begrüßen, die das Deutschtum in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen will. Aber sie muß die große Gefahr vermeiden, daß Übermittelung toten Wissens vom Deutschtum ihre Aufgabe wird. Dieselbe Gefahr, die in der Behandlung der „Bürgerkunde" als eines gesonderten „Unterrichtsfaches" liegt, das leicht den Widerwillen weckt, statt

daß sie als gern gepflückte Frucht eines biologisch betriebenen Geschichtsunterrichts erwächst. So muß auch die Möglichkeit anerkannt werden und die Tatsache, daß sie in einem richtigen Schulbetrieb jeder Art verwirklicht wird, daß jedes Fach nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in deutschem Geiste betrieben wird und damit diesen auch bei den Schülern zu wecken imstande ist.

Auf dem Gymnasium noch sicherer als an den realen Anstalten. Denn die Gefahr ist größer, daß ein falscher Betrieb der neueren Fremdsprachen die leidige Vorliebe des Deutschen für das Fremdtum begünstigt, als daß die alten Sprachen unsere Jugend „zu Griechen und Römern erzieht". Als eigentliche Aufgabe des fremdsprachlichen Unterrichts ist nicht die Übermittelung der für das praktische Leben etwa nötigen Fertigkeit anzusehen, in der fremden Sprache sich auszudrücken oder gar in fremdem Geiste zu denken, sondern an dem fremden Volkstum sich des eigenen um so sicherer bewußt zu werden. Das ist an jedem gut geleiteten Gymnasium schon bisher immer der Fall gewesen; und es kann mit Recht für sich in Anspruch nehmen, daß es gegenüber den realen Anstalten, die naturgemäß mehr auf die Verwendung des erworbenen Wissens für das praktische Leben des Einzelnen gerichtet waren, die Weckung des idealen Sinnes, das heißt der Richtung des Geistes auf die höhere Allgemeinheit sich besonders hat angelegen sein lassen. Verfehlt war es nur, wenn es diese höhere Allgemeinheit in dem Ideal der „Menschheit" statt in dem des Volkstums suchte. Die sichere Einstellung auf dieses gewinnt es, wie ich in der „Monatsschrift für höhere Schulen" 1920, Heft 11/12, über „die Biologie im Schulganzen" ausgeführt habe, wenn es mit der Biologie engere Fühlung nimmt, nicht um diese „praktisch", daß heißt mechanisch zu betreiben, sondern um den Geist der Lebenskunde zur Geltung zu bringen, deren allgemeine Gesetze für den Menschen wie für jedes andere Lebewesen gelten.

Gustaf Kossinna und die vorgeschichtliche Völkerkunde.

Dr. Ludwig Wilser.

Der ehrenden Aufforderung, Kossinnas Lebenswerk — er hat vor drei Jahren seinen 60. Geburtstag gefeiert — zu würdigen, komme ich gerne nach und werde mich dabei, obwohl ein solches Verhalten nicht ganz auf Gegenseitigkeit beruht, vollkommen unparteiischer Beurteilung und strengster Sachlichkeit befleißigen. Gerade die einflußreiche Stellung, die der genannte Gelehrte als Hochschullehrer, Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte und Herausgeber von deren Zeitschrift „Mannus" einnimmt, macht eine sorgfältige Nachprüfung seiner Ansichten zur Pflicht, denn etwaige Irrtürmer verbreiten sich um so leichter und wirken um so schädlicher, je größeres Ansehen ihr Urheber genießt.

Ein Versenken in die großartige Vorzeit und ruhmvolle Vergangenheit „unseres armen, von außen her unerhört betrogenen, von innen her ebenso unerhört verratenen, in sich zerrissenen, nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch sittlich zusammengebrochenen Volkes" kann als Trost im Leiden dienen und die Hoffnung auf bessere Zeiten beleben. Rühmend hervorzuheben ist darum des Forschers warme Vaterlandsliebe und der „freudige Bekennermut", die in seinen Schriften immer wieder durchbrechen. Aus „dem unsagbar niederdrückenden Elend der Gegenwart", lesen wir in der Abhandlung über „Höhepunkte der vorindogermanischen Kultur" (Mannus XI/XII), flüchten wir uns hilfesuchend in die „erhebende, ferne Vergangenheit, die mehr als alles andere geeignet ist, unser völkisches Bewußtsein wieder zu wecken und zu stählen. Die Erinnerung an sie und der Stolz auf sie dürfen aber nimmermehr dazu dienen, unser Pflichtgefühl gegenüber den schweren Forderungen unserer jetzigen Lage irgendwie einzuschläfern". Mit Bezug auf die „deutsche Vorgeschichte" hat Feldmarschall v. Hindenburg anläßlich eines Zusammentreffens auf einem Gräberfeld 1915 die denkwürdigen Worte gesprochen: „Beim Anblick hochstehender altgermanischer Kultur müssen wir uns aufs neue darüber klar werden, daß wir nur dann Deutsche bleiben können, wenn wir unser Schwert stets scharf und unsere Jugend stets wehrhaft zu erhalten wissen."

Seitdem hat ein grausames Verhängnis unsere unbesiegten Kriegswaffen zerbrochen; es bleibt uns nichts anderes übrig, als in rastloser Mühe uns mit denen der friedlichen Arbeit und der Wissenschaft wieder eine geachtete Stellung im Rate der Völker zu erringen. Kossinnas emsige Mitarbeit verdient dabei alle Anerkennung, auch wenn wir nicht mit allen seinen Ansichten übereinstimmen können. Er ist zwar, wie er in der Widmung seiner „Indogermanen" (1921) an Bezzenberger schreibt, „kein sonderlicher Liebhaber dickleibiger oder gar mehrbändiger wissenschaftlicher Werke", hat aber doch außer zahlreichen kleineren Aufsätzen eine stattliche Reihe umfangreicherer Abhandlungen (Verzeichnis von Hahne im Mannus X) herausgegeben, die alle dem gleichen Zwecke dienen, unseres Volkes Vorzeit aufzuhellen und die damit untrennbar zusammenhängende „indogermanische Frage" der Lösung näher zu bringen. Es sei mir gestattet, hier die wichtigeren hervorzuheben und nach ihrer wissenschaftlichen Bedeutung zu würdigen. Da nach des Verfassers eigenen Worten seine früheren, meist noch aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Arbeiten[1]) „längst veraltet" und „in wesentlichen Punkten einer Änderung bedürftig" sind, beginnen wir am besten mit der auf umfassenden Forschungen beruhenden und durch reichen Bilderschmuck erläuterten Abhandlung über den „Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen" (Mannus I, II, 1909/10). Wie bekannt, gehört Kossinna zu den Gelehrten, die sich vollständig von

[1]) Z. B. „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet" (Zeitschr. f. Ethnol. XXXIV, 5), von mir in diesen Heften (III, 1) beurteilt.

der asiatischen Urheimat abgewendet und mit Entschiedenheit die Selbständigkeit, ja, in mancher Hinsicht, Überlegenheit der europäischen Gesittung verteidigt haben. Aber damit war es nicht getan; es galt, innerhalb der Marken unseres Weltteils ein nicht zu ausgedehntes Gebiet zu finden, wo das „Urvolk" mit seiner „Ursprache" und einem bestimmten Typus, dem „nordischen" (naturwissenschaftlich Homo europaeus), entstanden ist und bis zu seiner Spaltung gewohnt hat, ja wo die spätesten Nachkommen desselben bis auf den heutigen Tag ansässig und verhältnismäßig rein geblieben sind. Solcher Länder gibt es nicht viele, und man sollte denken, es müßte den vereinten Anstrengungen der Naturwissenschaft wie der Altertumskunde, der Sprachforschung wie der Geschichte gelingen, das richtige zu entdecken. Wenn auch der Verfasser die „Siedlungsarchäologie" in den Vordergrund stellt und mit Bienenfleiß einen ungeheuren Stoff zusammengetragen hat, so kommt er doch zu ähnlichen Ergebnissen, wie ich sie seit mehr als 40 Jahren vertrete, sind „vier Dinge", d. h. „indogermanische Ursprache und indogermanisches Urvolk, kleiner Urraum als Urheimat und nordischer Typus der Indogermanen", für ihn „undiskutabel". Schade, daß er sich den Weg zur einzig möglichen Lösung der Frage selbst verbaut hat mit dem Geständnis, „er sei nie ein Anhänger der skandinavischen Urheimattheorie gewesen". So muß er vor den Pforten des indogermanischen Paradieses stehen bleiben und beraubt sich auch der Berechtigung, die „Rasse oder den Typus" des Urvolkes „nordisch" zu nennen. Auch nach seiner Auffassung sind übrigens „Rasse" und „Volk" verschiedene Begriffe, die sich nur in den seltensten Fällen decken. Ein anderes Hemmnis, das für ihn der Erkenntnis der Wahrheit im Wege steht, ist die ursprüngliche, später in den Gruppen der „Kentum- und Satemvölker" sich offenbaren sollende „Zweiteilung" der Indogermanen. Diese Einteilung beruht aber nicht auf sicheren sprachlichen Tatsachen und ist von einem Teil der Sprachforscher bereits wieder aufgegeben. Wie die heutigen Nord- und Süddeutschen einen gemeinsamen Ursprung haben, so auch die „Nord- und Südindogermanen"; es fragt sich nur, wann und wo die Trennung stattgefunden hat. Damit hängt auch die den Finnen beigemessene Bedeutung zusammen; diese waren ursprünglich ein Volk ganz anderen Stammes, das aber infolge jahrtausendlanger Nachbarschaft in Blut, Sprache und Kunstfertigkeit viel von den Germanen angenommen hat. Das Jahr 1911 brachte dann „Die Herkunft der Germanen" (Mannusbibliothek 6, Neudruck 1920), für mich um so bedeutungsvoller, als ich selbst in meiner ersten größeren Veröffentlichung (Die Herkunft der Deutschen, 1885) die gleiche Frage behandelt hatte. „Als Anfang der achtziger Jahre", lesen wir auf der ersten Seite, „bei allen kritischen und nicht durch Enge des Gesichtskreises beschränkten Köpfen Europa als Urheimat der Indogermanen immer klarer hervortrat, ließen mich auch die Probleme des indogermanischen Zeitalters der europäischen Nationen nicht mehr los." In der Tat kommt er auch, indem

er unsere Vorfahren teils über die Ostsee, teils von Schonen her über die dänischen Eilande einwandern läßt, meiner eigenen Auffassung sehr nahe und weicht nur insofern davon ab, als er den erst kurz vor Cäsar aufgekommenen Germanennamen schon für die Urzeit anwendet und die geschichtliche Ausdehnung der unter demselben zusammengefaßten Völkerschaften mit den vorgeschichtlichen Wanderungen ihrer stammverwandten Vorgänger vermengt und verwechselt. Richtige Germanen haben zur Bronzezeit im heutigen Niederdeutschland noch nicht gewohnt, wohl aber die Vorfahren der später weiter nach Süden vorgerückten italischen und balkanländischen Indogermanen. Den Germanen so frühe Wohnsitze in Mitteleuropa zuweisen, heißt den übrigen Ariern den nötigen Ausdehnungsraum entziehen. Gewisse, mit Vorliebe behandelte Völkerschaften, wie „Nordillyrier und Karpodaken", haben schwerlich die ihnen zugeschriebene hervorragende Rolle gespielt. Sicher verfehlt sind folgende Annahmen, das Ursprungsgebiet der Kelten in Böhmen und ein „durch eine längere Reihe von Jahrhunderten ohne jede Bevölkerung" gebliebener Landstrich „zwischen Leine und Rhein einerseits, zwischen Nordsee und süddeutscher Donau anderseits". Die erste ist unvereinbar mit den geschichtlich bezeugten Wanderungen des genannten Volkes und seiner nahen Verwandtschaft gerade mit den westlichsten Germanen, die andere unmöglich mitten unter mächtigen und ausdehnungsfähigen Völkern, wogegen auch eine zufällige Lücke der Fundkarten nichts beweisen kann. Auf Alter und Bedeutung des Germanennamens ist der Verfasser in dieser Abhandlung nicht eingegangen, hat sich aber in einem späteren Vortrag der Berliner Ortsgruppe ganz der Erklärung von Much angeschlossen, von irmin und der Vorsilbe ga mit dem Sinne „Alle insgesamt". Ich sehe darin keinen Grund, meine eigene Deutung aufzugeben, nämlich „die Herrlichen", von der im Stammesnamen der Herminonen oder Hermanen und manchen Eigennamen enthaltenen, mit irmin, groß, nicht zu verwechselnden Wurzel herman, in keltischem Munde carman oder german.

Zur Eröffnung der dritten Hauptversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte" (jetzt Ges. f. deutsche Vorgesch.) in Coblenz 1911 hat Kossinna einen inhaltreichen, von heißer Liebe für unser Volk und Vaterland durchglühten Vortrag gehalten über „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft", der im folgenden Jahr als 9. Heft der „Mannusbibliothek", 1914 in stark vermehrter zweiter und 1921 in verbesserter dritter Auflage erschienen ist und wohl als das Hauptwerk des unermüdlichen Forschers gelten darf. „Wo sollen wir", heißt es im Vorwort der zweiten, unserem in den Weltkrieg ziehenden Volke als „Weihegabe" gewidmeten zweiten Auflage, „unsere Ahnen besser erkennen, als in ihrer frühesten uns erreichbaren Erscheinung? Also in der vorgeschichtlichen Urzeit! . . . Wer unsere früheste und eigenste Art rein und unverfälscht auf sich wirken lassen will, der muß bei der Vorgeschichte

anfangen. Und dadurch besitzt diese junge Wissenschaft so hervorragenden Gegenwartswert, ihre hohe nationale Bedeutung." In der Einleitung wird der nach und nach und unter heftigstem Gelehrtenstreit sich vollziehende Umschwung der Ansichten geschildert, aber auch hervorgehoben, daß noch immer „der Glaube an den allein selig machenden Orient bei der Mehrzahl der Forscher, auch der Prähistoriker unerschüttert" fortlebt. Der Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis ist eben ein sehr langsamer und erfolgt in Schneckenwindungen wie im Schneckengang. Schon in der Steinzeit sind im Norden die schönsten und vollendetsten Werkzeuge gefertigt worden, und nach des Verfassers wohlbegründeter Meinung ist auch „das edelste unserer Haustiere", das Pferd, durch die von dort auswandernden Stämme nach Vorderasien und „zu den semitischen Völkern" gebracht worden. „Nirgends in der Welt ist eine solche Schönheit der Steinwaffen wie im nordischen Gebiet", und auch in der Töpferkunst zeigt sich nicht die „Spur einer Abhängigkeit vom Orient oder von Südeuropa" und durchweg „ein feiner Geschmack in der Formgebung und eine schöne Erfindungsgabe". Auch für die Bronzezeit verbietet sich bei gewissenhafter Vergleichung der Fundstücke „die Annahme eines orientalischen Einflusses auf Europa", und „mit den kleinsten Mitteln (werden) durch ausgesucht feinen Geschmack die schönsten Wirkungen erzielt". Die von mir schon vor einem Menschenalter behauptete Erfindung der Sicherheitsnadel (Fibel) in Nordeuropa wird aufs eingehendste behandelt, man darf wohl sagen bewiesen. Im Abschnitt über die Eisenzeit wird gezeigt, daß das neue Metall als Schmuck und Kleingerät schon im zehnten, zu Waffen verarbeitet aber erst vom achten Jahrhundert ab vorkommt, daß auch die Erzeugnisse dieses Zeitalters überall Kunde geben von der hohen Kunst germanischer Gold- und Waffenschmiede. In diese Zeit fällt die „Völkerwanderung", die aber nicht erst mit dem Hunnensturm, sondern schon mit dem Kimbernzuge beginnt. Bei aller Anerkennung der großen Verdienste des Verfassers um die Erforschung und Aufhellung des germanischen Altertums, darf ich doch als gewissenhafter Berichterstatter auch die Fälle nicht verschweigen, wo ich nicht ganz mit ihm übereinstimmen kann. Daß er die angebliche Erfindung der Buchstabenschrift durch die Phöniker „eine der schlimmsten Geschichtslügen" nennt, ist als bedeutender Fortschritt zu begrüßen, die Herleitung von schriftartigen Zeichen der alten Steinzeit geht aber entschieden zu weit und legt auf zufällige Ähnlichkeiten ein zu großes Gewicht. Wie sich, gegen Ende des Erzalters, die Sache wirklich zugetragen, wie sich aus einer vereinfachten Bilderschrift die vollkommenste Schriftart entwickelt und mit den indogermanischen Wanderungen verbreitet hat, habe ich in meinen verschiedenen Schriften über die Runenfrage klarzustellen gesucht. Die Mischung der „Bronze" konnte selbstverständlich nur da erfunden werden, wo reichlich Kupfer vorhanden und frühzeitig verarbeitet war, wo sich dazu „leicht zugängliche Zinnlager gesellten. Dies war der Fall in Spanien und Südengland".

Von da soll sich der neue Stoff und die Kunst seiner Bearbeitung zuerst nach Mittel- und Südeuropa, zuletzt nach dem Norden verbreitet haben. Da auch die skandische Halbinsel reich an Kupfer und außerdem durch die Funde als Ursprungsgebiet alter und schöner Bronzegeräte bezeugt ist, liegt es näher, die ersten Schmelzversuche zwar in Britannien machen zu lassen, die weitere Entwicklung der Kunst, Erz zu gießen und zu schmieden, aber in den Ländern östlich von der Nordsee zu suchen. Unser Wort „Eisen" ist nicht „aus dem Keltischen entlehnt", sondern aus den beiden echt germanischen Wurzeln is und arn zusammengesetzt, während sich die Kelten (jarn, haiarn), wie auch die heutigen Nordgermanen (jern), mit der zweiten begnügen. Auch daß das zweischneidige, in hölzerner oder lederner Scheide steckende Langschwert der Germanen „unter keltischem Einfluß entstanden" sei, ist ein altes, noch nicht überwundenes Vorurteil. Jordans „Gothiskanza" bedeutet nicht „Gotisch End" (got. ands, nicht andja), sondern ist nichts anderes als die Übertragung des Namens Skandia auf das Festland. Von Wohnsitzen gotischer Völker zwischen Oder und Weichsel im letzten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung weiß die Geschichte nichts und kann auch die sorgfältigste Altertumsforschung nichts aussagen. Nach Jordans bestimmter Angabe, daß von der Auswanderung aus der Stammesheimat bis zur Erreichung der Donau nur fünf Könige über die Goten geherrscht haben, müssen wir vielmehr schließen, daß die Hauptmenge derselben sich erst nach dem Sturze des Marbodschen Reiches auf dem Südufer der Ostsee festgesetzt hat. Die Bastarner waren nach den überlieferten Königsnamen, wie Cotus, Teutagenus o. ä., Gallier, wenn auch zur letzten Verbreitungswelle gehörig und darum sehr germanenähnlich. Sehr schön ist, was von den mitgeteilten Bildnissen germanischer Männer und Frauen gesagt wird: „Die edlen Züge dieses von wild ringelndem, herrlichem Gelock umrahmten Antlitzes (des Jünglings vom Vatikan) sind von seltener Schönheit . . . Und nicht minder schön werden germanische Frauen in der römischen Kunst dargestellt." Sie zeigen, daß auch in ihrer äußeren Erscheinung unsere Vorfahren den Vergleich mit den edelsten Völkern des Altertums nicht zu scheuen brauchten. Ein passenderer Schluß hätte sich kaum finden lassen als Grimms mahnende Worte: „Weil ich lernte, daß seine Sprache, sein Recht und sein Altertum viel zu niedrig gestellt werden, wollte ich mein Vaterland erheben."

Über spätere Veröffentlichungen können wir uns kürzer fassen. Aus der Abhandlung „Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas" (Mannus III/IV, 1911/12) sei das wertvolle Bekenntnis hervorgehoben: „Ich habe schon oft mich dahin geäußert, daß ich eine wissenschaftliche Meinung, mag sie bei mir noch so sehr zu tief eingewurzelter Überzeugung geworden sein, gern und ohne Schmerz fahren lasse, sobald ich sie als Vorurteil erkenne. Der Fortschritt der Wissenschaft erfordert ja andauernd das Opfer liebgewordener Irrtümer." Dazu wird u. a. die Ansicht gehören, die „Nordillyrier" seien

unter dem Gesamtnamen „Veneter", aber vor den eigentlichen Wenden oder Slawen „die Ostnachbarn der Germanen" gewesen. Nach allem, was sich über die vielumstrittenen Illyrier ermitteln läßt, haben sie ein verbindendes Glied zwischen den großen Stämmen der Thraker und der Slawen gebildet. Ein „Nachtrag" (Mannus V, 1913) wendet sich besonders gegen des verstorbenen Montelius Auffassung der Fibelfrage (Die vorklassische Chronologie Italiens, 1912) und bleibt dabei, „daß die germanische Fibel sowohl älter ist als die italische, wie auch, daß sie das Vorbild der letzteren gewesen ist". Im Mai dieses Jahres ward die Altertumsforschung überrascht durch den großen, aus 81 Stücken, darunter acht Gefäßen, bestehenden Goldfund von Eberswalde, und Kossinna nahm sich sogleich desselben an, untersuchte ihn an Ort und Stelle, hielt am 1. August darüber einen von mir mit angehörten Vortrag bei der Jahresversammlung seiner Gesellschaft in Köln und gab diesen in erweiterter Gestalt und mit prachtvollen Abbildungen auf 15 Tafeln und im Text als zwölftes Heft der Mannusbibliothek heraus (Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit, I. Der Goldfund am Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen). Mit triftigen Gründen widerlegt er die irrige Anschauung Schuchhardts, der in den Gefäßen „Trinkschalen für die fürstliche Tafel" eines Semnonenkönigs aus dem 7. oder 8. Jahrhundert v. Chr. zu sehen glaubte, setzt sie ins 15. oder 14. Jahrhundert, erklärt sie für einheimische Arbeit und schreibt sie der Gottes-, insbesondere der Sonnenverehrung zu. Er führt dann die ähnlichen, hauptsächlich in Nordeuropa gefundenen Gefäße an und zeichnet sie zur besseren Übersicht in eine Karte ein. Kein anderes Land kann „sich an Reichtum der Goldfunde in Schmuck und Kultgerät mit dem germanischen Gebiet messen, das doch jede Unze Goldes erst vom Auslande her teuer erkaufen mußte". Da Schweden heute noch Gold, wenn auch nur in geringer Menge, hervorbringt, scheint dies doch etwas zuviel gesagt. Sehr goldreich war auch das der Germanenheimat nicht allzu ferne Irland.

Den im Herbst gleichen Jahres gegründeten „Deutschen Volkswart" eröffnete Kossinna mit einem Aufsatz über „Altgermanische Kulturhöhe", den er später auch als Kriegsvortrag hielt und im Nornen-Verlag (1918) drucken ließ. Auch diese bemerkenswerte Arbeit nähert sich meiner Auffassung wieder sehr, sogar in der Ausdrucksweise, wie z. B. die in dieser Beziehung zuerst von mir gebrauchte „Reinkultur" erkennen läßt. Ohne Einschränkung wird jetzt von der „skandinavischen Urheimat der Germanen" gesprochen, die nach Jordans treffender Bezeichnung zugleich als „Mutterschoß der Völker" überhaupt gelten darf. Nicht oft genug kann man wiederholen, daß die „Urheimat" eines indogermanischen Volkes, wenn sie diesen Namen mit Recht tragen soll, folgerichtig auch die aller übrigen sein muß. Der neben hellen Farben und hohem Wuchs den „nordischen Typus" besonders auszeichnende Langschädel ist ein Merkmal, das nach

Jahrhunderten noch in den Gräbern Herkunft und Volkstum der Bestatteten zu erkennen gibt. Die unvergleichliche Vollendung und Schönheit der nordeuropäischen Erzeugnisse des Erzalters wird auch hier nach Gebühr gewürdigt, ebenso die Erfindung der Heftnadel (Fibel ist ein „überflüssiges lateinisches Fremdwort") und der wunderbaren Blashörner (Luren). Das mögen sich die „Italienschwärmer" und „Germanenverächter" gesagt sein lassen. Eine Ergänzung dazu bildet „Der nordische Körpertypus der alten Griechen und Römer" in derselben Zeitschrift (I, 7), wo aus Bildwerken wie aus Geschichtsbüchern nachgewiesen wird, daß beide Völker ursprünglich, vor ihrer Vermischung mit den Urbewohnern, ebenso hellhaarig und blauäugig waren wie unsere germanischen Vorfahren. Wie sich leicht an Schädeln und farbigen Bildnissen zeigen läßt, ist es dagegen ein Irrtum, die Etrusker von einer „kleinasiatischen Kurzkopfrasse" abstammen zu lassen. Der Aufsatz schließt mit der Hoffnung, der beigebrachte Stoff werde genügen, „um alle sachlich denkenden Deutschen von der Richtigkeit" der hier vorgetragenen Anschauungen zu überzeugen.

Der Vortrag „Westfälische Vorgeschichte" bei der vierten Tagung der Gesellschaft in Dortmund (Mannus V, 1913) enthält den Satz: „Zwischen Germanen und Kelten bleibt aber viele Jahrhunderte lang ein großes Gebiet in Holland, am Rhein und im südwestlichen Westfalen völlig unbesiedelt, so daß beide Völker . . . nur wenig durch einander beeinflußt, jedes seine Eigenart voll entwickeln kann." Ich muß dem wiederholt und nachdrücklich widersprechen; ein solches Ödland ist in größerer Ausdehnung unmöglich und auch durch die engen, friedlichen wie kriegerischen Wechselbeziehungen der beiden Völker ausgeschlossen. Während des Krieges war Kossinna eifrig bemüht, das Volksbewußtsein durch Wandervorträge zu heben und die Anlage von Schützengräben oder sonstigen Erdarbeiten für die Altertumskunde nutzbar zu machen. Der Aufsatz „Meine Reise nach West- und Ostpreußen und meine Berufung zu Generalfeldmarschall von Hindenburg im August 1915" (Mannus IX, 1917) legt davon Zeugnis ab. Der Doppelband XI/XII (1919/20) bringt die „Höhepunkte nordindogermanischer Kultur" als Festvortrag bei der sechsten Tagung der Gesellschaft, Berlin, April 1920. Aufs neue wird darin die „beispiellose Überlegenheit germanischen Könnens" während der Bronzezeit hervorgehoben, dann aber auch zu ermitteln gesucht, was „hinter" dieser Kulturhöhe und dem „Ursprung der Germanen" liegt. Nach des Verfassers Meinung haben wir „in Europa drei große Rassenstämme", einen westlichen, südlichen und östlichen, von denen jeder wieder in einen „langköpfigen und einen ihm nächstverwandten kurzköpfigen Zweig" zerfällt. Dagegen muß die Naturwissenschaft Verwahrung einlegen: eine Menschenart oder Rasse kann in unvermischtem Zustand nur entweder lang- oder rundköpfig sein, nicht beides zugleich. Aus dem wieder in zwei Gruppen, die „Dobbertin-Leute" in Mecklenburg und die „Ellerbek-Leute" an der Kieler Bucht,

zerfallenden westlichen Zweig soll dann, hauptsächlich durch „die Kraft der Sprache", aber auch im „Fortschritt zu Ackerbau und Viehzucht", das Stammvolk der Indogermanen hervorgegangen sein, genauer der „Nordindogermanen", die einen „Ableger" als „heiligen Frühling" in das spärlich besiedelte Donaugebiet aussandten, wo sich dann die „Südindogermanen", die Ahnen der thrakischen, indo-iranischen und slawolettischen Völker, „entwickelten". Dazu stimmt aber u. a. nicht die unbestreitbare nahe Verwandtschaft der „nordindogermanischen" Hellenen mit den Thrakern. Solchen Gedanken werden dann die einzelnen Funde, hauptsächlich der Steinzeit, anzupassen gesucht. Überall finden wir Sinnbilder der lebenweckenden und segenspendenden Sonne. Auch unsere Buchstaben, „aus der Bilderschrift entstanden", waren ursprünglich „heilige Zeichen"; daß sie aber auf solche der Steinzeit zurückgehen sollen, kann ich nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Entstehung der Buchstabenschrift nicht zugeben: die Inschriften aus Portugal sind zweifellos keltiberisch, also eisenzeitlich, und nur durch ein sonderbares Spiel des Zufalls in Gräber des Steinalters geraten, während die Scherbenritzungen von Seltsch (S. 206 und 378 desselben Bandes) den „Sturm" im „Wald unserer Tagesblätter" mit Unrecht erregt haben, denn sie sind keineswegs als Urbilder unserer heutigen Buchstaben zu betrachten. Dagegen ist der Getreidebau, von Hirse, Gerste, Weizen, Hafer und Roggen, schon für die jüngere Steinzeit im Norden bezeugt.

„Die deutsche Ostmark als Urheimatboden der Germanen" behandelt ein Aufsatz in der Zeitschrift „Oberschlesien" (März 1917). So sehr auch hier die gut vaterländische Gesinnung zu loben ist, muß doch die unbefangene Wissenschaft zugeben, daß Schlesien mit den Nachbarländern nicht schon „seit Beginn der Eisenzeit (um 750 v. Chr.)", sondern erst kurz vor unserer Zeitrechnung von richtigen Germanen, vorwiegend lugischen und gotischen Stammes, in Besitz genommen worden ist. In diesem Sinne ist auch die Sonderschrift „Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen" (Danzig 1919) zu beurteilen. Wie sehr der Verfasser geneigt ist, aus einzelnen Gefäß- oder Waffenfunden Geschichte zu machen, zeigt u. a. der Aufsatz „Wandalen in der Wetterau" (Mannus XI/XII). So schließt er in der Abhandlung „Entwicklung und Verbreitung der steinzeitlichen Trichterbecher, Kragenfläschchen und Kugelflaschen" (Mannus XIII, 1921) aus den betreffenden Funden auf vorgeschichtliche Wanderungen „von Dänemark nach der Weichselmündung und die Weichsel aufwärts über Posen, Schlesien, Böhmen, Thüringen nach Hessen".

Nun bleibt nur noch Kossinnas neuestes Buch[1]) zu betrachten. „Die Indogermanen, ein Abriß, I. Das indogermanische Urvolk" (Mannusbibliothek 26). Diese kurze Zusammenfassung früherer Auffassungen soll besonders den Sprachforschern des Verfassers „heutige Stellung zu der indo-

[1]) Von mir bereits in diesen Heften, XXI, 2, besprochen.

germanischen Frage" vorführen und ist dem siebenzigjährigen Bezzenberger in Königsberg gewidmet. Die zahlreichen Abbildungen sind größtenteils der erwähnten Abhandlung über die „Urfinnen und Urindogermanen" entnommen. In dem Abschnitt „Sprachforschung und Urheimat" muß ich die Herleitung des keltisch-lateinischen salmo aus dem Iberischen, des griechischen thalassa aus dem Phönikischen, des keltischen kassiteros aus dem Elamitischen und des gotischen aiz von Alasja, einem alten Namen der Insel Cypern, beanstanden. Bezüglich der „Rassenforschung" kann ich die Verquickung der langköpfigen mit der rundköpfigen Menschenart nicht als „großen Fortschritt" anerkennen. Spricht doch der Verfasser selbst von der weiten „Verbreitung des nordischen Langkopfzweiges über Skandinavien, Dänemark, Finnland, Baltenland, Schottland, England, Mitteleuropa, Nordfrankreich", d. h. über das von ihm angenommene Ursprungsgebiet der Indogermanen. Demnach hätten bei der Verschmelzung der „Dobbertiner" und „Ellerbeker" die in beiden Gruppen, besonders aber in der zweiten vertretenen Langköpfe, die Vorherrschaft erlangt. Vor den so entstandenen Indogermanen seien die „Vorfinnen", wie sie jetzt statt „Urfinnen" genannt werden, nach Norden zurückgewichen. Immer mehr hat sich beim Verfasser die Überzeugung gefestigt, daß „der Steingrabgedanke von Portugal über Irland nach Dänemark gewandert ist", doch lehnt er „ein gleichzeitiges Wandern der Megalithbevölkerung auf dem angegebenen Wege nach der Ostsee" ab. Eine solche Verbreitung des Gräberbaues ohne gleichzeitige Völkerwanderung scheint aber bei reiflicher Überlegung ebenso unmöglich wie die südnördliche Richtung. Daß die gerühmte siedlungsgeschichtliche „Methode" doch manchmal versagt, zeigt das Geständnis: „Auf archäologischem Wege eine Verbindung zwischen nord- und südindogermanischer Kultur zu finden . . . ., ist leider noch nicht gelungen. Dies ist eine schmerzliche Lücke in der Durchdringung des archäologischen Stoffes." Trotz alledem versichert der Verfasser am Schluß: „weder Anthropologie noch Archäologie können mich veranlassen, von meinen Ansichten über die Rassen, wie ich sie in diesem Buche entwickelt habe, irgend etwas nachzulassen". Nach seinen bisherigen Wandelungen und Schwankungen ist aber anzunehmen, daß er sich doch in einem oder dem andern Falle dazu wird verstehen müssen. Es bleibt ihm ja immer noch Verdienst genug um die deutsche Vorgeschichte übrig.

Das vor kurzem ausgegebene erste und zweite Heft des XIV. Mannusbandes enthält einen Aufsatz über „Das Reitergrab von Kommerau", in dem die Bewohner der „spätkeltischen Höhenburg des Hradischt von Stradonitz" einem „zurückgebliebenen Boierrest" zugeschrieben werden; es ist aber entschieden wahrscheinlicher, daß sie der von den Markomannen aus dem Lande vertriebenen gallischen Bevölkerung angehört haben.

Noch eine Bemerkung sei mir gestattet, die zwar mit der ernsten Wissenschaft nichts zu tun hat, aber doch an einem einwandfreien Beispiel

zeigt, daß auch der Herausgeber des „Mannus“ wie andere Menschen dem Irrtum unterworfen ist: der Vers „Sie lagen auf Bärenhäuten und tranken immer noch eins“ stammt nicht von dem „humorvollen Scheffel“, sondern aus einem Kneiplied, das vor ungefähr 50 Jahren ein mir bekannter Bonner Student gedichtet hat.

Das Schlagwort „Reaktion“.

Geheimrat Hermann Jäger.

„Ihr seid Reaktionäre, Menschen, die den Fortschritt hemmen und Zustände, die mit Mühe überwunden worden sind, wieder herbeiführen wollen!“ Dies ist einer der stärksten Vorwürfe, mit denen linksstehende Politiker ihre Gegner glauben bekämpfen zu können. Denn ist nicht Fortschritt Verbesserung, Rückschritt Verschlechterung, und ist es nicht die hehre Aufgabe des Menschengeschlechts, fortzuschreiten zu immer größerem Glück? — Das klingt gar schön, aber die Überzeugungskraft des Satzes, daß aller Fortschritt Verbesserung sei, hat neuerdings bedenklich abgenommen. Hunderttausende sprechen es laut aus, daß wir besser daran wären, wenn wir wieder die vor dem Krieg bestehenden Verhältnisse hätten, und Millionen stimmen ihnen im stillen zu. Und doch ist vielen von diesen nicht ganz wohl dabei, wenn sie nun beim Wort genommen werden und ihnen vorgehalten wird: „So wollt ihr also wirklich den Rückschritt?“ — Wenn die Frage so allgemein gestellt wird, so zeigt sich doch eine große Unsicherheit in der Beantwortung und häufig ein Bestreben, die Rückkehr zu früheren Verhältnissen als eine gesunde Entwicklung im Gegensatz zu der bisherigen ungesunden zu erweisen. Der gewünschte Rückschritt soll also doch eigentlich ein Fortschritt sein.

Was ist die Ursache solchen Schwankens und solcher Widersprüche? — Zwei Umstände sind hier wirksam: einmal besteht keine genügende Klarheit über das Wesen der Entwicklung, und zweitens hat sich durch lange Gewöhnung mit dem Begriff des Fortschritts der der Verbesserung so fest verknüpft, daß beide in der Regel als gleichbedeutend hingenommen werden. Wenn also die vorhin angeführte Frage gestellt wird: „Demnach wollt ihr den Rückschritt?“, so liegt das die Sicherheit Erschütternde dieser Frage darin, daß ihr eigentlicher Sinn ist, ob man denn die Verschlechterung wolle. So wird durch unklare Vermengung die Antwort zugunsten des Fortschritts erschlichen.

Demgegenüber soll hier — um dies von vornherein festzustellen — der Nachweis erbracht werden, daß die Entwicklung „jenseits von gut und böse“ ist, daß der Fortschritt an sich und im genauen Sinn des Wortes mit der Verbesserung oder Verschlechterung nichts zu tun hat. Die Entwicklung besitzt — so wird unser Ergebnis lauten — weder Wert noch

Unwert, sondern diese Begriffe werden erst anwendbar, wenn es sich um die selbstwillige Entfaltung, die freie Selbstbestimmung des Einzelnen handelt. Rückschritt und Fortschritt sind gar nicht die Gegensätze, auf die es ankommt, sondern diese sind vielmehr Teilmenschentum und Vollmenschentum, Halbheit und Ganzheit des Einzelnen.

Für die Beweisführung ist es nötig, weiter auszuholen. Wir erörtern zunächst die Frage: Was sagt die geschichtliche Forschung über die Art der Entwicklung? —

Mit diesem Problem befaßte sich Karl Marx, aber die Einseitigkeit seiner ökonomistischen Geschichtsauffassung ist so offenkundig und die tiefgehenden inneren Widersprüche seiner Lehre sind gerade in bezug auf den Entwicklungsgedanken so klar nachgewiesen worden[1]), daß hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht. Tiefer drang Karl Lamprecht, indem er die Geschichte psychologisch zu erfassen suchte, sie als gesamtseelische Entwicklung betrachtete. Zunächst hatte er für die deutsche Geschichte eine Folge von Kulturzeitaltern angenommen, glaubte aber zu erkennen, daß eine entsprechende Folge auch bei anderen Völkern nachzuweisen sei. Kurt Breysig entwickelte ähnliche Anschauungen, wobei er von vornherein seine Betrachtung auf alle Völker ausdehnte. Ihm erscheint die Geschichte jedes Volks als eine gesamtseelische Weiterbewegung, die überall die gleiche Reihe von Stufen durchläuft, Stufen, die er mit den herkömmlichen Namen Urzeit, Altertum, Mittelalter, Neue Zeit, Neueste Zeit bezeichnet. Diese Namen sind an sich nichtssagend, aber die durch sie bezeichneten gesamtseelischen Zustände sind ganz bestimmt ausgeprägt, so daß sie überall wieder erkannt werden können. So haben, um nur ein Beispiel anzuführen, nicht nur die germanisch-romanischen Völker ein „Mittelalter", sondern auch die Japaner. Die Entwicklung erfolgt mit ungleicher Geschwindigkeit: die Völker des Abendlandes haben die Stufen der „Neuesten Zeit" erstiegen, während andere erst auf der Stufe der Urzeit, wieder andere auf der des Altertums usw. angelangt sind[2]). So erscheinen die Völkergeschichten als parallele Entwicklungslinien, die verschieden hoch hinaufreichen. Die Verschiedenheit beruht darauf, daß die äußeren Umstände und die spezifisch nationale Veranlagung für das Weitertreiben der Entwicklung bald mehr, bald minder günstig sind.

Derartige Vorstellungen berühren sich mit solchen, wie sie die Biologie ausgebildet hat. Auch diese findet auf ihrem Gebiet ein Fortschreiten der Lebewesen von Stufe zu Stufe, zu immer größerer Zusammengesetztheit, im Pflanzenreich von der Alge zum Blütenbaum, im Tierreich von der Amöbe zum Säugetier; und auch hier tritt die Erscheinung auf, daß infolge

---

[1]) Vergl. z. B. Max Wundt „Vom Geist unserer Zeit", München, J. F. Lehmann. 1921. S. 79 f.

[2]) Vergl. hierzu und zu dem Folgenden meine Schrift „Fortschritt?" — Untersuchungen über die Wertlosigkeit des Fortschrittsgedankens. Leipzig, Th. Weicher. 1921.

ungleicher Entwicklungs-Geschwindigkeit neben den höchstentwickelten Formen solche von allen möglichen tieferen Stufen stehen.

Das Wesentliche an den Pflanzen und Tieren ist die Erbmasse; sie ist es, die sich von Stufe zu Stufe durch Vermehrung der Erbeinheiten und daneben durch neue Kombination derselben umbildet, während die Verschiedenheiten der äußeren Erscheinung auf nichterbliche Modifikationen durch Einflüsse der Umwelt zurückzuführen sind. Da nun auch der Mensch den Vererbungsgesetzen unterliegt, so ist auch sein Wesen in der Erbmasse beschlossen. Diese entwickelt sich bei ihm gleichfalls von Stufe zu Stufe. Die Geschichte des Menschengeschlechtes wird also in ihren Grundzügen, in ihrem Gerippe durch diese Stufenentwicklung bestimmt. So kommt man zu der Anschauung, daß biologische Entwicklung und Menschengeschichte im Grunde genommen wesensgleich seien, und daß, wie jene, so auch diese, mit Naturnotwendigkeit erfolge.

Eine solche Betrachtungsweise wirkt auf viele ernste und hochgemute Geister abstoßend. Durch das Fortschreiten von der ökonomistischen Geschichtsauffassung zur psychologischen glaubte man dem Materialismus entronnen zu sein und kommt doch nicht aus dem Fatalismus heraus. Jeder Mensch gehört hiernach einer bestimmten Stufe an; dies ist sein Schicksal, und wenn seine Erbmasse durch Entwicklungsreize zur Tätigkeit angeregt wird, so ist es ebenso sein unabänderliches Geschick, daß er sich dann auf die vorausbestimmte nächste Stufe erhebt. Wo bleibt da die geistige Freiheit, deren wir innerlich gewiß sind? Und ist es nicht tiefstes Gemütsbedürfnis jedes nachdenkenden Menschen, diese Freiheit auch durch die Wissenschaft bestätigt zu sehen? — Ich bin weit entfernt, ein solches Bedürfnis zu mißachten, und hoffe es sogar befriedigen zu können, aber nicht auf dem Weg, auf dem die Befriedigung gewöhnlich gesucht wird. Doch möge zunächst noch ein weiterer Einwand gegen die Ansicht von dem notwendigen Ablauf der Menschengeschichte besprochen werden, der von Schmidt-Gibichenfels in seinem Aufsatz „Die Weltgeschichte der Lüge“[1]) angedeutet wird.

Ist es nicht vermessen, — so etwa lautet dieser Einwand —, aus Kenntnis „der zwei oder drei einigermaßen hell beleuchteten Jahrtausende der Entwicklungsgeschichte des Menschen“ allgemein gültige Gesetze — wie hier das Stufengesetz — erschließen zu wollen? Sind nicht, wie andere hinzufügen, die geschichtlichen Erscheinungen von einer so unermeßlichen Mannigfaltigkeit, daß gewisse Übereinstimmungen eher als zufällige Ausnahmen oder als oberflächliche Ähnlichkeiten zu betrachten sind? — Darüber ist folgendes zu sagen: Freilich ist es nur eine verhältnismäßig kleine Strecke aus der gesamten Menschheitsentwicklung, die in hellem Lichte steht, aber dieser Mangel kann dadurch ausgeglichen werden, daß manche Abschnitte, wie die griechische, die römische, die deutsche Geschichte, doch recht genau

[1]) Im Maiheft 1922 dieser Zeitschrift.

bekannt sind. Es kann deshalb zunächst für sie eine bestimmte Abfolge festgestellt werden, und es ist dann möglich, mit dieser Erkenntnis andere, dunklere Partien zu durchleuchten. Eine vollständige Induktion ist in keiner Erfahrungswissenschaft möglich; immer muß von den besonders klaren Fällen auf die übrigen geschlossen werden. Man kommt durch solches Verfahren immer nur zu Hypothesen, allein dies ist das Schicksal aller Erfahrungswissenschaften. Der Wert der Hypothesen aber richtet sich danach, wie sie begründet sind und in welchem Maße sie die von ihnen umfaßten Erscheinungen erklären. Die hier vertretene Anschauung, daß alle Völker die gleichen Entwicklungsstufen durchlaufen, ist also auch eine Hypothese, aber es ist doch ein gutes Zeichen für sie, wenn man sieht, wie einfach und klar sich so vieles in ihrer Beleuchtung darstellt, was nach der älteren Auffassung schwierig und sonderbar erscheint. Da sollte die Entwicklung, die die Völker des „Altertums", die Griechen und Römer, zu hoher Blüte heraufgeführt hatte, sich gesenkt haben zu dem „finsteren" Mittelalter, bis sie dann wieder von der Zeit der „Renaissance" an sich zu heben begann. Die Ergebnisse der griechischen Wissenschaft übten in jenem Mittelalter keine Wirkung mehr aus; niemand war da, der auf ihnen aufbaute. Plato und Aristoteles waren bekannt, wurden aber von denen, die ihnen auf der angeblich gleichen Entwicklungslinie folgten, nicht verstanden, bis endlich die „Wiedergeburt" der Antike kam.

Wie aber stellt sich dies alles nach der Stufenlehre dar? — Die Völker, die in der späteren römischen Kaiserzeit Südeuropa bewohnten, sind biologisch gar nicht die Nachfolger der Griechen und Römer. Durch die immer weiter um sich greifende Beschränkung der Kinderzahl starben sie fast ganz aus, und was noch übrig blieb, vermischte sich mit freigelassenen Sklaven, die anderen Völkern entstammten, und mit fremden Einwanderern, unter denen die Germanen die wichtigste Rolle spielten. Diese aber hatten sich im letzten Jahrtausend vor der Völkerwanderung langsamer entwickelt, als ihre griechischen und römischen Brüder arischen Ursprungs. Sie standen also damals auf einer tieferen Entwicklungsstufe und waren aus diesem Grund nicht fähig, die Erzeugnisse der weiter entwickelten griechisch-römischen Kultur zu verstehen, sie wahrhaft innerlich aufzunehmen. Sie mußten ihre eigene Entwicklung noch ein Jahrtausend fortsetzen, ehe sie hierzu imstande waren. Als sie in das Römerreich eindrangen, da wußten sie sich als ein durchschnittlich hochbegabtes Volk zwar die vorgeschrittene Kriegstechnik der Römer und sonst manches Äußerliche anzueignen; innerlich aber standen sie noch etwa auf der Stufe der homerischen Helden, sind also mit den Spätrömern nicht unmittelbar zu vergleichen. Ebenso darf man auch zum Beispiel, wenn man nicht in schiefe Vergleiche verfallen will, die griechischen Mathematiker, die schon Methoden der Infinitesimalrechnung ausgebildet hatten, nicht als „Vorläufer" mittelalterlicher Gelehrten ansehen, sondern man

muß sie neben Leibniz und Newton stellen, und ebenso steht Plato nicht weit vor, sondern neben Kant.

Entsprechend klärt sich auch das „Wunder" der Renaissance auf. Früher gab man an, die beim Untergang des byzantinischen Reichs vertriebenen Gelehrten hätten die Anregung gegeben, daß nun in Italien das Studium der alten griechischen Schriften wieder aufgenommen und eine „Wiedergeburt" der antiken Kultur herbeigeführt wurde. Allein die italienische Renaissance war längst im Gang, als Konstantinopel von den Türken erobert wurde. Oder man weist auf die Ausgrabungen antiker Kunstwerke in Italien hin. Aber waren nicht viele dieser Kunstwerke im frühen Mittelalter noch viel besser erhalten, um erst später im Schutt zu versinken? Und standen nicht zahlreiche antike Bauwerke den Vorübergehenden in viel besserem Zustand vor Augen, als im 14. und 15. Jahrhundert? — Und doch wirkten sie in jenen früheren Zeiten nicht! Warum nicht? — Die Erklärung liegt darin, daß das italienische Volk da noch nicht eine solche Stufe erreicht hatte, wie sie notwendig war, um die Mehrzahl jener Erzeugnisse der antiken Kunst und Wissenschaft verstehen zu können. Mit der weitergehenden seelischen Entwicklung aber änderte sich das. Man forschte jetzt nicht, weil man zufällig ausgegraben hatte, sondern man grub aus, weil man aus innerem Drang forschen wollte. Nun erst war das Vorhandensein aller dieser herrlichen Denkmäler eine Gunst des Schicksals, die den zahlreichen Talenten (mit starkem germanischen Einschlag) eine unendliche Fülle von Entfaltungsreizen zuführte und so eine Glanzzeit besonders der bildenden Künste hervorzauberte, wie sonst nirgends in der Welt. Wie sollte man auch diese Italiener, die in Dichtung und Musik gleichfalls Hervorragendes leisteten, für die leibhaftigen Nachkommen der Römer halten, eines Volkes, das in allen Künsten von einer kläglichen Unbegabtheit war und deshalb trotz der Einwirkung der zu ihrer Zeit doch noch lebendigen griechischen Plastik und Malerei nur kümmerliche Blüten am Baum der bildenden Künste hervortrieb!

Es ließe sich noch manches Beispiel für die Erklärungskraft der Stufenhypothese beibringen, doch würde dies zu weit führen. Zurück also zu dem zweiten der erhobenen Einwände! Die Geschichte zeigt uns eine unendliche Mannigfaltigkeit von Geschehnissen. Wie kann man sie als etwas gleichförmig Ablaufendes auffassen wollen? — Da kann nun ein Punkt nicht genug hervorgehoben werden. Ich bin keineswegs so tollkühn, alle geschichtlichen Ereignisse als Folgen einer Entwicklung von innerer Notwendigkeit hinstellen zu wollen. Selbstverständlich spielen zunächst Zufälle aller Art eine sehr wichtige Rolle. Die dadurch bedingte Mannigfaltigkeit der Ereignisse scheidet von vornherein aus. Nun aber weiter! Was entwickelt sich denn überhaupt? — Nicht, wie so oft zu lesen ist, die Staaten oder die Wissenschaften oder die Religionen oder überhaupt die Kultur, sondern immer nur die Menschen, die diese Kultur hervorbringen. Und

an ihnen kommen nicht die rein individuellen Betätigungen in Betracht, denn diese sind — worauf später noch eingegangen werden wird — mehr oder weniger abhängig vom freien Willen der Menschen. Vielmehr setzt sich die Entwicklung nur aus denjenigen Veränderungen im menschlichen Wesen zusammen, die auf etwaige Nachkommen vererbt werden können. Also es handelt sich lediglich um die Veränderungen der Erbmasse; sie ist der alleinige Träger der Entwicklung. Diese Änderungen vollziehen sich sehr langsam, auch ohne daß sich der Einzelne ihrer bewußt wird, und — sie vollziehen sich mit Notwendigkeit. Sie sind es, die das Weiterschreiten von der einfacheren zur komplizierteren Struktur der Erbmasse und damit zu der immer größeren Zusammengesetztheit aller körperlichen und geistigen Funktionen bedingen.

Diese ganze Auffassung hat in neuester Zeit eine wesentliche Vervollständigung erhalten. Die Betrachtungsweise eines Lamprecht, eines Breysig kennt nur Stufen, in denen sich die geschichtliche Entwicklung vollzieht. Kunstgeschichtliche Forschungen haben jedoch dahin geführt, innerhalb einer jeden Stufe auch noch feinere Wandlungen der seelischen Struktur zu erkennen. Das Musterbeispiel hierfür bietet der Übergang von der Hochrenaissance zum Barock. Die Kunst der ersteren Phase hat, um mit Wölfflin[1]) zu reden, „linearen", die der letzteren dagegen „malerischen" Charakter, und dem entspricht es, daß die Seele der Hochrenaissancekünstler sich in einem Zustand beherrschter Ausgeglichenheit befindet, der bei den Barockkünstlern in eine immer stärkere Bewegtheit übergeht[2]). So zeigen sich innerhalb der Stufe der Gesamt-Renaissance zwei Phasen, denen eine Anfangsphase, hier die der Frührenaissance, vorausgeht, und eine Endphase, die des Rokoko, folgt. Wölfflin selbst hat darauf hingewiesen, daß eine Klassikphase der Linearität und eine Barockphase des Malerischen auch in der Gotik (als Hoch- und Spätgotik) auftreten; auch ist es nicht schwer, diese Phasen im romanischen Stil zu entdecken. Ferner unterliegt es gar keinem Zweifel (Wölfflin deutet das gleichfalls an), daß sich die gleiche Phasenfolge auch in der Kunst der alten Griechen nachweisen läßt. Je verschiedener aber die Zeiten und Völker sind, die eine derartige Übereinstimmung zeigen, desto kraftloser wird der Einwand, daß es sich dabei nur um eine oberflächliche oder gar nur zufällige Gleichförmigkeit handle. Von besonderem Wert ist es deswegen, daß man ganz neuerdings die gleiche Betrachtungsweise auch auf die vorgeschichtliche nordische Kunst ausgedehnt und in dieser drei Stufen mit den entsprechenden Phasen aufgefunden hat[3]). Also selbst aus Geschichtsepochen, von denen „kein Lied, kein Heldenbuch"

---

[1]) Wölfflin, Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. München 1917, Bruckmann.

[2]) Natürlich ist es nicht möglich, die Zustände der Seele, bzw. der Erbmasse mit so wenigen Worten erschöpfend zu charakterisieren. Näheres hierüber in meinem Buch „Neue Wege zur Erforschung des deutschen Volkscharakters". Leipzig 1919, Th. Weicher.

[3]) Vergl. Adama van Scheltema, Zeitschr. f. Ästhetik u. Kunstwissenschaft, XV, 4.

uns Kunde bringt, da berichtet die „Wissenschaft des Spatens", indem sie die Schmuckstücke schon der Steinzeit, besonders aber der Bronze- und Eisenzeit vor unseren bewundernden Blicken ausbreitet, von den gleichen Wandlungen der menschlichen Seele.

Und damit nicht genug! Auch die Literar- und Musikhistoriker melden sich. Die deutsche Dichtung des 17. Jahrhunderts wird in ihrem „malerischen" Grundwesen erkannt, und sie erscheint, ebenso wie die Musik dieser Zeit, unverkennbar als Gegenstück zu dem Barock der bildenden Künste und dergleichen mehr.

Auch auf den übrigen Gebieten geistigen Schaffens müssen entsprechende Verhältnisse bestehen, doch hat sich die Einzelforschung noch sehr wenig mit solchen Fragen beschäftigt. Wo sie es aber tut, findet sie Bestätigungen für die hier vertretene Auffassung. Hiervon nur zwei Beispiele. Als das Wesentliche bei der Reformation wurde früher und wird vielfach noch jetzt die Reinigung von den Mißbräuchen und die Rückkehr zu dem älteren Christentum angesehen. Bei der Anwendung des Entwicklungsgedankens aber erscheint als viel wichtiger die Erweiterung des religiösen Denkens als Ausdruck der höheren Stufe, die die Deutschen des 16. Jahrhunderts erstiegen hatten. Und entsprechend ist die kopernikanische Lehre nicht vor allem unter dem Gesichtspunkt der Vereinfachung der vorausgehenden Hypothesen zu betrachten. Das entwicklungsgeschichtlich Bedeutende ist vielmehr, daß es nun Menschen gab, die soviel geistige Kraft aufbringen konnten, um sich gegen den Augenschein die Sonne als Zentrum und die Erde als Stäubchen im Weltall vorzustellen.

Eine eigenartige Bestätigung bringen endlich auch noch die Ergebnisse von Forschungen über die Entwicklung der Kindesseele. Walther Krötzsch hat[1]) bei noch nicht schulpflichtigen Kindern die „freie", d. h. noch nicht von Erwachsenen beeinflußte Zeichnung und das Bauen mit Bauklötzchen untersucht und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß „das Kind eine Wiederholung gleicher Verläufe auf aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen durchlebt". Und diese Verläufe zeigen deutliche Anklänge an die in der Kunstgeschichte festgestellten Phasen[2]). Ein zweiter Band des Buches, der die Entwicklung in den Schuljahren behandeln soll, steht noch aus. Der Verfasser schrieb mir aber: „Ich habe ein rechtes Vergnügen darüber gehabt, daß die spätere Entwicklung eine weitere volle Bestätigung Ihrer Ansichten bringt."

So mehren sich von Tag zu Tag die Zeugnisse dafür, daß in aller Menschengeschichte eine naturhafte Strömung waltet, die bald schneller, bald langsamer fließt, aber immer die gleichen Grunderscheinungen hervorruft, während Sondererscheinungen ein Wellengekräusel auf ihrer Ober-

[1]) In seinem von der Fachkritik sehr günstig aufgenommenen Buch „Rhythmus und Form". 1917.

[2]) Vergl. meine Schrift „Neue Wege zur Erf. des deutschen Volkscharakters. S. 31 f.

fläche bilden, das in seiner Mannigfaltigkeit durch tausend Umstände bedingt wird. Die Wellen wandern bald hierhin, bald dorthin; sie haben keine vorausbestimmte Richtung. Bei ihnen, den Sondererscheinungen der Geschichte, kann man deshalb auch von keinem eigentlichen Fortschritt oder Rückschritt sprechen. Wohl aber hat die Grundströmung eine solche bestimmte Richtung; sie stellt also ein wirkliches Weiterschreiten, einen „Fortschritt" im eigentlichen Wortsinn (ohne irgendwelche Nebenbedeutung) dar. Da diese Bewegung aber in der menschlichen Seele vor sich geht ohne Zutun des freien Willens, so haben die an dieser Bewegung, der eigentlichen Entwicklung, Teilnehmenden kein Verdienst an dem Fortschritt, so wenig wie das Kind ein Verdienst daran hat, daß es zum Erwachsenen wird. Das Kind wird *dadurch* nicht „besser", und so sind auch auf die gesamtseelische Entwicklung der Erwachsenen Werturteile nicht anwendbar.

Bevor wir nun weitergehen, ist noch ein wichtiger Einwand zu berücksichtigen. Man kann ihn in die Worte fassen: Wie verhält es sich mit der Wirkung der *Tradition*? — Nach der geschichtlichen Stufenlehre sind die Völker der „Antike", des gewöhnlich allein so genannten „Altertums", die Griechen und Römer, wie schon oben hervorgehoben, den germanischen Völkern in ihrer Entwicklung vorausgeeilt. Die Griechen hatten ihre wahre Altertumsstufe schon im zweiten Jahrtausend v. Chr., ihr Mittelalter etwa in der Zeit von 1000 bis 500 v. Chr.; sie durchlebten sehr rasch die Stufe der Neuen Zeit bis etwa 400 und die der Neuesten Zeit in den folgenden vier Jahrhunderten bis zu ihrem Aussterben im letzten Jahrhundert v. Chr. Die griechische Sprache lebte noch, aber anthropologisch echte Griechen gab es nun nicht mehr; Kinderarmut und Rassenmischung hatten sie, wie dies gleichfalls bereits früher erwähnt wurde, zum Verschwinden gebracht. Und Entsprechendes gilt von den Römern; nur erreichen diese die angeführten Stufen alle etwas später. Der heutige „Abendländer" steht danach, als Mensch seiner „Neuesten Zeit", seelisch auf gleicher „Organisationshöhe", wie der späteste Grieche und Römer. Übertreffen aber nicht viele unserer geistigen Erzeugnisse, besonders auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik, jene der antiken Völker bei weitem? — Damit verhält es sich folgendermaßen. Das Material, mit dem die Seele arbeitet, ist zu jeder Zeit ein anderes, und es besteht zum großen oder größten Teil aus Geisteserzeugnissen, die als solche oder durch Schrift und Bild ein gegenständliches Dasein besitzen. Sie können also überliefert werden, und wenn dies geschieht, so wird damit den späteren Geschlechtern ein reicheres Material zur Verfügung gestellt, als es die früheren hatten. Jene können deshalb, auch wenn sie keine höhere Stufe der seelischen Entwicklung erreicht haben, doch mehr leisten, als diese, d. h. Geisteserzeugnisse hervorbringen, die die früheren Entdeckungen und Erfindungen in sich begreifen. Die Erzeugnisse werden unter günstigen Überlieferungsbedingungen mehr und mehr angehäuft,

aber eine wirkliche Entwicklung findet natürlich nur bei den das überlieferte Material verarbeitenden Menschen statt.

Diese Anhäufung von objektivierten Geisteserzeugnissen ist das, woran sehr häufig allein bei dem Worte „Fortschritt" gedacht wird. Daß sie als Fortschritt bezeichnet werden kann, soll nicht bestritten werden. Aber ist sie auch Verbesserung der Seele, beglückender Fortschritt? — Glück ist ein Gefühl, das bei wesenhafter Betätigung sich einstellt. Eine solche Betätigug ist aber an dem verschiedenartigsten Material möglich. Der einfache Geist ist glücklich, wenn er eine der Einfachheit seiner Seelenstruktur entsprechende Tätigkeit ausführen kann, und der hochkomplizierte Geist wird von dem Glücksgefühl erfüllt, wenn seine Betätigung im Einklang mit der Kompliziertheit des ihm eigentümlichen Wesens steht. Es kann ihm dies an einfachem Betätigungsstoff durch innige Vertiefung gelingen, so wie auch der einfache Geist aus gar manchem komplizierten Stoff sich das herausholen kann, was seinem Wesen entspricht. Das alles deutet darauf hin, daß es bei der Erlangung des Glücks gar nicht auf die Entwicklungsstufe ankommt. Wahrhaftes Glück ist auf der tiefsten Stufe ebensogut erreichbar, wie auf der höchsten. Ja, der auf tieferer Stufe Stehende kann, wenn er das zum Ausdruck bringt, was ihn im Innersten bewegt, glücklicher sein, als der auf höherer Stufe Stehende, der vergeblich nach solchem Ausdruck ringt. So kann ja auch das Kind glücklicher sein, als der Erwachsene. Für die Frage nach dem Glück hat also der Fortschrittsgedanke gar keine Bedeutung.

„Recht so!" wird man vielleicht auf der Gegenseite höhnisch sagen. „Da tritt ja die reaktionäre Gesinnung unverhüllt hervor. Aber ich verzichte auf das Glück des Botokuden, der seinen Fetisch anbetet; auch *will* ich gar nicht die Seligkeit des Kindes erlangen, sondern lieber um die höchste Menschenwürde kämpfen, wenn ich auch dabei unglücklich werde!" Solche und ähnliche Einwände würden nur ein vollständiges Mißverstehen unserer Ansicht offenbaren. Wenn die Stufenentwicklung ein mit Naturnotwendigkeit erfolgendes Weiterschreiten ist, so ist es dem Einzelnen natürlich gar nicht in den Willen gestellt, einer tieferen oder höheren Stufe anzugehören. Der heutige Abendländer kann weder ein Botokude sein wollen, noch ein Kind. Er gehört unweigerlich der Stufe an, auf die er durch seine Geburt gestellt worden ist; er kann sich nicht zurückschrauben, kann sein Wesen nicht unkomplizierter machen, als es nun einmal ist, und andererseits muß er, wenn er Tätigkeiten ausführt, *an denen seine Erbmasse teilnimmt*, zu einer höheren Stufe sich weiterentwickeln, zu einer Stufe größerer Zusammengesetztheit seiner seelischen Struktur. Er kann gar nicht anders, als dem „Fortschritt" huldigen. Aber dieser Fortschritt, diese größere Kompliziertheit seines Wesens ist nicht sein Verdienst, sondern in der Natur der Entwicklung begründet.

So wird von der biologisch-psychologischen oder, wie ich sie lieber nennen möchte, der anthropologischen Geschichtsauffassung keineswegs der

Fortschritt geleugnet, aber da er mit Notwendigkeit erfolgt, so hat es, wie schon oben gesagt wurde, keinen Sinn, irgendwelche Werturteile auf ihn anzuwenden. Die Menschheit wird durch die biologische Entwicklung nicht besser und nicht schlechter, sondern nur komplizierter. Natürlich ist dies ein unerträglicher Gedanke für alle, die für den Gedanken einer wertvollen allgemeinen Emporentwicklung, eines allgemeinen Aufstiegs zu sonnigeren Höhen schwärmen. Dem Fortschrittsgedanken wird sein Zauber genommen. Rasch ist man da mit dem Vorwurf der „Reaktion" zur Hand; doch mit Unrecht, denn in der biologischen Entwicklung gibt es nach der Stufenlehre überhaupt keinen Rückschritt[1]). Und doch ist diese Anschauung auch für solche, die sich von hohler Fortschrittsschwärmerei frei wissen, durchaus unbefriedigend. Sie kann nicht das letzte Wort in dieser Sache sein, sondern verlangt eine Ergänzung. Denn in ihr ist — so scheint es — kein Raum für das Streben nach persönlicher Besserung, und dieses Streben empfinden doch alle als etwas in ihnen Lebendes, das sich niemand wegdisputieren läßt.

Stellen wir zunächst aber doch einmal fest, was die bisherige Erörterung ergeben hat. Eine Klärung der Begriffe „Fortschritt" und „Besserung" ist erreicht: es gibt einen Fortschritt des Menschengeschlechts, aber in diesem Fortschritt keine Besserung der Menschheit. Wenn man also von Fortschritt im Sinne der Besserung oder gar von Rückschritt der Menschheit im Sinne der Verschlechterung spricht, so gebraucht man falsche, ja sinnlose Schlagworte. Der Jubel darüber, wie wir es doch „so herrlich weit gebracht" und noch bringen werden, muß verstummen. Daß damit aber doch nicht die Hoffnung auf eine Erfüllung unseres Strebens nach Besserung aufgegeben zu werden braucht, ja sogar nicht aufgegeben werden darf, soll nun gezeigt werden. (Schluß folgt.)

Berichte und Notizen.

Der Fall Lenard an der Heidelberger Hochschule. Noch viel schlimmer als zu Metternichs Zeiten wird jetzt gegen die Lehr- und Gedankenfreiheit gearbeitet. Freilich, Metternich hatte ja auch derartiges nie versprochen. Am Dienstag morgen, am 27. Juni, stand an allen Anschlagsäulen und an allen möglichen Häusern und Pfosten das Gebot, erlassen von den Gewerkschaften und dem Afabunde, es müsse von mittags 2 Uhr an vollständige Arbeitsruhe herrschen, Schulen und Geschäfte hätten zu schließen, andernfalls . . . Der Erlaß der badischen Regierung traf erst viel später ein, er wurde durch den Rektor auch Herrn Geheimrat Lenard übersandt, aber erst nach Schluß des Kolleges, welches Lenard immer von 11 bis 12 Uhr liest. Herr Geheimrat Lenard hat niemand aufgefordert, in das nachmittags stattfindende Praktikum zu kommen, aber es auch nicht abgesagt, da ja viele Praktikanten vormittags nicht im Institute sind. Daß nachmittags nun etwa 30 Studenten, die meisten darunter waren Damen, zum Arbeiten erschienen, ist

[1]) Wie die scheinbare Rückentwicklung bei schmarotzenden Lebewesen und bei der sogen. „Reduktion" von Organen aufzufassen ist, darüber vergleiche meine Schrift „Fortschritt?" S. 30 f.

nichts Besonderes, denn auch in anderen Instituten konnte die Arbeit nicht ausgesetzt werden, vor allem in den medizinischen. Da viele Studenten im kurzen Sommersemester mit ihren Arbeiten fertig werden müssen, um nicht noch ein weiteres Semester belegen zu müssen, so ist es begreiflich, daß die meisten nur ungerne einen Nachmittag verlieren, vor allem Mediziner und Chemiker, welche sowieso knapp mit ihrer Zeit sind. Die Heidelberger Arbeiterschaft hätte sich wohl darum auch nicht aufgeregt, ich bin sicher, daß die meisten Studenten und Lehrer zu Hause auch an diesem Nachmittage fleißig gearbeitet haben, aber kommunistische Studenten, darunter zwei Juden, sammelten sie und führten sie hinauf zum Institute, welches bekanntlich nicht weit von der neuen Brücke an der Philosophenhöhe liegt. Zuerst versuchten sie die kommenden Studenten anzuhalten, schließlich gingen sie hinein. Geheimrat Lenard war noch nicht da, der aufsichtführende Professor erklärte, sie sollten warten, bis Geheimrat Lenard käme. Da Herr Geheimrat Lenard die Albert-Überle-Straße hinaufkam, so wurde er nicht gesehen und sah auch seinerseits nichts von der Ansammlung. Er machte den gewöhnlichen Rundgang. Erst nach einiger Zeit erfuhr er das Vorgefallene. Unterdessen waren für alle Fälle die Wasserleitungsschläuche bereit gemacht worden, die Türen zum Garten und Hause geschlossen worden, aber nun warfen die Draußenstehenden mit Steinen. Beim Übersteigen der Einfassungsmauer wurden die Eindringlinge tüchtig begossen, aber ihre Zahl war zu groß. Sie drangen schließlich mit Gewalt in die Räume ein, durchsuchten alles nach verborgenen Studierenden und zwangen auch Herrn Geheimrat Lenard, sie in sein eigenes Zimmer zu führen. Als er die Schlüssel aus der Tasche zog, meinten die Eindringlinge, er hole eine Schußwaffe heraus und schlugen auf ihn ein. Ein Student deckte seinen Lehrer, er war zwei Stunden bewußtlos. Durch dessen mannhaftes Eintreten konnte L. in sein Zimmer flüchten und die Türe schließen. Diese wurde dann mit den Messingstücken der Wasserschläuche eingeschlagen. Auch die Wohnung des Hausmeisters und die des dort wohnenden Professors wurde erbrochen und viel Schaden angerichtet. Weiteres Unheil wurde durch die Polizei verhütet, unterwegs aber zwang der Haufen die beiden Polizisten, Herrn L. nicht, wie beabsichtigt, zu seinem Schutze auf die Polizei, sondern in den Artushof, den Sitz der Heidelberger Gewerkschaft, zu führen. Später wurde er zum Amtsgefängnisse gebracht, aber nicht in einem Wagen, sondern im Zuge über die Anlage, wo er den gemeinsten Beschimpfungen ausgesetzt war. Spät abends verlangten viele Studenten von Oberbürgermeister Walz, daß er entweder freigelassen oder wenigstens in ein Hotel gebracht würde. Dies wurde zugesagt und auch gehalten. Selbstverständlich ist die Sache noch nicht zu Ende. Der Senat nahm die in Deutschland allmählich Sitte gewordene weichliche Stellung ein, er vergaß ganz, daß wir einstweilen uns noch nicht von Gewerkschaft und Afabunde regieren zu lassen brauchen, daß diese die erste Herausforderung gemacht haben durch ihren Befehl und Drohungen. Man wird übrigens das stille Arbeiten in einem entlegenen, völlig abgeschlossenen Institute nicht als Herausforderung bezeichnen können. Auch das Nichthissen der jetzigen Reichsflagge wäre wohl kaum beachtet worden, da nur ganz wenige Häuser in Heidelberg geflaggt hatten, weil ja kaum jemand Geld und Lust hat, neue Flaggen zu kaufen. Herr Geheimrat Lenard hat sich den Haß der Juden vor allem durch seinen offenen Kampf gegen die Einsteinsche Irrlehre zugezogen. Es ist für Einsteins Freunde, welche ihn freilich ebenso verstehen wie den guten Schelling seine Schüler, selbstverständlich sehr unangenehm, wenn ein Gelehrter vom Rufe Lenards anderer Ansicht ist und es gar wagt, die geistigen und anderen Fehler der Relativitätstheorie aufzudecken. Es sei aber allen denen, welche das wahre Wohl der Menschheit wollen, ans Herz gelegt, für volle Geistesfreiheit und Lehrfreiheit einzutreten. Will die Republik später auf der Liste ihrer Taten auch sieben Göttinger Aufrechte zählen? Man glaube nicht, daß der einmal geweckte Haß gegen die Gebildeten Halt macht, wenn die völkisch gerichteten Lehrer und Beamte beseitigt sind, nein, es geht diese Wut weiter, wie ja auch Kinder die einmal beschädigte Puppe ganz zerstören. Wir müssen den Mut haben, auch vom Volke, was man leider darunter gewöhnlich versteht,

zu verlangen, daß es Achtung hat vor Männern, welche etwas geleistet haben, auch wenn sie politisch ganz anders denken und dem Drucke der Massen mannhaft, manchmal wohl gar trotzig und dreist sich entgegenstemmen. Mögen die gebildeten Kreise einsehen, daß sie in diesem Kampfe auf Tod und Leben verbunden bleiben müssen, wenn nicht nach dem Verluste unseres äußeren Wohlstandes auch noch unsere geistigen Schätze zugrunde gehen sollen. Möchten doch die jetzigen Führer unseres Volkes endlich wieder unserem Volke hohe Ziele setzen und es nicht mit dem Scheine von Macht und Wohlstand weiter betäuben, sondern es zu den wahren Quellen eines innerlichen Glückes und Friedens zurückführen. K.

Zur Frage der berufsständischen Volksvertretung ist die politische Richtung, die der Verband deutscher Hausfrauenvereine einschlagen wird, von beachtenswerter Bedeutung. So sehr wir gegen die Beteiligung der Frauen an der Politik sind, solange die Reichspolitik nur Partei-Politik ist, solange halten wir, wie schon in einer gleich überschriebenen Notiz in Nr. 2 ausgedrückt, das Mitraten der Hausfrauen in der Wirtschaftspolitik für unentbehrlich. In der Verstärkung der Hausfrauen-Vertretung im Reichswirtschaftsrat und in der gebührenden Berücksichtigung der Hausfrauen-Organisationen in den Stadtverwaltungen sehen wir den zunächst anzustrebenden Fortschritt zu dem gedachten Ziel. Das Ziel läßt sich aber nur erreichen, wenn der Bund deutscher Hausfrauenvereine unter Vermeidung jeder Partei-Politik, die entweder zur Zersplitterung der ganzen aussichtsreichen Bewegung oder zu ihrer Überleitung in die Richtung einer bestimmten politischen Partei führen muß, sich auf die reine Wirtschaftspolitik beschränkt.

Das hat er unter der bisherigen umsichtigen Leitung der Frau Voß-Zietz getan, und es berührt eigentümlich, daß diese durch Angriffe aus dem Verbande sich zur Niederlegung ihres Amtes veranlaßt gesehen hat. Diese Angriffe bezogen sich auf die außerhalb ihrer Verbandstätigkeit liegende politische Betätigung der Dame in der Deutschnationalen Volkspartei und in Deutschvölkischen Vereinigungen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es nicht die parteipolitische Betätigkeit überhaupt ist, die den treibenden Kräften mißfällt, sondern vielmehr die Richtung gegen den Einfluß des Judentums, dessen Bekämpfung die neu in die Politik eingetretenen Frauen sich als „Partei"-Sache haben aufreden lassen, während es die gemeinsame Sache aller Deutschen sein sollte. Das wird noch deutlicher durch den Umstand, daß dem „Tag" kurz vor der neulich stattgehabten Weimarer Tagung des Verbandes, auf der die Neuwahl der Vorsitzenden stattfinden sollte, „aus Frauenkreisen geschrieben" wurde, mit der Unterschrift „M. K." (K. M.? —), daß es für den Verband von großer Bedeutung sein würde, gerade Parlamentarier an der Spitze zu haben. Für die Organisation würden „die durch die Parlamentariertätigkeit gewonnenen Erfahrungen, das direkte Schöpfen aus der Quelle von unvergleichlichem Wert sein". — Das bezog sich nicht etwa auf eine Rechtfertigung von Frau Voß-Zietz oder gar auf einen zu machenden Versuch, sie der Leitung des Verbandes zu erhalten, sondern auf die vorzunehmende Neuwahl.

Für die beiden Jahre, die der Amtsführung der Vorsitzenden noch verblieben, hat man nun, gegen 52, namentlich aus der Nordwestecke Deutschlands stammende Vereinsstimmen, die in den Berichten über die Tagung totgeschwiegen werden, eine Dame gewählt, die parteipolitisch noch unbelastet erscheint. Man wird abzuwarten haben, wie sie sich zur Parteipolitik stellt und ob sie etwa nur als Platzhalterin für die „kommende Frau" gedacht ist.

Zur Kriegsschuldfrage. Auf dem Friedenskongreß in Birmingham sagte der Historiker Professor Raymond Beazly, daß im Lichte des jetzt vorliegenden Beweismaterials die Autoritäten der Geschichtsforschung einmütig darin seien, daß Deutschland, um des Kaisers eigene Worte zu gebrauchen, „den Krieg nicht gewollt hat". Deutschland ist in Wirklichkeit durch den russischen Imperialismus, durch seinen Verbündeten Österreich-

Ungarn, durch den Bankrott seiner Staatsmänner und durch den unwiderstehlichen Ablauf der Ereignisse in den Krieg hinein gezwungen worden.

Professor Headlam-Morley, Geschichtslehrer in Cambridge, hat in der „Contemporary Review" erklärt, kein Mensch in verantwortlicher Stellung in England glaube die Lüge, daß Deutschland absichtlich das Verbrechen begangen habe, den Krieg herbeizuführen, um Europa zu beherrschen. Es sei absoluter Unsinn, Deutschland zu beschuldigen, daß es eine friedliebende Welt mit den Schrecken eines Krieges überfallen habe.

Gooch, ebenfalls Professor der Geschichte in Cambridge: „Wenn ich erkläre, daß die Behauptung, Deutschland habe eine friedliebende Welt mit Krieg überzogen, wüster Unsinn ist, so sage ich dies nicht als Deutschenfreund, sondern als ein Mann, der die Tatsachen studiert hat."

Nun noch ein Amerikaner: „Haben Sie je gehört, was den gegenwärtigen Krieg zum Ausbruch gebracht hat? Wenn ja, dann teilen Sie es der Öffentlichkeit mit, denn niemand sonst weiß es. Soweit ich feststellen kann, liegt keine einzelne bestimmte Ursache vor, sondern Gründe allgemeiner Natur. Das Aufkommen eines gegenseitigen Mißtrauens in Europa, ein Austausch von Mutmaßungen, was diese oder jene Regierung plane, ein Netz von Bündnissen und Abreden, ein dichtes Gewebe von Ränken und Spionage — dies alles zusammen hat die Völkerfamilie jenseits des Ozeans in ihre Maschen verstrickt."

Dieser Amerikaner war — Präsident Wilson; und diese Worte hat er in einer Wahlrede in Cincinnati am 26. Oktober 1916 gesprochen.

(Aus: Issues of To-Day, Neuyork, v. 20. 5. 1922.)

Wer hat den Weltkrieg gewollt? — Ein schweizer Ingenieur, der lange Jahre in Kairo lebte, machte dort im Winter 1910 die Bekanntschaft des Inhabers der amerikanischen Nähmaschinen-Fabrik Singer & Co. Singer ist Hebräer und ein Glied der amerikanischen Hochfinanz. Er durfte wohl beanspruchen, über das, was hinter den Kulissen vorging, besser unterrichtet zu sein als der gewöhnliche Sterbliche. Da schon damals Gerüchte über einen drohenden Krieg umliefen, drehte sich das Gespräch um diese Frage. Der Ingenieur, ein eifriger Pazifist, vertrat den Standpunkt, die Völker von heute seien viel zu aufgeklärt und fortgeschritten, als daß sie den selbstmörderischen Wahnwitz eines allgemeinen Krieges begehen sollten. Singer war anderer Meinung und sagte zum Schluß: „Merken Sie, was ich Ihnen sage: Der Weltkrieg kommt so gewiß, wie wir beide hier sitzen; — unsere Hochfinanz will ihn!" — Und er hat recht behalten. Wer aber ist die Hochfinanz? Es sind die jüdischen Großbanken, die in Newyork, London, Paris, Frankfurt a. M. und Berlin ihren Sitz haben. Hier sitzen die Lenker der Völkergeschicke und die Urheber der furchtbaren Verbrechen, die in den letzten Jahrzehnten an der Menschheit begangen wurden. Es wird nicht eher Friede in der Welt werden, als bis diese Verschwörer und Völkerauswucherer unschädlich gemacht sind. — Nr. 482 des „Hammer".

Geheime Zusammenhänge. Der Vergessenheit entrissen zu werden, verdient folgendes: Mitte April 1915 erließ der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch den Befehl, sämtliche Juden aus einer 100 Werst breiten Zone hinter der Front ins Innere des Reiches auszuweisen, weil es durch die Kriegsgerichte festgestellt wurde, daß unter je 100 nachgewiesenen Fällen von Spionage an der Front in 98 Fällen Juden beteiligt waren. Die Londoner Börse hat gegen diese Maßregel des Großfürsten dadurch protestiert, daß sie den Wert des russischen Rubels in kurzer Zeit um 7 pCt. herabsetzte. Während man im April an der Londoner Börse für je 10 englische Pfund ganz gleichmäßig $114\frac{1}{4}$ bis $114\frac{3}{4}$ Rubel zahlte, fiel vom 23. April ab der russische Rubel allmählich, aber ununterbrochen, bis man am 18. Mai für je 10 englische Pfund bereits 122 Rubel zahlen mußte. Und das an der Börse einer verbündeten Macht! Daß das zaristische Rußland im Herbst 1914 die Verbündeten gerettet hat, da Paris fraglos von den Deutschen erobert worden und damit

der Krieg für die Verbündeten verloren gewesen wäre, wenn nicht die russischen Truppen Ostpreußen und Galizien überschwemmt hätten, das hatte man rasch und gern vergessen, daß aber der russische Befehlshaber es gewagt hatte, die armen Juden ein wenig am Zeuge zu flicken, das war eine unerhörte Missetat, die gerügt werden mußte. Man stelle sich nur vor, welch eine gewaltige Summe diese 7 pCt. ausmachten, wenn man bedenkt, daß Rußland darauf angewiesen war, seinen Gesamtbedarf an Kriegsmaterial von den Verbündeten zu beziehen. Ist das nicht ein schlagender Beweis dafür, wie sehr der Londoner Börse, der Hochburg des internationalen Leih- und Großkapitals, das Judentum am Herzen liegt? Wenn man nun ferner bedenkt, daß England allein, und speziell London, mehr freimaurerische Logen und mehr Brüder besitzt, als die übrige Welt zusammen, dann kann man aus obigem sich ein recht niedliches Bild machen. — Aus: „Der Zar, Rasputin und die Juden" von George Thomson. Deutschvölkische Verlagsanstalt Arthur Götting, Hamburg 1.

Gerard über Deutschland. Der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Gerard, hat in letzter Zeit allerhand Mitteilungen über Deutschland veröffentlicht, die uns eigentlich herzlich wenig interessieren sollten, weil Gerard nicht die geeignete Person ist, sich über unsere Verhältnisse ein Urteil zu erlauben.

Der leider zu früh verstorbene Wilhelm Marten mußte sich mit Gerard schon während des Krieges beschäftigen. Gerade Gerard hat sich in seiner Eigenschaft als amerikanischer Botschafter in Berlin durch falsche Berichterstattung zum Schaden Deutschlands ausgezeichnet.

James Watson Gerard ist im Jahre 1867 zu Geneseo im Staate Newyork geboren als Sohn von James W. Gerard, einem Franzosen aus der Provence, und Jenny Angel Gerard, einer Schottin aus Argyle. Es war ein unverantwortlicher Leichtsinn, diesen von zwei Völkern abstammenden Gerard als amerikanischen Botschafter in Berlin zu dulden.

Aus dem Werdegange dieses Mannes interessiert noch, daß er nach seiner Verheiratung mit der Tochter des reichen Goldgräbers Marcus Daly Riesenvermögen bekam. Er konnte zum Wahlfeldzuge Wilsons im Jahre 1912 große Beträge geben. Aus Dankbarkeit wollte ihn Wilson zum Gesandten in Mexiko machen. Mexiko bedankte sich aber für einen ein Drittel Franzosen, ein Drittel Engländer und ein Drittel Amerikaner und lehnte ihn rundweg ab. Für Deutschland aber war er gut genug, so wurde er 1913 Botschafter in Berlin.

Als der Krieg 1914 ausbrach, hat Gerard den Lügenfeldzug gegen Deutschland in Amerika geleitet. Der Herausgeber der „World", Ralph Pulitzer, ein Jude, weilte beim Ausbruch des Krieges in der Berliner Botschaft als Gast, Mitarbeiter und intimer Freund Gerards. Als Pulitzer im Herbst 1914 nach Amerika zurückkehrte, setzten die böswilligen Verleumdungen gegen Deutschland und besonders gegen den Deutschen Kaiser ein. Die niedrigsten Verleumdungen gegen Kaiser Wilhelm II. erschienen in der „World" und wurden von Ralph Pulitzer persönlich gezeichnet.

Gerard stellte bei der Botschaft in Berlin englische Untertanen als Sekretäre und Schreiber an und ließ sich 200 amerikanische Pässe, — die er in blanko unterschrieben hatte, — stehlen. Diese Reisepässe fand man zum Teil bei englischen Agenten, die in Deutschland als „Amerikaner" reisten. So hat Gerard während des Krieges als amerikanischer Botschafter in Deutschland Spionage zugunsten unserer Feinde betrieben.

Herr Gerard verbreitete dann in der amerikanischen Presse den Schwindel von der angeblichen Mißhandlung britischer Kriegsgefangener im deutschen Gefangenenlager Wittenberg. Seine Verlogenheit ging sogar so weit, daß er behauptete, die englischen Gefangenen würden von der deutschen Verwaltung absichtlich dem Tode des Erfrierens und ansteckenden Krankheiten ausgesetzt. Die Presse des Auslandes brachte diese Berichte mit Wohlbehagen, dienten sie doch dazu, Judas Weltherrschaftspläne zu verwirklichen. —

Wenn heute derselbe Gerard wörtlich sagt:

> „Ich bin überzeugt, daß der Vertrag von Rapollo eine Militärkonvention enthält. Frankreich, das keineswegs imperialistisch sei, habe also recht, seine Armee zu behalten, um so mehr, da Trotzki erklärt habe, daß die russische Armee um mehr als Millionen vermehrt worden sei. Frankreich habe also ein Recht, an seinen Schutz zu denken. Wenn ich Franzose wäre, würde ich eine Herabsetzung der Armee ablehnen."

so wissen unsere Leser aus den obigen Tatsachen, daß Gerard von Anfang an ein Feind Deutschlands war. — Gg. Quindel.

Wieder ein Vor- oder Urmensch gefunden, und zwar, wie amerikanische Blätter melden, in den Vereinigten Staaten. Der Paläontologe Prof. Osborn, dem in Nebraska die Entdeckung der fossilen Gebeine geglückt ist, hat darüber der Akademie der Wissenschaften zu Washington Bericht erstattet und die Ansicht geäußert, das fragliche Geschöpf, ein dem Schimpansen nahestehender „Menschenaffe" oder „Affenmensch", sei über ein versunkenes Festland (Atlantis) nach der Alten Welt gelangt. Über dessen Leibesbau und Stellung im Stammbaum (Palaeopithecus, Proanthropus neogaeus oder Homo primigenius) läßt sich ohne ausführliche Beschreibung, genaue Maße und naturgetreue Abbildungen oder Abgüsse ein sicheres Urteil selbstverständlich nicht abgeben, doch spricht auch dieser neue Fund dafür, daß die Urheimat des Menschengeschlechts am Nordrande des Erdkreises, an den Küsten des Polarmeeres zu suchen ist, von wo die ältesten, noch auf einer tiefen Entwicklungsstufe stehenden Horden unserer Vorfahren auf früher bestehenden Landbrücken über Greatland, Grönland, Island, Spitzbergen und die britischen Inseln nach der Alten Welt gelangt sind. In Nordamerika scheint die langdauernde und ausgedehnte Eiszeit Menschen und Menschenaffen ganz ausgerottet zu haben und erst später wieder eine Einwanderung höher entwickelter Rassen erfolgt zu sein. — Ludwig Wilser.

Bücherbesprechungen.

Albrecht Hoeffer v. Loewenfeld. Republik oder Monarchie? Verlag Theodor Weicher, Leipzig 1922. 1.—5. Auflage.

Das nur 140 Seiten umfassende Buch gibt eine klare Besprechung der drei Schicksalsfragen: I. Über die Schuld am Kriege, II. Über die Schuld am Verlust des Krieges, III. Über die Zukunft. Nach diesen drei Fragen sind auch die drei Abschnitte des Buches benannt.

Der I. Abschnitt zählt die Beweise deutscher Nichtschuld auf, widerlegt die törichten Schlagworte vom preußisch-deutschen Militarismus und Imperialismus an Hand der Geschichte und geht dann über zu den Grundursachen des Weltkrieges und der Kriege überhaupt. Er schildert die Naturnotwendigkeiten, denen ein Teil der Kriege entspringt und die nicht als Naturnotwendigkeiten anzusprechenden anderen Triebfedern, die zum Appell an das Schwert führen können. Erstere Art wird als berechtigt anerkannt, letztere verworfen. In diesem Zusammenhange wird auf das Gefährliche unserer heutigen Staatsform hingewiesen.

Der II. Abschnitt wendet sich gegen die Manie, den Verlust des Weltkrieges einem Sündenbock aufhalsen zu wollen. Der Feldzug ist durch viele Fehler verloren, durch Fehler der äußeren und inneren Politik, durch Fehler der Regierung, des Reichstags und der Parteiführer und auch durch militärische Fehler. Die Fehlerquellen reichen weit in die

Zeit vor dem Kriege zurück. Besonders fesselnd ist die kritische Schilderung des Feldzugsverlaufs selbst, den der Verfasser (ein alter Generalstabsoffizier) an entscheidenden Stellen miterlebt hat. Sie bringt der Öffentlichkeit noch nicht bekanntes Material zum Frieden von Brest-Litowsk und zum November 1918.

Im letzten Abschnitt endlich bricht das Bekenntnis zur Monarchie, das vorher nur durchgeleuchtet hat, klar hervor. Zur Monarchie, als derjenigen Staatsform, die bei unserem Volkscharakter allein imstande ist, uns einen wirklich großen Staatsmann — und um den handelt es sich jetzt in erster Linie — zu schenken und ihn auch gegen den Willen einer irrenden Volksmehrheit zu halten, wie sie dies in vorbildlicher Weise bei Bismarck getan hat. Auch dieser Abschnitt enthält in dem kurzen Streiflicht auf Oberschlesien, wo der Verfasser als Chef des Generalstabes beim Selbstschutz stand, für die Öffentlichkeit Neues.

Wir können das vortreffliche, inhaltreiche und anziehend geschriebene Buch unseren Lesern warm empfehlen.

Otto Hauser, Rasse und Politik. Alexander Duncker Verlag, Weimar, ohne Jahreszahl. — 128 Seiten. Preis geh. Mk. 18,—, geb. Mk. 25,—.

Der Verfasser, auf dem Boden biologischer Politik stehend, will in diesem Buche „die Beziehungen zwischen Rasse und Staatsleben" darlegen. Über das Bestehen solcher Beziehungen herrscht unter den Anhängern der Pol.-Anthr. Monatsschrift kein Zweifel; aber die Anerkennung in weiteren Kreisen, besonders auch der zünftigen Wissenschaft, steht noch aus. Wir möchten deshalb die Frage des Verfassers weiter geben: „Wo ist der deutsche Universitäts-Professor, der offen die anthropologische Geschichtsauffassung vertritt und die Folgerungen daraus zieht? — Gibt es einen, so wird er auch diese meine Rassenbücher kennen; ich fordere ihn hier auf, mir zu schreiben, damit ich in einer allfälligen neuen Ausgabe dieses Buches seinen Namen nenne." — Vielleicht bekennt ein solcher sich auch schon vorher dazu in dieser Zeitschrift! —

Grundsätzlich also stimme ich mit H. sehr gut überein, und ich begrüße das Buch als willkommenen Helfer, den Gedanken der biologischen Politik in weitere Kreise zu tragen, namentlich auch in die Jugend, für die es nach den Worten des Verfassers vor allem geschrieben ist. Aber ich darf gerade deshalb auch Bedenken nicht zurückhalten bezüglich einiger Auffassungen und Folgerungen des Verfassers, über die eine Verständigung mir nötig erscheint.

Daß er den „Wikinger" als den eigentlichen Vertreter des nordischen oder speziell des germanischen Menschen hinstellt, ist eine Äußerlichkeit der Bezeichnung seines und unseren Ideals, über dessen geschichtliche oder vorgeschichtliche Wesenheit zu streiten keinen Zweck hat. Aber daß er ihn gleichsetzt mit dem „Blonden" und die Blondheit für sich als das sichere Kennzeichen dieses Idealmenschen hinstellt, fordert zum Widerspruch heraus. Zu diesem Widerspruch glaube ich berechtigt zu sein, da ich durch manche Jahrzehnte auf einer höheren Lehranstalt, deren Schülermaterial den tüchtigsten Teilen des Umkreises im nordwestlichen Deutschland entstammte, die Jugend von den unteren bis zu den obersten Klassen mit bewußter Beobachtung ihrer Anlagen und Fähigkeiten und zugleich ihrer äußeren Erscheinung an mir habe vorübergehen sehen. Diese Beobachtung scheint mir wichtiger als die höchst unsicheren Ergebnisse vorgeschichtlicher Forschung, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, ob in unserer Rassenmischung bestimmte äußere Merkmale mit bestimmten geistigen und Charakter-Anlagen gebunden vererbt werden, die dem genannten Ideal zugeschrieben werden. Das scheint mir nun, wie bei der Abhängigkeit der geistigen Eigenschaften von der Hirnbeschaffenheit von vornherein näher liegend, bezüglich der Schädelform eher der Fall zu sein als bezüglich der Haut- und speziell der Haarfarbe. Die ergänzende Beobachtung der Erwachsenen zeigte mir bei Männern, die geistig wirklich etwas geleistet haben, vielmehr ein Vorherrschen der dunklen Färbung bei sonst oft germanischen Körperformen. Und wenn nun H. der Wiederherauszüchtung des

„Vikingers" das Wort redet, so könnte dieses nach dem Merkmal der Blondheit vorgenommene Verfahren nichts nutzen, wenn wir nicht bei den Blonden die geistigen Eigenschaften vorherrschend finden, auf die es ankommt. Daß vollends ein solches Züchtungsstreben bei uns jemals Gegenstand der amtlichen Politik werden könnte, wird auch H. nicht für möglich halten.

Es bleibt nur denkbar für Familien-Politik, als Versuch innerhalb des Volksganzen einen neuen Adel zu schaffen. Das Volk aber darf dabei nicht preisgegeben werden. Mit diesem würde auch der Adel verschwinden. Denn der Zustand der Versklavung der großen Masse unter einen begrenzten Familienkreis von Edelingen halte ich nur für möglich auf Grund einer neuen Landeroberung, nicht in einem Lande von alter Kultur mit rassisch schon stark ausgeglichener Bevölkerung, aus der die Herrenrasse erst noch herausgezüchtet werden soll. Am wenigsten in Deutschland, wo die „Völkischen" auch nach H. nur eine sehr kleine und politisch fast ohnmächtige Partei bilden.

Der Bestand einer Naturart aber hängt ab von der durch Inzucht bewirkten Ausgeglichenheit der in ihren Erbgang aufgenommenen „reinen Linien"; denn das Heraustreten solcher aus dem Erbgang wäre die Bildung einer neuen Art. So auch der Bestand eines Volkes. Er verlangt Einheitlichkeit der Politik wie der einer Naturart Einheitlichkeit der Lebensweise. Diese ist nur möglich auf Grund der „blutlichen Einheitlichkeit", das heißt durch vorherrschende Inzucht bewirkte Ausgeglichenheit der im Erbgange des Volkes vertretenen Abstammungs-Linien, die H. beim jüdischen Volke hervorhebt im Gegensatz zur rassischen Einheitlichkeit, die es nach meiner Überzeugung heute nicht mehr geben kann, weil der Mensch im Gegensatz zu den Naturarten auch weit abliegende Stammlinien in seine Stammesgemeinschaften aufnimmt. Die Güte der Politik, das heißt die durch sie erreichbare Kulturhöhe, aber hängt ab von der Güte der in den Vererbungsgang aufgenommenen Stammlinien. Es war unser Verhängnis, daß wir unfertig als Volk in den Weltkrieg hineintaumelten, unfertig, da die Industrie fortgesetzt mehr neues Fremdblut zumischte als assimiliert werden konnte; zugleich aber war die Art dieser Zumischung minderwertig und unfähig, die Überlieferungen des völkischen Grundstockes weiter zu tragen, sie gewann sogar den bestimmenden Einfluß auf den Gang der Politik.

Die Ausgeglichenheit im Empfinden, auf die es bei der Erhaltung eines Volkstums ankommt, hebt die geistigen und Willensunterschiede nicht auf, braucht also nicht notwendig zur Demokratie zu führen, wie H. für die blutliche Einheitlichkeit annimmt. Auch im unsichtbaren jüdischen Volksstaat liegt die Führung in Händen weniger. Diese Oberschicht ist in jedem Volke aufgestiegen aus der breiten mittleren Volksschicht; den von H. verworfenen „Ideologismus", daß sie der „untersten" Schicht entstammte, hat wohl kaum ein anthropologischer Politiker vertreten, der Bescheid weiß, daß die Schichtungsweise eines Volkes nicht der breitbasigen „Pyramide", sondern der „Zwiebelform" entspricht. H. selbst redet von den „breiteren Schichten" des ungarischen Volkes, deren Gesinnung die Wiederaufrichtung der Ordnung in verhältnismäßig so kurzer Zeit ermöglichte, und bezeichnet den Bauernstand auch in Deutschland als das „wirkliche Volk", also doch wohl als den „Urbronnen", aus dem die Führenden aufsteigen. H. G. Holle.

Rassenhygiene. Ich will hier ein Bruchstück meiner ausführlichen Besprechung des Buches „Menschliche Auslese und Rassenhygiene" von Dr. F. Lenz wiedergeben, die ich an den Verleger, Herrn Lehmann in München, einsandte, die aber leider ihres Umfanges wegen zur Gänze nicht erscheinen kann. Lenz ist Meister in seinem Fache. Ich sah noch selten ein Buch gleicher Richtung, in dem ich fast alle meine dem Gefühle entsprungenen Wünsche und Forderungen so ausgereift wissenschaftlich begründet wiederfand. Und dennoch ergeben sich auch hier zum Teile schwere Bedenken. Die internationale Richtung der Rassenhygiene nimmt denn doch bedenkliche Formen an. Ich billigte diese Richtung vom rassenaristokratischen Standpunkte aus. Die höheren, rassereineren Völker-

schichten des Abendlandes, die ohnehin im Aussterben begriffen sind, sollten sich eher mehr und mehr versöhnen, als gegenseitig durch Kriege aufreiben, denn Nutzen von dieser Ausmerze der Edelrasse durch den heute technisch entarteten Krieg hätten ja doch nur Parias und Juden. Wenn aber Lenz sagt, bei einer Besiedlung fremder Länder durch deutsche Auswanderer käme der Verlust der Sprache weiter gar nicht in Betracht, denn die nordische Rasse und ihr großer Kulturwert gingen ja doch nicht verloren, so heißt das einfach so viel, als die Schlange an der Brust ernähren. Wenn sich deutsche Kolonisten in Rußland russifizieren lassen, so züchten wir im Osten ein zweites Amerika groß, das uns dann später einmal genau so überfallen wird, wie die an der Mutterbrust großgezogene neue Welt im Westen es bereits getan hat. Haben die Deutschen nicht schon genug an den Feinden, die sie bis jetzt großgezüchtet haben? England, Frankreich, Italien, Amerika? Natürlich, wir sollten dort das Landvolk darstellen, das seine besten rassigen Elemente in die Stadt schickt, die zum Dank dafür den vertrottelten Bauer prügelt. Eine Kolonisation Rußlands kann nur in Frage kommen, wenn es zwischen Deutschland, England und Japan einfach aufgeteilt wird.

Trefflich sind die Bemerkungen über die Umkehr der Besitzverhältnisse nach dem Zusammenbruche und ihre rasseverpöbelnden Folgen. Ganz vortrefflich ist seine Stellungsnahme zum Schutze des Rentners, für den sich bisher keine einzige Stimme erhoben hat. Selbst alle nationalen Reformatoren treiben hier unfehlbar ins sozialistische Fahrwasser hinein. Man will der breiten Masse, dem sogen. „Volkswillen" ja nichts Unangenehmes sagen. Man klatschte in die Hände, daß endlich die Hypothek vernichtet sei und hat nun statt dem borgenden Bürger einen saugenden Würger ins Haus bekommen. Recht so!

Weiter ergeben sich noch Bedenken rein wissenschaftlicher Art. Wir haben heute das Dogma in die Welt gesetzt: es gibt keine Vererbung erworbener Eigenschaften! und ich bekenne mich auch dazu. Aber — wird man später nicht einmal kopfschüttelnd zu denken anfangen und sagen: „Ihr seid Dogmatiker und habt der Welt eine neue Prädestinationslehre verkündet, die wohl ihre guten, aber auch ihre schlimmen Seiten hat. Die minderwertige Rasse bleibt immer minderwertig und kann auch in einer veränderten Umwelt nie steigen. Das ist richtig und diese Lehre war segensreich, denn sie verhinderte ihren Aufstieg in höhere Gesellschaftsschichten. Aber ihr vernichtetet damit auch das Streben nach Entwicklung, ihr habt auch die Edelrasse lendenlahm gemacht durch die Lehre: erhalte, was du hast, denn mehr kannst du nie werden! — Das war Sünde. Lenz sagt in seinem Buche (S. 172) ‚Eine direkte günstige Beeinflussung der Rassentüchtigkeit durch Leibesübungen, die manche Befürworter dieser Einrichtung als selbstverständlich offenbar voraussetzten, ist ja in Anbetracht der Nichterblichkeit erworbener Eigenschaften ohnehin in das Reich der Fabel zu verweisen'. Die Spartaner dachten nicht so und züchteten in der Tat nicht so sehr durch Auslese, als vielmehr durch die Umwelt, die sie sich schufen, ihr Geschlecht hoch. Einmal müssen sich ja auch die Rassen gebildet haben, oder hat sie Gott im Paradiese geschaffen und zum ewigen Verharren auf derselben Stufe verurteilt? Oder hat er zur Veränderung der Arten nur die Idiovariation bestimmt, ein zufälliges, planloses Abspringen vom Hauptstamme, das mit dem Entwicklungswillen des Lebewesens gar nichts zu tun hat? Wer den Entwicklungswillen im Menschen tötet, der predigt Tod statt Leben. Wechseln nicht auch eure Dogmen, ihr Wissenschaftler, fortwährend Form, Farbe und Schnitt, wie die Röcke der Weiber? Wankt nicht die ganze Naturwissenschaft wie ein Schiff auf hoher See, zaubert sie uns nicht kaleidoskopartige Bilder vor? Ein Stoß und — ein ganz anderes Bild! Und wie felsenfest alle diese Systeme wissenschaftlich begründet erscheinen! Und dennoch — ein Ruck und sie sind dahin. Oder feiern ihre Wiederauferstehung nach jahrhundertlanger Grablegung. Was ist Wahrheit? Wahrheit ist Gefühls- und Kraftsache. Solon, Lykurg, Cäsar, Napoleon, Friedrich d. Gr. und Bismarck haben Weltgeschichte gemacht. Warum wirft doch Lenz Latein, Griechisch, Literaturkunde und Geschichte aus der Mittelschule hinaus und ersetzt sie durch naturwissenschaftliche Fächer? Latein bleibt doch immer Latein und Griechisch

Griechisch, aber die Naturwissenschaften ändern sich von Jahr zu Jahr. Die Schüler der ersten Klasse lachen die Abiturienten aus, weil sie bereits unmodern geworden sind. Die Welt ist ja ganz toll geworden. Jedes Jahr bringt einen neuen Negertanz und eine neue wissenschaftliche Theorie, die sie dann ‚ewige Wahrheit' nennen. Wir wissen schon nicht mehr sicher, ob sich die Erde um die Sonne oder die Sonne um die Erde dreht. Auch das Einmaleins ist gefährdet, und es gibt schon viele, die nach der Mathematik der Marsbewohner rechnen. Wir sind heute kränker als je und haben doch die meisten Ärzte. Auch die Rassenhygiene haben sie ganz in der Hand. Wir haben es aber satt, beständig auf Schritt und Tritt unter ärztlicher Kontrolle zu stehen. Früher hatten wir die Pfaffen beständig auf den Fersen und heute rauben uns die Ärzte jede freie Bewegung. Das wird eine neue Reformation, einen Abfall von den neuen Priestern abgeben?" — — —

Könnten nicht doch unsere Kinder einmal so sprechen? Ich halte es immerhin für möglich, obgleich ich selbst für eine wissenschaftlich begründete Rassenhygiene eintrete. Freilich erteilte ich wiederholt den Rat: Übt Bescheidenheit! Greift nicht nach der Alleinherrschaft in dieser Frage! Die Rassenfrage darf nicht zu einem Spezialfache einer bestimmten Gruppe vereinseitigt werden, sie gehört uns allen, allen Fakultäten, allen Gebildeten, allen Außenstehenden. Alle nicht der Zunft Angehörenden als „Dilettanten" einfach schroff abzuweisen, wie es Schallmayer selbst mit Gobineau (!) getan hat, ist eine Anmaßung, die nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann. Den Gründer der Rassenfrage will eine Zunft heute hinauswerfen, die doch stets im jüdischen Fahrwasser schwamm und die Rassenfrage absichtlich verdunkelte! Spezialisten die Alleinherrschaft in diesem Gebiete übertragen, hieße nur das unermeßlich große Gesamtbild vergröbern, vereinseitigen, den weitausschauenden Blick gerade des „dilettantischen" Denkers (Nietzsche!), des mit Wissensflut Unbelasteten, auf ein Minimum zusammenschrumpfen lassen. Auch Dichter, Künstler, Schriftsteller, Denker, Priester und Politiker haben hier mitzureden. Denken wir nur an Chamberlain, Wagner, Gobineau, Hermann Burte (Wiltfeber), Nietzsche, Treitschke und P. Muckermann. Rein ärztliche Auffassung der Sache, so sehr sie sonst günstig und klärend wirkt und insbesondere Schwarmgeisterei verhindert, verliefe doch allzusehr in trockenem Materialismus. Wir müssen uns nur immer vor Augen halten, daß bei einem Schwurgerichtsprozesse außer dem rechtsgelehrten Vorsitzenden, Ankläger und Verteidiger auch ungelehrte Geschworene anwesend sein müssen. Man will die Rechtsprechung nicht vereinseitigen lassen und außerdem beim Volke Vertrauen gewinnen. Sollte das bei ärztlichen Entscheidungen so großen Stiles anders sein? Schließen sich die Ärzte so ab und machen sie sich so unnahbar wie einst die Juristen, so werden sie auch bald so unbeliebt sein wie diese. Das alles scheint Lenz auch einzusehen und er tritt öfters zum Schutze dieser „Dilettanten" und Außenstehenden, die meinen, auch ein Wort mitreden zu dürfen, warm ein. Was aber seine Mitarbeiter betrifft, so scheint dies nicht immer der Fall zu sein. Diese verlangen von uns wohl Aufklärung und Gefolgschaft in diesen Fragen, aber den Mund dürfen wir nicht aufmachen, sonst ziehen sie die Stirne hoch und die Mundwinkel herunter. Das ganze Volk soll Biologie studieren und aus dieser Aufklärung heraus soll dann die Gefolgschaft und somit Gesundung kommen. Doch das setzt Glauben und Vertrauen auf die Wissenschaft voraus. Finden wir aber das beim „modernen" Menschen? Wer an keinen Gott mehr glaubt, der wird auch den Glauben an die Wissenschaft verlieren. Wer seine Denker, Künstler und Dichter zerpflückt, zerlegt und in die roheften materiellen Bestandteile auflöst, der wird schließlich auch die sogenannten „exakten" Wissenschaften in ein Nichts auflösen. Durch Erkenntnis allein gewinnt man keine Gefolgschaft, wohl aber durch Glauben, Vertrauen oder brutale Gewalt. Der wissenschaftliche Beweis hat nur dann Überzeugungskraft, wenn ihn Ehrfurcht deckt. Grillparzer sagt ja ganz richtig:

„Hofft du durch Überzeugen dich geschützt?
Es billigt jeder das nur, was ihm nützt.
Ein einziges ist, das Meinungen verbindet:
Die Ehrfurcht, die *nicht* auf Erweis sich gründet."

Glauben unsere Rassenhygieniker etwa, daß die schönen Bestrebungen, die sie bereits in Amerika durch „Erweis" durchgesetzt haben, Bestand haben werden? Ich glaube es nicht. Ich kenne den Menschen der „freien Selbstbestimmung" und des „freien Gewissens"! Es wird über kurz oder lang zu einer Reaktion kommen, man wird sich durch die Gesetze gegen Alkohol, Tabak, Geschlechtsverkehr, Kinderlosigkeit, Krankenehe usw. nur in seiner Freiheit beengt fühlen und sie allsamt über Bord werfen. Eine freiheitsbrünstige Menschheit kann sich nie selbst Fesseln anlegen. Das geht eine Zeitlang, aber dann kommt's um so ärger. Bevor der Diktator nicht erscheint, sind alle Gesetze der Demokratie illusorisch. Sie werden nur die Bestechung großziehen und das Volk wird schreien: „Wir können nicht bestechen, darum fort mit diesen Gesetzen, die nur für die Armen gelten." Das übrige werden die geschäftigen Händler tun. Wer das Abendland retten will, muß ihm vorerst die Freiheit rauben. Domine, libera nos a libertate! Die „freie Selbstbestimmung", das „freie Gewissen"! Die Freiheit ist nur für Gesunde, aber Kranke müssen gehorchen. Ist aber einmal ein Diktator da, so kann auch die Mittgartidee durchgesetzt werden und die nordische Rasse wird in wenigen Jahrhunderten stärker und gewappneter dastehen als je. Haben wir keinen mehr unter uns, der dem modernen Narren die Zwangsjacke anlegen kann, so werden uns die Mongolen einen schicken, und der wird sie sicher nie wieder aufknöpfen. Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Niederösterreich).

Adolf Harpf, Deutsche Waldandachten in drei Erlebnisbildern. Sis-Verlag, Zeitz 1922. — 152 Seiten. Preis geheftet Mk. 35,—.

Das Buch ist entstanden aus der Überzeugung, daß vor aller Arbeit für die körperliche Erhaltung „die Seele unseres Volkes und jedes Einzelnen im Volke aus der tiefen Zerrüttung, in welche sie der Ausgang des Weltkrieges gestürzt hat, wieder zu sich selbst gebracht werden muß". Ein erneuter Lebenswille, der dem älteren Geschlecht der Deutschen verloren ging, dem jüngeren aber in Genuß und Vergnügungssucht umgeleitet ist, kann nach Harpf erst entstehen aus der Wiederbelebung der geistigen Natur des deutschen Menschen.

Indem ich ihm darin grundsätzlich recht gebe, möchte ich doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß dieser Wechsel auf ferne Sicht voraussetzt, daß der deutsche Mensch nicht vorher zugrunde gegangen ist. Wenn auch die materiellen Neugestaltungen aus wiedererstandenem deutschen Geiste hervorgehen müssen, so ist es doch nächste Aufgabe, die materiellen Schädlichkeiten zu überwinden, die den baldigen Untergang des Volkes überhaupt herbeizuführen drohen. Das ist vor allem der Kapitalismus in westmächtlicher wie in bolschewistischer Form.

Die „rassegeistige Wiedergeburt", die Harpf verlangt, steht im Gegensatz zu dem nur von äußeren Eigenschaften ausgehenden rassischen Züchtungsbestreben, das gleichwohl glaubt am Christentum festhalten zu können, obwohl dieses, wie Harpf beweist, im geistig schärfsten Gegensatz zum Germanentum steht.

Wie Harpf von sich selber schildert, daß sein Gemüt über das Elend der Zeit und unseres Volkes nur hinweggekommen sei, indem er sich zur Heimatscholle im deutschen Bergwald zurückfand, so mögen auch die Leser dieser Waldandachten, die ich ihnen zahlreich wünsche, zum „Vertrauen in das ewige Walten einer lebendigen Gottheit" zurückfinden, „die, unserer Rasse wenigstens, nirgends näher wohnt und sich ihr nirgends vernehmlicher und unmittelbarer offenbart, als im rauschenden, immer grünenden Leben des deutschen Hochwaldes". H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 18. 8. 22.

Druck von Dr. C. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

An unsere Leser.

Von den verschiedensten Seiten kommen die Wünsche, der Verlag möge an bestimmte Anschriften kostenfrei Probehefte unserer Zeitschrift senden. So wichtig diese Werbearbeit ist, und so gern wir im Rahmen der Möglichkeit solche Wünsche auch erfüllen, die ungeheuerliche Steigerung der Versandkosten usw. setzen uns leider enge Grenzen.

Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß mancher unserer Leser, besonders auch unserer Freunde im Auslande, der selbst nicht Gelegenheit hat, sich **persönlich** an der Werbearbeit zu beteiligen, bereit und in der Lage sein würde, ein Scherflein für den genannten Zweck beizusteuern. Wir bitten derartige Spenden unter der ausdrücklichen Bezeichnung „Für den Werbeschatz" auf unser Postscheckkonto 42565 Hamburg einzahlen zu wollen. Die eingehenden Beträge werden unter den Anfangsbuchstaben der Einsender (falls nicht anders gewünscht) ausgewiesen werden.

Mit deutschem Gruß!

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Empfehlenswerte
Neuerscheinungen:

Alfr. Roth, Der Judenpranger. Ein Spiegelbild der jüdischen Seele. Dargestellt an anonymen Briefen und Zuschriften von Juden und Jüdinnen. Preis 12 M.

Bornemann, Der Jude im Deutschen. (Ein Deutschenspiegel) Preis 12 M.

Th. Westerich, Der dritte Weg als letzte Möglichkeit. Ein Katechismus der Freiheit. Preis 14,40 M.

George Thompson, Der Zar, Rasputin und die Juden. Meine Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit vor und während des Krieges, vor und während der Revolution. Nach einem in englischer Sprache verfaßten Manuskript wiedergegeben. Preis 16,80 M.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichte uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

Fortschritt?

Untersuchungen über die Wertlosigkeit des Fortschrittsgedankens.

Von Geheimrat **Hermann Jäger.**

„Eine sehr beachtliche Schrift."
Alldeutsche Blätter 1922, 5.

„Die Ausführungen sind auch für den lesenswert, der nicht in allen Punkten die vorgetragenen Ansichten teilen kann."
Literarisches Zentralblatt 1922, Nr. 15 16.

Neue Wege

zur Erforschung des deutschen Volkscharakters.

Von Geheimrat **Hermann Jäger.**

„Sein Buch ist nicht leicht zu lesen. . . . Und doch sollte es von allen gelesen werden, welchen die Not unseres Volkes so auf der Seele lastet, daß sie die Ursachen erkennen wollen, um von der Wurzel auf zu bessern." Wilhelm Kotzde
(im Deutschen Volkswart 1921, 8).

Soeben erschien die dritte Auflage:

Der große

Volks- und Weltbetrug

durch die „Ernsten Bibelforscher".

Von **A. Fetz.**

Preis **10 Mk.** (einschl. Versandkosten).

Das Buch enthüllt die wirklichen Ziele der „Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher", die voll und ganz im Sinne und Dienste des Judentums tätig ist.

Die Schrift muß weiteste Verbreitung finden.

Deutschvölkische Verlagsanstalt
Hamburg 1, Ferdinandstr. 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der

Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41

Näheres **3,— Mark**

Keine gewerbsmäßige Vermittlung.

Alle Bücher

besorgt die

Deutschvölkische Verlagsanstalt

Hamburg 1, Ferdinandstrasse 5

Postscheck Nr. 8056, Hamburg.

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag **Hamburg 1,** Ferdinandstraße 5, nicht an die Anschrift des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 42565 Hamburg.

Druckerei der Dorfzeitung in Hildburghausen.